Einst der Menschheit Schrecken,
jetzt ihr Hohn!

Briefe

des

ewigen Juden

über die

merkwürdigsten Begebenheiten

seiner Zeit.

Erster Theil.

Mit dem Bildniß des Verfassers.

Utopia 1791

gedruckt mit schwarzen Lettern.

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Meinen

theureſten Freunden

Herrn Baron

Konſtantin von Schönebeck

zu Düſternau

Herrn

Doktor Neuburg

Arzt in Frankfurt am Main,

und

Herrn Maximilian Stiehl

Hofmeiſter der Durchlauchtigſten Prinzeſſinnen
des Herrn Fürſten von Naſſau Uſingen,
K. K. Feldmarſchalls.

Zum Beweise

meiner Freundschaft und Dankbarkeit

gewidmet

M. W. F. Heller.

Vorbericht.

Ich habe nur anzuzeigen, daß ich auf eine so ausserordentliche Art zu diesen Briefen gekommen bin, als Wieland zu seinem Diogenes von Sinope.

In der Benediktinerabtei zu *** in Schwaben fand ich sie in einem Winkel, wo kein Psalmanazar sie gesucht hätte. Einige waren original hebräisch, andere auch in neuern Sprachen geschrieben. Ich übersezte sie so gut ich vermogte, aber nicht so getreu, daß ich dem Manne die Eigenheiten der Denkungsart und des

Ausdruks völlig gelassen hätte. Für ihre Aechtheit kann ich, als Herausgeber, nicht stehen. Allein das weis ich, daß man daraus lernen kann, wie man Begebenheiten kritisch behandeln sollte. Von den gegenwärtigen Zeiten wollt' ich nichts auf eigene Gefahr hinzusezen. Denn die Fehden sind zu abschrekkend, welche der Ritter Zimmermann und Quittenbaum der Bildschnizer und Hosenmacher, und Bahrdt, über gewisse Unterredungen und Urteile erheben.

Uebrigens behaupte ich, wie der braune Mann im Waldheim: vor Misdeutungen ist kein Schriftsteller sicher, und wenn Gott selbst inspirirte.

Frankfurt am Main,
am Christabend 1790.

M. Wilhelm Friedrich Heller,
aus Stutgard.

Briefe
des
ewigen Juden

Erster Theil.

Inhalt des ersten Bandes.

I. An Flavius Joseph.

Der ewige Jude schildert seinen Zustand. Jesus von Nazareth wird verurteilt. Sein Hingang zur Kreuzigung. Froloken des Pöbels über seine Hinrichtung. Seine lezten Reden. Fürchterliche Erdfinsternis. Der Nazarener stirbt. Seite 1

II. An Ebendenselben.

Sonderbarer Vorfall im Tempel. Ein schröckliches Erdbeben. Joseph von Ramath, und Nikodemus. Christus wird begraben. Vorsicht der jüdischen Priester. Wiedererscheinung des Galiläers. Mancherlei Zweifel dagegen. S. 17

III. An Ebendenselben.

Noch mer Erscheinungen. Verordnung der Taufe. Zwölf Apostel oder Missionärs des Gekreuzigten. Sie werden zum Wundertun privilegirt. Christus wird auf dem Olivenberg unsichtbar. Saul wird ein Missionär. Betrachtungen über Christus. S. 36

IV. An Ebendenſelben.

Charakter und Einrichtungen der erſten Anhänger des Gekreuzigten. Die Ausbreitung ihrer Lehren. Sie werden verfolgt. Doſitheus und Simon der Zauberer. Verſammlungen der Chriſten. Sie haben Prieſter und Biſchöfe. S. 57

V. An Ebendenſelben.

Kaiſer Nero zu Rom. Seine grauſamen Raſereien. Tigellin, ſein Lieling. Schwelgereien und Schauſpiele zu Rom. Schröklicher Brand in dieſer Stadt. Man ſchiebt die Schuld auf die Chriſten. Ihre Verfolgungen und Martern. S. 66

VI. An Rabbi Juda Hakkadoſch.

Empörungen der Juden. Veſpaſian und Titus unterdrüken dieſelben. Belagerung von Jeruſalem. Noth und Verzweiflung der Einwoner. Zerſtörung der jüdiſchen Hauptſtadt und des ſalomoniſchen Tempels. S. 76

VII. An Ebendenſelben.

Beſchreibung des Veſuvius. Herkulanum und Pompeji S. 88

VIII. An Ebendenſelben.

Auftritte des Elends in Rom. Hernach Feierlichkeiten und Prachtfeſte. S. 95

IX. An Eleazar in Rom.

Pontinische Sümpfe. Kaiser Trajan. Empörungen und Gräuel der Juden. Lusius Quietus. Kaiser Hadrian. Antinous. Aufstand des Bar-Kochba. Julius Severus und Musonius züchtigen die Juden grausam. S. 100

X. An Rabbi Akiba.

Kaiser Antonin der Gütige, und Mark Aurel. Kriege der Markomannen, Quaden, Alanen u. s. w. Naturerscheinungen werden als Wunder benuzt. Mark Aurels wolthätige Handlungen. Sein Sohn Commodus. S. 110

XI. An Rabbi Schamai in Tiberias.

Schikſal und Beſchaffenheit von Britannien. Geſchichte der Heldinn Bundwig. Julius Agrikola. Ulpius Marcellus. Bulla Felix, der Räuberhauptmann, und der Kaiſer Septimius Severus. Heerzug der Römer nach Kaledonien. Sever ſtirbt in York. Karakalla. Tirannenmuſterung. S. 121

XII. An Rabbi Jochanan Ben Nuri, zu Babilon.

Ausbreitung der Chriſten. Polykarpus und andre Bekenner ſterben. Der Chriſten Verfaſſung. Uneinigkeiten unter ihnen. Viktor und Irenäus. Ketzer Gnoſtiker. Cerinthus, Montanus, Manes. Maximian, Maximin, Galerius ſind Kaiſer. S. 142

XIII. An Rabbi Aſe, zu Babilon.

Zwiſt der Kaiſer. Konſtantinus und Konſtantin. Geſchichte des leztern. Tirannei des Maxentius. Eine Lufterſcheinung macht den Mörder Konſtantin zum Chriſten Konſtantins Sieg, Grauſamkeit, Triumph und Heuchelei. S. 158

XIV. An Ebendenſelben.

Licinius und Konſtantin. Sarmaten und Gothen. Konſtantin, der Blutbund, giebt Geſeze. Er iſt Schmeichler und Deſpot der Biſchöfe. Arius und Athanaſius. Kriſpus und Fauſta werden ermordet. Byzanz wird die Hauptſtadt der Welt. Photinus. Euſebius. Konſtantinus Taufe und Tod. Sein Charakter. S. 171

XV. An Rabbi Hillel Hannaſi, in Tiberias.

Teilung des römiſchen Reichs. Theodoſius. Honorius. Arkadius. Ulphilas. Hieronimus. Die Arianer. Kirchenverſammlung zu Konſtantinopel. S. 192

XVI. An Oroſius, Abbt zu Tarragona.

Zuſtand des Reiches nach der Teilung. Rufinus und Stiliko. Alarich trit auf. Teutſche Mietbſoldaten in römiſchen Kriegsdienſten. Unfug der Reichsvormünder. S. 199

XVII. An Ebendenſelben.

Roms Zerſtörung. Alarichs Tod und ſonderbares Begräbnis. S. 207.

XVIII. An Ambroſius Merlin, in Britannien.

Aſiens Völker wandern aus. Die Hunnen und Attila. Burgunder Franken und Weſtgothen. Aetius ſchickt nach der Schlacht bei Chalons die Hunnen heim. Aquileja wird zerſtört. Urſprung von Venedig. Kaiſer Valentinian und Papſt Leo. Die Vandalen und Genſerich. Gilimer und Beliſar. Odoaker. Theodorich.
S. 212

XIX. An Rabbi Simon in Konſtantinopel.

Chronik von Parthien und Neuperſien. Die Artabane. Ardſchir. Schapour. Odemat und Zenobia von Palmyra. Hormouz. Yezdeierd. Ferouz. Kriege der Römer und Einfälle der Steppenhunnen. Koſroes. Sarazenen.
S. 225

XX. An den ſyriſchen Presbyter, Johannes von Damask.

Mohämmed. Araber. Ausbreitung ihrer Religion.
S. 237

XXI. An Rabbi Ephraim, Ben Jonas, in Konſtantinopel.

Sitten und Charakter der Teutſchen. Hlodowig und die Franken. Urſprung von Frankfurt am Main nach der Schlacht bei Zülpich. Chlotildis und Chriſtentum. Remigius, das heilige Oel. Chlothar. Dagobert. Die Major Domus, Pipin, Ebroin, Karl Martell.

Das Martisfeld. Childerich, Pipin der Kleine, und Papst Zacharias. S. 250

XXII. An Rabbi Marbochai, Ben Ephraim, in Konstantinopel.

Noch einmal Pipin und Aistulf der Longobarde. Karl der Grosse. Die Sachsen und Wittekind. Thassilo in Baiern. Karls Siege und Krönung zum römischen Kaiser. Anekdoten und Charakterzüge von ihm. S. 265

XXIII. An Ebendenselben.

Einsiedler. Antonius und Pachomius. Mönche und Nonnen. Benedikt von Nursia. Proterius. Peter der Gärber. Die skythischen Mönche. Spitzfindigkeiten wegen Christus und seiner Mutter. Reliquien. Justinian. Gregor der Grosse. Abbt Augustin in England. S. 283

XXIV. An Ebendenselben.

Veränderungen des Bischofs zu Rom. Leo der Dritte. Bücheranstalten. Fegfeuer. Sündentaxen. Ausbreitung der christlichen Religion. Columban. Gallus. Kilian. Wilibrod. Winfrid. Das Fuskussen. Der Betrüger Isidor. Prassendespotismus. S. 295

XXV. An Agobart, Erzbischof zu Lyon.

Der Bilderstreit. Verehrung der Heiligen. Kaiser Leo. Irene. Kirchenversammlung zu Nicäa. Der

Mönch Paſchaſius Ratbert. Alberne Unterſuchungen der Mönche. S. 310

XXVI. An Rabbi Saadiah Gaon, in Spanien.

Verfall der Religion unter den Juden und Chriſten. Fragment eines altgläubigen Baiern über den Charakter der Mönche. S. 328

XXVII. An Rabbi Jehuda Halevi, Ben Saul, in Arragonien.

Das Papſttum auf der höchſten Stufe. Der tiefſte Verfall des europäiſchen Menſchenverſtandes. Rom erlebt noch einmal die Zeiten eines Nero, Commodus, Karakalla. Hildebrand und Kaiſer Heinrich. Ehelosigkeit der Geiſtlichen. S. 330

XXVIII. An Rabbi Iſaak Alphes, in Arragonien.

Die Chalifen. Abubekr. Omar. Ali. Inhalt des Korans. Sunniten. Schiiten. S. 347

XXIX. An Rabbi Benjamin, Ben Jonas, in Navarra.

Peter der Einſiedler bläet die Weltgerichtsposaune.

Seldschiuken. Die griechischen Kaiser. Das hildebrandische Weltreich. Zustand der Christen in Syrien. Kukupeters Schilderung. Papst Urban der Andere. Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont. Anfang der Kreuzzüge. S. 358

I.

An Flavius Joseph.

Friede sei mit dir!

Er ist von mir gewichen, der Friede des Herrn, und ich empfinde täglich tiefer und schrecklicher die Kraft jener Worte, welche Jesus von Nazareth über mich aussprach, als er zum Tode geführt wurde. Weh mir! Entsezlich ist mein Gefül! Jahre lang irr' ich umher, gebrandmarkt, wie Kain der Brudermörder, und finde nirgends Ruhe, finde nirgends einen Würgängel, der mich zur Grabesruhe brächte, oder mein Wesen zernichtete! Ach! Nicht sterben

können! Wehe mir, wenn seine Worte sollten erfüllt werden: „Du sollst nicht ruhen können, nicht sterben können, bis daß ich wieder komme!“ Er? der gekreuzigte Nazarener? wiederkommen! Nein! Und doch durchschauert mich alle Augenblikke der Fluch dessen, der sonst alle Menschen segnete. Ich weis nicht, Joseph, wie mir ist, und ich zittre vor der Zukunft! Jehova ist mein Gott, und bei ihm ist Erbarmen.

Du verlangtest schon mermal von mir, ich sollte dir eine genaue Beschreibung von seiner Hinrichtung geben. Ich kann dies ganz zuverläßig thun, da ich bei diesem jammervollen Schauspiele leider ein naher Zuschauer war; und weil ich vernehme, daß du die Geschichte unsers Volkes beschreiben willst, so bin ich hierin dir gar zu gern gefällig. Aber ich werde oft abszzen müssen, so oft als Bangigkeit und Angst mich überwältigen.

Kaum war das Todesurteil, welches den Römer viel Ueberwindung kostete, über

ihn ausgesprochen, so wurden schleunige Anstalten zu seiner Hinrichtung gemacht. Er war unter den Händen römischer Soldaten, die ihn kurz vorher gegeiselt und sonst noch mehr mishandelt hatten. Sie nahmen ihm die königliche Maske, die uns und den Römern so viel Anlas zum Gespötte gab, nämlich Purpurmantel, Stab und Krone: er muste seine Kleider wieder anziehen. Wegen des bevorstehenden Festes wimmelte die Stadt von Menschen, und alle richteten ihr Aug' auf den vorgegebenen Messias. Vor vier oder fünf Tagen hatte er seinen öffentlichen Einzug gehalten, und jezt schon sollte er zum Tode geführt werden. Es war an keinen Aufschub zu denken. Seine Schüler kamen nicht zum Vorschein, einen einzigen ausgenommen: sie irrten verlegen, zaghaftig und zweifelvoll herum, und wagten es nicht, sich ihrem Lehrer zu nähern. Furchtloser waren seine Freundinnen, und einige gute Seelen von den Töchtern Jerusalems. Als sie sahen, wie er einherwankte unter seinem schweren Kreuzesbalken, den er nach Gewonheit selbst auf die Richtstätte schleppen muste, als sie

sahen, wie er so gelassen und leidsam der Marter entgegenging, so erhoben sie ein zärtliches Wehklagen. Sie folgten ihm nach mit Wehmut im Herzen und mit lautem Weinen. Jesus ward von ihrem Mitleiden gerührt, und sprach ihnen Trost ein. Denn ihm schwebte, wie es schien, ihr künftiges Unglük stärker vor Augen, als sein eigenes Leiden.

Der römische Hauptmann, welcher bei der Hinrichtung zu befelen hatte, mus ein menschenfreundlicher Mann gewesen sein; denn sobald er wahrnahm, daß Jesus, von langem Wachen, Herumführen und Mishandeln ermüdet, unter seiner Last beinahe versank, so bediente er sich seines Ansehens, dem ersten starken Mann, den er antraf, zu befelen, daß er ihm das Kreuz abnehmen und nachtragen sollte.

Aber ich? Wehe mir! Welch ein Ungeheuer war ich! Jesus wollte ein wenig rasten vor meiner Thüre; und ich sties ihn unmenschlich zurük! Endlich langte man

auf dem Richtplaz an. Man nannte ihn, weil man da auch zu enthaupten pflegte, Schädelstätte. Hier stand jezt Jesus, und sein Kreuz lag neben ihm. Es kamen hieher auch zween Aufrührer, die mit ihm gekreuzigt werden sollten. Indessen ward ihm ein bittrer Trank gereicht, den man den Verurteilten zu geben pflegte, um ihre Empfindung gegen die Schmerzen zu betäuben. Er aber nahm ihn nicht zu sich. Es war ungefär drei Stunden vor dem Mittage. Nun war das Kreuz befestigt; Jesus wurde ganz entkleidet, und an dasselbe emporgehoben. Erst wurden ihm die Hände an beide Ende des Querbalkens, und dann nicht weit vom Boden die Füsse an den Stamm, jeder besonders angenagelt. Er litt alles geduldig, und man hörte keinen Laut von ihm, als die Worte: Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Die andern zween Missethäter wurden auch gekreuzigt. Sein Kreuz aber ward in die Mitte gesezt, und so schien er unter den Empörern der gröste zu sein.

Wie er jezt nakt am Kreuze hing, so eigneten sich vier Soldaten, seine Kreuziger, die ihm ausgezogenen Kleider zu. Sie teilten zuerst das Oberkleid, das sich füglich zertrennen lies, und dann die übrigen Stükke. Ueber das innere Kleid, den Leibrok, welcher ein zusammenhängendes Gewebe ausmachte, warfen sie das Loos.

Nun sollte, der Gewonheit gemäs, Pilatus (so hies der römisch. Procurator in unserm Lande) das Verbrechen dieser Gekreuzigten, auf ein Täfelchen geschrieben, jedem über sein Kreuz heften lassen. Uns zur Aergernis und Schmach, weil wir den Nazarener als anmaslichen König angeklagt hatten, machte der Römer die Aufschrift: Jesus von Nazareth, der König der Juden, und zwar, um der einheimischen und ausländischen Juden willen, in syrischchaldäischer und griechischer Sprache, und für die Römer war sie auch römisch zu lesen. Wir sahen diese Ueberschrift mit Recht als kränkenden Spott an, womit die gefürchteten Römer uns in unsrer unterdrükten Lage hohnneken wollten.

Wir beſchwerten uns darüber bei Pilatus, und baten, er mögte anſtatt Judenkönig ſezzen laſſen: Der ſich für den jüdiſchen König ausgab. Pilatus aber war der Mann nicht, der ſo leicht widerrufte. Es bleibt bei dem, was ich geſchrieben habe, war ſeine Antwort.

Der Anblik ſeiner Hinrichtung konnte uns ſo manchen Verdrus, ſo manchen Herzensſtich, ſo manche Beſchämung unſers Stolzes vergüten. Wir ſahen ihn von Gott und Menſchen verlaſſen dahängen, ihn den Sabbatſchänder, den Zöllnerfreund, den Verächter der Tradition! Seine Anhänger unter dem Pöbel müſſen freilich in Traurigkeit verloren geweſen ſein, da ſie nun vor Augen ſahen, was für eine Folge ihr Hoſiannarufen hatte. Das Geſpött über ſeine ehemaligen Verheiſſungen von Königreichen, über ſeine Meſſiaswürde, und über ſeine jezige Ohnmacht ward deſto allgemeiner, je erbärmlicher ſein Zuſtand wurde. Ha! ruften ſogar einige, die ihm ſonſt glaubten, ha! du Zerſtörer des Tempels, der in dreien Tagen denſelben wieder aufzubauen verheist, rette dich

ſelbſt. Biſt du Meſſias, ſo laß ſehen, was du thun kannſt. Mach dich von dem Kreuze los, und ſteig herab! Iſt er König, warum beſteigt er nicht anſtatt des Kreuzes den Thron? Warum läßt er ſo gar nichts von Königsmacht blikken? Alle ſeine ehmaligen Thaten beweiſen jezt nichts; aber das würde beweiſen, wenn er vom Kreuze herabſtiege. Dann wollten wir ihn für das, was die Aufſchrift ſagt, erkennen. Wo iſt jezt ſein ſtarkes Vertrauen auf Gott? Wie bekräftigt er ſein Vorgeben, Gottes Liebling, Gottes Sohn zu ſein? Würde Gott ſeinen Liebling ſo dahängen laſſen? Ein Wunder zu ſeiner Rettung müſte unfehlbar erfolgen.

So hörte man Prieſter, Rathsglieder, Phariſäer, Pöbel und Soldaten den Gekreuzigten höhnen. Jeſus aber hing ſchweigend da. Leiden war ſein einziges Geſchäft. Und der Schmerz muſte nun ſchon auf einem entſezlich hohen Grade ſein. Er ſah von ſeinem Kreuze die Nation vor ſich, unter welcher er bisher ſeine Lehren mit Beifal ausgebreitet hatte, und erduldete von derſelben die

empfindlichste Schmach und peinlichste Marter.

Unter dem Gedränge der Zuschauer sah er doch auch viele bekannte Galiläer und andre mitleidige Seelen, welche Blikke der Wehmut und Beklemmnis gegen sein Kreuz richteten. Darunter waren vornehmlich viele von denen, die er ehmals durch seine sogenannten Wunderkuren von schweren Krankheiten geheilt hatte. Und wenn ich einen Blik auf den Jammer seiner Freunde und Freundinnen, und besonders auf seine Mutter warf, so ward ich selbst von einem heimlichen Schauer ergriffen, der mich an seine bedenkliche Rede erinnerte, und mein Herz mit Reue und Mitleiden erfüllte.

Er hing, wie ich dir schon sagte, zwischen zween Verbrechern. Bei all ihrer eigenen Qual musten diese doch endlich auf das, was mit Jesus vorging, und auf die Reden der Umstehenden aufmerksam werden. Sie selbst wurden von den Zuschauern vergessen, so gänzlich war die Aufmerksamkeit auf den Einzigen, der in der Mitte hing, gerichtet.

Nun war es wirklich ein ausserordentlicher Umstand ihrer Hinrichtung, den Mann neben sich gekreuzigt zu sehen, der von so vielen für den Messias gehalten wurde. Der eine von ihnen glaubte aus allem, was vorfiel, deutlich zu sehen, daß der Mitgekreuzigte ein falscher Messias sein müsse, mithin ein viel gröserer Verbrecher, als sie beide. Ja, rief er ihm mit Bitterkeit zu, wenn du der Messias bist, so hilf dir selbst, und uns! Ein solcher Zuruf von dem Mitgekreuzigten schien mir selbst ein empfindlicherer Spott zu sein, als alles, was andere sagten. Ich selbst, Joseph, suchte damit meine eigene Unmenschlichkeit, die ich gegen den Nazarener ausübte, zu beschönigen. Jesus aber antwortete nichts. Unwillig über seinen Mitverbrecher gab der andere ihm den Verweis: Hast auch du so wenig Gewissen, als diese andern? Und doch siehst du dich mit ihm in demselben elenden Zustande, und solltest doch am wenigsten ans Spotten denken. Und dann ist ja unser Leiden gerecht; wir empfangen den verdienten Lohn unsrer Thaten: Er hingegen hat nichts Böses verübt. O Herr! (indem

er ſich mit dem Haupte, ſo viel als möglich war, gegen Jeſus kehrte) ſei du meiner eingedenk, wenn du dein Meſſiasreich in Beſiz nimmſt! Ja, verſezte Jeſus, heute noch wirſt du mit mir in den Wonungen der Seligen ſein. Was denkſt du dabei, Joſeph? Ich mögte raſend werden, daß ich einem ſo ſtandhaften und geduldigen Manne eine kleine Ruheſtätte verſagt habe. Ach! Wenn ſein Fluch einträfe, ich würde entmenſcht werden, wie Nebukadnezar!

Man merkte nach und nach, daß ihm auch der verlaſſene Zuſtand der Seinen gewaltig zu Herzen ging. Zunächſt bei ſeinem Kreuze ſtand ſein liebſter Freund und Schüler, Johannes, und neben dieſem ſeine Mutter Maria, Wittwe von Joſeph dem Zimmermann, beide in dem troſtloſeſten Zuſtande. Ungerührt konnt' ich ſchon von Jugend auf die traurigſten Scenen anſehen: aber ich kann dir's beteuren, Joſeph, der Anblik dieſer Verlaſſenen ging mir jezt mer als zuvor ans Herz. Sie war Mutter. Er hatte dreißig Jahre bei ihr zugebracht, und unmittel-

bar für ihren Unterhalt gesorgt. Seit drei Jahren geschah dies nicht mer, indem er in ganz Judäa herumwanderte. Wenn sie auch nicht in Gefahr war, in Mangel zu gerathen, so verdiente sie schon aus dem Grunde seine Tröstung und Fürsorge, weil sie gerade jezt das Allerschmerzhafteste empfand, was immer eine Mutter empfinden kann: ihren Sohn so zu verlieren, von dem sie die erhabensten Erwartungen hatte. Sie sah ihn zwischen Missethätern am Kreuze hängen, und las in seinen Gesichtszügen die unaussprechlichen Schmerzen der langsamen Marter, wiewol er noch in keine Klagen ausbrach. Mit einem Blikke voll Zärtlichkeit sagte er zu ihr: Sieh da, Maria, deinen Sohn; sein Blik wies auf Johannes, der die Sprache der Freundschaft und Zärtlichkeit sehr gut verstand. Johannes sah ihn an; sieh da, Johannes, deine Mutter, und richtete seinen Blik auf Maria. Maria verstand ihn, und dem Johannes war der Wink genug. Es waren noch merere Anverwandte und vertraute Personen in diesem Kreise. Nicht nur seine Anhänger, sondern wir alle,

die ihn zum Kreuze gebracht hatten, muſten mit Verwunderung anſehen, daß er bei aller Schmach, bei allen Schmerzen dieſer Todesart noch nicht das mindeſte Mistrauen gegen Gott, ja ſogar nicht die mindeſte Befremdung, daß ihm, dem Meſſias, ſolches widerführe, blikken lies.

Allein, Joſeph, jezt ereigneten ſich andere Umſtände, die auf die roheſten Gemüter einen eben ſo ſtarken Eindruk machten, als jene traurigen Vorfälle auf die zärtlichſten Selen! Er, (ein Schauer durchzittert meine Nerven, ſo oft ich ihn beim Namen nenne) Jeſus war ſchon bei drei Stunden lang an dem Kreuze gehangen; wir hatten uns mit Hohnſprechen erſchöpft; ſeine Freunde und ſeine Marien und Magdalenen hatten ſchon das Grauſamſte geſehen, als es um den Mittag im ganzen Lande finſter ward; und dieſe Finſternis dauerte bis gegen Abend. Ich verſtehe mich nicht auf den Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne: aber ich ſah es, daß dieſer Vorfall einen auſſerordentlichen Eindruk machte. Denn es war eben

Vollmond; man konnte also eine eigentliche Sonnenfinsternis gar nicht vermuten. Man fing an, diese Erscheinung am Himmel für ein Wunderzeichen zu halten, und bei manchem stieg der Gedank' auf, ob der Gekreuzigte nicht vielleicht unschuldig sein mögt. Man durfte es nicht als Wahrzeichen einer künftigen Begebenheit ansehen: sondern es schien gerade auf den Gegenstand, den man vor sich sah, zu deuten. Gesezt, dacht' ich, der Mensch, der hier am Kreuze hängt, wäre der Geliebte Gottes, für den er sich ausgiebt, was für ein stärkeres Zeichen könnte der Herr geben, daß er das misbillige, was man mit ihm vornimmt? Oder, fiel mir weiter ein, sind magische und dämonische Kräfte so wirksam, daß sie die Sonne verdunkeln können? Also ist diese Finsternis kein Werk Gottes, sondern kömmt von dem Fürsten der Finsternis her. O Joseph, es war mir unbeschreiblich bang ums Herz!

Die drei Stunden über, da die Sonne verfinstert war, schwieg Jesus am Kreuze gänzlich still. Erst gegen das Ende führte er

aus einem Pſalmen eine Stelle an, die genau auf ſeinen Zuſtand paßte. Er rief mit angeſtrengter Stimme: Mein Gott! Mein Gott! Warum haſt du mich verlaſſen? Viel Volk war indeſſen aus Schrecken über die Finſternis entwichen; doch hatte die Neugierde noch eine groſe Menge hingehalten, um zu ſehen, wie es mit ihm enden würde.

Die Schrekken der Finſternis waren vorbei. Man bemerkte, daß in dieſen dreien Stunden die Entkräftung ſehr bei ihm zugenommen habe, und er ſelbſt gab es zu verſtehen, indem er mit ſchwacher Stimme rufte: Mich dürſtet! Auf einen Wink des Hauptmanns lief ein Soldat hin, und hielt ihm einen in Wein getauchten Schwamm, auf einen Yſopſtängel geſtekt, an den Mund. Er nahm dies Labſal zu ſich, ſo ſchlecht es ſein mogte. Inzwiſchen aber ſpotteten viele Zuſchauer, die ihn misverſtanden hatten, über ihn, und verdrehten ihm ſeine Rede. Halt, ſagten ſie, er ruft dem Elias! Laß ſehen, ob Elias kommen werde, ihn herabzunehmen!

Nachdem er den Trank zu ſich genommen hatte, ſo hörte man ihn ſagen: Es iſt am Ende! Ein entſezlicher Schauer durchbebte meine Glieder. Der naheſtehende Jünger aber gab ſehr aufmerkſam auf jede ſeiner Bewegungen Achtung, und man ſah, daß er ſich zum Sterben anſchikte. So früh am Kreuze zu ſterben, war etwas Ungewönliches; denn die Kreuzigung brachte den Tod nicht ſo geſchwind mit ſich. Seinen Freunden und Anverwandten mag es erträglicher geweſen ſein, ihn todt zu wiſſen, als ihn länger in Qual und Schmach da hängen zu ſehen. Er ermannte ſich darauf noch einmal, und es ſchien, als wenn die Unſchuld und das gute Gewiſſen ihn in den lezten Augenblikken ſtärkten. Mit lauter Stimme rief er: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt! Er lies das Haupt ſinken, und ſtarb.

Was darauf folgte, das kann ich dir, o Joſeph, jezt nicht beſchreiben! Es ſind Dinge, die ich nicht begreife. Und je mehr ich drüber nachdenke, deſto ſchrekklicher tobt die Erinnerung in meiner Sele, daß ich ihm

die Ruhe verſagt habe. Ach wie wird mir mein hohes Alter zur Laſt! Und doch fühl' ich immer noch Lebenskraft genug, meine Tage zu verlängern. Ich werde dir bald wieder ſchreiben. Der Herr erhalte Dich geſund!

II.

An Flavius Joſeph.

Wol Dir, denn Du biſt ein redlicher und weiſer Mann! Ich will Dir von den Folgen erzählen, welche den Tod des Nazareners merkwürdig machen. Sein Sterben ſelbſt war etwas Auſſerordentliches. Daß ein Mann wie er, von dem man die größten Erwartungen hatte, den Tod der Miſſethäter ſtarb, daß der ſtarb, der ſich noch am Tage ſeiner Hinrichtung vor unſerm Rath und vor dem römiſchen Landvogt Pilatus, für den göttlichen König erklärt hatte, das war an ſich

ſchon unbegreiflich. Allein auf die Gemüther des Volks machte die Finſternis einen weit ſtärkern Eindruk. Und die allgemeine Beſtürzung wurde noch vermehrt, da von dem Tempel her ein Gerücht kam: der dichte doppelte Vorhang zwiſchen dem Heiligen und Allerheiligſten ſei um die Zeit des Abendopfers, eben da Jeſus am Kreuze ſtarb, von ſelbſt von oben bis unten in zwei Stükke zerriſſen.

Stell dir die Beſtürzung unſerer Prieſter vor, bei dem Anblik des geöfneten Allerheiligſten! Sie ſahen ſich nicht nur in ihren Verrichtungen geſtört, ſondern ſie hatten von dem Eindruk, den es auf das Volk, beſonders zur Feſtzeit, machen würde, zu beſorgen, er mögte für das Andenken des Gekreuzigten gar zu vorteilhaft ſein. Es war in dem Augenblikke ſeines Todes geſchehen. Noch mehr! Wunder über Wunder. Zu gleicher Zeit wurde zu Jeruſalem und in der Gegend umher, ein ſtarkes Erdbeben verſpürt, und dadurch bekamen die Felſenwände um die Stadt Riſſe, daß ſie zerborſten. In dieſe Felſenwände waren Grüften eingehauen, die zu Begräbniſſen

dienten. Sie wurden durch die Gewalt des Erdbebens geöfnet.

Dergleichen erschütternde Naturbegebenheiten konnten die Zuschauer wieder auf den Gedanken bringen: es mögte wohl dieser Gekreuzigte, nun todte Mensch, eine gröfere Person sein, als sein Anblik vorstellte. Du wirst wohl wissen, wie das gemeine Volk zu Rom iene besondern Erscheinungen in der Natur erklärte, welche dem Tode seines grosen Cäsars vorhergiengen. So geschah es iezt auch hier. Wir wurden wider unsern Willen auf die Meinung gebracht, daß, ungeachtet dieser Hinrichtung, die Geschichte von Jesus noch wichtig werden dürfte.

Der römische Hauptmann, der die Soldaten anführte, war vor andern auf alle Ereignisse aufmerksam. Er hatte vorzüglich beobachtet, wie Jesus gleich nach seinem lezten Worte verschieden war, und zwar so früh, und unter so ausserordentlichen Umständen. Er dachte zurük an das Betragen seines Herrn,

des Landpflegers, welcher so ungern und gleichsam gezwungen in unser Verlangen einwilligte. Kurz, alles wirkte auf ihn so stark, daß er zu den Umstehenden sagte: In der That, der Mann ist ein Gerechter; er ist ein Göttersohn!

Die Menge der Zuschauer gieng nach und nach auseinander; und ich kehrte mit ganz andern Gedanken zurük, als ich gekommen war. Ich sah ihn erblasset an dem Kreuze hangen, und das Urtheil der Priester war gerechtfertigt. Sein Tod schien wider ihn zu zeugen, daß er der nicht wäre, für den er gehalten sein wollte. Mehr Bestürzung als Schrekken war auf den Gesichtern derjenigen zu lesen, die nicht sowol aus Bosheit, als aus Achtung für die Ausssprüche der Priester die Partei seiner Feinde ergriffen hatten. So war's auch bei denen, die ihre Erwartungen von ihm vereitelt sahen, und sich wider ihn einnehmen liessen. Viele machten sich und andern Vorwürfe, wie ich auch that, und allen und jeden war bang wegen des Endes solcher furchtbaren Auftritte.

Nun waren seine Freunde und Anhänger in Sorgen wegen seines Leichnams und wegen eines ehrenvollen Begräbnisses. Der Körper war in den Händen der Regierung, und ohne Erlaubnis derselben, durfte man diesfalls nichts vornehmen. Und so hatte es das Ansehen, sein Leichnam würde mit den Körpern der andern Missethäter gleiches Schikfal haben müssen. Diese lebten noch an dem Kreuze, und konnten wie du weist, noch lange in diesem Zustande leben.

Der Umstand, daß bei solchen Hinrichtungen nichts wider die Heiligkeit der Passahfeier vorgehen durfte, bewog die Priester, daß sie bei Pilatus mit der Bitte einkamen: er mögte den Gekreuzigten das Leben abkürzen, und vor Sonnenuntergang ihre Körper bei Seite thun lassen. Morgen war Sabbat, und dieser war iezt um so viel heiliger, weil er mit dem Fest in Verbindung stand. Die Körper durften also nicht, weder lebendig noch todt am Kreuze hangen bleiben.

Die römische Regierung richtet sich in solchen Fällen nach dem Landesgebrauche.

Pilatus erlaubte, den Gekreuzigten die Beine zu zerbrechen, und ihre Körper herabzunehmen. Dies Beinzerschlagen war immer so schmerzhaft, als die Kreuzigung. Mit Jesus sollte das gleiche vorgehen, aber sein blasses niedergesunkenes Haupt und sein bewegungsloses Dahängen zeigten, daß er gestorben wäre. Doch weil ein so frühes Ausathmen etwas Seltenes war, und um den Befehl zu vollstrekken, der eine gewaltsame Abkürzung des Lebens foderte, so gab ihm ein Soldat einen Seitenstich mit einer Lanze. Der Stich gieng tief, aus der Wunde floß Blut und Wasser; ein Zeichen, daß das Herz getroffen war.

Jezt sollten die Leichname heruntergenommen werden. Seine Schüler und Freundinnen konnten nichts anders erwarten, als daß er nun mit den Missethätern ein gleiches Schikſal haben würde. Allein ein Mitglied unseres Rathes, Joseph, von Ramath gebürtig, welcher längst ein heimlicher Anhänger des vorgeblichen Messias war, bat sich vom Landpfleger den Leichnam des Gekreuzigten

zur Bestattung aus. Pilatus konnte nicht glauben, daß Jesus schon gestorben sein sollte, und lies daher den zur Kreuzigung abgeordneten Hauptmann zu sich kommen; dieser erzälte nun, was er bemerkt hatte. Pilatus fand die Sache wichtig, und gab sogleich Befel, den Leichnam abzunehmen, und an Joseph auszuliefern.

Indessen gesellte sich Nikodemus, ein Rathsherr und öffentlicher Lehrer, zu Joseph, um mit ihm gemeinschaftlich das Begräbnis des galiläischen Propheten zu veranstalten. Er hatte bei hundert Pfunden Myrrhen und Aloe gekauft, damit die Leiche darein gelegt und so vor der Fäulnis bewahrt würde. Joseph aber war mit feiner Leinwand versehen und hatte seine eigene Gruft, in einen an seinen Garten flossenden Felsen eingehauen, zum Begräbnisse bestimmt. Die Sonne neigte sich. Der Leichnam wurde losgemacht, heruntergehoben, gewaschen, und in die Tücher eingewikelt.

Josephs Garten war nahe bei der Richtstätte; man konnte also bald bei der Gruft sein.

Hier wurde der Leichnam, mit Beimiſchung der Myrrhen und Aloe, um ihn vor dem erſten Anſaz der Verweſung zu verwahren, ohne weitere Ceremonien eingeſenkt. Denn die eigentliche Begräbnis und Einbalſamierung wollte man erſt nach der Sabbatsfeier vornehmen. Zu beſſerer Verwahrung ward ein groſer Stein vor die Grabeshöle hingewälzt.

So genies dann iezt in deiner Gruft die Ruhe, die du nicht an meiner Thüre fandeſt! Ich bin ein hartherziger Mann, dies weiſt Du, und der Galiläer hat es erfahren: aber als ich die trauernden Freunde aus dem Garten gehen ſah, da ward ich weich. Zitternd eilt' ich den Todeshügel hinab, und ſuchte im Gewüle der Stadt meine ſchmerzhaften Empfindungen zu unterdrükken.

Da vernahm ich nun, daß unſer Rath und die Prieſter noch eine Anſtalt gegen Jeſus und ſeine Anhänger getroffen hatten. Es war ihnen ſehr misfällig, daß dem Körper nach dem Herabnehmen ſo viel Ehre, und zumal von zweien ihrer Mitglieder widerfah-

ren iſt. Auch die Gefälligkeit des Römers war ihnen ärgerlich. Am meiſten aber beunruhigte ſie eine gewiſſe Anzeige, daß Jeſus geſagt hätte: er werde am dritten Tage wieder auferſtehen. Sie argwohnten alſo, ſeine Freunde mögten etwas mit dem Leichnam vornehmen, das der Sache den Schein gäbe, als wär' er auferſtanden.

Einige der vornehmſten Prieſter und Phariſäer giengen nun zu dem Landpfleger. Noch ein Umſtand, Herr, ſagten ſie, betreffend die Sache des gekreuzigten Galiläers, macht uns ſehr verlegen! Wir erinnern uns, gehört zu haben, daß dieſer Betrüger, während des Umgangs mit ſeinen Schülern, denſelben Hofnung machte, daß er am dritten Tage nach ſeinem Tode lebendig aus dem Grabe hervorgehen werde. Wie leicht könnten ſeine Anhänger den Leichnam aus dem Grabe wegbringen, und hernach vorgeben, er wär' auferſtanden! So würde der lezte Betrug ſchlimmer als der erſte. Es iſt aber der Sache leicht vorzubauen. Du darfſt nur Befehl ge-

ben, daß das Grab bis zum Ende des dritten Tages von Soldaten bewacht werde.

Dem Landpfleger kam die Sache gar nicht so gefährlich vor. Indessen lies er die Priesterschaft glauben was sie wollte. Ihr habt ja, sprach er, die Tempelwache zu euren Diensten. Ihr könnet sie gebrauchen, um das Grab, so gut ihr es nöthig findet, zu bewachen. Sogleich wurde ein Theil der Tempelwache für die Grabhöle in dem Garten Josephs abgeordnet, und selbst der Stein, der die Gruft bedekte, versiegelt, damit auch die geringste Veränderung mit dem Grabe nicht unbemerkt bliebe.

Nun aber ereigneten sich Dinge, dergleichen unser Volk von Mose und den Propheten noch keine gesehen hat. Du bist ein verständiger Mann Joseph; allein hier wirst du nichts begreifen können, du wirst nur blindlings glauben müssen!

Nachdem der Sabbat vorbei war, so rüsteten sich die Anhänger des todten Gali-

läers zu seiner Einbalsamierung. Besonders waren hiebei die Weiber, nach ihrer Weise, sehr geschäftig. Diese seine Freundinnen (die ich dir nennen könnte) giengen vor Sonnenaufgang aus der Stadt gegen sein Grab hin. Zu gleicher Zeit verspürte man in derselben Gegend ein starkes Erdbeben, und in dem Augenblikke der heftigsten Erschütterung ward auch der Stein vor dem Grabe losgerissen. Die Schrecknisse der Natur, das offene Grab, der Anblik des Leichnams, wie musten diese Umstände auf die Gemüter der Wächter wirken! Sie wusten, warum sie dahin gestellt waren. Und nun hat die Erscheinung der Todtesgestalt ihre Absicht so plözlich vernichtet. Ihre Einbildungskraft ist in Wallung. Angst, Entsezen und Furcht erfüllen ihr ganzes Wesen. Todtblaß entflichn sie vom Grabe.

Indessen waren die Weiber im Garten angekommen. Sie erschraken und ängstigten sich über das, was sie sahen. Offen das Grab, und kein Leichnam darin. Hat Joseph die Leiche wegbringen lassen? Oder ist die Gruft mit Gewalt von den Feinden geöfnet worden? Was konnten sie entscheiden? Die

zärtlichen Seelen sind also der Gelegenheit beraubt, ihrem unvergeßlichen Lehrer die lezte Ehre zu erweisen. Ihre Schmerzen mögen fürchterlich gewesen sein. Sie eilen voll Jammers davon. Eine von ihnen sucht ein Paar seiner Schüler auf. Man hat uns den Herrn aus dem Grabe weggenommen, rufte sie ihnen entgegen, und wer wird uns jezt sagen, wo sie ihn hingelegt haben?

Sie giengen nun mit einander zum Grabe. Einer schaut hinein, und nimmt mit Befremdung wahr, daß die Leintücher ordentlich zusammengewickelt daliegen. Jezt führte sie ihr einfältiger Glaube auf den Gedanken: wie wenn Jesus selbst sich von diesem Leichengewande losgemacht hätte! Jezt denken sie das erstemal an eine Auferstehung. Und jezt, Joseph, giebt es Erscheinungen! die Schüler des Gekreuzigten waren in die Stadt gegangen. Nur etliche Weiber verweilten noch an dem Grabe. Merk es wohl, es waren Weiber, zärtliche, fromme Beterinnen, die oft im Traume so gar Erscheinungen haben. Sie sahen leibhaftig einen Engel, der ihnen mit

menſchlicher Stimme ſagt: Jeſus ſei auferſtanden. Wenn du, als ein weiſer Mann, jene Engelerſcheinung in Mamre für wahr hältſt, ſo kannſt du auch hier nicht zweifeln, indem ſo viele auſſerordentliche Dinge zuſammentreffen. Mir will ſo etwas nicht einleuchten; und ich denke dabei an die Heiden und Völker, bei denen ihre Götter umherwandeln, und gar fein nach menſchlicher Weiſe gute und böſe Thaten verrichten. Wir müſten auch dieſe Sagen der Vorzeit als Wahrheit annehmen, wenn wir die Erſcheinungen, wovon Moſe und die Propheten berichten, ganz unbedingt glauben wollten. Jedoch ich will dir nicht vorgreifen.

Wunder über Wunder! Maria, aus Magdala gebürtig, eine von den weiblichſten Seelen, erblickt ſo gar zween Engel in der Grabeshöle, und als ſie ſich von ihrem entzückenden Erſtaunen wieder erholt hatte, ſo erſchien ihr ſelbſt Jeſus; ſie hielt ihn aber für Joſephs Gärtner, bis er ſich durch ſeine Stimme zu erkennen gab. Sie ſagte hernach aus: er hätte ihr angekündigt, daß er nicht

lange mehr auf Erden bleiben, sondern bald hinauffahren werde zu seinem Vater; sie solle sich also nicht so wohl über sein Wiedersehen freuen, als sich mit dem Gedanken seines Hingangs zu Gott beschäftigen.

Wie die entflohenen Soldaten indessen in der Stadt angekommen wären, und von den Schreken über das Erdbeben, so viel sie wusten, erzählt hatten, so entsezten sich unsere Priester, und wurden bekümmert über die Eindrükke, welche ein solches Gerücht bei dem gemeinen Volke machen können. Sie nahmen ihre Zuflucht zur Zauberei oder zu den Dämonen, um sich die Sache zu erklären. Der Rath versammelte sich, und beschlos endlich einstimmig, man sollte die Sache also erzählen: Sie, die Wächter seien eingeschlafen; die Freunde des Galiläers haben sich dieses zu Nuze gemacht, und den Leichnam bei Nacht aus dem Grabe weggenommen; das Erdbeben sei ohnehin etwas natürliches gewesen, u. s. w.

Dies wurde nicht nur uns in der Stadt, sondern auch den auswärtigen Juden bekannt

gemacht. Ich bin anfangs ſelbſt über die Reden des Volkes erſchroken, ermannte mich aber bald wieder, und dachte, wenn es wahr wäre, ſo hätte ſich Jeſus öffentlich der Nation gezeigt. Wenn er, den wir vor zween Tagen an dem Kreuze ſterben ſahen, ſich gleich noch an dieſen Feſttagen hätte ſehen laſſen, wie unwiderſprechlich wäre ſeine Meſſiaswürde, ſeine Göttlichkeit geweſen! Jede Beſchuldigung, jede Verläumdung wäre durch das Wiederaufleben des Gekreuzigten, des Begrabenen widerlegt worden. Aber ſo iſt er nur Weibern erſchienen! Ha! Nur Weibern!

Anfangs hatte keiner von ſeinen Jüngern ihn geſehen; und den meiſten von den Weibern zeigten ſich nur die Engel, je nachdem eine mehr oder weniger ſchwärmeriſche Einbildungskraft hatte. Ja ſelbſt dieſe Jünger faßten, wie ich ſicher vernahm, bey all dem, was ihnen von Erſcheinungen erzählt wurde, noch gar keine Hofnung, ihn wiederzuſehen. Traurige Bilder von dem, was ſie dieſe Tage geſehn und gehört hatten, ſchwebten vor ihren Seelen. Sie ſahen ihn in Gedanken noch,

wie er am Kreuze hieng. Allein jezt konnten sie nicht anders denken, als, wenn es je solche Erscheinungen gegeben hätte, so müsten auch sie etwas von denselben gesehen haben. Warum nur eben diese Weiber? Ueberhaupt war es verdächtig, daß einige nur von Engeln, andere aber von ihm selbst sprachen. Solche Widersprüche musten die redlichsten Anhänger in bange Zweifel sezen.

Erst am Abend desselbigen Tages zeigte er sich, ihrem Vorgeben nach, auf dem Wege zwischen der Stadt und dem Flecken Emmaus. Zween aus der galiläischen Gesellschaft giengen auf diesen Flecken zu. Ein unbekannter Reisender gesellte sich zu ihnen; hört zu, wie sie von Erscheinungen sprechen; stellt sich ganz fremd und unwissend; nimmt endlich ganz unerwartet das Wort, und fängt an, die Sache des Gekreuzigten aufzuklären. Sogar den Plan des Messias soll er umständlich zergliedert, und aus unsern Büchern die passendsten Stellen dabei angeführt haben. Sie bieten ihm Mahlzeit und Herberge an; — geht mit ihnen nach Hause; man sezt Brod und

Wein vor; der Fremdling verrichtet ſein Gebet, bricht das Brod, reicht es ihnen dar, alles eben ſo, wie Jeſus ſonſt es gethan hatte. Gebärde, Stimme, Geſtalt ſind auf einmal die Seinigen. Er iſt es ſelbſt. Sie glauben es, ſtaunen, wollen ſich ihm zu Füſſen werfen; und ſiehe, plözlich verſchwand er! Auch Petrus, einer ſeiner vorzüglichſten Anhänger, wollte ihn auch dieſen Abend geſehen haben.

Dein Urtheil iſt übereilt, Joſeph, wenn du dieſe Begebenheiten für geringfügig hältſt: ſie ſind in der That von groſen Folgen geweſen! Ich will alſo, da ich noch etwas Raum habe, meine Erzählung fortſezen.

Die zween Freunde von Emmaus eilten noch in der nehmlichen Nacht nach Jeruſalem, um den Schülern des Nazareners ſeine Erſcheinung zu verkünden. Ihre Freude war allgemein, jedoch manchmal von Unruhe, Traurigkeit und Zweifeln geſtört. Kein Wunder, daß die Spannung ihrer Phantaſie nun den höchſten Grad erreichte! Sie hatten, ſo

sprengten sie nachher aus, die Thüren des Hauses und des Gemaches verschlossen, und sich zum Nachtessen niedergesezt, als sie ihn selbst leibhaftig mitten in die Versammlung tretten sahen, und seinen gewöhnlichen Gruß vernahmen: Friede sey mit euch!

Sie selbst gestanden, sie hätten ihn zuerst für einen Engel oder Geist gehalten, er aber hätte ihnen seine Wunden gezeigt, und gesagt: betastet mich, seht mich nur recht an; ein Geist hat nicht Fleisch und Knochen, wie ihr sehet, daß ich habe. Drauf soll er etwas Fisch und Honigkuchen vor ihren Augen gegessen, und sie noch genauer und ernstlicher von seiner und ihrer Bestimmung unterrichtet haben. Beim Abschiede, sezzen sie hinzu, hätte er sie angehaucht, ihnen den Geist mitgetheilt, durch den er lehrte und handelte, und die Vollmacht gegeben, den Menschen ihre Fehler zu verzeihen, so fern sie seinen bisherigen Lehren und Bedingungen sich unterwerfen wollten.

Einer von den Schülern, Thomas, war diesmal nicht in der Versammlung: er hatte

die Hofnung, ſeinen Lehrer wieder zu ſehen, gänzlich aufgegeben, und alle Erzählungen von ſeiner Auferſtehung für ein Spiel der Einbildungskraft gehalten. Es ſchien ihm rathſam zu ſein, daß die übrigen Freunde keinen neuen Erwartungen nachhängen, ſondern lieber aufrichtig geſtehen ſollten, die Sache ſei wider ihre Erwartung ausgefallen. Er war hartnäkig entſchloſſen, nichts zu glauben. Aber nichts iſt für Menſchenſeelen anſtekender, als Schwärmerei. Sollteſt du vermuthen, Joſeph, daß acht Tage nachher dieſer ſtarkſinnige Mann, bei einer abermaligen Verſammlung eines andern Glaubens wurde? Und doch iſt es ſo. Er ſoll ſeine Finger in die Wunden des Gekreuzigten gelegt haben, und in die Worte ausgebrochen ſein: du biſt mein Herr und mein Gott! u. ſ. w.

III.

An Flavius Joseph.

Es ist mir lieb, Joseph, daß du mich aufmunterst, dir öfters zu schreiben! denn das entsezliche Ungeheuer, die Langeweile, plagt mich in meinem trübseeligen Alter auf eine fürchterliche Weise. Und immer seh' ich ihn vor mir schweben, der mich zur Rastlosigkeit verdammte. Ich schreibe dir dieses aus Samaria, und bin also nicht weit von der Heimat des Galiläers. In der hiesigen Gegend hat er die meisten Anhänger, weil er hier am längsten sich aufhielt. In Nazareth war ich noch nicht; ich werde dir aber nächstens von dort aus noch einen Brief über ihn zuschikken.

Jezt werd' ich dir Dinge berichten, vor denen aller Menschenverstand zurükbebt. Nur schade, daß man diesfalls auf so gar geringe und leichtglaubige Schwärmer, wie die Schüler des Gekreuzigten waren, sein Vertrauen sezen muß!

Zu Jerusalem hatte das Gerücht die sonderbare Begebenheit schon unter mancherlei Umständen hie und da bekannt gemacht. Noch kam ein Vorfall dazu, der eines besondern Nachdenkens würdig schien. Durch das Erdbeben sind, wie ich dir anzeigte, die Felsen um Jerusalem her zerborsten, und die in dieselben eingehauenen Grabmäler geöfnet worden. Nun wollten viele Einwohner ebenfalls Todtenerscheinungen gehabt haben, ja einige trieben ihre Aussage so weit, daß sie behaupteten, die Todten seien wieder lebendig geworden, und hernach in die Stadt gegangen. Da die Auferstehung eine von unsern herrschenden und liebsten Ideen ist, so that diese Sage bei den meisten Gemütern eine erstaunliche Wirkung. Unsere Priester änderten jedoch ihre Gesinnungen nicht; keinem Römer ist er erschienen; kein Sadducäer hat es geglaubt.

Nach einigen Tagen kehrten seine Schüler von dem Feste nach Hause zurük; aber mit welchen Gedanken! Was für Stürme des Schiksals hatten in so kurzer Zeit die

Säulen ihrer Hofnung zerschmettert! Nur der Trost, daß er wieder lebe, konnte noch ihre geängstigten Herzen aufrichten. Bald nach der Rükreise in Galiläa trafen an dem See Genesareth einige Jünger einander an. Es waren meistens Fischer: denn sie nahmen jezt wieder ihren alten Beruf vor die Hand. Diesmal waren sie die ganze Nacht beschäftigt, bald hier, bald dort ihre Neze auszuwerfen; fingen aber nichts. Beim Anbruche des Tages fuhren sie mutlos gegen das Gestad, und erblikten da eine Person, die auf sie zu warten schien, um Fische abzukaufen. Hört, ihr Lieben! rief ihnen der Mann am Gestade zu, habt ihr mir nichts zum Frühstück? Nichts, gar nichts antworteten die Fischer. Werfet einmal, erwiederte er, die Neze auf die rechte Seite eures Schiffes; ihr werdet einen Fang thun. Sie folgten ihm, und thaten einen unglaublich reichen Fischzug. Er lagerte sich hierauf zu ihnen, genoß von den gebratenen Fischen, und sie erkannten in ihm ihren Meister. So erzälte es nachher sein Liebling, Johannes, der immer am meisten zu Erscheinungen aufgelegt war.

Bei dieſer Gelegenheit ſoll er ſehr vertraut mit ihnen geſprochen, und vieles von der Zukunft enthüllt haben. Im Grunde war aber dieſe Erſcheinung noch nicht ſo wichtig, als eine andere, welche bald darauf folgte. Seine Anhänger hatten nämlich mit einander verabredet, an einem beſtimmten Tage auf einem gewiſſen Berge zuſammenzukommen, und ſich über die neueſten Vorfälle zu unterhalten. Es fanden ſich wirklich über fünfhundert ein. Und ſiehe, Jeſus erſchien vor ihnen, und erklärte ſich auf das feierlichſte für den Meſſias! als wenn ihm die höchſte Macht in der Schöpfung verliehen wäre, erteilte er hier die ernſthafteſten Befele, daß ſie in die ganze Welt ausgehen, und ſeine Lehren allenthalben verkündigen ſollten. Zugleich verordnete er, daß ſie ſich bei der Einweihung und Aufnahme in die Gemeinſchaft ſeiner Anhänger eines geheimen Zeichens bedienen ſollten. Dies war weiter nichts, als Waſſer, und ein Neuaufgenommener muſte dreimal darein getaucht werden, um an den Verheiſſungen dieſes Meſſias Theil nehmen zu können. Man nennt dieſen ſonderbaren Gebrauch die Taufe;

und wer damit eingeweiht ist, der soll ein gar groses Vorrecht vor allen andern Menschen haben, hauptsächlich in Rücksicht auf das zukünftige Leben. Dabei aber mus man an den Vater im Himmel glauben, und an ihn, den Messias, seinen Sohn, und an den Geist, durch den Gott redet und handelt. Ich gestehe dir, Joseph, daß ich hievon nicht das mindeste verstehe! Und daß nur die getaufte Welt an den Seeligkeiten der Zukunft Antheil nehmen soll, dies kann der gerechte Gott nicht zugeben, der für alle Menschen auf Erden der ewige Vater ist.

Jesus hatte schon vor seiner Kreuzigung gewisse Gefärten und Freunde beständig um sich gehabt, welche, seinem Entwurfe gemäs, den Nachkommen und den entferntesten Völkern von seinem Leben, von seinen Lehren und Thaten Nachricht geben, und davon zeugen sollten. Deswegen war es ihm iezt leicht, diese auserwälte Schaar völlig für ihn einzunehmen. Es waren zwölf Gesandte oder Apostel, aus unsrem Volke gewält. An die Stelle des Selbstmörders, Judas des Isa-

ſchariten, kam nachher ein gewiſſer Mathias. Offenbar hat er auf die Zahl der zwölf Stämme diesfalls Rükſicht genommen, und vermutlich dadurch andeuten wollen, daß er der Oberherr und Prieſter des ganzen in zwölf Stämme geteilten Volkes ſei.

Damit es aber doch nicht an Leuten felte, welche das Volk in ſeinen Lehren unterrichteten, ſo gab er andern ſiebenzig Jüngern Befele, durch ganz Judäa ſeine Lehrſäze auszubreiten. Die Anzahl dieſer ſiebenzig Gehülfen iſt der Zahl der Beiſizer unſers hohen Raths oder des Sanhedrin zu Jeruſalem gleich. Daraus läßt ſich abnehmen, daß Jeſus durch dieſe Leute beweiſen wollte, das Anſehen des Sanhedrin ſei abgeſchaft, und er beſize allein alle Gewalt in göttlichen Dingen. Aber die armen Leute muſten theuer für ihre Anmaſungen büſen!

Ueber alle Erwartung ſoll es geweſen ſein, daß er bei dieſer Erſcheinung ihnen noch die Verheiſſung zurüklies, wie ſie alle, im Vertrauen auf ihn, und unter Anrufung ſei-

nes Namens, dämoniſchen Menſchen den Gebrauch ihres Verſtandes wieder herſtellen, nie gelernte Sprachen reden, Kranke blos durch Auflegung ihrer Hand geſund machen, und Todte wieder ins Leben erweken würden. Und ſo, ſagten ſeine Freunde, hat er ſich in Galiläa mehrmals ſehen laſſen, um ſie noch vierzig Tage lang durch ſeine Beſuche und Geſpräche zu belehren, und bald allen insgeſamt, bald einigen von ihnen Beweiſe von ſeinem Leben, oder Verhaltungsregeln für ihr künftiges Geſchäft zu geben.

So viele ungewöhnliche Ereigniſſe gaben damals zu der Frage Anlaß: Was mögen ſolche Erſcheinungen, oder das Gerücht von denſelben auf das Volk für einen Eindruk gemacht haben? Was ſo viele tauſend Iſraeliten mit anſahen, was ſie nach dem Feſte als die wichtigſte Neuigkeit von Jeruſalem mit heimbrachten, was einen ieden am ſtärkſten rührte, weil es einen Mann betraf, der durch ſeine Lehren und unbegreiflichen Thaten ſo bekannt war; das konnte freilich nicht ſogleich aufhören, der Gegenſtand der Auf-

merkſamkeit und der Geſpräche des Volkes zu ſein. Was das Sanhedrin, was der Landpfleger, was der Fürſt Herodes dabei gethan hatten, das war noch in alle Gemüter eingedrükt.

Ueberdies konnte auch wol bei manchem der Gedanke aufſteigen: Wann, und wie und woher denn nun ein andrer Meſſias kommen würde? Ob es nicht, da man ſich in dieſer Perſon getäuſcht hätte, eben ſo möglich ſei, daß man ſich auch an dem wahren Meſſias einſt täuſchen dürfte. Ob derſelbe dann gröſere Thaten, als Jeſus von Nazareth, würde ausführen können? u. dergl. Mit dem Gerüchte von ſeiner Auferſtehung ſchien auf einmal ein helles Licht aufzugehen; allein es wurde ſogleich teils durch ſeine leichtglaubigen Anhänger und phantaſtiſchen Weiber, teils durch die Wolken verdunkelt, welche die Prieſter davor zu verbreiten wuſten.

Als nun das Pfingſtfeſt herannahte, ſo reiſeten ſeine Freunde aus Galiläa wieder nach Jeruſalem. Und hier war's, wo ihnen

Jesus zum leztenmale sich zeigen sollte. Er erschien ihnen, wie sie behaupten, in iener Gestalt wieder, die ihn allemal kenntlich machte, und führte sie gegen Bethanien an den Olivenberg hinaus, in die Gegend, wo er öfters, und unlängst in der Nacht vor seiner Hinrichtung, sich mit ihnen versammelt hatte. Hier gab er ihnen mit aufgehobenen Händen seinen Segen, und Stimme, Gebärden und Stärke des Ausdruks liessen deutlich merken, daß es der Abschiedssegen wäre.

Nun meine Jünger, Friede sei mit euch! So sprach er. Drauf soll eine Wolke vom Himmel ihn umhüllt, und den wehmütigen Blikken seiner Jünger entzogen haben. Sie schauten starrend ihm nach, die Wolke verschwand, und was du bei solchen ungewönlichen Dingen erwarten kannst, zween Engel in Lichtgestalt standen bei ihnen, und sagten: Wir haben ihn auch gesehn, wie er sich gen Himmel erhob; was staunet ihr iezt ihm lange noch nach? So wird er einst wiederkommen!

Ja! Wiederkommen! und ſo lange, Joſeph, ſoll ich noch raſtlos umherwandeln! Wiederkommen! Wol. Es hat ſich zehn Tage nach ſeinem Verſchwinden etwas zugetragen, woraus ich einige Wiederkunft hätte mutmaſen können. Man war einmal an Erſcheinungen nun ſo gewöhnt, daß man Schein und Wahrheit nicht mehr unterſcheiden konnte. Die ſogenannten Apoſtel, und wer weis, wie viel Jünger, ſaſſen irgendwo beiſammen in vertraulicher Harmonie, und berathſchlagten ſich vermutlich, wie ſie ſeine und ihre eignen Abſichten hinausführen mögten.

Plözlich entſtand ein fürchterliches Ungewitter, und das entſezliche Blizen und Donnern erfüllte die Herzen der Einwohner mit Todesangſt. Dieſe Beſtürzung gab den begeiſterten Apoſteln Gelegenheit, kühn zu behaupten, der Geiſt ihres Lehrers ſei vom Himmel herabgefahren, und hab ſich in Geſtalt kleiner Feuerflammen auf ſie niedergelaſſen. Durch die vorgebliche Mittheilung dieſer göttlichen Gabe wurde nun alle Unwiſſenheit und Blindheit der Seele gehoben. Sie fülten ſich um

glaublich munter und ſtark genug, ihr angewieſenes Amt zu verwalten. Noch mehr. Sie erlangten zugleich eine Kenntnis mehrerer Sprachen, welches freilich von Fiſchern und Teppichmachern nicht zu erwarten war.

Dieſe Enthuſiaſten vertrauten jezt gänzlich auf einen unmittelbaren Beiſtand von Gott, und bemüheten ſich ungeſäumt, die Juden und Samariter zum Glauben an die Lehren ihres Meiſters zu bewegen. Und ihre Bemühungen hatten in der That einen unerwartet glücklichen Erfolg. Es iſt zum Erſtaunen, was für einen ſchnellen Eingang das Neue und Wunderbare in den Gemütern des verſtandarmen Volkes findet. Aber wie ein geſcheuter Mann ſich in dergleichen Verirrungen des Verſtandes verlieren kann, dies iſt mir ein unauflösliches Räthſel.

So hatten wir einen Mann unter uns, genannt Saul. Dieſer war der bitterſte Feind und Verfolger der Jeſusverehrer, übrigens in unſerer und der griechiſchen Gelehrſamkeit ſehr erfahren. Er raſete am wütendſten wider den

Galiläer und seine Anhänger, und war eben unterwegs, die Vermerung der leztern zu hemmen, als er ebenfalls von einem Ungewitter überfallen wurde. Ein heftiger Bliz betäubte ihn und sein Pferd dergestalt, daß sie beide zu Boden stürzten. So bald er sich von seiner Sinnlosigkeit wieder erholt hatte, so fuhr wie ein Bliz durch seine Seele der Gedanke, daß er den unschuldigen und einfältigen Leuten wohl allzuviel Gewalt angethan hätte. Und der Umstand, daß er durch die Macht des Blizfeuers einige Tage seines Gesichtes beraubt war, verursachte, daß er sich nun völlig auf die Seite der Verfolgten neigte. Wie viel hernach die Anhänger des Gekreuzigten diesem rüstigen Manne zu verdanken hatten, dies erhellet aus der unaufhaltsamen Ausbreitung der Jesuslehre, welche am vorzüglichsten durch ihn betrieben wurde.

Weil ich durch diese und andre Begebenheiten meistens in meinen Grundsätzen wankend gemacht, und allemal auf die Untersuchung meines inneren Zustandes zurükgeführt wurde, so entschloß ich mich eines Tages zu

Nikodemus zu gehen, und ihn um einige Erläuterung über die Schikſale des Galiläers zu bitten. Der gute Mann ſchwärmte zuweilen, und glaubte mit unter mehr, als ein menſchliches Herz faſſen kann. Jedoch will ich dir den Inhalt unſrer Unterredung hier mitteilen.

Eine Perſon, von welcher ſchon längſt der iſraelitiſchen Nation die gröſten Verheiſſungen gethan wurden, kömmt auf die Welt. Sie wird ſchon vor ihrer Geburt angekündigt, als der groſe König, deſſen Herrſchaft kein Ende nehmen werde. Wie nun? Was für ein König ſoll Jeſus von Nazareth werden? Geht die göttliche Abſicht dahin, den Iſraeliten einen Davidiſchen Thronerben zu geben, der ſie vom Joche der Römer befreie? Oder ſoll vielleicht dieſe Herrſchaft ſich über das menſchliche Geſchlecht, und weit über die Schranken dieſes Lebens hinaus erſtreken, mithin ein Reich nicht von dieſer Welt, und doch im eigentlichſten Sinn eine Regierung, ein Beherrſcher vernünftiger Geſchöpfe ſein, vermittelſt der ſchiklichſten Verfaſſung und Ge-

seze? Soll es eine Monarchie werden, die ihre Untertanen nur für den kurzen Zeitraum dieses Lebens glüklich mache; oder eine Regierung, die die Einführung einer höhern endlosen Glükseligkeit zum Zwek hat: aber eben darum, weil sie ihre Angehörige einer künftigen Welt entgegenführt, und sich nicht wie die Staatenregierungen auf die Verbesserung des zeitlichen Zustandes einschränkt, von dem sinnlichen Haufen so lange verkannt werden muß, bis das Irdische hinwegfällt?

Nun aber findet man nichts, was die erstere Erwartung, so sehr die Nation derselben nachhängt, begünstigte: Die Begebenheiten des Nazareners nehmen einen solchen Weg, daß sie ie länger, ie weniger solche Revolutionen erwarten lassen, dergleichen bei der Errichtung eines Weltreichs vorzugehen pflegen. Aus dem Kinde, das unter so ausserordentlichen, und doch vor der Welt unscheinbaren Umständen auf die Welt kömmt, wird ein Mann, der im Lande herumreiset und Gutes thut. Nachdem er erst lange unter dem Haufen seiner Landsleute sich gleichsam

verlohren hat, ſo trit er iezt auf, freilich unter beſondern Umſtänden, aber doch gar nicht mit dem Gepränge, welches den erwarteten König begleiten ſollte.

Sein Aeuſſerliches hat nichts an ſich, das die Welt für ihn einnehmen könnte. Seine Reden verrathen einen hohen und göttlichen Geiſt, aber nicht den Geiſt eines Eroberers und Weltherrſchers, ſondern den Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der Stärke, der Erkenntnis und Furcht Gottes. Seine Thaten tragen alle das Gepräge einer wahrhaft göttlichen Macht und Güte. Er theilt Geſundheit und Leben aus, indeſſen daß ſeine Lehre den Verſtand erleuchtet, und das Herz zu Gott erhebt. All ſein Reden und Thun hat die offenbarſte Rükſicht auf Gott, mit dem er ſo vertraulich, wie ein Sohn mit ſeinem Vater umgeht. Man hört immer den Sohn von dem Vater ſprechen. Man ſieht immer den Sohn den Auftrag des Vaters beſorgen, und Werke verrichten, die ihn niemand als der Vater gelehrt haben kann.

Bei all dem will ſich in ſeinen Schikſalen noch nichts zeigen, das uns vermuthen lieſſe, Jeſus wäre beſtimmt, ein irdiſcher Monarch zu werden. Auf der andern Seite wird man gewahr, daß ſeine allzuſinnliche Nation ſeine wahren Vorzüge verkennt, und weil er die ſinnlichen nicht hat, die ſie ſich von jenem König verſprach, nun deutlich zu ſehen glaubt, er könne der nicht ſein, den ihnen Gott verheiſſen habe. Man ſieht auch, was für andre Urſachen zum Haß und Neide gegen dieſe Perſon ſich bei den Groſen, bei den Schriftgelehrten und Prieſtern zeigen.

Nun in ſo weit hat der Lauf ſeiner Schikſale ſehr viel Gleichförmiges mit den Schikſalen ſo vieler Weiſen und Gerechten. Er wird verfolgt und grauſam gequält. Der Geliebte Gottes ſtirbt, wie ein laſtervoller Sclave oder Aufrührer. Die Macht ſeiner Feinde und die Bosheit behält die Oberhand. Wenn man nun dächte, weſſen Leben ſich auf dieſe Art endet, der kann die Perſon nicht ſein, oder werden, deren ſich die ganze vernünftige Schöpfung unterwerfen ſoll, ſo wür-

de man auf den Schluß kommen, der Erfolg entſpreche der Anlage im geringſten nicht; er widerlege jenes erhabene Verſprechen, unter welchen Jeſus bei der Nation aufgetreten iſt.

Aber ſo ſoll man nicht denken. Man ſtößt endlich auf eine Begebenheit, welche auf einmal vieles aufklärt. Dieſer unterdrükte Sohn Gottes lebt iezt wieder auf, er iſt auferſtanden von den Todten. Man ſieht ihn wieder mit den Jüngern umgehen. Sie hatten ſchon die Hofnung ſinken laſſen, daß er nach einer ſolchen Hinrichtung ſich als den beweiſen würde, der ihnen verſprochen war. Er erklärt ihnen aber den Lauf ſeiner Schikſale. Eben durch dieſen Weg, ſagt er ihnen, habe Gott ihn erhöhen wollen; er werde einſt das menſchliche Geſchlecht richten. Allein auf der Erde werde er nicht länger bleiben, um da, als ein ſichtbarer König zu herrſchen. Er gehe zu ſeinem Vater, und des Vaters Wille ſei, daß, wer ihn nach ſeinem Abſchied von der Erde für ſeinen Geliebten, und für den Herrn und Richter der Menſchen erkenne, und es ſeinen Boten glaube, daß ihn Gott durch

Leiden vollkommen gemacht, und zur unübertreflichſten Würde erhoben habe, daß ein ſolcher Gläubiger durch eben dieſe ſeine Ueberzeugung in das Reich der Wahrheit und der Glükſeeligkeit verſezt, zur Erkenntnis Gottes gebracht, aus Unglauben und Laſterhaftigkeit errettet, und bereits der Schaar der Seeligen, die ſich ſeiner zu erwartenden groſen Offenbarung zu erfreuen haben, einverleibt ſei.

Unter dieſer Verſicherung verläßt Jeſus die Erde, aber nicht ſo, daß man hernach nichts mehr von ihm inne wird. Denn bei manchen groſen Thaten und Unternehmungen wirkt er abweſend oder unſichtbar mit, eben ſo, wie man ihn vorher während ſeines Aufenthalts auf der Erde handeln ſah. Man ſieht ihn wirklich regieren, das iſt, man ſieht handgreifliche Wirkungen ſeiner Fürſorge für die Ausführung der göttlichen Anſtalt, davon er der Stifter war; Anordnungen, zu welchen ſeine Schüler aus ſich ſelbſt unvermögend geweſen wären, und dabei ſeine mitwirkende Kraft und Weisheit, ſein Geiſt, das meiſte oder alles that.

Jesus wird also da nicht aus dem Gesichte weggerükt, wo die Erzählung von seinem irdischen Leben aufhört; man findet, daß alles, was hernach geschieht, und eine so vortrefliche Beziehung auf seinen Entwurf hat, eigentlich immer sein Werk ist und bleibt. Man wird auch von den Zeugen seiner Auferstehung versichert, es werde nicht immer bei diesen Anfängen oder ersten Aeusserungen seiner Regierung bleiben, sondern dieselbe werde sich ie länger ie vollkommner offenbaren, bis sie an dem Ende der Tage, wenn er die grose Scheidung mit dem menschlichen Geschlechte vornehme, sich über die ganze Schöpfung erstreken werde. Man sieht auch, daß schon in diesen ersten Tagen alle, die dieses glaubten, sich für höchst glüklich hielten, und sich bereits einer nicht geringen Theilnehmung an der Glükseeligkeit dieses göttlichen Reiches bewußt waren: nämlich des Friedens der Seele, der Seeligkeit göttlicher Gesinnungen, und der Kräfte jener zukünftigen Welt.

Auf solche Art, Joseph, stellte Nikodemus die Sache vor, und ich muste ihm in

gewisser Rüksicht Beifall geben! Uebrigens weis ich wohl, daß jeder seine besondre Weise hat, sich oder andern etwas vorzustellen, und daß dieser heimliche Jünger des Gekreuzigten vor andern eine grose Gabe der Leichtgläubigkeit besas. Wirkt dann noch die Einbildungskraft, und kommen Erscheinungen hinzu, o dann verschwindet der Verstand, wie ein Gespenst, und eine kalte Ueberlegung und ruhige Prüfung wird von der erhizten Phantasie und aufbrausenden Schwärmerei unterdrükt! Ich bezeuge dir dieses mit der Erfahrung.

Indessen gewann die Sekte des Galiläers nach und nach mehrere Mitglieder. Unter uns fielen sie haufenweise den Apostelversammlungen zu, liessen sich unterrichten, und entfernten sich von Moses Gesezen. Was mir an ihnen vorzüglich gefiel, waren die Liebesmale, welche sie unter einander hielten, und dann ihre wechselseitigen Beweise von Güte und Freigebigkeit gegen die Armen. Auch ausser unserm Volke wurden doch viele, denen es allzubeschwerlich schien, die ganze Lehre

des Gekreuzigten anzunehmen, durch den Ruhm seiner Thaten, und durch die Vortreflichkeit seiner Religion, bewogen, ihn unter die grösten Männer, ja selbst unter die Götter zu zälen. Viele bewarten in ihren Häusern die gemalten Bilder von ihm und seinen Boten mit ausserordentlicher Ehrerbietung. Ja man sagt, daß Cäsar Tiberius versucht habe, ihn unter die Götter des römischen Volkes aufzunehmen; aber der Widerstand des Raths habe ihn daran verhindert.

Für diesesmal hast du mehr, als ich dir zugedacht hatte. Friede sei mit dir! Und der Segen des Herrn begleite dich überall auf deinen Wegen!

IV.

An Flavius Joseph.

Es kömmt dir mit Recht unglaublich vor, daß Leute, die von allen gewönlichen Hülfsmitteln entblöst waren, daß arme und ungelehrte Fischer und Zöllner, und zwar von unserm Volke, das sonst überall verhaßt ist, in so kurzer Zeit viele Menschen bewegen konnten, die alte Religion zu verlassen, und eine neue, die den menschlichen Lüsten ganz entgegen war, anzunehmen. Allerdings trugen die Zeichen und Wunderwerke, Weissagungen, Starkmuth in Gefahren, die Verachtung aller Glüksgüter, die freudige Erduldung der grausamsten Martern und Todesarten, und endlich ein völlig tadelloses Leben das meiste dazu bei. Selbst unser Volk wurde von Anbeginn her durch Wunder und göttliche Erscheinungen am leichtesten regiert.

Auch bewiesen die Anhänger des Nazareners eine thätige Menschenliebe gegen Arme und Leidende; darum kam eine Menge fauler

und lasterhafter Leute herbei, um sich zu jenen zu gesellen. Und das schlechte Leben der römischen Priester und die Spaltungen unter uns mögen ebenfalls einen manchen bewogen haben, die Lehren und die Gesellschaft der Galiläer vorzuziehen.

Diese Schüler des Gekreuzigten waren zwar in ihren Lehren untadelhaft, und in ihrem Wandel unsträflich: aber sie konnten doch dem Haß und der Verfolgung unsrer Priester und Vorsteher nicht entgehen, ja es wurden so gar einige von ihnen zum Tode verurtheilt. Die ersten Opfer der Priesterrache waren Stephan; Jacob, der Gerechte genannt, ein Vorsteher der Gemeine zu Jerusalem; und Jacob, Sohn des Zebedäus.

Verfolgung macht das Glük der Schwärmer, besonders der neuen Religionsstifter. Diese Leute überwanden alle Hindernisse. Sie ordneten einen förmlichen Gottesdienst an, bestellten ihre Aeltesten und Diener, nach unsrer Art, und hielten öffentliche Versammlungen, wobei sie auch ihre Gebräuche und Ce-

rimonien feſtſezten. Dergleichen Einrichtungen ſahen ſo wohl unſre Prieſter, als auch die Römer für Eingriffe in ihre Rechte an. Und nun erhob ſich ein Sturm nach dem andern, welcher das kaum gegründete Religionsſyſtem zerſtören ſollte. Die Römer fügten indeſſen den Jeſusverehrern weit mehr Schaden zu, als wir; denn unſer Zorn war ohne Kräfte.

Die Römer verfolgten bisher niemand um der Religion willen, und erlaubten inſonderheit uns, nach den alten Geſezen zu leben; mit den Anhängern des Galiläers aber, welche ſich jezt Chriſten nannten, verfuhren ſie nicht ſo duldſam. Dieſe Chriſten verachteten und verabſcheuten die öffentliche Religion des Staates, welche mit der Regierungsform des gemeinen Weſens ſehr genau verbunden war. Nun wollten die Römer bei all ihrer Gleichgültigkeit doch nicht geſtatten, daß der Gottesdienſt ihrer Vorfahren, der ſich auf die Geſeze gründete, verlacht, und das Volk davon abgezogen wurde. Beides aber wagten die Chriſten.

Sie griffen dabei nicht blos die römische, sondern auch die Religionen aller andern Völker feindlich an; woraus die gescheuten Römer schlossen, daß die Sekte der Christen sowol über alle masen stolz, als auch dem Frieden und der öffentlichen Ruhe zuwider sei, und innerliche Kriege erregen könne. Ueberhaupt hielten die Römer die christliche Religion für einen neuen und schädlichen Aberglauben, und mogten uns lieber dulden, weil unsre Religion alt war. Hiezu kömmt noch hauptsächlich dieses, daß die Christen bei ihrem Gottesdienste gar nichts gemein hatten mit dem von andern Völkern. Unter ihnen waren keine Opfer, keine Bildsäulen, keine Orakel, keine Priestergesellschaften. Man zälte sie also zu den Gotteslängnern, folglich zu den schädlichsten Leuten. Neben diesem ernährte der Dienst so vieler Gottheiten eine unaussprechliche Anzahl von Priestern und Wahrsagern, und eine Menge von Handwerksleuten und Künstlern auf eine sehr bequeme Weise. Und alle diese fürchteten, Mangel zu leiden, wenn die christliche Religion die Oberherrschaft erhielte; deswegen

griffen sie dieselbe mit vereinigten Kräften an, und wünschten den Tod ihrer Bekenner. Um dieses geschwinder zu erlangen, so überredete man den Pöbel auf eine listige Weise, alles Unglük, alle Kriege, und Stürme, und Krankheiten, die das menschliche Geschlecht drüken, würden von den erzörnten Gottheiten auf den Erdboden geschikt, weil die Christen, ihre Verächter, überall geduldet wurden. Sie wurden nun noch heftiger verfolgt, vermehrten sich aber auch stärker.

Inzwischen hatte diese uns so verhaßte Sekte bei all dem Fortgange, denn sie gewann, auch Uneinigkeit unter ihren Mitgliedern und Abtrünnigkeit erlebt. Ich will dich mit zween solcher wahnwizigen Menschen bekannt machen. Dositheus, ein Samaritaner, sezte sich's in den Kopf, er wäre mer als jener Galiläer, und wollte schlechterdings für den Messias angesehen sein. Noch bedeutender als dieser hat Simon Magus, nachdem er von der christlichen Lehre abgefallen war, sich dem Galiläer entgegengesezt, und sich die oberste Kraft Gottes genannt. Er war ent-

weder ein Samaritaner oder Jude; und da er zu Alexandrien die Philosophie studirt hatte, so lehrte er, wie viele zu diesen Zeiten zu thun pflegten, die Magie öffentlich, und überredete unter andern die Samariter durch erdichtete Wunder, er habe von Gott das Vermögen empfangen, den bösen Geistern, von welchen das menschliche Geschlecht geplagt würde, zu befehlen. Eine Zeit lang hielt er sich deswegen zu dem Apostel der Christen, Philipp, in der Hofnung, daß er von diesem noch mehr lernen könnte; ihr Umgang aber dauerte nicht lange.

Den Aposteln mus es weh gethan haben, daß man ihre neue Lehre schon so früh anzugreifen und zu verkehren suchte. Es war für sie gefärlich, nicht nur daß wir unser Judentum mit ihren Lehren verbinden wollten, sondern daß Leute, welche nach dem damaligen Tone Gelehrte und Philosophen waren, sich Mühe gaben, das Christentum an ihre philosophischen Meinungen, und diese an jenes anzuknüpfen. Viele dieser Philosophen schlugen sich nun auch auf die Seite der Christen,

und die Art der verschiedenen Verbindungen, welche sie zwischen ihren alten und neuen Ideen zu machen suchten, brachten verschiedene sogenannte Ketzereien hervor.

Es mus übrigens ein frölich schöner Anblik um die ganze Einrichtung einer christlichen Gemeine sein. Wenn sie sich versammeln, so tritt nach Anstimmung froher Lobgesänge der Presbyter oder Bischof auf, liest ein Stük aus unsern heiligen Schriften oder aus ihren eignen neuen Büchern vor, erklärt es, so gut, als er vermag, spricht über die von ihm bemerkten Fehler seiner Gemeine mit offener Herzlichkeit, und dann betet man namentlich für die Obrigkeiten. Sie segnen in ihrem Gebet das Andenken der ädelsten ihrer verstorbenen oder hingerichteten Mitglieder, und die frohe Empfindung des Gebets erhebt sich oft so sehr, als ob der entschlafene Freund ihnen helfen, oder als ob sie ihm mit ihrer Fürbitte noch nüzen könnten.

Der Bischof nimmt hierauf Brod und Wein, betet darüber, was aus seinem Her-

zen strömen mag, und giebt jedem in der Gemeine davon. Jeder ißt und trinkt, und erinnert sich dabei an die lezte Abendmalzeit, welche der Galiläer, vor seiner Hinrichtung, mit ihnen genossen hatte. Sie haben keine Versammlung, in welcher nicht dieses Freudenmal von ihnen gehalten wird, und da sie noch keine eignen Versammlungshäuser haben, so treffen sie blos bei einem ihrer angesehensten Mitglieder zusammen, oder lagern sich gar in unterirdischen Hölen. Sie bedienen sich auch mancher sinnlicher Ausdrütte von dem Fleisch und Blute des Gekreuzigten, daher kömmt das Gerücht: die Christen sollen in ihren geheimen Versammlungen Menschenfleisch genießen, und besonders ihre nächtlichen Zusammenkünfte sollen eine Zeit der schändlichsten Unzucht sein.

Jedoch von ihrem Leben und Wandel wirst du in Rom so gut, als in unsrem Lande, Nachrichten erfahren haben. Man sagt, die christliche Sekte habe sich daselbst unglaublich schnell ausgebreitet, und zwar durch den Eifer der Apostel, Petrus und Paulus. Ist

es gegründet, daß dich unser Harfenspieler Alituras, dem Kaiser Nero und seinem Weibe Poppäa vorgestellt hat? Du sollst auch, mit grossen Geschenken von ihnen beehrt worden sein? Auch die gefangenen Priester haben sie dir frei gegeben? Warlich viel Glük und Ehre für dich, als einen so jungen Mann! *) Du wirst übrigens, wie wir vernehmen, bald wieder in unser Land heimkehren, und ich freue mich auf deine Berichte von Rom und Italien. Dir und deinen Gesellen wünschen wir Heil.

---

*) Er war 26 Jahre alt, als er sich zu Rom aufhielt, um einige Priester, seine Freunde, welche der Procurator Felix gefangen dahin geschikt hatte, zu befreien.

Anm. d. Herausg.

V.

An Flavius Joseph.

Seitdem ich selbst in Rom bin, finde ich alles ganz anders, als du mir ehmals erzält hast. Es ist nicht mer, wie es vordem war. Der gefällige Nero, welcher dich vor sechs Jahren so gut aufgenommen hatte, ist nun ein gefürchteter Mann. O es ist weit mit ihm gekommen! Seine Verschwendung, seine Unzucht, seine Grausamkeit hat keine Gränzen. Von unsern gottlosen Königen kann man keinen mit ihm vergleichen, keinen von Juda, keinen von Israel. Seine leibliche Mutter Agrippina, seines Vaters Schwester Domitia, seine eigne Frau Oktavia, seine so heftig geliebte Beischläferinn Sabina, seine Anverwandten und besten Freunde: Britannikus, Burrhus, Plautus, Pallas, Seneka, Thraseas und Soranus, überhaupt die reichsten, ädelsten, verdienstvollesten Männer in Rom, lies er ermorden, mit so kaltem Blut ermorden, daß ich lieber unter ihm zu sterben wünschte, als daß des Galiläers Rede erfüllt werden sollte.

Ueber die Hingerichteten trieb er selbst noch ein possenhaftes Gespött. Seine todte Mutter lies er ganz entkleiden, und betrachtete ihre Wunden. Dann beschlos er seine entsezliche Missethat mit einer Frivolität, welche noch schändlicher als der Muttermord selbst war. Hätt' ich doch nicht geglaubt, sagte er, daß meine Mutter so schön gebaut gewesen wäre! Und als man ihm den Kopf des Plautus brachte, so äusserte er auf gleiche Weise seinen Scherz: Hätt' ich doch nicht gedacht, daß der Mann eine so lange Nase gehabt hätte!

An Statt aller seiner Freunde hat er nun einen gewissen Sophronius Tigellinus zu seinem Liebling erkoren, einen Mann, der gewis in Schwelgerei und Mordsucht mit Nero sich messen darf. Ich war neulich bei einem Feste, das dieser Günstling seinem Gebieter zu Ehren anstellte. Ein Thiergefecht machte den Anfang, hernach lies man durch Kanäle Wasser ins Amphitheater hereinleiten, und ein Seegefecht halten. Kaum war dies vorbei, so traten andere Kämpfer gegen einan-

der auf. Und endlich lies man das Wasser abermals anlaufen, um dem Volke auf demselben einen prächtigen Schmaus zu geben, bei welchem Tigellin den Wirth machen muste. Die Einrichtung dabei war ausserordentlich. Auf das Wasser wurden grosse hölzerne Tonnen gelegt, und auf dieselben Bretter genagelt. Rund um das Ufer her hatte man Speisezimmerchen und Kabinetchen zum Genusse der Wollust angebracht. Nero und Tigellin sassen mit ihrer Gesellschaft in der Mitte, und schmausten auf weichen Polstern und Purpurdeken. Die übrigen alle suchten sich ein Gezelt aus, machten sich lustig bei Speise und Trank, und gingen dann in die Lusttempelchen, um sich, ohne Scham und Rükficht auf Rang, mit jeder Frauensperson, die ihnen auffiel, zu vergnügen. Hier waren die grösten Schönheiten von Rom beisammen, Sclavinnen und Freigeborne, feile Dirnen und züchtige Jungfrauen, selbst Eheweiber, nicht nur vom niedrigen Pöbel, sondern auch Frauen und Töchter aus den ädelsten Häusern. Jeder Mannsperson war unter dem grossen Haufen freie Wahl gelassen, und jede Schöne muste jedem

der ſich ihr antrug, zu Willen ſein. Wahrer Auswurf des Pöbels! Man ſoff bis zur Völlerei, opferte der Wolluſt mit viehiſcher Geilheit: der Sclav umarmte die Hausfrau im Angeſichte des Hausherrn, und der Fechter die Patriciertochter vor den Augen ihres Vaters. Balgereien und Gedräng und Lärmen der Einſtürmenden, der Wartenden ſtellten neue ſchändliche Auftritte dar. Merere Männer kamen dabei ums Leben, merere Weiber wurden im Gedränge erdrükt, einige ſogar in Stükke zerriſſen. Und daß von dieſer hingeſtrömten Volksmenge ſo viele Menſchen ihren Tod fanden, dies erhöhte in Neros Augen das Vergnügen des feſtlichen Tages. Ich ſelbſt ſtand auch in dem dichteſten Haufen, wühlte mich überall durch, kam aber unverſehrt davon.

Nun fiel es ihm ein, und vielleicht war es immer ſein Wunſch geweſen, Stadt und Reich noch bei ſeinem Leben zu Grunde zu richten. Wenigſtens pries er einen Priamus unendlich glüklich, der ſeinen Thron und ſein Vaterland Troia zugleich hinſtürzen geſehen

hätte. Anfangs sandte er nur heimlich Leute aus, die er nachher für betrunken oder sonst ausschweifend angab, und lies eins, oder doch nicht viele Häuser bald in dieser bald in jener Gegend der Stadt in Brand sezen. Die Bürger wusten nicht mer, was sie glauben oder thun sollten, konnten eben so wenig die Quelle des Uebels entdeken, als ihm abhelfen. Sonderbar war ihnen alles, was sie sahen und hörten. Nichts anders sah man, als überall brennende Feuer, wie in einem Lager; nichts anders hörte man, als das Geschrei: da, dort brennt es! Wo denn? Wie denn? Wer legte es an? Auf, auf zum Löschen!

Ein trauriges Gewül entstand unter der Menge: der eine lief dahin, der andere dorthin; alles war in sinnloser Bestürzung. Der eine half dem andern löschen, und hörte nun, es brenne sein eigenes Haus; andere erfuhren das Schikfal ihrer Häuser nicht eher, als bis sie schon niedergebrannt waren. Einige liefen aus den Häusern in Seitengassen, um von hintenher zu löschen; andere sprangen von der Strase hinein, um von innen die

Flammen zu tilgen. Gräſſlich ſchrie und heulte alles durch einander, Kinder und Weiber und Männer und ſelbſt das unvernünftige Vieh. Der ſchrekliche Rauch machte, daß man nicht vor ſich hin ſehen konnte, das wilde Geſchrei, daß keiner des andern Wort verſtand. Man ſtürzte dumm und gedankenlos über einander hin. Viele räumten ihre Habe aus den Häuſern, viele raubten fremdes Gut, viele ſtritten um des Hausgeräths willen. Keiner konnte ſich aus dem Gewüle retten, oder nur an einem Orte ſtehen bleiben; alle drängten und waren im Drang, riſſen um, oder wurden ſelbſt zu Boden geworfen. Da wurden nun viele zerdrükt, viele niedergetreten: Kurz man ſah ſich jedem Leiden ausgeſezt, das in einer ſolchen Lage nur denkbar iſt. Ihm zu entgehen, war auch nicht leicht möglich: denn wer der einen Gefahr auch glüklich entrann, der gerieth bald in eine andere, und fand ſeinen Tod.

Und dieſes Unglük ging nicht mit einem Tage vorüber, es dauerte merere Tage und Nächte fort. Viele Häuſer brannten nieder,

weil niemand sie rettete; viele wurden durch herbeigelaufene Helfer noch in grösere Flammen gesezt: denn die Soldaten, am meisten doch die Schaarwächter fanden es ihrer Raubgier zuträglicher, den Brand zu vermeren. Indem so die Stadt an mereren Orten im Feuer stand, erhob sich ein Wind, und verbreitete die Flammen nun über die ganze Stadt. Und nun war an Rettung der Häuser und des Geräthes gar nicht mer zu denken; jeder muste sich einen sichern Standort suchen, auf dem er das jammervolle Schauspiel, Rom als eine Gruppe brennender Inseln, vor sich hatte. Keiner dachte mer an den Verlust seiner Habe; eines jeden Gedanke verlor sich im Jammer über die ganze Stadt, und in der Erinnerung, daß doch schon vorher einmal die Gallier den grössern Teil der Stadt in die Asche gelegt hätten.

Indem Roms Bürger sich mit so traurigen Gedanken beschäftigten, ja viele sogar, vom Kummer niedergedrükt, sich in die Flammen stürzten, bestieg Nero das oberste Stokwerk seines Palastes, wo er die Feuersbrunst

faſt ganz überſehen konnte, nahm ſeine Harfe, und ſang, wie er ſagte, den Brand von Troia; er meinte aber, wie es der Augenſchein zeigte, den Brand von Rom. So betraf jezt dieſe Stadt ein Unglük, dergleichen ſie vorher nie, als von den Galliern, ihren mächtigſten Feinden, erlitten hatte. Alle Gebäude auf dem Palatiniſchen Berge, das Theater des Taurus, und überhaupt zween Dritteile der Stadt gingen im Brand auf, und unzäliche Menſchen kamen dabei ums Leben. Das Volk fluchte dem Nero zwar nicht namentlich und ins beſondre, aber doch überhaupt den Mordbrennern der Stadt. Nero wälzte aber auf eine auſſerordentlich grauſame Art jeden Verdacht, jede Beſchuldigung wegen des Mordbrandes von ſich ab. Er ſchob die Schuld auf die Chriſten, die ohnedies ſchon der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes waren. Man dachte nicht an Unterſuchungen, man fragte nicht nach Beweiſen. Um ſie nun mit einer Strafe zu belegen, die dem Verbrechen angemeſſen wäre, ſo lies er viele derſelben an Pfälen hinten und vornen befeſtigen, mit Peche beſtreichen und anzünden, und ſo die Gaſſen der

Stadt nebst den kaiserlichen Gärten bei Nacht erleuchten. Du siehst an dieser sinnreichen Art von Grausamkeit, daß Nero ein Mordgeist von ausserordentlichen Gaben war. Andere lies er mit den ausgesuchtesten Qualen hinmorden, und weidete selbst seine Augen und sein Herz an den Todeszukungen der Geschlachteten. Man sagt, um diese Zeit seien auch die zween vornemsten Apostel, Petrus und Paulus, umgebracht worden. Ich habe vor der Menge der Blutscenen sie nicht bemerken können.

Aber das hab' ich gesehen, und Erstaunen und Entsezen ergrif mich, so oft ich mein Aug auf die Gemarterten hinwarf, ach ich hab' es gesehen, wie sich die Opfer des Todes so geduldig, so standhaft, ja so freudig und Hofnungsvoll den Händen ihrer Schlächter übergaben. Sollte die Gelassenheit des gekreuzigten Galiläers, sollte sein Mut, sein Beispiel, oder gar sein Geist jezt noch so viel in den Seelen seiner Anhänger wirken? Dieser Gedanke stieg mir dabei auf, und ein Gedanke von höherer Art folgte nach. Wie?

sprach ich zu mir selbst, könntest du nicht in die Haufen der Verurteilten dich stürzen, dich zur Lehre der Christen bekennen, und so den langgewünschten Tod finden? „Du sollst keine Ruhe haben, bis daß ich wieder komme!“ — diese Worte rissen mich in den Taumel der Verzweiflung. Ich drängte mich unter die Schlachtopfer; aber, ach! die Wütriche erkannten mich, und ich blieb beim Leben! Nachmals erfuhr ich, daß der Heldenmut der Christen selbst viele von den Henkern, noch mehrere aber von den Zuschauern anreizte, zu ihrer Sekte überzugehen.

Laß mich jezt einen Vorhang ziehen vor den Gräueln des Bluthundes Nero! Es ahndet mir, daß bei dem Verhältnis, in welchem wir mit den Römern stehen, bald auch ein schröckliches Ungewitter über unser Volk ausbrechen könnte. Der Herr, unser Gott, beschüze uns. Er sei mit dir und deinen Genossen.

VI.

An Rabbi Hakkadoſch *).

Wol dem Manne, der ſie nicht erlebt hat, die Tage des Gerichts! Wol dem Manne, deſſen Auge nicht geſehen hat die Gräuel der Verwüſtung! Ausgegoſſen hat der Herr die volle Schale ſeines Grimmes, und heimgeſucht ſein Volk um ſeiner Miſſethat willen. Unſre Nachkommen werden dich glüklich preiſen, heiliger Meiſter, weil der Engel des Herrn ſein zweiſchneidiges Schwert vor dir verborgen hielt, daß du nicht ſehen ſollteſt den Jammer deiner Brüder!

Sammle nur die Sazungen unſrer Väter in allen Landen, wo ſie wandelten vor

---

*) Eigentlich Rabbi Juda. Er ward aber von den Juden Rabbenu Hakkadoſch, d. i. unſer heiliger Meiſter genannt. Dieſer wichtige Mann hat die Sazungen der ältern Rabbinen zuſammen getragen, und daraus die Miſchna verfertiget, womit nachher der Grund zum Talmud gelegt wurde.

Anm. d. Herausg.

dem Herrn, und Ehre einlegten unter den Heiden! Sammle ſie nur, damit einſt unſr. Enkel daraus ſehen mögen, wie die Väter opferten, wie ſie beteten, wie ſie dem Herrn dienten zu Haus und im Tempel! Ach, Rabbi! Alles, alles iſt erfüllt, was die Propheten geweiſſagt haben. Ich will dir keine Klagen aus unſrem göttlichen Jeremias vorweinen, ſondern ſo kaltblütig, als ich vor etlichen Tagen dem tauſendgeſtaltigen Tode entgegen ging, erzälen, was die allbeſiegenden Römer für ein unausſprechliches Weh' über unſer Volk, über unſre Stadt, ach, und über unſern Tempel gebracht haben!

Es war unſrem Volke nicht mer möglich, die Uebermacht der Römer auszuhalten. Das Gefül der Freiheit kämpfte mit dem Geiſte der Unterdrükung. Seitdem man einen Teil unſers Landes nach dem andern mit der Regierung von Syrien verknüpfte, ſeitdem wir das Recht über Leben und Tod nicht mer ausüben durften, ſeitdem uns mancher Eintrag bei unſrem Gottesdienſte geſchah, ſeit dieſen Tagen, da der Herr ſein Angeſicht von uns ge-

wendet, und die römischen Fürsten über uns als Herrscher gesezt hat, murrete das Volk, und eine Empörung folgte auf die andere. Einige Kaiser, welche grausamer als unsre Ahabs wüteten, oder sich toller betrugen, wie Nebukadnezar, belebten uns zwar mit der Hofnung, das römische Joch abschütteln zu können: aber Flavius Vespasian beugte den emporstrebenden Geist der Aufruhr, indem er ein mächtiges Kriegsheer gegen uns anführte, und sogar die Stadt zu belagern drohte. Drohte, sag' ich, denn bald ward er abgerufen, und sein Sohn Titus übernahm den Krieg wider uns.

Titus bemühte sich alles Ernstes, uns durch Gesandte und Versprechungen zu gewinnen, als er aber sah, wie wir alle Vorschläge verwarfen, so muste er zur Gewalt schreiten. Selbst viele unter uns, vorzüglich Flavius Joseph, *) Enkel des Mattathias, wollten

*) Man führt es als etwas Sonderbares an, daß Joseph an Flavius Vespasian zum Wahrsager ward. Ein Jahr vorher, ehe dieser zur

uns durch die überzeugendsten Gründe bewegen, der Uebermacht zu weichen, und den Römern Gehorsam zu leisten. Vergebens: wir verliesen uns auf das Panier des Herrn und auf das Schwert der Streiter Israels. Die ersten Gefechte zwischen uns und den Römern entschieden nichts, aber nachdem diese eine Hauptschlacht gewonnen hatten, so unternahm Titus die Belagerung der Stadt. Ihre drei Mauren schrökten ihn nicht ab. Er lies grosse Erdwälle aufführen, und sie mit Maschinen besezen. Arbeit genug fanden die Römer, teils mit uns zu fechten, wenn wir Ausfälle thaten, teils gegen diejenigen, die auf der Mauer standen, durch Schleudern und Wurfpfeile sich zu wehren.

Kaiserwürde gelangte, wurde Joseph gefangen vor ihn gebracht; sogleich beim ersten Anblik sagte der Gefässelte mit lächelndem Munde geradhin zum Imperator: " Jezt legst du mir Fässeln an, aber in einem Jahre wirst du sie mir als Kaiser lösen. " Dio Cassius, L. 66, 1. — Strobach Diss. de Iosepho Vespasiano regnum prädicente. Lipſ. 1748.

Anm. d. Herausg.

Einige auswärtige Könige hatten beträchtliche Heerhaufen zu ihnen stossen lassen; aber auch wir hatten teils aus unsrem eignen Lande, teils auch von fremden Religionsverwandten, nicht nur von solchen, die in römischen Provinzen, sondern selbst über dem Euphrat hin wohnten, mächtige Unterstüzung erhalten, und warfen Pfeile und Steine sowol mit der Hand, als aus Maschinen mit desto gröserem Nachdruk, weil wir den Vorteil hatten, bergab zu schiessen. Wir thaten Ausfälle, so wie wir eine günstige Gelegenheit fanden, bei Tag und bei Nacht; wir steckten die Maschinen in Brand, erlegten viele Römer, untergruben ihre Erdwälle, und breiteten die Erde davon an unsere eigene Mauer.

Um die Mauerbrecher warfen wir grosse Seile, und zogen sie an der Mauer hinauf, oder hieben die Stränge, in welchen sie schwebten, mit sichelförmigen Haken ab, oder suchten die wirklichen Stöse derselben durch dichtzusammengefügte und mit Eisen beschlagene Pfosten zu vereiteln. Am meisten litten dennoch die Römer vom Wassermangel, und was

ſie hatten, war von weitem herbeizuſchaffen, und kaum trinkbar; wir hingegen hatten wegen unſrer unterirdiſchen Waſſerleitungen hierin ſehr viel voraus. Ja, weil dieſe Kanäle von der Stadt aus unter den Mauern hin weit ins Feld ſich erſtreken, ſo benuzten wir ſie ſogar zu Ausfällen, um den nach Waſſer ausgeſandten Römern aufzulauren, und ſie, wenn ſie einzeln einherzogen, niederzumachen. Aber Titus war grauſam ſchlau, denn er lies bald hernach alle dieſe Ausgänge verſchütten.

Natürlich muſte es auf beiden Seiten viele Verwundete, viele Todte geben. Titus ſelbſt ward von einem Steine an der linken Schulter getroffen, und er behielt die ganze Belagerung hindurch eine Schwäche im linken Arme. Nach langem Beſtreben erſtiegen doch endlich die Römer unſre äuſſere Mauer. Nun faßten ſie zwiſchen zwo Mauern Poſten, und ſchritten alſo mutig zur Beſtürmung der mittlern oder zwoten. Der Kampf gegen einander war nun ſehr ungleich. In der Stadt hatten wir uns all' hinter die zwote Mauer geworfen, und die Verteidigung muſte uns iezt, da wir unſ-

re Kräfte näher beisammen hatten, ungleich leichter werden.

Indessen lies uns Titus von neuem durch Herolde Frieden und völlige Verzeihung antragen. Unser redseliger Flavius Joseph sprach uns mit hinreissender Kraft zu, wir sollten diesmal unsern Naken beugen; der Herr werde schon kommen zu seiner Zeit, und uns erretten. Alles Volk antwortete: die Stadt könnte nicht weggenommen werden, und sie wollten in der höchsten Noth nicht verzagen. Wirklich war auch Noth und Jammer und Verzweiflung aufs höchste gestiegen. Es war kein Lamm zum täglichen Opfer mehr da; der Hunger zehrte die wehrlosen Weiber und Kinder auf, während die streitbaren Männer ihre Kräfte den Feinden aufopferten; man nahm die widernatürlichsten Dinge zur Speise, ia manche Mütter kochten und frassen ihre Säulinge, und mordeten dann sich selber.

Viele von uns wurden zu Gefangenen gemacht, und von den Römern abscheulich mishandelt, gekreuzigt, oder mit abgehauenen

Händen uns wieder zugeſchikt. Viele von uns gingen auch ſelbſt zu den furchtbaren Feinden über, verdarben ihnen aber heimlich das Waſſer, und mordeten jeden hin, den ſie einzeln antrafen, ſo daß Titus verbieten muſte, einen Ueberläufer anzunehmen. Einige Römer ſelbſt verloren, wie dies bei langen Belagerungen von jeher der Fall war, den Mut, nahmen die gemeine Sage, unſre heilige Stadt ſei unbezwinglich, für Warheit an, und gingen ſo gar zu uns über. So ſehr uns die Hungersnoth quälte, ſo hielten wir doch die übergegangenen Römer ſehr gut; denn wir achteten es für eine Ehre, auch von ihrer Seite Ueberläufer zu haben.

Die zwote Mauer war nun auch durch Maſchinen niedergeſtürzt, aber auch iezt ſank unſer Mut noch nicht dahin. Scharenweiſe ſtarben die vordringenden Römer von der Schärfe unſers Schwerts. Wir ſezten ſogar einige nahe Gebäude in Brand um dadurch die Feinde, wenn ſie ſich in der Ringmauer bemächtigen ſollten, vom weitern Vorrüken abzuhalten; aber der Erfolg war, daß wir nicht nur den Einſturz der zwoten Mauer ſelbſt beförderten, ſondern

auch die Befestigungswerke um den Tempel her zu unsrem grösten Schreken in Brand gerathen sahen. Und nun war den Römern der Weg zu dem Tempel gebahnt und wenn sie anfangs aus religiöser Ehrfurcht denselben zu stürmen Bedenken trugen, so musten sie doch endlich zu näherem Angriff schreiten.

Der Römer wähnte vielleicht, iezt würden wir zum Kreuze kriechen, und, in den Staub gebeugt, um Gnade flehen; denn Titus hatte nichts weniger im Sinn, als unser Heiligtum gänzlich zu zerstören. Allein die äusserste Noth, die uns iezt auf allen Seiten den Untergang vor Augen stellte, reizte die lezte Kraft Israels auf. Wir waren froh über die erwünschte Gelegenheit, im Streite für unsern Tempel das Leben zu lassen. Daher schlossen wir uns dicht zusammen in ordentliche Glieder: im Vorhofe hatte sich der grosse Haufe des Volks, auf den Treppen der hohe Rath, und im Tempel selbst die Priesterschaft gestellt. So gering auch unsere Anzal gegen die weit überlegnere Menge der Römer war, so wichen wir doch kein haarbreit zurük, sondern hielten uns so lang unüberwindlich stand-

haft, bis ein Teil des Tempels in Brand gerieth.

Nun ergrif uns die Verzweiflung, und wir stürzten uns freiwillig in die Schwerter der Heiden. Ich rasete tief hinein in das Mordgewirre; vor dem Allerheiligsten staunt' und weilt' ich einen Augenblik, als der Vorhang aufflammte; neben mir winselten ein paar blühende Knaben, ich warf sie in die Flammen. Diese Wolthat erzeigten Väter und Mütter aus Mitleiden ihren Kindern; ein Freund tödete den andern, und wer nicht so glüklich war, mordete sich selbst, oder sprang in das Feuer. Den Tod hielten wir für Heil und Sieg, und eines jeden Wunsch war es, sich unter den Trümmern des Tempels zu begraben.

Also verbrannte der Tempel; des Galiläers Fluch erhielt mir das Leben, und ich sank nieder an eine nahe Mauer, mit einem dumpfen, namenlosen Gefüle. So abgestorben meine Empfindung war, so klang mir doch ganz vernehmlich jene Stimme in den Ohren:

Weinet nicht über mich; sondern über euch, und eure Kinder!

Am fünften Tage nach dieser Zerstörung wollten die Priester, die noch übrig geblieben waren, sich ergeben; aber Titus sagte, ohne Tempel wär' ihr Dienst unnüz, und lies sie alle mit Weibern und Kindern niedermachen. Zulezt wandte er seinen vertilgenden Arm gegen die obere Stadt, wo noch einige Besazung war, und nahm sie mit Sturm ein. Und nun, Rabbi Hakkadosch, gerieth unser Jerusalem in die Hände der Heiden! *) Unter

*) Man findet in ältern Geschichtschreibern, die aber freilich ihre Lust haben an dem Sonderbaren, daß die Belagerung an einem Ostertage (nämlich den 14 April im 70sten Jahre nach Christi Geburt) angefangen, und bis auf den 8 Sept, als einen Sabbath, gedauert habe. Nach Roms Erbauung war es das 823ste Jahr. Während der Belagerung und Zerstörung sollen 1,100,000 Menschen Hungers gestorben, und durchs Schwert oder Feuer umgekommen sein. Die Gefangenen will man auf 97,000 schäzen. Vespasian und Titus erhielten zwar beide wegen

den vielen Tauſenden, die man zu Gefangenen machte, befand ſich auch der mutige Simon Bargioras, und dieſer war der einzige, den man beim Triumphe zu Rom hinrichtete. Ich fand das Glük des Todes nicht, und die Ehre ward mir nicht zu Teil, mit der Aſche des Tempels meinen Staub zu vermiſchen. Wol dir, heiliger Meiſter! Ich vertraue auf Gott, daß er uns wieder ſammeln, und unſern Samen erhöhen werde, gleichwie er uns erlöſet hat aus den Händen der Aegypter, Babilonier und Perſer. Der Herr ſei mit dir, und ſegne all dein Thun!

---

des Siegs über dies Volk dem Namen Imperator; aber Judaicus nannte ſich keiner, ob man ihnen gleich alle Ehrenbezeugungen, die einer ſo wichtigen Eroberung gebüren, unter andern auch jedem einen Triumphbogen zuerkannte. Ich habe Erbauungsbücher geſehen, wo hinten die Historia von der jämmerlichen Zerſtörung der Stadt Jeruſalem angehängt iſt. Sie mus für fromme Selen beweglich zu leſen ſein, beſonders rührend iſt der Wehausruf eines unbekannten Menſchen, Ananias.

Anm. d. Herausg.

VII.

An Rabbi Hakkadosch.

Sei gegrüſet, heiliger Meiſter, im Namen des Herrn! Ich ſende dir dieſen Brief aus Capua, wo wir uns von dem Schreken wieder erholen, den uns jüngſthin eine fürchterliche Begebenheit der Natur verurſacht hat. O könnt' ich frei mit dir wandeln in deinem ſchönen Alexandrien, oder käme der Tod, und machte meinem raſtloſen Leben ein Ende! Aber Waſſerfluten und Feuerflammen ſchonen meiner, und weichen zurük vor mir, als ob der ewige Fluch mich gezeichnet hätte, wie Kain, den Urmörder. Dies erfuhr ich im Anfange des Herbſtes. *) Da entzündete ſich auf einmal in Campanien ein eben ſo groſſes als wunderbares Feuer.

---

*) Neun Jahre nach Jeruſalems Zerſtörung. Der Jude muſte unter den Gefangenen Schanzarbeit thun. Uebrigens ſcheint Dio Kaſſius ſeine Beſchreibung von demſelben entlehnt zu haben. Buch 66, K. 21 ꝛc. ꝛc.

Anm. d. Herausg.

Der Berg Vesuv liegt nämlich nicht weit vom Meere nach Neapolis hin, und faßt unerschöpfliche Feuerquelle in sich. In ältern Zeiten war dieser Berg überall von gleicher Höhe, und die Flamme brach gerade aus der Mitte seiner Oberfläche. Blos auf diesen Mittelpunkt ist des Feuers Wirkung eingeschränkt, und die äussern Seiten sind bis iezt von Ausbrüchen frei geblieben. Weil nun diese äussern Seiten der Brand nie betroffen hat, das Erdreich aber im Mittelpunkte zerbröckelt, und in Asche verwandelt worden ist, so haben die rund umherstehenden Bergspizen ihre ehmalige Höhe bis iezt behalten: hingegen hat der dem Feuer ausgesezte Teil durch die Länge der Zeit sich verzehrt, und durch Sinken des Erdreichs eine Hölung gebildet, so daß der ganze Berg, wenn man anders etwas so Erhabenes mit etwas so Kleinem vergleichen darf, einem römischen Amphitheater änlich sieht.

Auf der Spize des Berges stehen Bäume und Weinstöke in Menge, nur der innere Kessel ist der Siz des Feuers, und aus dem

ſelben ſteigen bei Nacht Flammen, bei Tag Rauchwolken empor, ſo, daß mancherlei Dünſte in ihm ſich zu erzeugen ſcheinen. Dieſe Ausbrüche dauern ununterbrochen fort, nur ſind ſie bald ſchwächer, bald ſtärker. Bisweilen wird, wenn ein groſſes Stük ſich ſenkt, auch Aſche ausgeworfen, oder Steine werden durch den Gewaltsdruk der eingeſchloſſenen Luft in die Höhe geſchleudert. Im Keſſel tönt und brauſt es immerfort; denn die Luftzüge deſſelben ſind loker und dabei tief verborgen. Dieſe Bewandnis hat es mit dem Veſuv, und ſeine Ausbrüche zeigen ſich faſt alljärlich. *)

---

*) Kein Menſch hat wol ſeinen Beobachtungsgeiſt bei der Unterſuchung groſſer Naturerſcheinungen mer angeſtrengt, als es der brittiſche Geſandte in Napoli, Hamilton, bei dem Veſuv gethan hat. Wer ſeine vortreflichen Werke zur Hand bekommen kann, der freue ſich über ſeinen Fund, der danke dem kühnen Veſuverforſcher, und bewundre auch in ihm den Geiſt der unermüdſamen Britten.

Anm. d. Herausg.

Aber alle Erſcheinungen, die man ſonſt an ihm bemerkt hatte, ſo ſonderbar ſie auch jedesmal dem Zuſchauer vorkommen muſten, waren doch gegen die iezige Begebenheit nur Spiele der Natur. Denn iezt ſchien der Berg alle ſeine Wirkungen auf einmal zu äuſſern. Der Gang der Begebenheit war dieſer.

Viele und groſe Menſchenungeheuer wandelten bald auf dem Berge, bald in der Gegend umher, und kämpfende Rieſen ſchwebten in der Luft. Dann ſtiegen trokene heiſſe Dünſte auf, und die Erde ward plözlich erſchüttert, ſo daß die ganze Fläche umher in wallender Bewegung zu ſein, und die Spizen der Berge zu hüpfen ſchienen. Damit waren ſchrekliche Töne, dem Donner gleich, verbunden; unter der Erde vernahm man ein dumpfes Gebrüll; das Meer brauste; Blize ſchoſſen vom Himmel herab, und auf einmal fing es ſo fürchterlich zu krachen an, als ob die ganze Maſſe von Bergen zuſammenſtürzte. Ungeheure Steine ſtiegen anfangs bis über den Rand des Schlundes empor, und dann ſah man Flammen und Rauch und Felſenſtüke in

fürchterlichem Gemische durcheinander. Die Sonne war unsichtbar, und der ganze Himmel verdunkelt.

Zur grauenvollsten Nacht ward also der helle Tag. Einige glaubten, die Riesengestalten ständen wieder auf; denn ausserdem, daß Luftbilder von ihnen oft durch den Rauch hindurchschienen, lies sich auch eine Art von Trompetenklang hören: andere wähnten, die Welt stürze in einen allgemeinen Brand oder in ihr altes Chaos zusammen. Jedermann floh von der Stätte, wo er war: manche eilten von der See ans Land, andere vom Land in die See, alle in der entsezlichsten Bestürzung, alle der Hofnung voll, überall sicherer zu sein, als da, wo sie waren.

Indessen ward eine unermeßliche Menge Asche vom Wind aufgetrieben, welche Luft und Land und See bedekte. Menschen und Vieh und Dörfer litten gewaltig, und die Fische im Meer, und die Vögel in der Luft starben davon. Zwo blühende Städte, Herkulanum und Pompeii, wurden bei diesem

heftigen Kampf der Elemente verschüttet, so daß man hernach keine Spur mehr von ihnen sah. *) So unendlich war die Menge der Asche, daß sie nicht nur über Rom sich verbreitete, und den ganzen Gesichtskreis der Stadt einnahm, sondern auch strichweise übers Meer fortgetrieben ward. Zu Rom war die Bangigkeit der Einwoner viele Tage nach einander ausserordentlich gros, weil man nichts von dem Trauerspiele der Natur in Kampanien wuste, und nicht die mindeste Mutmasung oder Ursache auffinden konnte. Auch hier befürchtete man, alles würde in Trümmern hinstürzen, und Himmel und Erde würden in Nichts zerfallen. Uebrigens

*) Einige Päpste, und vorzüglich die leztern Könige von Napoli liessen es sich sehr angelegen sein, die verschütteten Altertümer wieder herauszugraben; es ist ihre Bemühung auch so gut gelungen, daß der iezige König einen grossen Schaz von den herkulanischen Altertümern besizt, ja die Städte selbst hat man gröstenteils wieder zum Vorschein gebracht. S. Winkelmanns herkulanische Entdekungen ꝛc.

Anmerk. d. Herausgebers.

wurde der Schade, den die Asche anrichtete nachher noch die Ursache einer Krankheit, welche viele Menschen hinris. Was aber bei einer solchen Noth ein gutgesinnter Fürst vermag, dies that iezt der Würgengel unsers Volkes. Titus Vespasian schikte nämlich zween Rathsherrn nach Kampanien ab, um die eingestürzten Häuser wieder herstellen zu lassen, und bestimmte den verunglükten Leuten unter andern Geldern auch die Erbschaften derer, die unbeerbt starben. Lang genug hab' ich Scenen der Zerstörung gesehen; ich wende bebend mein Angesicht iezt von dieser hinweg, trete seitwärts, und brüte im Innersten an meinem eigenen Jammer. Bald werden sich, wenn der Herr mein Flehen erhört, meine Augen schliesen, und ich werde zwar nicht entschlummern, iedoch des Todes sterben. Der Herr erhalte dich, heiliger Meister, und segne dein Thun zum Nuzen unsers Volkes!

VIII.

An Rabbi Hakkadoſch.

Daß du noch lebeſt, und unermüdet fortfahreſt, die Sazungen unſrer Väter zu ſammlen, und ſo vor dem Untergange zu retten, dies hab' ich von einigen Gefangenen vernommen, welche man aus Syrien und Alexandrien zu uns gebracht hat. Die Nachkommen werden dir es danken. Nur ſchone deiner bei den Nachforſchungen, die du in Babilonien anſtellſt. Leicht kann dein Leben in Gefahr gerathen. Jedoch du biſt weiſer, denn ich; wie vermag ich, dich zu belehren?

Allweit umher ſind Iſraels Kinder umfangen mit Jammer, und das Seufzen und Wehklagen über unſere Unterdrüker iſt nicht geringer, als damals, da wir an den Waſſern Babilons weinten, und unſer Saitenſpiel aufhängten an die Weidenbäume. Wir, in Italien, erliegen beinahe unter dem Druke von Arbeiten, ia das Ziegelbrennen unſrer

Vorältern in Aegypten kann nicht schwerer gewesen sein, als die Lasten, welche uns Roms Tirannen auflegen. Einige müssen noch den Schutt von den Verwüstungen des Vesuvius wegräumen. Andere werden in Rom zu unmäsigen Arbeiten angespornt. Denn hier that, ein Jahr nach jener Verheerung, ein überirdisches Feuer noch grösseren Schaden, als der Vesuv in Kampanien.

Dieser Brand verzehrte den Tempel des Serapis und der Isis, die Schranken auf dem Marsfelde, den Tempel des Wassergottes, Agrippa's Bad, das Pantheon, etliche Theater, die Häuser und Büchersammlungen der oktavianischen Familie, sogar den Jupiterstempel auf dem Kapitol, nebst allen seinen Nebengebäuden, und noch mehrere Paläste, die ich nicht zu nennen vermag. Hier giebt es nun wieder Drangsale, und wir werden umher laufen nach Speise, und murren, wenn wir nicht satt werden, und heulen, wie die Hunde.

Damit ich aber nicht blos Auftritte des Elends dir darstelle, sollst du auch etwas

vernehmen von Feierlichkeiten und Prachtfe-
sten, wie sie in Rom gegeben wurden. Als
Titus (ein Schauer fährt durch meine Seele,
so oft ich an diesen Zerstörer unsrer Herrlich-
keit denke) als dieser nachher so geliebte und
gepriesene Titus sein neuerbautes Amphithea-
ter und Badhaus einweihen lies, so gab es
Dinge zu sehen, worüber nicht nur der ge-
meine Mann, sondern selbst der denkende
Kopf erstaunte. Kraniche musten gegen ein-
ander kämpfen. Vier Elephanten und neun-
tausend andere Thiere wurden erlegt, und
selbst Weiber, nur Vornehme nicht, waren
dabei geschäftig.

Viele Männer traten zum Zweikampfe
auf, oder gaben in ganzen Scharen Vorstel-
lungen von Schlachten. Zu den Seetreffen
lies man mit unglaublicher Geschwindigkeit
Wasser im Amphitheater anlaufen, und dann
Pferde und Stiere und andere Thierarten
hineintreiben, die schon darauf abgerichtet
waren, alles, wie sonst auf dem festen Lande,
nun auch im Wasser zu thun. Dann erschie-
nen Schiffe mit Mannschaft, welche sich in

zwei Geschwader zerteilten, und zum vollen Kampfstreite gegen einander aufsegelten. Andere hielten ein ähnliches Seegefecht ausser der Stadt im Haine des Kaius und Lucius, wo ehmals Auzust zu eben dieser Absicht ein Bassin hatte ausgraben lassen. Hier ward ein Gladiatorengefecht, ein Thierkampf, ein Wagenrennen, ein Seetreffen, eine Feldschlacht gegeben. Und diese und andere Lustbarkeiten dauerten wol hundert Tage.

Doch Titus wollte dergleichen Belustigungen noch mer durch seine Herzensgüte erhöhen. Er lies also kleine hölzerne Kugeln herab aufs Theater werfen, mit eingelezten Zeddelchen, worauf Speisewaaren, Kleidungsstüke, silberne oder goldene Geschirre, Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen und sogar Sklaven geschrieben standen. Wer eine solche Kugel erhaschte, der durfte hernach nur an einem bestimmten Orte sich melden, um das darin angezeigte Geschenk in Empfang zu nehmen. Diese Festlichkeiten beschlos endlich Titus mit Tränen. In der That, das ganze Volk sah ihn öffentlich weinen. Er starb

auch im folgenden Jahre, daß man also seine Traurigkeit als Ahndung seiner weissagenden Sele ansehen konnte. Unsere Leute behaupten, es sei ihm eine Fliege ins Gehirn gekrochen; andere sagen, seines Bruders Tüke habe ihn des Lebens beraubt. Denn er war in dem Bade, wo auch sein Vater gestorben war, und hätte vielleicht noch gerettet werden können; allein Domitian lies ihn in einen mit Schnee gefüllten Kasten legen, um seinem Vorgeben nach, die Fieberhize abzukülen, eigentlich aber, um seinen Tod zu beschleunigen.

Für diesesmal sei es genug, lieber Meister! Unter der neuen Regierung des grausamen Domitian eröfnet sich noch keine Aussicht in ein besseres Leben. Ich mus erstaunen, daß der Engel des Herrn sich nicht im Wetterſturm aufmacht, und die Macht der Tirannen zerstöret. Doch, ich lege die Hand auf den Mund, und schweige. Grüs deine Gefärten in meinem Namen, und stärke den Mut der Schwachen, daß sie nicht erliegen unter der Gewalt unsrer Feinde.

IX.

An Eleazar in Rom.

Alle deine Lobpreiſungen von dem neuern Zuſtande der Tirannenſtadt ſind bei mir unkräftig. Sie lokken mich nicht nach Rom. Vergißt man auch bei Hadrians löblichen Handlungen Domitians Frevelthaten, was für ein Troſt kann dieſes für mich ſein? Schon ein ganzes Jahrhundert des Fluches laſtet auf mir. Ihr loket mich nicht mer nach Rom. Wie froh bin ich, daß ich den Mühſamkeiten bei den pontiniſchen Sümpfen entrann! *) Ich ſcheue zwar keine Gefaren;

---

*) Nachdem Traian ſiegreich aus Dacien zurükgekommen war, ſo lies er die pontiniſchen Sümpfe austroknen, und mit Steinen pflaſtern. Dies bezeugt unter andern auch Dio Kaſſius. Mögt' es doch dem heiligen Vater Pius VI. gelingen, ſeine Abſicht mit dieſen böſen Sümpfen gänzlich erfüllt zu ſehen! Traian ward mit ihnen ſchon im J. C. 107 fertig; allein der Zahn der Zeit hat das Pflaſter wieder

aber der Wirrwarr unter den Menſchenkindern iſt mir unerträglich, und das ewige Einerlei verfolgt überallhin meinen unruhigen Geiſt. Lieber will ich hier wandeln auf dem Staube meiner Väter, und auf meine Erlöſung harren.

Manchmal reget ſich auch noch unſer Volk, und beſtrebt ſich, das fremde Joch abzuwerfen. Nur iſt zu bejammern, daß es dabei tobt, wie ein Raſender, und daß die Folgen einer ieden Empörung für uns ſo traurig und fürchterlich ſind. Ich kann dir, leider! zween ſchrekliche Beweiſe davon darſtellen.

Während der Zeit, *) als Traian am Tigris und Eufrat, am erythräiſchen Meere

---

aufgewült, und dadurch manche vergebliche Mühe verurſacht.

Anm. d. Herausg.

*) Es war im 115ten Jahre der chriſtlichen Zeitrechnung.

Anm. d. Herausg.

und im Reiche der Parther, durch Grosthaten Ruhm einärntete, und aus Eitelkeit selbst seinen Ruhm zu erweitern suchte, nämlich vor ungefär zwanzig Jahren hatten unsere Leute, die in der Gegend von Kyrene wonten, einen gewissen Andreas zu ihrem Anfürer gewält, und dann alle Römer und Griechen um sich her überfallen, niedergemacht, ihr Fleisch gegessen (welch ein Gräuel!) sich mit ihren Gedärmen umwunden, mit ihrem Blute bestrichen, und ihre Häute über ihre Schultern gelegt. Einige hatten sie sogar vom Scheitel herab bis in die Mitte durchgesägt, andere wilden Thieren vorgeworfen, oder sich selbst im Zweikampfe gegen einander zu erlegen gezwungen, so daß die Zal der Hingeschlachteten sich auf zweimalhundert und zwanzigtausend Menschen belief. Schade, daß ich nicht zugegen war bei dem Niederwürgen dieser feindlichen Scharen!

Aenliche Unmenschlichkeiten verübten unsre racheschnaubenden Brüder in Aegypten und Kyprus, wo ihr Anfürer ein gewisser Artemion war, und auch hier büseten durch sie

zweimalhundert und vierzigtausend Menschen ihr Leben ein. Nun! Und was gewann unser Volk durch diese unerhörten Mordschlachten? Ach, mein Eleazar, wir sind vertilgt vor dem Herrn! Seit dieser Zeit darf sich kein Jude mer in Kyprus sehen lassen, und selbst dann, wann einer durch Sturm an die Insel verschlagen wird, muss er sein Leben verlieren. Ueberdies wurden die blutigen Würger durch Traians tapfere Feldherrn, vorzüglich durch Lusius gedemütigt.

An diesem Lusius Quietus, und an einem andern Manne, den ich hernach nennen will, kanst du wahrnehmen, wie launisch das Glük und seine Günstlinge, die Fürsten, mit den Menschen spielen. Lusius war selbst ein Fürst in seinem Vaterlande Mauretanien gewesen, hatte aber nachher wegen seiner schändlichen Auffürung alles Ansehen verloren, und vom Heere sogar einen schimpflichen Abschied erhalten. Wie darauf der Dacische Krieg ausbrach, und Rom bei den Mauretaniern Unterstüzung suchte, so erschien er als Freiwilliger, und that grosse Heldenthaten.

Darüber ward er belobt und verehrt. Im andern Dacischen Kriege stieg mit seiner Tapferkeit auch sein Ruhm und sein Glük. Endlich erhielt er das Konsulat, und die Statthalterschaft im jüdischen Lande. Solch' eine ausgezeichnete Ehre zog ihm aber Neid, Haß und Verfolgung zu, und Hadrian lies ihn beim Antrit seiner Regierung, nebst mereren vornehmen Männern, aus dem Wege räumen. Und nun das Gegenstük!

Ganz anders verfuhr der gepriesene Hadrian mit Antinous, selbst nach dem Tode desselben. Bei seiner Reise durch Griechenland und Judäa an den Nil, lies Hadrian in Aegypten die Stadt Antinoia anlegen. Antinous, nach dem er sie benannte, war aus Klaudiopolis in Bithynien gebürtig, dann Hadrians Lustknabe gewesen, und iezt in Aegypten gestorben. Wie Hadrian selbst erzält, so ertrank er von ungefär im Nil; aber der Warheit gemäs starb er wol, als Schuldopfer für seinen Cäsar, eines freiwilligen Todes. Darum ward, auf des Cäsars Gebot, eine neue Stadt gebaut, darum stellte man

faſt im ganzen römiſchen Reiche Statuen *) und Büſten von Antinous auf, darum flamint zu ſeinen Ehren noch heutiges Tags ein eigenes Sternbild mit ſeinem Namen am Himmel. Ja der ſonderbare Deſpote vernahm es auch gern, wenn ſeine Geſellſchafter ihm das Märchen ausmalen halfen, und im Ernſte verſicherten, das Sternbild ſei nichts anders als der Geiſt des Antinous, und ſei vorher nie am Himmel geſehen worden.

Vergieb mir, daß ich dich mit dergleichen Nachrichten aufhalte! du weiſt ja die Alten erzälen gern. Von unſrem lezten allgemeinen Aufſtande muß ich dir doch das Weſentlichſte anführen.

Daß der Cäſar Hadrian an die Stelle der zerſtörten heiligen Stadt Jeruſalem eine

*) Es ſind noch viele vorhanden, und Kopien davon giebt es in erſtaunlicher Menge. Antinous wird, ſo gut wie der vatikaniſche Apoll, als ein Ideal männlicher Schönheit ſtudirt.

Anm. d. Herausg.

neue, unter dem Namen Aelia Kapitolina, und auf den Plaz, wo der Tempel des Herrn gestanden hatte, einen andern zur Ehre Jupiters hatte errichten lassen, gab zu einem eben so gefährlichen als langen Kriege Gelegenheit. Was für ein trauriger Anblik muste dies für uns sein, daß Ausländer unsre Stadt besaßen, und daß der Götzendienst der Heiden eingeführt werden sollte auf der Stelle, wo dem Herr seinem Volke so oft erschienen war! So lang übrigens Hadrian in Aegypten und hernach zum zweitenmal in Syrien weilte, blieben wir in Ruhe. Nur machten wir die Waffen, die man als Tribut liefern muste, absichtlicher Weise gar schlecht, damit die Römer dieselben für unbrauchbar erkennen, und zurükgeben mögten.

Sobald aber der Cäsar sich weiter von unsrem Land entfernte, machten wir kein Geheimnis mer aus unsrer Empörung. Bar-Kocheba, der sich als unsern Messias darstellte, ward zum Anführer ernannt. Ein Heer gegen die Römer ins Feld rükken zu lassen, getrauten wir uns freilich nicht, aber doch

suchten wir zu unsrer Absicht schikliche Gegenden aus; wo wir uns in ausgemauerten unterirdischen Gängen sichern, und bei gewaltsamen Angriffen unsre Zuflucht finden könnten. Diese Gänge hingen unmerklich zusammen, und von oben her grub man Oefnungen, um sich frische Luft und Licht zu verschaffen.

Anfangs betrugen sich die Römer dabei ganz gleichgültig; aber da nun ein allgemeiner Aufstand in ganz Judäa ausbrach; die Juden aus allen Ländern in ganzen Rotten nach ihrem Vaterlande hineilten, den Römern bald heimlich bald öffentlich vielen Schaden zufügten, überdies auch viele aus andern Nationen, in Hofnung, etwas dabei zu gewinnen, ihnen beitraten, und fast das ganze römische Reich darüber in Bewegung gerieth; so lies endlich Hadrian seine besten Feldherrn ausrükken. Der Glaubenseifer, unter dem vermeintlichen Messias das gelobte Land wieder zu erobern, befeuerte unsern Mut so sehr, daß wir ganz furchtlos dem Römer Tinnius Rufus entgegen trozten.

Endlich ward Julius Severus aus Britannien, wo er bisher Statthalter geweſen war, als oberſter Befehlshaber nach Judäa berufen. Eine förmliche Schlacht getraute ſich auch dieſer nicht zu liefern, weil er die Menge und verzweifelte Wut ſeiner Gegnſtreiter bemerkte. Aber durch die Ueberlegenheit ſeiner Kriegsleute und die Klugheit ſeiner Unterfeldherrn grif er immer einzelne Haufen von den Unſrigen mit Glük an, ſchnitt uns die Lebensmittel ab, oder verſperrte uns in unſere Hölen. Und ſo gelang es ihm zulezt, zwar langſam, aber deſto ſicherer, das Volk des Herrn zu ſchwächen, zu unterdrükken und beinahe gänzlich zu vertilgen.

In der That kamen ſehr wenige mit dem Leben davon, und ganz Judäa ward faſt zur Wüſte. Fünfzig der vornemſten Burgfeſten, und neunhundert und fünf und achtzig der beſten Flecken und Dörfer wurden zerſtört. Mer als fünfmalhunderttauſend Menſchen fanden bei Ueberfällen und in Gefechten den Tod, und die Anzal derer, die durch Hunger und Seuchen, oder im Feuer umkamen, läßt ſich

nicht genau bestimmen. Aber Daniels Weissagung läßt sich auf uns anwenden, und sie scheint mir so schrecklich wahr zu werden, wie der Fluch, den der Galiläer über mich aussprach. Weist du, wie Daniel sagt: die Verwüstung wird bis ans Ende sie treffen, und ihre Wonung soll wüst gelassen werden.

Einigermasen hatten wir hierüber schon vor dem Kriege Vorbedeutungen gehabt. Salomons Grabmal war ohne Gewalt von aussen, völlig zusammengestürzt, und Wölfe und andere reissende Thiere waren in grosser Menge heulend bis zu unsern Wonungen herangekommen.

Indessen büseten die Römer bei ihrer Unternemung nicht weniger ein; und Hadrian getraute sich nicht, seinen Berichten an den Senat die gewönlichen Eingangsworte vorzusezen: " Wenn ihr und eure Kinder noch gesund und wol seid, so hör' ich es mit Vergnügen; ich befinde mich mit dem Heere sehr wol. "

Und nun? Lieber Eleazar! Es scheint beschlossen zu sein im Ratschlusse des Herrn, daß die Mauern Jerusalems nicht mer sollen gebauet werden, und Zion soll verkilget bleiben ewiglich. Alle Zerstörung, die mein Auge sah, war nicht so schrecklich für mich, als der Anblik dessen, was Musonius der Tyrrhener im Namen des Cäsars thät. Nachdem alles erfüllet war, was die Propheten geweissagt hatten, so lies dieser Rachevollender einen Pflug gehen über die Stätte, wo einst Jerusalem gestanden hatte. Ja! Ja, des Herrn Wort ist erfüllt, daß es geschrieben werden soll auf die Nachkommen.

X.

An Rabbi Akiba.

Wirf mir nicht vor, daß ich immerhin mit Gott hadre, und über seine Weltregierung murre! O ich erheitre mich gar leicht, so bald ich sehe, daß ein menschlicher Herrscher den

Fluch, der auf den Kindern Adams liegt, durch seine Tugenden abzuwenden sucht! Solche Wolthäter der Menschheit hatte das römische Reich mer als vierzig Jahre lang an den vortreflichen Antoninen. Der erstere, welcher auf Hadrian folgte, war ein so liebenswürdiger Mann, daß er als Regent mit dem alten Numa verglichen zu werden verdient. Er hatte die Zeit seines Privatstandes mit dem grösten Ruhme der Rechtschaffenheit durchlebt, und seine Erhebung auf den Thron schien ihn nur noch besser und bescheidener gemacht zu haben. Strenge nahm man nicht an ihm wahr, aus allen seinen Handlungen leuchtete Freundlichkeit und Sanftmut.

Der Senat gab ihm den Beinamen Pius, der Gütige, weil er beim Antrit seiner Regierung von den vorgefundenen vielen Beklagten, von denen man einige wenigstens gestraft wissen wollte, doch keinen hinrichten lies. So sehr waren die Römer an Hinrichtungen gewönt, daß sie sich iezt über Antonins Menschlichkeit, als über etwas Seltnes, verwunderten. Er drükte keinen seiner Un-

tertanen, und war auch so wenig ein Feind der Christen, daß er vielmer oft seine Achtung gegen dieselben bezeigte, und die Ehre, die ihnen schon Hadrian erwies, noch mer erhöhte.

Indessen soll er doch ein zu genauer Ausforscher gewesen, und auch in die geringfügigsten Dinge bei der Verwaltung der Gerechtigkeit eingedrungen sein, weswegen ihn auch einige den Kümmelspalter nannten. Bei den Kriegen, die er führte, strebte er mer nach dem Ruhme des Gerechten, als nach Ländergewinn. Es lag ihm mehr am Herzen, die bisherigen Gränzen des Reichs zu erhalten, als zu erweitern. Redliche Statthalter belonte er durch Ehren und höhere Würden; unredliche wurden, iedoch ohne Härte, von ihren Aemtern entfernt.

Durch ein solches Betragen erwarb er sich nicht nur bei seinen Untertanen, sondern auch im Auslande so grosse Bewunderung, daß einige angränzende fremde Nationen unter einander zu kriegen aufhörten, und ihre

Streitigkeiten ihm zur Entscheidung überliessen. Sein eigenes Erbvermögen verwandte er auf Geschenke für seine Soldaten und Freunde; daher kam der unerwartete Reichthum der Statskasse nach seinem Tode. Vier und zwanzig Jahre lang hat seine weise Regierung gedauert, und gleich der erquikenden Sonne durch den ganzen Umfang des Reiches Segen verbreitet.

Der gerechte Schmerz über seinen Verlust wurde zum Glüke der Menschheit sogleich wieder durch seinen Nachfolger gestillt. Mark Aurel Antonin, der Philosoph, ein Anhänger der Stoa, das ist, ein Mann, der den Grundsaz hat: „Lust ist kein Gut, und Pein kein Uebel," dieser ädle Mann trat nun auf den Schauplaz der Welt; sah sich aber bald in merere Kriege verwikelt. Den Krieg mit den Parthern, welche die Herrschaft der Welt, wie vordem die Karthager, mit den Römern teilten, übertrug er seinem Regierungsgehülfen, Lucius Verus, und das Ende davon war ein Triumph. Er selbst führte mit den wilden Nachbarn der Donau, d.n

Jazygern, Markomannen und Quaden, fast immerdar Kriege, und Pannonien war der Sammelplaz seiner Heere. Zugleich drangen viele der jenseits des Rheines wohnenden Kelten oder Germanier bis nach Italien vor, und errichteten einen teutschen Völkerbund, um die allmächtigen Römer einmal mit vereinigten Kräften zu überwältigen.

Da traten dann zusammen die Markomannen, Narisker, Hermunduren, Quaden, Sueoen, Sarmatier, Latringer, Buvier, Vandalen, Jazyger, Viktovalier, Sosibier, Sikoboter, Rhexolaner, Bastarnen, Alanen, Peuciner Kostoboker und andre. Dies war das erstemal, daß sich so viele Teutsche und andre Völker, von denen man zum Teil nichts als die bloßen Namen weis, zusammen verbanden. Bisher hatten es die Römer immer verhindert; aber da das römische Reich selbst an Kräften abzunemen begann, da die Gegenkaiser innerliche Unruhen erwekten, und sich der teutschen Söldner gegen ihre auswärtigen Feinde bedienten, da viele vorneme Teutsche am kaiserlichen Hofe die grösten Ehrenstellen

bekleideten, und dabei die Statsränke und Kriegslünſte der Römer erlernten; ſo kam es endlich ſo weit, daß das mächtige Rom, vor dem ſo lange Zeit die ganze Welt gezittert hatte, nach und nach ſeinen gänzlichen Untergang durch teutſche Waffen finden muſte.

Nach den ſchreklichſten Gefaren und blutigſten Gefechten, worinn man wechſelsweiſe auf beiden Seiten ſiegte, zeigten ſich immer noch die Quaden am hartnäkigſten. Daher ſchien Mark Aurels Sieg über ſie ein Wunder oder vielmer ein Geſchenk des Himmels zu ſein: denn auf eine ſo ſonderbare Art konnte nur die Gottheit aus einer ſo gefarvollen Schlacht die Römer retten. Ich hielt mich bei etlichen Wägen auf, wo noch einige Lebensmittel vorhanden waren, und ſah von der Ferne zu.

Die Quaden hatten ſich ein Schlachtfeld gewält, wo ſie die Römer umflügeln konnten. Die Römer fochten zwar, Schild an Schild gedrängt, mit auſſerordentlichem Mute, und die Feinde lieſſen in ihrer Hize etwas nach,

in Hofnung, daß ein brennender Durst sie ihnen bald in die Hände liefern müste. Wirklich waren die Römer rund umher alles Wassers beraubt, und kämpften mit allen Arten von Leiden, die sich als Folgen der Ermüdung, der Wunden, der Sonnenhize und des Durstes denken lassen. Schon waren sie ausser Stand, das Gefecht fortzusezen, oder sich zurükzuziehen, sie musten vielmer in geschlossenen Gliedern vor Sonnenglut schmachten und aushalten.

Aber, siehe! plözlich zogen sich dichte Wolken zusammen, und ergossen sich in schrekklichen Regenströmen. Man erzälte nun einander, daß ein gewisser ägyptischer Zauberer, Arnuphis, der im Gefolge des Kaisers gewesen wäre, unter andern Gottheiten vorzüglich den Luftgott Merkur durch gewisse Zaubergebärden angerufen, und darauf diesen Schlagregen erhalten hätte. Denkst du hierbei nicht an den Wunderregen, den einmal einer unsrer Propheten zuwegebrachte? Es geschieht doch nichts neues unter der Sonne! Was ist aber hierbei zu thun? Soll man glauben,

oder zweifeln? Oder lieber die Sache für Erdichtung halten?

Daß der weise Antonin am Umgange mit Zauberern oder an ihren Gaukeleien Vergnügen gefunden habe, kann Niemand behaupten. Aber einen gröſſeren Schein hat folgende Erzälung. Markus hatte unter seinen Legionen auch eine, die gewönlich in Melitene lag, und ganz aus Christen bestand. In der eben beschriebenen Schlacht also, wo Markus bei zunemender Gefar sich fast nicht weiter zu rathen wuste, und sein ganzes Heer einzubüſen befürchtete, soll der Oberste der Leibwache zu ihm gekommen sein, und ihm hinterbracht haben, daß der Christen Gott alles vermögte, und daß eine ganze Legion solcher Leute sich bei dem Heere befände. Kaum vernimmt Markus diese Nachricht, so ersucht er die Christen selbst, zu ihrem Gott zu beten, und indem sie noch beten, erhört sie ihr Gott, schlägt mit Donner unter die Feinde, und erquikt die Römer durch einen starken Regen. Markus erstaunt darüber, giebt eine eigene Verordnung zur Ehre der Christen, und läßt die Le-

gion die Donnernde nennen. Du wirſt aber ſehen, daß alles ganz natürlich zuging.

Uebrigens haben alle Streiter der Donnerlegion bei der erſten Ergieſſung des Regens die Köpfe rükwärts gebeugt, und den Regen mit dem Munde aufgefangen, wie auch den Helm untergehalten, und ſo mit ſchmachtender Gier das Waſſer eingeſogen, ia endlich auch ihre Pferde getränkt. Noch mer: von den Feinden in die Enge getrieben, haben ſie im Gefechte ſelbſt fortgetrunken, und die Verwundeten haben ſogar mit dem Waſſer ihr in den Helm herabrinnendes Blut zugleich hineingeſchlürft. Der Angrif der Feinde muſte natürlich für ſie doppelt gefärlich geworden ſein, denn Trinken war iezt ihr einziger Gedanke, wenn nicht ein ſchreklicher Hagel mit Blizen und Donnern Schlag auf Schlag die Feinde betroffen hätte. Und ſo gab unter einerlei Geſichtskreiſe der Himmel Waſſer und Feuer zugleich von ſich. Die Römer berührte das Feuer nicht; und wenn es auch zu ihnen hinüberſchlug, ſo verlöſchte es doch im Augenblik; und den Feinden half der Regen

nichts, er verstärkte vielmer, wie Oel, die Flamme. Die einen verwundeten sich selbst, um mit eigenem Blute den Brand zu löschen, die andern liefen den Römern freiwillig in die Hände, weil sie bei ihnen das Labsal des Wassers zu erhalten hoften.

Nach diesem merkwürdigen Vorfalle, der übrigens eher eine Wirkung der Natur als ein Wunder war, kamen von verschiedenen Nationen Gesandte zu Mark Aurel, und suchten Frieden und Verträglichkeit bei den Römern. Er ging auch mit einigen mer oder weniger vorteilhafte Bündnisse ein. Als er aber wieder in Rom ankam, und in einer Volksversammlung auftrat, so zeigte er sich als einen gütigen Fürsten. Jeder Bürger bekam acht Goldmünzen zum Verschmausen, er erlies die meisten Schulden, welche man der kaiserlichen oder gemeinen Schazkammer zu entrichten hatte, und befal sogar, alle darüber ausgefertigten Urkunden auf öffentlichem Markte zu verbrennen. Viele Städte unterstüzte er mit grossen Geldsummen, unter andern vorzüglich Smirna, welches durch Erd-

leben sehr viel gelitten hatte. Sein ganzes Leben war Wolthätigkeit, der er auch im Kapitol einen Tempel widmete; ja er vereinigte in sich alle Arten von Tugenden.

Als er dem Tode, woran sein Sohn Kommodus Schuld war, näher kam, und ein Tribun das Losungswort abholen wollte, so sprach er: Wende dich an die aufgehende Sonne, ich bin die bald untergehende! That iemand etwas Gutes, so sagte er: Menschen so zu stimmen, wie man sie haben will, ist nun einmal unmöglich; findet man aber gute Menschen, so mus man ihnen für das allgemeine Wol den nüzlichsten Wirkungskreis anweisen.

Und so, lieber Rabbi, hab' ich dein Verlangen, nähere Nachrichten von den lezten Kaisern zu wissen, in etwas gestillt! Der Herr sei mit dir!

XI.

An Rabbi Schamai in Tiberias.

Ob ich die Satzungen unſers Volkes halte? fragſt du in dem Briefe, den ich neulich in Britannien erhielt. O ja; ich weiche nicht von dem Geſetze des Herrn! Seine Hand mag mich führen, wohin ſie will, und ich werde ieder Verſuchung allen möglichen Widerſtand thun. Ich ſtehe nun auf einer erſtaunlichen Höhe des Menſchenalters, und zwei Jarhunderte liegen vor mir ausgebreitet. Unerforſchlich und wunderbar, ia ſo ſind deine Wege und Fügungen, El Schadai! Jezt fang' ich an, mich meines Lebens zu freuen, und ich werde nicht klagen, wenn ich auch das Ziel unſrer Erzväter erreichen ſollte. So zurükbliken können, wie ich, auf die ernſthaften Scenen der Welt, oder auf die deſpotiſchen Poſſenſpiele der Menſchenbeherrſcher, o das gewährt dem raſtloſen Geiſte Vergnügen und Beruhigung! Hier von Britanniens Küſten ſchau' ich, bald mit wildem, bald mit gerührtem

Blike, nach lenen Wüſten hinüber, wo einſt Salomons Herrlichkeit glänzte. Und du kannſt dir leicht denken, mit welchen Gefülen meine Betrachtungen ſich enden.

Wie ich hieher kam, dies kannſt du dir aber nicht leicht denken; du wirſt auch nicht viel wiſſen von dem Schikſal und der Beſchaffenheit dieſes Landes, darum will ich dir iezt von allerlei Dingen erzälen. Es iſt doch ſchon lange ſeit iener Zeit, da wir in Rom das leztemal beiſammen ſaſſen, und die Verſteigerung belachten, welche der Kaiſer Pertinax über die Geräſſchaften des Luxus anſtellte, die ſein Vorgänger, der tolle Kommodus, hinterlaſſen hatte.

Britannien, welches Cäſar Auguſtus keiner Eroberung werth ſchäzte, ward im zehnten Jahre, nach der Hinrichtung des Galiläers eine römiſche Provinz. Der Schwachkopf Klaudius erwarb ſich dadurch die Ehre eines Triumfs und den Beinamen Britannikus; auch lies er eine goldene Schifskrone über den kaiſerlichen Palaſt ſezen,

zum Zeichen des bezwungenen Weltmeers. Allein unter Nero entstand schon ein Krieg, und zwar auf Anstiften eines Weibes, um die Beschämung für die Römer desto kränkender zu machen.

Der öffentliche Vorwand zum Kriege war die Einziehung des Geldes, das Klaudius den Vornehmen dieses Landes zugestanden hatte, izt aber, wie der Prokurator (Einnehmer der kaiserlichen Gefälle) behauptete, in die kaiserliche Kasse zurükfallen muste. Ueberdies hatte ihnen Seneka zehn Millionen Denarien, *) gegen schwere Zinse aufgedrun-

---

*) 1,666666 2/3 Rthlr. Seneka? dieser Stoiker! Ja: der so finstere Moralist, der den Reichen so viele Vorwürfe machte, besas selbst ein Vermögen von 75 Millionen Denarien (12,500000 Rthlr.;) tadelte den Luxus anderer, und konnte selbst an fünfhundert Tischen von Citronenholz mit elfenbeinernen Füsen, alle von gleicher Grösse und Höhe, fünfhundert Gäste bewirthen. (Denn bei grossen Gastmälen hatte ein jeder sein besonderes Tischchen vor sich.) Ja: der Prediger der Enthaltsamkeit und Mäsigung war

gen, und dann die ganze Summe auf einmal und mit ungeſtüm zurückgefordert.

Aber die vornehmſte Verhetzerin der Nation, die offenbar den Römern Krieg anzukündigen verlangte, war Bunduika (Bundwig) welche man würdig gefunden hatte, den ganzen Krieg nach Willkür zu führen. Sie ſtammte wirklich aus königlichem Geſchlecht her, und war höheren Sinnes, als man von einem Weib erwarten konnte. Ihr Wuchs war männlich, ihre Geſtalt drohend, durchdringend ihr Blik, und rauh ihre Stimme. Ihr völlig blondes Haar fiel ihr dicht bis auf die Hüften herab. Das Gewand beſtund aus vielfarbigem Stoff, und ihr Schmuk war eine ſchwere Kette von Gold. Dieſe

---

ein Ehebrecher und Knabenſchänder; der Tadler der Tirannei ward Lehrer des Tirannen, und ſogar öffentlich ſein Bewunderer, wenn er als Harfenſpieler auftrat; der Mann, welcher Höflinge ſchmähte, kam nicht aus dem Palaſte; und der Feind der Schmeichler wand ſich in tiefen Verbeugungen vor Meſſalinen u. ſ. w.

Anm. d. Herausg.

Heldin hatte ein Heer von ungefär zwanzig tauſend Mann zuſammengebracht, und wuſte durch eine erhabene Rede voll Freiheitsgefül einem jeden unter ihnen etwas von dem unüberwindlichen Geiſte mitzuteilen, von dem ſie ſelber belebt war.

Noch heutiges Tags belehren die Britten ihre Jugend von dem Mut ihrer Voreltern aus dieſer von Mund zu Mund überlieferten Rede, wovon ich dir doch den Schlus anführen will, weil er, in Rükſicht auf die Geſinnung, viel Aenliches zu haben ſcheint mit dem Gebet unſerer Judith. Als ihr ganzes Heer über ihren Eifer voll Frölichkeit aufjauchzte, ſtrekte die Brittinn ihre Hände gen Himmel, und rief: „ Dich, Göttin Andraſte dich, ſelbſt ein Weib! ruf' ich an. Ich, nicht Beherrſcherin laſttragender Aegypter, wie Nitokris; nicht kaufmänniſcher Aſſürier Königin, wie Semiramis; (wie gelehrt mich doch die Römer ſchon gemacht haben!) nicht Kaiſerin über Römer ſelbſt, wie vorher Meſſalina, dann Agrippina, iezt Nero, der bei dem Mannsnamen den er führt, doch nichts an-

ders als Weib ist, als Weib singt, die Leier schlägt und sich puzt; nein ich, die Führerin brittischer Männer, die unerfahren im Landbau und in Handarbeiten, desto gewandter in den Künsten des Krieges sind, die alles, selbst Weiber und Kinder, für gemeinschaftlichen Besiz ansehen; ich, ebendeswegen auch Fürstin ihrer Weiber, die alle solchen Mut haben wie ihre Männer; ich, solcher Heldenselen Gebieterin, bringe dir, o Göttin, iezt meine Gebete um Sieg und Rettung unserer Freiheit! Errett' uns aus den Händen frevelnder, ungerechter, unersättlicher Männer, wenn anders Menschen den Männernamen verdienen, die in warmen Wassern sich baden, nur lekere Speisen auftischen lassen, den Wein ungemischt trinken, von Salben triefen, auf weichen Polstern ruhen, Jünglinge zu ihren Beischläfern machen, und einem Stümper von Harfenschläger dienen! Nicht über mich, nicht über euch, geliebte Mitbürger, soll Dame Nero oder Domitia länger gebieten! Sie mag immerhin als Sängerinn ihre Römer tirannisiren, die in der That es verdienen, Sklaven des Wei-

bes zu ſein, deſſen Raſerei ſie ſchon ſo lange dulden konnten! Nur du, Andraſte, nur du ſei unſre Gebieterinn, und Beſchüzerinn unſres Reiches!“

So angefeuert durch dies Heldenweib zogen die Britten gegen die Römer. Dieſe waren iezt ohne Anfürer, weil Paulin, ihr Feldherr, in einer nahe bei Britannien liegenden Inſel, Mona, (Angleſey) mit ſeinem ganzen Heere gelagert war. Wie leicht war es demnach für Bunduika, zwo den Römern gehörige Städte einzunehmen, zu plündern, und eine Anzal von achtzigtauſend Mann, Römer und Bundesgenoſſen niederzumachen! Wer lebendig in ihre Gewalt gerieth, der hatte alle erdenkliche Marter zu dulden. Schrekliche, mer als viehiſche Grauſamkeit war es, daß man die vornehmſten Frauen der Römer völlig entblöste, ihnen hierauf die Brüſte ausſchnitt, dieſe dann ihnen an den Mund nähete, daß ſie dieſelben zu eſſen ſchienen, endlich ihnen ſpizige Pfäle der Länge nach durch den ganzen Leib trieb. Dergleichen Mutwillen und Gräuel verübten die Britten

zwischen ihren Opfern und Freudenmalen, die sie in allen ihren Tempeln, und besonders im Haine der Andraste anstellten. Diesen Namen gaben sie ihrer Siegesgöttin, welche sie innigst verehrten.

Paulin hatte die Eroberung der Insel Mona bereits vollendet, als er von der Gefar in Britannien hörte. Schnell segelte er also ab; und wollte sich zwar Anfangs nicht gerad in ein Treffen mit den Barbaren, aus Furcht vor ihrer Menge und Verzweiflung einlassen; weil aber die Lebensmittel bei ihm seltner wurden, und die Feinde in ihrer Zudringlichkeit nicht nachliessen, so sah er sich, selbst wider seinen Willen, zu einer Schlacht genötigt.

Bundwig, deren Heer sich auf mer als zweimalhunderttausend Mann verstärkt hatte, fuhr selbst auf einem Wagen einher, und stellte ihre Völker in Schlachtordnung. Paulin konnte unmöglich seiner Kriegsschaar eine so lange Ausdehnung geben, und aus derselben auch nur ein Ganzes zu machen, durfte er

nicht wagen, damit ſie nicht umflügelt und niedergemacht würde. Er teilte ſein Heer alſo in drei Teile, ſprach ihnen Mut ein, und die entſcheidende Schlacht begann. Lang hatte man von beiden Seiten mit gleichem Mute, mit gleicher Kühnheit geſtritten, bis endlich die Römer das Schlachtfeld behaupteten, und noch viele Feinde bei ihrer Wagenburg oder in den Wäldern teils erſchlugen, teils auch lebendig gefangen bekamen. Wer von ihnen dem Schlachtgewül entronnen war, der ſchien ſein Glük in einem zweiten Gefechte verſuchen zu wollen. Weil aber in der Zwiſchenzeit Bunduika ſtarb, ſo verliefen ſich alle, gleich als mächte der Tod ihrer Königin ſie erſt zu Beſiegten.

Darauf ſenkte ſich gezwungene Ruhe über das ganze Land, und achtzehn Jahre muſte die Stimme der Empörung oder vielmer ieder Ausdruk der Freiheit verſtummen. Unter Titus aber brach der gehaltene Schmerz der Unterdrükten los. Was half iedoch den armen Britten ihr Mut? Sie muſten den Ränken der verfeinerten Römer weichen, und Eu-

rius Julius Agrikola verwüstete ihr ganzes Land. Dieser Mann war der erste Römer, der die Entdekkung machte, daß Britannien rund umher von Meer umflossen sei. Einige Soldaten hatten sich nämlich empört, und waren nach Ermordung ihrer Hauptleute zu Schiffe gegangen. Auf ihrer Fahrt segelten sie Abendwärts, wohin Wind und Wellen sie trieben, ohne zu vermuten, daß sie auf der entgegengesezten Seite wieder landeten, wo die Römer ihr Lager hatten.

Agrikola nahm daher Gelegenheit, auch durch andere den Versuch machen zu lassen, ob ringsumher Meer sei, und auch diese versicherten ihn, daß Britannien eine Insel wäre. Ueber die in Britannien glüklich ausgeführten Thaten erhielt zwar Titus neuerdings den Imperatornamen; aber Agrikola *) lebte seine übrigen Tage verkannt, verachtet

*) Eine vortrefliche Schilderung dieses grossen Mannes haben wir noch von seinem Schwiegersohne, Tacitus.

Anm. d. Herausg.

und arm hin, weil er gröſſere Thaten gethan hatte, als man von einem Prätor erwarten konnte. Seine groſſen Verdienſte bewogen auch in der Folge den abſcheulichen Domitian, ihn hinrichten zu laſſen, ob er gleich durch denſelben die Ehrenzeichen des Triumphes erhalten hatte.

Unter dem tollen Kommodus regte ſich abermal der Geiſt dieſer Inſelbewoner. Sie waren über die Mauer, welche zur Gränzſcheidung zwiſchen ihnen und dem Lager der Römer diente, herübergeſtiegen, hatten überall alles verheert, und einen Feldherrn mit ſeinen Soldaten geſchlagen. Kommodus befürchtete noch üblere Folgen, ſchikte alſo den Ulpius Marcellus gegen ſie, einen ſehr mäſigen, uneigennüzigen und ädeln Biedermann, der in allen Lebensbedürfniſſen nur ſeine äuſſerſte Notdurft zu befriedigen gewont war. Dieſer rauhe Feldherr war für die wilden Britten ein gefärlicher Feind; denn in kurzer Zeit wurden ſie überwunden und zum Gehorſam gebracht; aber nicht unterjocht.

Damals ſchon hab' ich mich nach Britannien hinübergeſehnt, in der Hofnung ein-

ſeits der Römerwelt eine Stätte der Ruhe zu finden. Allein iezt erſt bei der Unternehmung des ſtrengen und glüklichen Kaiſers Septimus Severus lernt' ich dies merkwürdige Eiland kennen, nachdem ich vorher noch in Italien unter einer wahren Königsſele manche abentheuerliche Rolle geſpielt hatte. Du wirſt ohne Zweifel von dem berüchtigten Bulla Felix gehört haben? Dies war mein Mann. Mit ihm ging ein Cäſar oder ein änlicher Herrſcher zu Grunde. Als Anfürer einer Räuberbande von ungefär ſechshundert Mann trieb Bulla zwei Jahre lang im Angeſichte des Kaiſers und ſeiner zahlreichen Heere ſein Handwerk. Zwar war er beſtändigen Verfolgungen ausgeſezt, und Sever ſelbſt machte ſich's zum angelegentlichſten Geſchäft, ihm auf die Spur zu kommen; aber man ſah ihn, und ſah ihn nicht, man fand ihn, ohne ihn gefunden zu haben, man grif ihn, und fort war er. Alles Wirkungen ſeines Geldes und ſeiner Schlauigkeit!

Er wuſte immer zum Voraus, wer aus Rom abreiſte, oder in Brunduſium landete

wer die Reiſenden wären, was und wie viel ſie bei ſich hätten. Wenn er dann über ſie herfiel, ſo lies er ſich einen Teil ihrer Baarſchaft geben, und ſie durften ſogleich wieder gehen. Nur Künſtler behielt er einige Zeit bei ſich, brauchte ſie zu ſeinen Abſichten, entlies ſie dann auch wieder, und gab ihnen noch Geld auf die Reiſe. Einmal waren zween von ſeiner Bande ergriffen worden, und man wollte ſie den wilden Thieren vorwerfen; er ging alſo zum Stokmeiſter, gab ſich für einen kleinen Fürſten in der Nachbarſchaft aus: „ein Paar ſolche verwägene Kerl, ſagte er, brauch' ich gerade,“ und rettete ſie glüklich durch dieſe Lüge.

Zu einer andern Zeit kommt er zu dem Centurio, der eigentlich den Befel hatte, das Land von dieſer Bande zu ſäubern, erzält ihm vom Bulla, der er doch ſelbſt war, die heilloſeſten Streiche, und verſpricht, wenn er ihm folgen wolle, den Räuberhauptmann ihm in die Hände zu liefern. Der Centurio folgt, und nun führt ihn iener durch einen Holweg in eine waldige Gegend, immer mit

der Versicherung, ihn zum Felix zu bringen, bis er ihn auf einmal da hat, wo er ihn ohne Gefar greifen kann. Nun besteigt Bulla einen Richterstul im völligen Anzug eines Fürsten, läßt dann den Centurio vor sich rufen, ihm den Kopf glat scheren, und hierauf abtreten, mit dem Bescheide: „Geh, und sag deinen Herren, Gebt euren Sklaven sat zu essen, damit die Not sie nicht zwinge, Räuber zu werden!“ In der That hatte Bulla unter seiner Bande eine ganze Schaar kaiserlicher Hofdiener, die entweder eine sehr geringe oder auch gar keine Besoldung gehabt hatten.

Sever war über alle dergleichen Nachrichten um so mer aufgebracht, wenn er bedachte, daß andere an seiner Statt die Kriege in Britannien glüklich endigten, und er selbst in Italien mit einem Räuber nicht fertig werden könnte. Endlich sandte er einen Obersten seiner Leibwache mit einer Schaar Reiter, und mit den strengsten Befehlen ab, den Räuber lebendig zu bringen. Zum Glük erfuhr der Oberste, daß Bulla mit einer

fremden Frau Vulſchaft trieb, lies alſo dieſelbe durch ihren Mann, gegen Zuſage der Begnadigung, bereden, ihm in ſeiner Abſicht behülflich zu ſein; und ſo pakte man den Räuber, indem er in einer Höle ſchlief.

Papinian, der Feldherr der Leibwache, fragte ihn beim Verhöre: „Sag mir, wie kamſt du zum Räuberhandwerk?“ und erhielt die Antwort: „Wie du zur erſten Stelle bei der Leibwache!“ Bulla ward nachher unter öffentlichem Ausruf wilden Thieren vorgeworfen, und ſeine Bande zerſtreute ſich. So ſehr hing von dem einzelnen Manne die Thatkraft von ſechshunderten ab! die Geſchicht' iſt aber gar nicht leer an Stof zu Betrachtungen über das Glük mancher gröſſerer Räuber, wie man ſie ehmals auf den Thronen von Aſſur, Aegypten, Juda, Perſien finden konnte. Doch genug davon!

Severus entſchlos ſich nach dieſen kurzweiligen Vorfällen, ſelbſt nach Britanien einen Feldzug zu thun. Doch will ich dich vorher, lieber Rabbi, mit dem Lande und ſeinen Einwonern etwas näher bekannt machen! Die

Britten sind besonders in zwo grosse Völkerschaften geteilt, in Kaledonier und Mäaten. Diese wonen zunächst an der Mauer, die mitten durch die Insel geht, die Kaledonier aber hinter ihnen. Beide leben auf rauhen und wasserarmen Gebirgen, oder in wüsten und sumpfigen Gegenden: Sie kennen weder Kastelle, noch Städte, noch Akerbau, nären sich nur von der Viehzucht und Jagd, oder von einigen Arten wildwachsender Früchte: Fische essen sie nicht, so ungeheuer auch die Menge derselben um ihre Insel herum ist. Sie wonen in Zelten unbekleidet und unbeschuet, haben die Weiber unter sich gemein, und ihre Kinder werden nicht, wie bei andern Wilden, getödet oder weggesezt, sondern nach ihrer Art erzogen. Eine besondre Regierung haben sie nicht: Der Fähigste war allemal ihr Anfürer, ihr König. Du hast dies an Bunduika warnehmen können. Rauben ist ihre herrschende Neigung. Im Kriege fechten sie von Wagen, und reiten auf kleinen aber sehr flüchtigen Rossen; sie streiten auch zu Fus, können sehr schnell laufen, stehen aber, wo es darauf ankömmt wie Mauern.

Ihre Waffen ſind ein Schild und eine kurze Lanze, unten am Schafte mit einer ehernen Kugel, womit ſie zum Schreken der Feinde ein fürchterliches Geklapper machen; doch gebrauchen ſie auch Dolche. Gegen Hunger und Froſt und iede andre Beſchwerlichkeit ſind ſie zum Erſtaunen abgehärtet. Sie ſind im Stande, merere Tage nach einander ſich bis an den Hals in Sumpfen zu vergraben. In den Wäldern leben ſie von Baumrinden und Wurzeln, wiſſen aber noch eigene Arten, ihre Narungsmittel zu bereiten.

Die Länge der Inſel beträgt ſiebentauſend, einhundert und zwei und dreiſſig Stadien; ihre gröſte Breite zweitauſend, dreihundert und zehen; wo ſie am ſchmäleſten iſt, nur dreihundert Stadien. Und von dieſem Eilande beſaſen die Römer bis iezt nicht gar die Hälfte; Severs Abſicht war alſo, dasſelbe ganz zu erobern.

Er rükte deswegen in Kaledonien ein, fand aber auf ſeinem Zuge unendliche Schwierigkeiten. Bald muſte man Wälder nieder-

hauen, bald Anhöhen abtragen, bald Sümpfe verschütten, oder Brüken über Flüsse schlagen. Zu einem förmlichen Treffen konnte er es nicht bringen; denn er bekam keinen Feind in geschlossenen Gliedern zu sehen. Sie trieben absichtlich Vieh umher, nur um die Römer zum Raub zu verleiten, sie weiter ins Land hinein zu loken, und nach und nach zu entkräften. In der That war der Wassermangel ein entsezlicher Gefärte dieser Unternemung. Und wenn sich die Soldaten zerstreuten, so fielen sie den laurenden Feinden in die Hände; oder wenn sie nicht weiter fortkommen konnten, so liessen sie sich von ihren eigenen Mitstreitern niedermachen, nur um nicht gefangen zu werden, und so fanden fünfzigtausend Römer in diesem Eiland ihr Grab.

Dies alles hinderte den Cäsar noch immer nicht, seine Absicht zu verfolgen, bis er endlich gar an die äussersten Küsten kam, wo er die Sonne fast beständig über dem Gesichtskreise bleiben sah, und über die Stundenlänge der Tage und Nächte im Sommer

und Winter die fleiſigſten Beobachtungen machte. Nachdem er ſich aus Schwachheit des Körpers in einer bedekten Sänfte beinahe durch das ganze Land umher hatte tragen laſſen, ſo langte er endlich wieder in dem römiſchen Teile der Inſel an, und nötigte die Britten, von ihm Bedingungen anzunemen. Allein nicht lange darnach empörten ſie ſich von neuem, und das Feuer des Aufruhrs verbreitete ſich von den Mäaten auch bis zu den Kaledoniern. Sever machte die ſchleunigſten Anſtalten dagegen, aber mitten in den furchtbarſten Zurüſtungen raffte der Tod ihn hinweg. Von dem laſtervollen Ungeheuer, ſeinem Sohne Karakalla, der ihm nachfolgte, mag ich dir nichts melden. Denk dir die Heuchelei und Ränkeſucht eines Tiberius, die Grauſamkeit, Raſerei und Wolluſt eines Domitian, Nero und Kommodus, in einer Perſon vereinigt, ſo haſt du ein Bild von dieſem abſcheulichen Wicht.

Nach ihm wurde die Herrſchaft über die römiſche Welt entweder von den Kriegsheeren durch Geld erſchmeichelt, oder durch Schlachten ertrozt. Nun wurden die Namen Cäſar und Auguſtus von ſolchen Unmenſchen

misbraucht, die nicht einmal den Anblik eines redlichen Bettlers verdienten. Verräter, Strafenräuber, Meuchelmörder machten einander Plaz. Mit knirschender Wut blikt' ich oft in die Welt hinein, und zitterte bei den Gedanken: warum doch der Ewige, der die Schöpfungen alle so weislich lenkt, solche Schänder der Menschheit, wie Elagabal, auf Thronen und Richterstüle sezt? O Rabbi Schamai! Hier in dem entfernten York, wo der nicht ganz verdammliche Severus starb, hier wo noch manchmal, wie einst in der Tiberstadt, ein Hauch der Freiheit sich regt, hier sondert sich oft dein lebensmüder Ahasver in das Einsame, und heult sein Gefül, oder flucht dem Schiksal!

Die meisten Herrscher richten sich nur nach dem Gesezbuche des Mordens. Wer kann die fast allgemeine Wut der Menschen, einander umzubringen, mit den Begriffen von Recht und Unrecht, mit jenem natürlichen Wolwollen gegen unsere Mitmenschen, das unsern Trieben eingepflanzt ist, zusammen reimen? Oder ist diese Abscheulichkeit, in ei-

nem Stande zu leben, worinn man eine Menge Frevelthaten an der Spize der schönsten Schlachtordnung begehen mus, nicht ganz so allgemein, wie ich mir vorstelle? Warum verhindert das Mitleiden, welches als ein Gegengift wider den verzehrenden Heldenmut in unser Herz gelegt ist, nicht immer die grausame Strenge gegen die Ueberwundenen? Ist es nicht Vorteil, Barmherzigkeit gegen sie auszuüben, damit sie dem neuen Beherrscher nicht mit Widerwillen dienen? Und doch hat es unmenschliche Sieger gegeben, welche die unterjochten Nationen die Last ihrer Ketten auf eine grausame Art haben fülen lassen. Selbst unser David, der Mann nach dem Herzen Gottes, wie unbarmherzig ging er mit seinen besiegten Feinden um! Sogar in der Stunde des Todes erwachte noch einmal seine Rachgier und Mordsucht, indem er seinem unrechtmäsigen Erben den Befehl einschärfte, seine alten Feinde, Simei und Joab, aus dem Wege zu räumen. Und wie willig gehorchte Salomon, der Weise, der Menschenopferer!

Und dann die Römer, dieſe groſſen Geſezgeber! Wenn ſie ſtritten, um die Völker ins Joch der Sklaverei zu ſpannen, ſo war ihr Geſez das Schwerd. Sieh einmal auf den groſſen Julius Cäſar, den Mann von ſo vielen Weibern, und das Weib von ſo vielen Männern! Er läßt zweitauſend Bürger aus dem Lande der Veneter kreuzigen, um die übrigen mer Geſchmeidigkeit und Gehorſam zu lehren. Alsdann, wenn die Nation zahm genug gemacht iſt, kommen die Geſeze und die ſchönen Verordnungen: Man baut einen Cirkus, ein Amphitheater, man macht Waſſerleitungen; man errichtet öffentliche Bäder, und die unterjochten Völker tanzen mit ihren Ketten.

So war es von unſrer Dienſtbarkeit an, unter dem ſyriſchen König, Kuſan Riſathaim, bis auf die allgemeine Zerſtreuung unter Hadrian, ſo wird es bleiben, wie ich befürchte, bis der lezte Unterdrüker die übrig gebliebene Unſchuld an Felſen hinſchleudert, und ihre Gebeine zerſchmettert, daß Blut und Gehirn davon rinnt. Ich mus ſchlieſſen, lieber

Schamai! Meine Plagegeiſter ſeh' ich aufſteigen, und durch die Dampfwolken um mich her zeigt ſich nur das Elend der Menſchheit.

XII.

An Rabbi Jochanan zu Babilon.

Friede ſei mit dir, frommer Jochanan! *) Du haſt mir groſſe Freude verkündet, und Oel in meine Wunden gegoſſen. Unſer Volk hat alſo wieder eine Stäte gefunden, wo es

---

*) Jochanan, ein berümter Rabbi des dritten Jarhunderts, war lange Zeit Vorſteher der jüdiſchen hohen Schule zu Tiberias geweſen, hatte auch die Gemara zuſammen getragen, und alſo den hieroſolymitaniſchen Talmud zu Stande gebracht. Zu gleicher Zeit ſind die in Paläſtina geweſenen jüdiſchen Akademien eingegangen, und dagegen die babiloniſchen emporgekommen. In Babilonien hatten die Juden mer Sicherheit gefunden.

Anm. d. Herausg.

dem Herrn dienen, und seine Geseze lernen kann? Aber wie wird dir, Rabbi! wenn du die Nachrichten von dem unerwarteten Fortgange der Christensekte vernimmst? Es scheint, die Leute werden sich, troz aller Hindernisse und Verfolgungen, immer weiter erheben, und durch ihre Ausbreitung uns gänzlich verdunkeln.

Wo römische Legionen hinkommen, da kommen auch Christen hin. Ungefär in drittehalb Jahrhunderten hat sich diese neue Religionspartei nun so emporgearbeitet, daß ihre Menge stäts zalreicher und zugleich angesehener im State ward. Offenbare Gewalt der Geseze hatte sie zu unterdrüken gesucht, Grimm der Regenten und Wut des Pöbels war oft fast aufs höchste gestiegen, und die Verteidigungsschriften, welche von Zeit zu Zeit von verschiedenen Männern verfaßt wurden, hatten dagegen wenig Nuzen: wer weis, ob sie der Kaiser erhielt, ob seine Minister sie lasen? Die Wizlinge lachten dieser neuen Sonderlinge, und wie die Neigung für die Christenlehre zu allgemein wurde, so fing

man auch im Ernſt an, ſie zu widerlegen. Doch ſiegte das Chriſtentum wunderbarlich über alle Hinderniſſe: Gottes Hand war ſichtbar in der Geſchichte ſeiner allererſten Ausbreitung, aber leider haben die Menſchen Gottes Hand frühe nachgemacht!

Einen unglaublichen Einflus auf die menſchlichen Gemüter hatten dabei diejenigen Schwärmer, welche um dieſer Lehre willen ihr Leben aufopferten. Ich ſah ſelbſt einige, beſonders den unerſchütterten Polykarpus in Smirna, mit der bewundernswürdigſten Standhaftigkeit ſterben. Man glaubte nachher einem ſolchen Mann*, der für das Bekenntnis der chriſtlichen Religion weder Aufopferung aller Güter, noch ſein Leben theuer achtete, nicht Ehre genug erweiſen zu können. Was er vielleicht im Gefängnis, vielleicht noch in der Todesſtunde geſagt hatte, das wurde wie ein Orakel befolgt, und mancher, der wegen irgend eines Verbrechens von der Gemeine ausgeſchloſſen war, fand den bequemſten Weg zur Wiederaufname, wenn er beweiſen konnte, daß ihn ein Blutzeuge als

Bruder erkannt habe. Das Ansehen der Priester muste darunter Noth leiden, da der Bekenner sich wol manchmal die Freiheit nahm, selbst diese zu bestrafen. Ohne der Ehre dieser unerschrokenen Bekenner des Christentums zu nahe zu treten, darf man zweifeln, ob sie immer auch verständige und gutgebildete Menschen waren. Dessen ungeachtet muste der Bischof dieselben aus der Armenkasse versorgen; aber öfters schikte eine vornehme Frau in der Gemeine reichlicher aus ihrem eigenen Beutel, und so wurde der gute Name und die Ruhe einer ganzen Gemeine der Laune eines einzigen Weibes preisgegeben.

Ich bin etwas umständlich von dem Wesen der Christen unterrichtet worden, durch einige ihrer Lehrer, welche aus Gallien herübergekommen waren, um in Britannien ihre Sachen an Mann zu bringen, und sich einen Anhang zu machen. Diese sind einfältige und dabei redliche Leute. Sie glauben leicht alles, besonders das Wunderbare; darum ist ihnen der galiläische Wunderthäter, den wir kreuzigten, und der mir nie aus dem

Sinne kömmt, so lieb und heilig. Dir, mein teurer Rabbi, als einem Vorsteher einer hohen Schule, mag es nicht unangenehm sein, etwas nähere Kenntnis von der Beschaffenheit der christlichen Priesterschaft zu haben: ich will dir davon zu wissen thun, was ich selbst aus dem Munde jener Lehrer weis!

Das erste natürlichste Bedürfnis ihrer neuen Gesellschaft war immer, wie sie sagten, ein Lehrer, der in der Versammlung das Wort führen, und alles Vorkommende erklären konnte. Die Jünger oder Apostel des Galiläers sezten selbst an vielen Orten solche Männer ein, anderswo wälte sie die Gemeine. Dergleichen Leute, die man mit unsern ehmaligen Aeltesten vergleichen kann, hatten ein ehrenvolles Ansehen, und durften auch bei Sachen, die nicht zunächst das Lehramt betrafen, ein gültiges Urteil sprechen, und waren Verwalter der gemeinschaftlichen Gelder.

Lang aber konnte diese einfache Verfassung in ihrer Unschuld nicht bleiben. Per-

söuliche Vollmacht muste sehr früh Amtsgewalt werden. Und so bildete sich der Lehrer nach und nach zum Herrn der Gesellschaft um, und führte, nach dem Beispiel anderer Gemeinen den Namen Bischof. Solch ein Mann war auch in Rom, und ursprünglich sollte er um nichts vornehmer sein, als der Lehrer eines phrygischen oder kappodocischen Dorfes. Keiner sollte dem andern zu befelen haben, und wenn es auf Amtserinnerungen ankam, so war das Recht, sie zu geben, abwechselnd.

Aber apostolischer Ursprung einer Gemeine, Gröse und Reichtum der Stadt, Siz des Statthalters, der sich etwa gerade daselbst befand, dies alles, mit noch mereren einzelnen Fällen und Umständen, traf bald so zusammen, daß sich unter den Lehrern der verschiedenen Gemeinen selbst eine priesterliche Herrscherform bildete, welche gleich anfangs die gröste Aenlichkeit mit den politischen Einteilungen des Römerreiches erhalten muste. Aus der übrigen grossen Menge hoben sich ungefär zehen derselben hervor, auf deren Wort

vorzüglich viel ankam, allein von diesen zehen hatte noch keiner dem andern etwas zu befehlen; denn sie waren noch nicht gesezmäßige Herrn ihrer Mitbrüder. Diese Eidgenossenschaft würde sich nie so gebildet haben, wenn nicht äusserer Drang die Christen zum zusammenhalten genötiget hätte, und der Vereinigungsgeist durch ihre häufigen Versammlungen geleitet worden wäre.

Die Bischöffe pflegten nämlich aus der ganzen Nachbarschaft, bei wichtigen Anlässen, zusammen zu kommen. Man machte dann Verordnungen wegen der Kirchengebräuche, verglich auch Streitigkeiten einzelner Gemeinen gegen einander, und unterhielt sich mit Gesprächen über die Glaubenslehren. Dabei bekamen nun gewisse Bischöffe eine sichtbare Ueberlegenheit über die andern; und so wenig dies zur Beförderung des öffentlichen Wohls und Kirchenfriedens beitrug, so blieb man doch auf der einmal betretenen Bahn, und man konnte immer deutlicher sehen, wie sehr die Entwikelung der Priestergewalt beschleunigt wurde.

Schon zu Ende des andern Jarhunderts nach dem Tode des Galiläers zeigte sich ein auffallendes Beispiel, und zwar in der Ungleichförmigkeit zwischen der römischen und kleinasiatischen Kirche bei dem Passahhalten. Die Christen in Kleinasien blieben der Satzung ihres Meisters und Herrn getreu, und assen das Osterlamm am vierzehnten Tage nach dem Neumond, und am siebzehnten feierten sie das Wiedergedächtnis der Auferstehung. Aber so wurde das grosse Fasten unterbrochen, so genos man das Osterlamm zu gleicher Zeit mit den Juden, und das Fest der Auferstehund fiel nicht immer auf einen Sonntag. Diese drei Punkte fand der Bischof zu Rom ärgerlich und unerträglich; denn er pflegte in seiner Kirche das Passah in der Nacht unmittelbar vor dem Auferstehungsfeste zu essen, und das Fest selbst immer nur an einem Sonntage zu halten. Man stellte wol einige Zeit Unterhandlungen an, wegen dieser Zwistigkeit, aber man konnte nicht einstimmig werden. Der römische Bischof Victor ward endlich so heftig, daß er die Kleinasier nicht mer als Brüder erkennen wollte. Man achtete iedoch

ſeinen gebieteriſchen Ton nicht ſo ſehr, ob er gleich alle Gemüter gekränkt und erbittert hatte. Indeſſen machte dies Verfaren den Anfang zu den abſcheulichſten Zänkereien und fürchterlichſten Ausbrüchen der Prieſterwut.

Während der Zeit, da Victor ſo unbrüderlich handelte, und dadurch dem frommen Biſchof zu Lyon in Gallien, Irenäus, einem Schüler des Polykarpus, zu groſſem Aergernis ward, vermengte Klemens von Alexandrien ſeine Philoſophie mit der chriſtlichen Religion, und es entſtanden merere Sekten und Kezereien. Lächerlich und bedauerungswürdig ſchilderten mir iene galliſchen Lehrer den Zuſtand einer chriſtlichen Gemeine, wenn dieſelbe durch die Träume ihrer Prieſter zerrüttet wird. Wir haben freilich auch ſolche Träume; (vergieb mir dieſen verwägenen Gedanken!) allein es wundert mich, daß die Chriſten nicht klüger ſein wollen.

Du magſt ohne Zweifel ſelbſt, dort in Babilonien, manches von chriſtlichen Kezern erfaren haben, darum wird dir die ausſchweifendſte Schwärmerei, welche mich in

Erſtaunen dahinriß, nicht mer wunderbar und unerhört ſcheinen. Die erſte Sekte führt den Namen Gnoſtiker an der Stirne. Dieſe Leute beſchäftigten ſich alle mit dem groſſen Räthſel vom Urſprung alles Böſen, wie es ſich mit Gottes weiſer Güte vereinigen laſſe. Und alle ſuchten ſich dadurch zu helfen, daß ſie eine, mit Gott gleichewige, von ihm unabhängige, Materie annamen, die entweder ihren beſondern Herrn hatte, der ſich dem höchſten Gott widerſeze, oder welche ein abgefallener Geiſt als das Mittel brauchte, Gottes wolthätige Abſichten zu zernichten. Man hat manchen aufgeklärten Kopf unter die gnoſtiſchen Kezer gezält, dem übrigens nichts weiter am Herzen lag, als die Verfeinerung der gewönlichen Vorſtellungsarten vom Urſprung des Böſen. Das Haupt der wahren Gnoſtiker war Cerinthus, welcher ſeine eignen Hirngeſpenſter mit der jüdiſchen und chriſtlichen Lehre zu vereinigen ſuchte. Er nahm an, daß der Weltſchöpfer zwar nicht der höchſte Gott ſei, aber doch einer der erhabenſten guten Aengel, nur ſei er nach und nach ſchlimm geworden. Darum habe Gott

einen andern der höchsten guten Aengel gesendet, der sich auf den Sohn Josephs und Mariens bei der Taufe herablies, und denselben zur Ausfürung grosser Thaten fähig machte. Verleitet durch den schlimmeren Geist, den Weltschöpfer, kreuzigten die Juden den Getauften, und bei der Kreuzigung flog Christus hinweg. Aber er wird einmal wiederkommen, und mit seinen Anhängern im höchsten Genusse sinnlicher Wollüste tausend Jahre lang auf Erden regieren. Ja! Wiederkommen!' Ein ergözlicher Traum! Gut! Wenn's doch nur ein Traum wäre, lieber Rabbi!

Solche Schwärmereien sind ansteckend, und die Einbildungskraft weidet sich gar zu gern an sinnlichen Begriffen und ausschweifenden Hofnungen der Zukunft. Niemand dieser Art wurde bekannter, als Montanus in Phrygien *) Dieser sonst ziemlich unwis-

*) Ungefär im 172 Jahre der christlichen Zeitrechnung. Die Manichäer standen erst ein Jahrhundert nach den Montanisten auf.

Anm. d. Herausg.

sende Mann gerieth auf den Einfall sich für den Propheten oder Parallet auszugeben, den Christus so oft verheissen habe. Er sagte, unsre heiligen Schriften wären aus der Zeit der Kindheit; Christus und seine Schüler hätten den Menschen zwar zur jugendlichen Grösse erzogen, iedoch der Schwachheit des Fleisches in vielen Stükken noch schonen müssen: aber durch ihn und seine Gehülfen sollte die christliche Tugend in ihrem völligen Glanze hergestellt werden. Sonst drang er vorzüglich auf eine reine Sittenlehre, empfal das Fasten ausserordentlich, und wollte alle Wissenschaften aus der Kirche verbannt wissen. Ueberhaupt war er sehr streng, und seine Foderungen waren, nach allen Eingebungen eines schwarzen melancholischen Temperaments, überspannt.

Ich will dir noch einen Mann von solcher Art aufstellen. Manes ein persischer Magier, glaubte zwischen seinen Lehrmeinungen und der christlichen Religion eine Uebereinstimmung zu finden, und was noch nicht übereinstimmend war, glaubte er dazu machen zu

können. Der Saz von zwei gleich ewigen Urwesen, einem guten und bösen, wurde zum Grunde gelegt. Der Herr des Lichts sei der seligste Geist, voll des thätigsten Wolwollens; der Herr der Finsternis voll bittern Hasses und böser Lüste. Beide liegen mit einander im Krieg, und der Fürst der Finsternis hat verschiedene kleine Vorteile gewonnen. Wir Menschen tragen einen Leib, der von der bösen Materie entsprungen ist, und von den zwo Selen, die wir haben, kömmt eine vom Fürsten der Finsternis, und die andre vom Fürsten des Lichts her. Christus wurde in der Absicht von Gott gezeugt, um unsern in Leiber eingeschlossenen Selen zu helfen. Er nahm deswegen einen Scheinkörper an; und Manes ist der Prophet, der iezt, vollkommener als Christus in seiner Sittenlehre, das angefangene Werk vollenden soll. Welche Sele sich reinigen will, die mus den Dienst des Judengottes verlassen, und dem Gesezе, das Christus und Manes predigten, durch Bestreitung ihrer Lüste gehorchen. Und wird sie in diesem Leben nicht ganz rein, so wandert sie nach dem Tode von dem Leib eines Thiers

in den andern, und ist den härtesten Peinigungen unterworfen.

Sollte man nicht dem ersten Anblik nach glauben, dergleichen Meinungen wären viel zu sehr gegen allen Menschenverstand, als daß sie Anhänger bekommen könnten? Und doch ist es ganz zuverläßig, daß es sehr schwer hielt, ihre allgemeine Ausbreitung zu hindern. Ihre strenge Lebensart und feine Zucht trug aber auch viel dazu bei, daß die Manichäer den ganzen Beifall des weniger gebildeten und sich selbst überlassenen Menschen erhielten.

Jedoch, dies sei genug! Ich melde dir nur noch, daß Gallien und Britannien an seinem Konstantinus, welchen Maximilian zum Cäsar erhob, einen braven Statthalter hat. So gerecht, billig und mäßig, wie dieser, erscheint selten ein Mann unter den Grossen. Er sagt öfters, daß es besser sei, wenn der Reichthum des Landes aus einer Hand in die andere gehe, als wenn er in den Kasten des Regenten verschlossen werde;

und sein Wahlspruch ist: der kostbarste und sicherste Schatz des Fürsten ist die Liebe seiner Untertanen. *) Seit der Abdankung des Diokletianus und Maximinianus erkennt man ihn nebst seinem Kollegen Galerius als Kaiser; und zween unbekannte Jünglinge, Severus und Maximinus sind zu Cäsarn erklärt. Die Regierung des römischen Reichs ist also geteilt, und Konstantinus herrscht in Italien, Afrika, Spanien, Gallien und Britannien; Galerius aber in Illyrikum, Pannonien, Makedonien, Thracien, Griechenland, Kleinasien, Syrien, Judäa und Aegypten. Den beiden jungen Herren sind hernach besonders einige Provinzen übertragen worden.

Wer weis, was aus dieser Teilung entstehen mag. Ueberhaupt ist die Welt in einer

*) Man versichert, dies sei auch der Grundsatz Kaiser Leopolds des Andern, und er soll zur Umschrift auf Münzen gewält werden.

Anm. d. Herausg.

allgemeinen Gährung, und man kann die wichtigsten Veränderungen erwarten. Meine Gesinnungen aber werd' ich nie ändern, und somit auch beständig an dir hangen.

XIII.

An Rabbi Ase zu Babilon. *)

Die Weissagungen unsrer alten Seher gehen in Erfüllung. Gewaltiger Herr der Heerscharen! Was soll aus deinen Menschen werden? Die Heiden toben, und Freund' und Feinde sind wider einander im blutigen Streit. Erlebt hab' ich schon viel, und murrte darüber, daß ich so lang ausharren sollte; aber iezt sehn' ich mich darnach, den Ausgang der allgemeinen Verwirrung zu erleben. Diokletian legt die Krone nieder, und

---

*) Er hat angefangen, eine neue Gemara über die Mischna zu sammlen.

weihet ſeine Tage der Ruhe: dagegen erheben ſich nach und nach ſechs Tirannen, welche das übermächtige Reich zerrütten, und einander ſelbſt zu Grunde richten. Galerius raſet mit neroniſcher Wut gegen alle ſeine Gegner; Maximinian will ſeinem Sohne Maxenz den Purpur wieder entreiſſen, den er doch zuvor ſelbſt, wie Diokletian, abgelegt hatte. Maximinus ſchwelgt in den Morgenländern; und Konſtantin, ein etwas ädler Sproſſe von Konſtantius, kämpft mit dem barbariſchen Dummkopfe, Licinius.

Und, ſiehe, mit Schande treten ſie ab von dem Schauplaze der Welt! Der einzige Konſtantin bleibt ſtehen. Mit dieſem merkwürdigen Manne will ich dich näher bekannt machen.

Er muſte als ein Jüngling von auſſerordentlichen Eigenſchaften, bei dem Wirwarr ſeiner Zeit ſehr hervorgeleuchtet haben, indem alle, die ihn kannten, von ſeinem Lobe voll ſind. Diokletian hatte ihn mit groſſer Sorgfalt bei Hofe erziehen, und unterrichten

laſſen; nachher verblieb er in Nikomedien, mitten in den Provinzen des mordſüchtigen Galerius, bis es ihm endlich glükte, den Nachſtellungen dieſes ſchnöden Tirannen zu entfliehen. Er richtete ſeine Flucht nach Britannien zu ſeinem Vater Konſtantius, welcher damals noch in ſeinen lezten Tagen den Einfällen der Pikten und Skoten ſich mit aller Macht widerſezte.

Bald nach dem Sieg über dieſe fremden Gäſte, die von der äuſſerſten Mitternachtsgegend her, über die brittiſchen Gränzgebirge eingedrungen waren, ſtarb Konſtantius zu York, und ſein Sohn fieng iezt an, als Erbe des väterlichen Reichs und als Auguſtus ſeine eigene Rolle zu ſpielen. **) Zu gleicher Zeit, da die Pikten im Norden ſich einniſtelten, waren die Franken, ein tapferes Volk, von Morgenland her, in Gallien eingefallen. Konſtantin zog mit aller Macht wider ſie aus

**) J. J. Chr. 306. Konſtantin war damals in ſeinem 33ſten Jahre.

Anm. d. Herausg.

zum Streite, ſiegte, und lies bei ſeinen Triumphſpielen die überwundenen Könige, Askarich und Regaiſus, von wilden Thieren zerreiſſen! So verfuhr er auch mit den Fürſten der Alemannen, und mit allen gefangenen Brukterern. Darauf legte er feſte Schanzen am Rheinſtrom an, um die neuen Feinde der Römer, die Teutſchen, zurükzuſchrökken.

So ſicher ſich hier der grauſame Ueberwinder zu ſtellen wuſte, ſo ſehr war er in Gefar, von ſeinen Nebenkaiſern vertilgt zu werden. Am meiſten hatte er von ſeinem Schwiegervater, Maximian, zu befürchten. Dieſer herrſchſüchtige Heuchler konnte nicht aufhören, die Stunde zu verfluchen, in welcher er der Kaiſerwürde entſagt hatte. Unaufhörlich trachtete er irgend einem bepurperten Böſewicht nach dem Leben. Bald war ſein eigener Sohn, bald Konſtantin, bald Galerius der Mann des Verderbens. Zulezt war ſeine ganze Abſicht auf den Tochtermann gerichtet.

Er brachte das Kriegsheer in Gallien auf ſeine Seite, und lies ſich zum drittens

male als Kaiser ausrufen; muste aber bald wieder Konstantins Völkern sich unterwerfen. Dies Misgeschik beugte iedoch seinen Naken nicht. Nun brütete er den Gedanken des Meuchelmords aus. Seine Tochter, Fausta, (so hies Konstantins Gemalin) suchte er zu überreden, des Mannes Schlafzimmer offen zu lassen. Diese versprach es zwar, verrieth aber dem Gemal den Anschlag. Nun wollte der gewissenhafte Kaiser den Verbrecher auf der That ertappen, legte daher einen Verschnittenen in sein Bette, und lauerte in der Entfernung auf den Mörder. Maximian kam richtig um Mitternacht, mordete das unschuldige Opfer, floh davon, und rief mit bebendem Entzüken: Konstantin ist tod; nun bin ich Kaiser! Aber plözlich erschien Konstantin selbst, umschlossen von seinen Trabanten; man zeigte dem Mörder den Leichnam; und Maximian bebte vor Bestürzung und Verzweiflung zurük. Der Kaiser war noch gnädig, daß er ihm die Wahl der Todesart überlies, und diese Wahl fiel dann auf den Strang.

Um die nämliche Zeit ward auch Galerius unter unbeſchreiblichen Qualen von der abſcheulichſten Fäulnis aufgerieben, und ſein Reichsanteil zwiſchen Licinius und Maximinus verteilt. Rom aber muſte von dem wollüſtigen und geizigen Unmenſchen, Maxentius, unausſprechliche Drangſale erdulden. Er nöthigte die ädelſten Frauenzimmer, durch alle erſinnlichen Martern, ſeine Lüſte zu befriedigen, und verurteilte die vornehmſten Männer des Raths zum Gefängnis oder Tod, um ſich ihrer Güter zu bemächtigen. Jeden Frevel, den er ſelbſt verübte, erlaubte er auch ſeinen Kriegsknechten. Und weil er eine Empörung in Afrika glüklich gedämpft hatte, ſo ward er übermütig, und ſah ſich allein als Kaiſer, die andern Fürſten aber blos wie ſeine Statthalter an. Auch ihm ſchien, wie ſeinem Vater Maximian, der ſchlaue Konſtantin ein ſtarker Gegner zu ſein. Sie zogen alſo mit ihrer höchſten Macht gegen einander zu Felde: Maxentius unter dem Vorwande, ſeines Vaters Tod zu rächen; und Konſtantin, um das bedrängte Rom zu retten.

Aber iezt merk auf, lieber Rabbi! Es geschehen Zeichen und Wunder. Konstantin war seinem Feinde an Kriegsstärke bei weitem nicht gewachsen. Was soll er versuchen? Seine Sache hielt er für gerecht. Welcher Götterspruch enthüllt ihm den Ausgang derselben? Er hatte von seinem Vater Konstantius oft gehört, daß der Gott der Christen Wunder thäte. Jezt rief er ihn an in der Noth. Und, siehe, da er auf freiem Felde an der Spize seiner Völker fortzog, da erschien plözlich ihm und dem ganzen Heere kurz nach Mittag eine Lichtsäule, oberhalb der Sonne, und zwar in der Gestalt eines Kreuzes, mit der Ueberschrift: Hierdurch sollst du siegen!

Der Kaiser war sehr verlegen über den Sinn dieser wunderbaren Erscheinung bis auf die folgende Nacht, da ihm dann der gekreuzigte Christus mit eben dem Zeichen erschien, das er am Himmel gesehen hatte, mit dem Befel, ein solches Zeichen verfertigen zu lassen, und sich desselben wider die Feinde zu bedienen. Ob nun der Kaiser von diesem Traum-

geſichte ſchwieg? Nein! Die geſchikteſten Künſtler lies er vor ſich kommen, und trug ihnen auf, von Gold und Edelſteinen ein Kreuz zu machen, nach der Anweiſung die er ihnen zugleich erteilte. In einer Krone von Gold, an der Spize des Kreuzes, befand ſich eine Figur, welche aus den beiden erſten Buchſtaben des Wortes Chriſtus in einen Zug zuſammengeſchlungen war. Dieſes Namenszeichen lies der fromme Kaiſer auf die Hauptfane ſtiken, und in allen folgenden Kriegen als ein Zeichen der Sicherheit und des Sieges vor ſich hertragen. Fünfzig der herzhafteſten und vertrauteſten Männer von der Leibwache muſten überallhin dieſelbe begleiten. Wer dabei war, der kam ſicher und unverlezt aus der gefärlichſten Schlacht. Nachher wurden auf eben die Art verſchiedene geringere Kreuze verfertiget, und bei den Kriegsheeren beſtändig an Statt der Bilder eines Mars, Jupiter oder Romulus gebraucht. Noch mer: die Waffen des Angrifs und der Verteidigung wurden ſogar mit einem Kreuze bezeichnet, um die Soldaten von ihren falſchen Gottheiten abzulenken, und an denieni-

gen zu erinnern, deſſen Namen ſie beſtändig vor Augen hatten.

Wäre uns nicht die groſſe und beinahe unüberwindliche Gewalt der Vorurteile in Glaubensſachen bekannt, ſo müſten wir über den Eindruk erſtaunen, den dieſe vorgebliche Erſcheinung auf alle Gemüter gemacht hat. Der Kaiſer ſelbſt faßte nun den ernſten Entſchlus, den Gott der Chriſten allein anzubeten, und lies daher verſchiedene Biſchöfe vor ſich fodern, um ſich in den Geheimniſſen ihrer Religion und in den beſondern Umſtänden der leztern Erſcheinung unterweiſen zu laſſen. Er glaubte alles, was ihm dieſe vorſagten, und behielt einige beſtändig bei ſich, damit ſie ihm die Zweifel, welche etwa aufſteigen mögten, benemen könnten. Sein erſter Hofprediger ward Oſius, Biſchof von Kordwa in Spanien.

Man kann ſich leicht einbilden, daß bald viele dem Beiſpiele des Kaiſers folgten, und die Lehre der Chriſten annamen. Seine Mutter, Schwiegermutter und Gemalin ſollen die

erſten geweſen ſein. Wer ſollte aber auch bei dergleichen Umſtänden nicht alles Gute von Frauen erwarten? Du fragſt vielleicht: wo ſich dann dies Wunder ereignet habe? Gut, mein lieber Rabbi! Ich weis es ſelbſt nicht recht gewis. Ich hatte mich zum Troß geſellt, und dachte nichts weniger, als daß der Kreuzpfal des Galiläers dem Kaiſer erſcheinen würde. Aber ſicher war's, ehe Konſtantin über die Alpen ging, um den Maxentius zu bekriegen; meines Erachtens in der Gegend an einem Strom, vielleicht am Rhein oder an der Moſel *) Dies ſag' ich dir: nichts konnte den chriſtlichen Prieſtern willkommener ſein, als ein ſolcher Beglaubigungsſchein ihrer göttlichen Sendung. Klügere Zweifler ſagen: es habe ſich iedermann wegen dieſes böſen Vorbedeutungszeichens vor dem Kriege

---

*) Einige behaupten bei Beſançon; andere bei Sinzich am Rhein, nicht weit von Köln; und einige bei Numegen, einem Dorfe an der Moſel, unterhalb Trier; Auſonius nennt dieſes leztere Konſtantins berümtes Lager.

Anm. d. Herausg.

mit Maxentius gefürchtet; denn bei den Römern war nichts schändlicher und abscheulicher, als das Kreuz.

Konstantin aber sezte sein vornehmstes Vertrauen auf dasselbe, lies es vor dem Heer als eine Siegesfane einhertragen, stieg glüklich über die Alpen, und siegte, wohin er nur kam. Zwischen den Alpen und Rom war er nun Meister. Jezt drang er mit allen seinen Völkern auf die Hauptstadt los, wo Maxentius mit der niederträchtigsten Sorglosigkeit schwelgte. Er fand eine Schifbrüke über die Tiber geschlagen, welche so angelegt war, daß sie leicht konnte losgemacht werden, sobald er mit seinem Heere dieselbe würde betreten haben. Er lagerte sich also gegenüber auf einer räumlichen Ebene, und erwartete voll Vertrauen auf sein Labarum (so nannte man die Kreuzesfane) den Feind. Dieser hatte indessen die alten Weissagungen oder Sibyllenbücher nachschlagen lassen, und darin gefunden, daß der grosse Feind von Rom dazu verurteilt sei, an eben diesem Tage umzukommen. Dies verstand aber Maxentius

von seinem Belagerer, Konstantin, und stellte daher unverzüglich seine Völker in Schlachtordnung. Konstantin freute sich darüber, und gab das Zeichen zum Angrif.

Nach einem langen und zweifelhaften Gefechte verlies Maxentius das Feld, um über seine neue Schifbrüke in die Stadt zu fliehen. Unter der allzugroſſen Last der Flüchtlinge trennten sich die aneinander befestigten Boote, und Maxentius stürzte im Gedränge in die Tiber. Nachdem man ihn des andern Tages herausgezogen hatte, lies ihm Konstantin den Kopf abhauen, und denselben dem römischen Volke zeigen. Denn man hatte das Gerücht von seinem Untergange für falsch gehalten, und geglaubt, der Kaiser wollte dadurch nur die Neigung und Gesinnung der Römer entdeken. Hernach ward der Kopf des Tirannen auf einer Stange vor dem Kriegsheer hergetragen, und Konstantin hielt einen öffentlichen Einzug in die Stadt, ging aber nicht in das Kapitolium.

Italien sah ihn als seinen Wolthäter und Befreier an, und der Rath gab ihm aus

Dankbarkeit den Rang vor den Nebenkaisern und baute ihm einen prächtigen Triumfbogen. Er selbst aber lies sich eine Bildsäule aufrichten, welche ein Kreuz in der rechten Hand hielt, und die Aufschrift hatte: daß er unter dem Einflusse dieses siegreichen und heilsamen Zeichens die Stadt von dem tirannischen Joche, darunter sie geseufzet, befreiet, und dem Rath und Volke zu Rom ihre alte Freiheit und Ehre wieder hergestellt habe. Zugleich wurde eine Verordnung bekannt gemacht, nach welcher die Verfolgungen gegen die Christen aufhören sollten. Auch der Geistlichkeit in Rom und Afrika räumte er ansehnliche Freiheiten ein; er baute Tempel und Altäre, und lies die Ueberbleibsel der christlichen Bekenner und Blutzeugen sorgfältig sammlen und anständig begraben. Dergleichen Verfügungen gefielen den Christen so wol, daß sie nicht müde werden konnten, die Freigebigkeit und Güte ihres Konstantins zu preisen. Sie hatten auch noch stärkere Gründe dazu, indem sie täglich vernamen, wie grausam Maximinus in den Morgenländern wider ihre Mitbrüder wütete. u. s. w.

XIV.

An Rabbi Aſe.

Fortſezung.

Konſtantin durfte nicht lang in Italien verweilen, und die Früchte ſeines Sieges genieſen. Denn in Gallien erwachte der Geiſt der Freiheit wieder bei den Franken, und die noch ungeartete Teutſchen wollten den entarteten Römern nicht gehorchen. Der Kaiſer war glüklich, rükte in ihr Land ein, verwüſtete ihre Felder, zerſtörte ihre Wonungen, machte eine groſſe Menge von ihnen zu Gefangenen, und warf dieſe insgeſamt bei ſeinen Siegesfeſten den wilden Thieren vor. Dieſer Schärfe bediente ſich Konſtantin gewönlich gegen die Ueberwundenen, und ſuchte die Sache wieder gut zu machen, indem er den Chriſten immer gröſere Wohlthaten erzeigte.

Während der Zeit, da der Chriſtenfreund mit dem Gut und Leben der Franken nach tirranniſcher Willkühr ſpielte, hatten ſeine Nebenkaiſer, Licinius und Maximinus, einen

Krieg unter sich angefangen. Der leztere wurde besiegt, und starb an einer entsezlichen Krankheit zu Tarsus in Cilicien. Seine Gemalin, Kinder, Anverwandte und Diener wurden alle öffentlich hingerichtet, seine Bildnisse und Ehrenmale und Namen vertilgt, und seine Thaten verflucht. Gerechte Strafe über den Bluthund und sein ganzes Geschlecht, sagen die Christen, darum, daß er uns so mörderisch verfolgt hat!

Nun war die Römerwelt nur noch zwischen Konstantin und Licinius geteilt. Nach einer Schlacht, welche für den leztern unglüklich ausfiel, wurden sie eins über die Länder, die ein ieder beherrschen sollte. Die Zwischenzeit der Ruhe widmete Konstantin der Gesezgebung. Er schafte die Kreuzigung gänzlich ab; lies dürftige Kinder auf Kosten des Stats erziehen; gebot, weder Sklaven noch Vieh Schulden halber in Verhaft zu nemen, weil dadurch dem Landbau Abbruch geschehen würde; und verbot den Juden, bei Strafe des Feuers, diejenigen zu beunruhigen, welche die Lehre der Christen annemen wollten.

Er begünſtigte ferner den eheloſen Stand; verbot den verheirateten Männern, Beiſchläferinnen zu halten; und gab den Richtern Befel, die Sache der Verbrecher bald zu entſcheiden, und gegen die Gefangenen Milde zu gebrauchen. Minder wichtige Geſezze will ich gar nicht berüren.

Aber bald wekte der Schlachtenruf vom Morgenland her den milder gewordenen Kaiſer zu neuen Siegen. Die Sarmaten und Gothen, zwei Räubervölker, hatten die Länder an beiden Ufern der Donau überſchwemmt und allenthalben groſſe Verwüſtungen angerichtet. Konſtantin machte ſich auf, um ihnen zu vergelten nach ihren Werken, ſchlug ſie in etlichen Treffen, und verfur mit ihnen nach ſeiner unmenſchlichen Weiſe. Indem er ſie mit ſeinem wütenden Heer immer weiter verfolgte, ſo gerieth er, wie von ungefär, in die Provinzen des Licinius. Darüber brach der bisher gehaltne Grol dieſes Fürſten in Grimm aus. Es wälzten ſich zwei furchtbare Heere gegen einander, die endlich bei Adrianopel ſtill ſtanden.

Licinius opferte den Göttern, ehe die Schlacht begann; Konstantin aber breitete sein Kreuzespanier aus, gab zur Losung: Gott, unser Heiland! und schlug, und siegte. Eben so rümlich hielt sich Krispus, sein Sohn; denn er besiegte gänzlich die feindliche Flotte. Licinius war indessen nach Kleinasien entwischt, und hatte ein neues Heer aus allen Gegenden zusammengebracht, und bei Chalcedon versammelt. Konstantins Scharen waren auch wieder da. Es kam abermal zu einer entscheidenden Schlacht, zu einem entscheidenden Sieg. Byzanz und Chalcedon öffneten ihre Stadtthore dem Sieger Konstantin; Licinius floh nach Nikomedia, welche Stadt sogleich belagert wurde, um dem verfolgten Fürsten den Garaus zu machen. Doch seine Gemalin, Konstantia, eine Schwester des Kaisers, wandte noch zur Zeit durch ihre Fürbitten und Tränen den Würgängel von ihm ab. Licinius stellte sich dem Sieger dar, warf sich nieder vor ihm, und legte den Purpur nebst den übrigen Zeichen der höchsten Gewalt ab. Konstantin bezeigte sich gütig, bewirthete ihn als seinen lieben Schwager an

ſeinem Tiſche, ſchikte ihn hierauf nach Theſſalonich, mit der Verſicherung, daß er da ruhig leben ſollte, und lies ihn bald hernach erwürgen, und ſeine Bildſäulen niederreiſſen, und ſeinen Namen überall vertilgen. O daß du ſiegen muſteſt, du unerſättlicher Bluthund!

Jezt war er allein Herr. Jezt ſchien das Chriſtentum der vornemſte Gegenſtand ſeiner Sorgen zu werden. Jezt gab er die ſchönſten Verordnungen wider den Gözendienſt, die Warſagereien und Orakel. Die koſtbarſten Bildſäulen der Götter, iene unſchäzbaren Heiligtümer der Alten, wurden öffentlich durch die Straſen geſchleift, und entweder in Stükken zerſchlagen, oder als Meiſterwerke der Kunſt gebraucht, die Meierhöfe, Paläſte, und bedekte Gänge damit auszuzieren. An die Biſchöfe der Chriſten, die er ſeine geliebten Brüder nannte, ſchrieb er eigenhändig, daß ſie die Reichtümer und Zierraten der heidniſchen Tempel zu ihrem Gebrauch und Nuzen anwenden könnten. Und alle ſeine Untertanen wurden in einer von ihm ſelbſt

aufgesezten Verordnung ermant und aufgefodert, ihrem Aberglauben zu entsagen, und ihre Hofnung allein auf den Gott der Christen zu sezen. Desgleichen wurden die Kirchendiener, und nicht nur die Vornemen, sondern auch die Geringern von der Verbindlichkeit freigesprochen, öffentliche Aemter anzunemen. Man sollte der christlichen Kirche bei Vermächtnissen so viel zuwenden können, als man wollte. Rechtshändel durfte man mit Verwerfung der weltlichen Gerichtsbarkeit vor den Bischof bringen, und dessen Ausspruch sollte gleich dem Ausspruche des Kaisers allen übrigen vorgehn. Vor dem Bischof sollte man einen Leibeigenen ohne viele Weitläuftigkeit freilassen können; aber erst mühsam umständlich vor einem weltlichen Gericht, u. drgl.

Ueberhaupt war Konstantin Schmeichler und Despot der Bischöfe. Und im 325sten Jahre nach der Geburt dessen, der am Kreuze starb, und ein Gott sollte gewesen sein, zeigte er sich in seinem vollen Glanze. Da war eine Streitigkeit entstanden, welche gleichsam den

ganzen Körper der christlichen Kirche erschütterte. Ein gelehrter Priester, Arius, in Alexandrien, welchen Alter und Kentnisse selbst zu bischöflichen Aussichten berechtigten, gerieth mit seinem Bischof Alexander zufällig in Streit, ob dem Sohne Gottes, denn so nannte sich Christus, auch Ewigkeit zugeschrieben werden könnte; Arius konnte sich nämlich den Gezeugten nicht gleich ewig denken mit dem, der seines Daseins Ursprung ist. Da der Bischof mit Gründen nichts auszurichten vermogte, so stüzte er sich auf seine Amtsgewalt, versammelte merere Bischöfe, that den Arius in den Bann, und verurteilte ihn als einen Gotteslästerer.

Dies gab Lärmen; der Kaiser legte sich darein, und ermante zum Frieden. Man achtete seiner nicht, und das einzige Mittel, den Zwist zu endigen, schien eine grosse Priesterversammlung zu sein. Auf kaiserlichen Befel erschienen so fort Bischöfe aus allen Provinzen des römischen Reiches zu Nicäa. Athanasius, ein betriebsamer, junger Priester und bald nachher Bischof zu

Alexandrien, nebst dem kaiserlichen Günstling, Osius von Korduva, überwand den Arius. Durch ein Gesez der Kirchenversammlung und des Reichs wurde befolen, daß man künftighin sagen solle, der Sohn sei gleich ewig mit dem Vater. Wer dergleichen Dinge glauben konnte, fand an Athanasius einen Anfürer, der bald mit stürmischem Jugendeifer, bald mit politischer Klugheit eines alten Weltmannes die Nicäischen Schlüsse in ihre volle Gültigkeit zu sezen wuste. Mit dem Bannfluche der Kirche hatte Konstantin bürgerliche Strafe verbunden: Arius wurde Landes verwiesen, und seine Schrift zum Feuer verurteilt. Dessen ungeachtet blieb selbst Konstantins Schwester eine treue Anhängerinn des Kezers Arius, dessen Meinung übrigens von Christus selbst begünstiget wurde; denn er soll öfters gesagt haben: Mein Vater ist grösser, denn ich.

Nach dieser Zeit krönte Konstantin seine Thaten noch mit der Verfugung, daß hinfort kein Gladiatorenspiel mer sein solle, und Verbrechern, welche sonst zur Strafe den Kampf-

plaz betreten muſten, wurde von nun an Schanzarbeit in den Bergwerken angewieſen. Aber wie ſehr befleckte bald darauf der Kaiſer ſeine Fürſtenehre, ſeinen Heldenruhm, ſeine Menſchenwürde durch ein paar unnatürliche Handlungen!

Die Kaiſerin Fauſta war über das groſſe Anſehen, welches ſein älteſter Sohn Kriſpus ſich erworben hatte, eiferſüchtig, und es verdros ſie, daß er immer ihren eigenen Kindern vorgezogen wurde. Sie beſchlos alſo ſeinen Untergang, und beſchuldigte ihn entweder des Hochverraths, oder daß er ſie zur Blutſchande hätte anreizen wollen. Konſtantin gab der Anklage Gehör, unterdrükte die Stimme des Vaterherzens, und lies ihn durch Gift, oder, wie andre behaupten, durchs Schwert hinrichten *) Der argwöniſche Herrſcher war mit dieſem Opfer

*) Wie ähnlich wird hierdurch dieſer Tirann dem Glaubenseiferer und Meuchelmörder, Philipp II in Spanien! Beide laſſen ſich nach ihren Eigenſchaften in Parallele ſezen, und durchaus mit einander vergleichen.

Anm. d. Herausg.

noch nicht zufrieden. Auch sein Neffe, der zwölfjärige Licinius, wurde ermordet. Und Fausta selbst durfte ihren Stiefsohn nicht lang überleben. Sie wurde überführt, daß sie ihn fälschlich angeklagt, und noch dazu ihre Ehre den niedrigsten Leuten preisgegeben habe. Darum lies Konstantin sie im Dampf eines heissen Bades erstikken, und zugleich viele Standespersonen, die er als Mitschuldige im Verdacht hatte, heimlich oder öffentlich hinrichten. Aber der Herr that ein Zeichen an ihm und seinen Nachkommen; denn in kurzer Zeit war sein zalreiches Geschlecht, von dem man viele Fürsten auf lange Zeiten erwarten konnte, vertilgt. Brüder und Vetter ermordeten einander, nach der Weise Konstantins.

Unter diesem Kaiser neigte sich Rom, das Haupt der Welt, und seine vorige Macht und Hoheit wich von ihm. Konstantin war beinahe zwanzig Jahre hindurch von dieser Hauptstadt Meister gewesen, hatte sich aber niemals lange darin aufgehalten, sondern seine meiste Zeit in Gallien, und, nach seinem Sieg über Licinius, in Thracien zugebracht.

Man sagt, das römische Volk habe ihn mit Schimpfworten und Flüchen überschüttet, weil er die Religion seiner Vorfaren verlassen, und den Dienst eines unbekannten Gottes mit grossem Eifer befördert habe. Rom muste ihm also misfallen, und er beschlos, seine Macht zu zeigen, und anderswo seinen kaiserlichen Wonsiz aufzuschlagen. Er wälte die alte Stadt Byzanz, an der Meerenge, welche Europen von Asien scheidet. Sie sollte auch für die Zukunft Kaisersiz bleiben; deswegen wollt' er sie zur schönsten und blühendsten Stadt machen.

Im 330sten Jahre nach Christi Geburt fing er an, dies Vorhaben auszufüren. Ein Kapitolium, Amphitheater, Cirkus, Forum, verschiedene Porticus und öffentliche Bäder wurden erbaut, und den Einwonern eben die Rechte, Freiheiten und Vorzüge eingeräumt, welche die Römer genossen. Ganze Geschlechter wurden dahin gelokt, aus allen Gegenden, sogar aus Rom; denn der Kaiser lies täglich Lebensmittel und Gold unter das Volk austeilen. Allein es war ihm doch nicht lieb,

daß sie von andern als von Christen bewont würde. Er lies daher alle Götzenbilder niederreissen, und ihre Tempel dem Christengotte weihen, und überall Kreuze aufrichten. Endlich ward die neue Stadt feierlich eingeweihet, und der Mutter des Gekreuzigten, oder wie andre versichern, dem Gott der Märtyrer gewidmet. Man nannte sie nicht mer Byzanz, sondern das zweite oder neue Rom, und, nach dem Namen des Stifters, Konstantinopel. Seit Roms Erbauung zälte man tausend und acht und siebenzig Jahre, in welcher Zeit es die Erde bekriegte und tiranirsirte.

Kaum hatte sich Konstantin, welcher nun niemals mer nach Rom kam, in seiner neuen prächtigen Kaiserstadt festgesezt, so wurde er von den Sarmatern um Hülfe angerufen wider die Gothen, die mit unerhörter Grausamkeit in ihr Land eingedrungen waren: diese wurden in einer schröklichen Mordschlacht besiegt, und iene in verschiedene Provinzen verlegt. Bald darauf aber regte sich unter den Christen wieder der Geist der Zwietracht, und der Kaiser sah sich genötigt, zwo Kir-

chenverſammlungen anzuordnen. Die zu Tyrus verurteilte den berümten Athanaſius, Biſchof zu Alexandrien, und ſchikte ihn ins Elend; die andre zu Jeruſalem nam den Arius und ſeine Anhänger in die Gemeinſchaft der Kirche auf; während der Einfürungsfeierlichkeit ſtarb aber der Erzkezer eines plözlichen Todes. Konſtantins Söhne waren vorzüglich auf der Seite der Arianer, und nach und nach ſtiegen die Drangſale jener Partie, welche den Sohn für gleich ewig mit dem Vater hielt, auf das Höchſte; ſelbſt der römiſche Biſchof Liberius muſte ſich zur ariaſiſchen Hofmeinung bequemen.

Auſſer dieſen zwo beſondern Chriſtenrotten erhob ſich noch eine dritte, unter der Anfürung des Biſchofs von Sirmium, Photinus. Dieſer vernünftige Mann ging ſo weit, zu behaupten, Chriſtus ſei bloſer Menſch, deſſen Daſein erſt angefangen habe, da er von Maria geboren wurde. Mit dem Menſchen Jeſus habe ſich eine beſondre göttliche Kraft vereinigt, und wegen ſeiner vollkommenen Tugend habe ihn Gott an Sohnes Statt an-

genommen. Diese Meinung machte wegen ihrer Natürlichkeit kein Glük, sondern wurde verflucht, und ihr Urheber abgesezt.

Jedoch ich befürchte, dich mit den Verirrungen der Christen zu ermüden. Ich habe dir noch etwas von Konstantin zu berichten.

Als Konstantin den kommenden Tod fülte, so bezeugte er gegen die Bischöfe, welche stäts um ihn waren, daß er wünschte, in die Gemeinschaft der Christen auf das feierlichste aufgenommen zu werden. Dies verrichtete nun der Bischof von Nikomedien, Eusebius, die durch Cerimonie der Taufe, wobei er vermittelst des Wassers, das man über ihn ausgos, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, zu allen seligen Hofnungen der Christen berechtiget wurde. Diese Taufe gilt bei den Christen für so heilig, als bei uns die Beschneidung, unerachtet sie kein äusserliches Malzeichen hinterläßt.

Ehe er starb, rief er den Athanasius und andre Bischöfe aus der Verbannung zurük,

und bestätigte noch die kurz zuvor gemachte Einteilung des Reichs unter seine drei Söhne und zween Neffen. Die Vollziehung seines lezten Willens wurde nicht dem ältesten, sondern dem andern Sohn von der Fausta, seinem Liebling Konstantius, aufgetragen; und man behauptet mit grosser Warscheinlichkeit, der Kaiser habe darin die Hinrichtung seiner eigenen Brüder verordnet, weil sie ihm mit Gift vergeben hätten. Und also entschlief der Kaiser zu Achyrona bei Nikomedien, unter den Segnungen wolgepflegter Priester, im 337sten Jahre nach der Geburt des Christengottes, nachdem er dreissig Jahre geherrscht, und drei und sechzig Jahre gelebt hatte.

Die Wehklage um ihn war allgemein. Denn bei allen seinen Felern war er seit Jarhunderten einer der vorzüglichsten Fürsten. Vor allen hatten die Christen und die Einwoner von Konstantinopel Ursache, um ihn zu weinen. Sein Leichnam ward in dem Tempel der Apostel in einer besondern Halle begraben, obgleich die von ihm verlassenen Römer sich denselben erbeten hatten. In den

meiſten Kirchen, inſonderheit bei den Morgenländern, ward er ſogleich als ein Heiliger verehret, und der Rath zu Rom ſoll ihm ſogar göttliche Verehrung zuerkannt haben.

Es iſt gewis: Konſtantin war ein Fürſt von groſſen Eigenſchaften, ein vortreflicher Feldherr, ein feiner Statsmann, ein Freund und Kenner der Wiſſenſchaften. Allein wie raubgierig hat er das Reich mit ſchweren Steuern beladen; wie unnüz hat er das Geld an unwürdige Lieblinge und Luſtbarkeiten verſchwendet! Und ſeine unmenſchliche Tirannei, gegen ſe[illegible] Anverwandten ſowol als gegen auswärtige Feinde, wie ſehr empört ſie die Menſchheit! Ein Heuchler voll Aberglauben, ein chriſtlicher Frömmling voll Ehrgeiz und Herrſchſucht, wie liſtig wuſte er ſeine Laſter in den weiten Mantel der Religion zu hüllen! Und wie leicht vergab ihm die Prieſterzunft, weil er ihr ſo unerhört viel Gutes, auf Koſten andrer Leute, erwies! Die Abſcheulichkeit ſeiner Verbrechen zwang die Heiden, ihn von ihren Feſten und Religionsweihen auszuſchlieſſen; und die tugendhaften Chriſten na-

men ihn dafür mit Freuden in ihre Gemeinschaft auf.

Die von ihm entworfene Einteilung des Reichs ward bald vernichtet: denn Konstantius, sein mittlerer Sohn, ward nach und nach der einzige Herr. Als er sich so allein fülte auf der höchsten Höhe des unverdientesten Glükes, so kam der Tirannenbube auf den Gedanken, sich den Ewigen nennen zu lassen. Und sein Weg war doch auch über Leichen gebahnt, wie bei seinem Vater. Hinrichtung und Meuchelmord war so die Temperamentslaune des Konstantinschen Geschlechts.

Mit den Persern und den Teutschen, diesen so weit entfernten Nationen, hatte Konstantius viel zu schaffen. Die erstern waren, wie du vielleicht wol wissen wirst, unter ihrem König Schapour sehr glüklich gegen den Kaiser. Unter andern kam es einmal bei Singara, und zwar nächtlicher Weile, zu einer blutigen Schlacht, in welcher zulezt die Perser die Oberhand behielten. Vor den Teut-

schen, die zu gleicher Zeit mit aller Macht wider ihn aufstanden, hatte er sich mer zu fürchten. Es felte ihm auch an Mut. Darum ernannte er einen Anverwandten, namens Julianus, zum Cäsar, und schikte ihn mit dem Kern seiner Kriegsvölker nach Germanien und Gallien. Von diesem Völkerstamme der Teutschen ragten zween herrliche Zweige hervor, die Franken und Sachsen, und diese waren es eigentlich, die Julian beugen sollte. Er that es auch mit glüklichem Erfolge. Und weil er nicht gewont war, blos zu zerstören, so baute er etliche Städte an, z. B. Bonn, Andernach, Bingen, um die Feinde zu einer geselligen Lebensart zu ermuntern.

Nach mereren Siegen, welche Julian über die Teutschen in Gallien, vorzüglich am Rhein, gewonnen hatte, *) sollte er dem Kai-

*) Der merkwürdigste ist der bei Strasburg, wo er den König Chnodomar gefangen bekam. Von da rükte er nach Mainz fort, und besserte hernach am Taunus die Festung des Traianus aus, welche einige für Kronenburg zwo Meilen von

ſer einige Völker wider die Perſer zu Hülfe ſchiken. Sie waren aber alle abgeneigt, einen ſo geliebten Feldherrn zu verlaſſen, griffen aus Liebe zu ihm zu den Waffen, umringten ſeinen Palaſt in Paris, einem feſten Plaze auf der Sequana, und riefen ihn mit einem ungeſtümen Lärmen zum Kaiſer aus. Julian ſchien über dieſe Auffürung der Soldaten misvergnügt zu ſein, erinnerte ſie an ihre Pflicht, muſte aber endlich nachgeben, und die Würde eines Auguſtus von ihnen annemen. Konſtantius raſete vor Wut. Es half nichts. Julian war meiſter von Gallien, und wird es auch, durch Hülfe ſeiner treuen Soldaten, von Italien und Illyrikum.

Frankfurt halten. Hierauf kehrte er nach Gallien zurük, und wälte zu ſeinem Winterlager Paris, welches hier zum erſtenmal in der Geſchichte vorkömmt. Zoſimus nennt Paris ein Städtchen in Teutſchland: Ιουλιανου δε εν τω παρισιω, Γερμανιας δε αυτη πολιχνη, διατριβοντος &c. Er ſollte Paris im achtzehnten Jahrhundert wieder ſehen!

Anm. d. Herausg.

Der eitle Konstantius überlebte diese Widerwärtigkeiten nicht lang. Er lies sich taufen, segnete die Welt und starb, nach dem Argwohn der Christen an julianischem Gifte. Er war ein eifriger Beförderer des Christenglaubens, erbauete eine grosse Menge Kirchen und bereicherte sie mit ansenlichen Einkünften; auch bewies er bei jeder Gelegenheit eine besondere Hochachtung für die Priester, indem er sie von allen Auflagen und Steuern befreite. Seine Gnadenbezeugungen trafen aber nur die Anhänger des Arius: die andersglaubigen Bischöfe wurden verjagt, verbannt, ia sogar getödet.

Dagegen war Julianus voll Verstand und Gelersamkeit, ein griechischer Schöngeist voll lebhaften Wizes, und geschikt in allen Arten von Leibesübungen; aber, leider! kein Christ. Er beobachtete grosse Mäsigkeit im Essen und Trinken, und sagte oft, daß derjenige, welcher an seinen Tisch zu viel denket, wenig an die Tugend denken könne. In allen Stüken suchte er das Loos des gemeinen Mannes angenem, und seine Bürde leichter zu machen.

So gefällig, so leutselig zeigt sich selten ein Grosser, und noch seltner sieht man so viel Tugend und Weisheit im Kaiserpurpur.

In einem Feldzuge, welchen der heldenmütige Kaiser gegen die Perser unternemen muste, war ihm das Kriegsglük nicht günstig. Er selbst wagte sich mit verstärkter Herzhaftigkeit in die grösten Gefaren, ohne sein Vertrauen allein auf die Wirkung der Waffen zu sezen. Als er daher einmal harnischlos in der Schlacht erschien, so traf ihn ein Pfeil, und er wurde in sein Gezelt gebracht. Da soll er aus Wut eine Hand voll Blut aus seiner Wunde genommen, gegen den Himmel gesprizt, und die Worte dabei ausgesprochen haben: Ha! Galiläer, so hast du gesiegt!

Man versichert, die Christen haben ihm dieses ohne Grund nachgeredet, weil Julian soll entschlossen gewesen sein, sogleich nach seiner Zurükkunft ihnen den Garaus zu machen. Ja man sezt mit einigem Achselzuken hinzu, die Christen seien hinterlistiger Weise des Kaisers Mörder gewesen. Diesfalls könn-

ten sie sich aus Religion mit unsern Propheten und andern heiligen Männern entschuldigen, welche ungestraft morden konnten. Als Julian starb, zälte man das 363ste Jahr nach der Geburt des Christengottes.

Grüsse mir alle Juden, welche von mir und meinem Schiksale etwas wissen! der Herr sei mit dir, und mit allen, welche den Bund des Herrn ewiglich halten!

XV.

An Rabbi Hillel Hannasi, *) in Tiberias.

Nun stirb, alter Rabbi! Du hast genug erfaren. Und was ich dir iezo melde, mag das lezte merkwürdige Ding sein, das du

---

*) Er hat sich durch Verfertigung eines jüdischen Kalenders berümt gemacht. Dieser Brief kam aber erst nach seinem Tode zu Tiberias an.
Anm. d. Herausg.

aufzeichnen wirſt. Erſtaune, nein, ſo ein geprüfter Mann, wie du, erſtaunt über nichts mer! Nun ſo vernimm eine Begebenheit, die von den wichtigſten Folgen ſein kann. Oder weiſt du ſchon was in unſern Tagen geſchehen iſt? Meinetwegen ſei's! Ich will es auch dir erzälen; denn wir haben doch wol ſeit fünzig Jaren nicht mer mit einander geplaudert.

Die römiſche Welt iſt nun in zwo Hälften geteilt, und iede hat ihren eignen Beherrſcher. Dies iſt das Werk von Theodoſius. Der Grund dieſer Hauptveränderung liegt freilich in den Regierungen der vorigen Kaiſer. Ja man konnte ſchon unter Konſtantin als er ſeinen Wohnſiz an den Hellespont verlegte, einen ſolchen Statsſtreich vermuten, ohne ein Eſaias oder Daniel zu ſein. Aber doch geſchah der Schlag unvermutet. Rom hat iezt wol ſeine Heldenrolle ausgeſpielt. Es iſt auch nach zwölfthalb Jarhunderten einmal Zeit zum Abtreten. (J. J. 395.)

Theodoſius hatte ſeinen Nebenbuler ſowol als auswärtigen Feinde ſich vom Halſe ge-

ſchaft, und im ganzen römiſchen Reiche den Frieden, wie es ſchien, wieder hergeſtellt, da zog er mit ſeinem ſieghaften Heer nach Mailand, einer groſſen Stadt in Italien, gegen das Alpengebirg zu, und machte ſeinen Entſchlus bekannt. Ob er, vermöge ſeiner Erfarung, beſorgt hatte, die Laſt, ſo viele zumal ſo verſchiedene Völker zu beherrſchen, mögte für die Schultern eines einzigen Mannes zu ſchwer ſein; oder ob ihn ſein väterliches Herz dazu verleiten konnte, das weis man nicht zu beſtimmen.

Genug: er teilte das Reich unter ſeine zween Söhne. Dem Honorius überantwortete er die Stadt Rom und Italien, nebſt allen Provinzen in Europa und Afrika, bis an das ſchwarze, und griechiſche Meer. Arkadius bekam Konſtantinopel, Griechenland, Aegypten und alle römiſche Staten in Aſien. Dieſen Anteil nannte man das Morgenländiſche, jenen aber das abendländiſche Reich. Du verſtehſt es, was von dergleichen Trennungen zu halten iſt. Wir hatten einmal, im Kleinen nur, ein warnendes Beiſpiel an Juda und Samaria!

Der Kaiſer Theodoſius war dem Leib und Gemüte nach dem guten Traian ſehr änlich. Beide hab' ich gekannt. Als ich ienen zum erſtenmale ſah, ſo glaubte ich den wieder neubelebten Traian zu erbliken. Theodoſius liebte die aufrichtigen, geraden Leute, die ohne Falſchheit und Tüke den rechten Weg wandelten. Man weis daher nichts von Lieblingen: es gab keine Sciane, keine Narciſſe an ſeinem Hofe. Die Gelehrten hielt er hoch, und ſchrieb eigenhändig an ſie. Kurz: er war ein vortreflicher Mann, nur nicht fein genug.

Feine Statskunſt war ſeine Sache nicht. Wer weis aber auch, ob der ſchlaueſte Weltmann bei den damaligen Umſtänden hätte beſſer handeln können? Damals lieſſen die Römer ſich nicht mer an Sklavenketten herumfüren. Auch ſie waren von dem Wirbelſturme ergriffen worden, der vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang eine allgemeine Veränderung hervorbrachte. Ganz Aſien war in Bewegung geſezt. Seine Bewoner wanderten zu Hunderttauſenden aus, und überſchwemmten Europa. Thronen wurden

umgestürzt, und die lezten Kräfte wankender Staten zermalmt.

Wenn also Theodosius bei seiner Teilung nicht klug handelte, so war seine Absicht doch gut. Am Pontus und Archipelagus sollten die heranflutenden Barbaren einen Widerstand finden, um nicht das eigentliche Rom überwältigen zu können. Das war schön überlegt, gelang aber nicht bei der Ausfürung. Ja, wenn Einigkeit unter grossen Herren bestehen könnte: Allein der Kaiser zu Konstantinopel suchte gemeiniglich, wann ein Völkerschwarm sein Reich überzog, sich mit demselben abzufinden, und wies ihm, nur um seiner loszuwerden, getreulich den Weg nach Rom.

Hätte ich nicht selbst so viele Beweise von der Herzensgüte und Leutseligkeit dieses Kaisers gesehen, so würde ich das Lob, das man ihm insgemein beilegt, für verdächtig halten, weil sich die Stimme der Priester und Gelehrten so laut darein mischt. Denn wenn dergleichen Leute sagen: er that, was dem Herrn

wol oder übel gefiel, so liegt allemal eine groſſe Freigebigkeit und fromme Nachſicht gegen ihre Bübereien, oder das Gegenteil zum Grunde. Wirklich hat Theodoſius den beredten und eifrigen Biſchof zu Mailand, Ambroſius, wie auch den Dichter Claudianus, aus Aegypten gebürtig, zu Lobrednern gehabt.

Ueberhaupt zeigte ſich am Ende des vierten Jahrhunderts noch einmal der römiſche Geiſt im Glanze der Abendröte. Du ſelbſt, als ein Schriftgelehrter, wirſt dieſe vorzüglichſten Männer wol beſſer kennen, als ich. Sag mir einmal mit Zuverläſigkeit, ob der afrikaniſche Biſchof der Gothen in Möſien wirklich eine neue Buchſtabenſchrift erfunden, und die Bibel in die gothiſche Sprache überſezt hat? Ulphilas, glaub' ich, iſt ſein Name. Und warſt du auch mit dem Orakel der Gotteslehre, mit Hieronymus von Stridon, (einem Städtchen Pannoniens und an Dalmatiens Gränzen) bekannt? Er ſtarb in einem Kloſter zu Bethlehem.

Da indeſſen unter den Chriſten die Arianer immer mer überhandnahmen, ſo ſehe ich mit Vergnügen daraus, daß noch reine Vernunft unter den Menſchen herrſchen kann. Aber mit unmenſchlicher Raſerei verfolgten einander die entgegengeſezten Parteien. Menſchenblut wurde nicht geſchont. Die Biſchöfe waren noch glüklich, wenn ſie blos des Landes verwieſen wurden. Theodoſius hätte gern Einigkeit und Frieden geſtiftet. Auch haben ihm die redlichſten Männer gerathen, er ſollte nie öffentlich über den Glauben ſtreiten und hadern laſſen; denn daraus entſtünde nur neuer Zwiſt und Haß.

Endlich ſiegte die Partei des Athanaſius bei der Verſammlung zu Konſtantinopel (381) wieder vollkommen, und ſeitdem iſt ihr Triumf ununterbrochen gewis. Die Lehre des Arius fand ihre Schuzſtätte bei den Gothen, Burgundern, Vandalen, bei welchen ſie wol als ſehr vernünftig, manches Jahrhundert herrſchend bleiben wird. Man ſah bei dieſen abſcheulichen Streitigkeiten, daß die chriſtlichen Biſchöfe, gleichwie die Prieſter bei

andern Völkern, allen Leidenſchaften den Zügel laſſen, und beſonders gerne würgen und tödten; auf daß an ihnen erfüllt würde der Spruch Davids: Ihre Füſſe ſind ſchnell, zu vergieſen des Menſchen Blut. ꝛc. ꝛc.

XVI

An Oroſius, Abbt zu Tarracona. *)

Wir hören hier zu Lande, beſonders in Konſtantinopel, gar viel Rühmliches von dir und deinem Fleiſſe. Ich habe Freude daran, daß du nicht biſt, wie die meiſten deines Standes, welche nichts Gutes thun, das ihrem Weſen zugehört. Und ſie ſagen, du

---

*) Er war Auguſtins Schüler. Wir haben von ihm eine Geſchichte, welche noch um zwanzig Jahr über Theodoſius Tod hinausreicht.

Anm. d. Herausg.

lassest Bücher ausgehn, von alten und neuen Geschichten. Auch meinen Wandel wirst du kennen; denn mein Name ist fast berümt unter euch, wie bei Juden und Heiden. Von den grossen Veränderungen, welche unter uns geschehen sind, wirst du schon gehört haben, und wenn es dich nicht verdriest, so will ich dir von dem was drauf folgte, erzälen. Ich weis, was Warheit ist, ob ich gleich ein Jude bin.

Mit Theodosius darf man nicht hadern, daß er das Reich teilte. Es wäre dennoch zu Grunde gegangen. Dies erkennt, wer den Gang der Welt recht wahrnimmt, an dem, was hernach geschah. Ha! Wer hätte geglaubt, daß das ganze Morgenland sich emporhübe, und alle Länder vor sich her bis gegen Abend wie Heuschreken bedekte! Jedoch, ehe ich mich noch damit einlasse, wollen wir sehen, wie sich die Söhne des guten Theodosius in die Umstände schikten. Sie hatten vielleicht Anlage, mächtige Herren zu werden; aber eigene Kraft muste hier der stärkern Gewalt von aussen unterliegen.

Honorius und Arkadius waren unmündig, als sie an das Reich kamen. Sie lagen also ihren Vormündern gleichsam unter den Füssen. Jeder suchte seinen eigenen Vorteil, und das allgemeine Beste ward gar nicht bedacht. Die jungen Kaiser wurden berükt, und unter einander selbst in Zwist verwikelt, nur damit die Reichsverweser desto leichter sich Macht, Reichtum und Anhang erwerben mögten. Alles war feil um's Geld, daher vermogten die Bestechungen mer, als die grösten Verdienste. Wer dem andern schaden, oder ihn um's Brod bringen konnte, der säumte sich nicht.

Das Reich wurde mer durch seine eigenen Richter und Schergen verwüstet, als durch offenbare Feinde. Man teilte einige Länder, und ieder Teil muste nachher so viel geben, als zuvor das Ganze. Die Beamten wurden vermehrt; die ordentlichen Einkünfte und Untertanen nahmen ab. Eben so herrschte bei dem Kriegsvolke die äusserste Zerrüttung: alle Zucht wurde verachtet, Harnisch' und Verschanzungen waren für Weichlinge zu

ſchwer und mühſam. Und die Hauptleute zogen den Sold für das Heer ein, und bezalten, wie wahre Wucherer, das unbeträchtlichſte Dienſtgeld. Dies erregte überall Empörung.

Nun ich halte dich auf, und ſage dir nicht, wer dieſe Regierungsgeſellen waren. So will ich dir denn den Schlimmen zuerſt nennen. Rufinus, aus Britannien, wurde, als Reichsgehülfe des Arkadius, über die Morgenländer geſezt. Er war ein geiziger Wicht und untreuer Verwalter, wurde daher am erſten zum Schelmen an ſeinem Herrn und Pflegeſohn. Kaum hatte er vernommen, daß Theodoſius zu Mailand verſchieden war, ſo eilte er zu ſeinem morgenländiſchen Kriegsvolk, das noch in Italien ſtand, und ging damit um, weil ſein Herr noch gar zu jung war, ſelbſt das Kaiſertum an ſich zu reiſſen.

Aufrur ſchien ihm das nächſte Mittel zu ſeiner Abſicht. Er brach daher den Teutſchen das verſprochene Dienſtgeld ab, und kündete

ihnen den Friedensbund auf. Indeſſen drangen mit unaufhaltſamer Wut aus Aſien allerlei Barbaren herein, und bezeichneten jeden Fustrit mit Mord, Brand und Verwüſtung. Da ermannte ſich der Regent des Kaiſers Honorius, Stiliko, warb um die Teutſchen nach altem Brauch, machte mit ihnen ein Bündnis, und verpflichtete ſie mit gutem Solde zur Treue gegen ſeinen Kaiſer. Ueberhaupt ſtellte er im Abendlande den Frieden wieder her.

Jezt richtete er ſein Augenmerk auf Konſtantinopel, um auch im Morgen das römiſche Reich zu retten; und es gelang ihm, einige Feinde durch Geld, andere durch Gewalt zu beruhigen. Rufinus aber konnte dieſen Nebenbuler nicht in der Nähe dulden; er brachte es alſo dahin, daß Stiliko zurükberufen wurde. Darüber ergrimmten die römiſchen Kriegsknechte; denn ſie wuſten wol, daß er heimlich nach dem Reiche trachtete. Sie erwürgten den Rufinus an der Seite des Kaiſers Arkadius, und hieben ihm den Kopf und die rechte Hand ab.

An dies verdiente Schikſal kehrte ſich Gildo, der Landeshauptmann in Afrika nicht, ſondern fiel vom Kaiſer Honorius ab, und ſuchte eine völlige Uneinigkeit zwiſchen den beiden Brüdern zu ſtiften. Dies war für das allgemeine Wohl der verderblichſte Streich, indem Afrika für Rom, und Aegypten beſonders für Konſtantinopel das Brod liefern muſten. Gildons Anſchlag ward vernichtet, und er muſte ſeine Untreue mit dem Kopfe bezalen.

Auch ein Verſchnittener trat auf, und wollte bei der groſſen Verwirrung ſein Glük machen. Eutropius hies der Halbmann, und war vordem ein Günſtling bei Theodoſius geweſen. Er ward Konſul in Rom, und unter dem Vorwande, das Reich durch Sparſamkeit mer empor zu bringen, ſchafte er bei den tapferſten Kriegsvölkern den Sold ab. Dies erregte natürlicher Weiſe mancherlei Unheil, und der Urheber davon wurde auf die Inſel Cypern verbannt. Die Römer reinigten, weil er verſchnitten war, das Jahr ſeines Konſulats mit Gebet und Segen.

Endlich kam auch Stiliko an die Reihe, grif aber die Sachen feiner an, als die vorigen. Er erhielt die Konſulswürde, welche immer noch voll Bedeutung war, und verheiratete nach einander ſeine zwo Töchter an den Kaiſer Honorius. Beide ſtarben ohne Erben. Und nun ſuchte er ſeinem Sohne Eucherius den Weg zum kaiſerlichen Purpur zu bahnen. Er entzog alſo auch den teutſchen Mietſoldaten das Dienſtgeld, und hezte ſie heimlich auf, gegen die Römer. Seiner Erwartung nach, ſollten die Teutſchen allenthalben das Reich überfallen, und den ſchwachen Schattenkaiſer ſo in die Enge treiben, daß man genötiget würde, ſeiner Willkühr die Abendländer zu überantworten.

Das erſtere traf zu: alle Völkerſtämme der Teutſchen brachen mit ſtürmender Macht ein. Wie leicht war es ihnen, die Städte zu erobern, und wie ſittengemäs, ihren blutigen Gang mit Gräuel und Verwüſtung zu zeichnen! Der noch heidniſche Teil der Römer lief wütend zuſammen, und ſchob die ganze Schuld ihres Verderbens auf den Chriſten-

glauben. Im Grunde war all ihr Mut von ihnen gewichen, besonders, wenn sie von Alarich hörten. Dieser siegreiche König der Westgothen war längst mit den Römern in gutem Verhältnis gestanden. Aber die gegenwärtigen Anlässe weckten seinen Heldengeist zu Eroberungen.

Stiliko wollt' ihn befriedigen, und räumte ihm das Land am Inn und an der Donau ein. Da er aber im Begrif war, hinzuziehen, ward er hinterlistiger Weise überfallen. Die Gothen und Römer erlitten eine grosse Niederlage. Indessen wurde das Heer, so bei Honorius war, Stilikons Untreue und Verräterei inne, und erwürgte sofort, auf des Kaisers Gutheissen den boshaften Vormund, sammt seinem Sohne Eucherius. Diese verräterischen Wichte haben das gröste Unheil über Rom gebracht: denn mit römischem Geld und Gut stärkten sie die auswärtigen Feinde.

Du wirst diesen Brief von einigen frommen Brüdern bekommen, welche sich zu dir

in dein friedſames Hiſpanien flüchten wollen, um daſelbſt in der Einſamkeit Gott zu dienen, und für die gerechte Sache zu beten. Ich befürchte aber, daß auch zu euch das Kriegsgeſchrei dringen wird. Denn die raſenden Haufen ſcheinen den Erdkreis beſtürmen zu wollen. Schon hör' ich das Gewittergetöſe der Schlachten vom Aufgang bis zum Niedergang donnern. Die Welt, der Schöpfungstempel des Herrn, wird fallen, wie unſer heiliger Tempel einſt fiel. u. ſ. w.

XVII.

An Oroſius.

Jeruſalem ſah ich zerſtören, und nun ſank auch Rom vor meinen Augen. Als ich dir meinen lezten Brief geſchrieben hatte, ſo ergrif mich das ganze Gefül der Menſchheit, des Daſeins und der Vernichtung. Ein Sturmwind machte ſich hinter mir auf, und

ich eilte zur Stadt der sieben Hügel. Der Aengel des Todes hatte sich mit allen Schrekniſſen gelagert über ihr in den Wetterwolken, und vor ihren Thoren ſtanden unzäliche Boten von ihm. Wenn ich diesmal nicht umkomme, dacht' ich, ſo werd' ich nimmermer ſterben. Ha Veſpaſian! Ha Titus! Die Feinde wühlen euer Gebein auf! Und ich lebe noch!

So bald der König Alarich von Stilikons Ränken völlig überzeugt war, ſo ſtieg ſein Grimm aufs höchſte, und er zog mit ſeinen Weſtgoten ſtrals auf Rom los. Er belagerte die Stadt mit der hartnäkigſten Feindſeligkeit, und quälte ſie mit der gräslichſten Hungersnot. Etliche kauften ſich mit Geld ab, daß man ſie ausziehen lies; kaum war das Löſegeld hingezält, ſo ſandte man ſie wieder in die Stadt. Da kein Troſt, keine Hülfe zu erwarten war von dem Kaiſer, ſo wenig von ſeinem rechtmäſigen, als von dem gegen Honorius aufgedrungenen Attalus, ſo wurde zulezt Rom bei nächtlicher Weile von den Weſtgoten eingenommen. So iſt alſo die

Hauptstadt und Ueberwinderinn der Welt gedemütigt worden von Barbaren. (J. J. 410.)

Ehe noch Alarich mit seinem Volk in Rom einzog, lies er öffentlich ausrufen, daß man sich an keinem Tempel der Christen vergreifen, sondern aller derer an Leib und Leben schonen sollte, welche dahin ihre Zuflucht nehmen würden. Es läßt sich gar nicht beschreiben, was in dieser Jammernacht für ein Morden und wüstes Leben gewesen ist. Mit Sengen und Brennen verschonte diesmal der Herr der Heerscharen; aber das Plündern, Nothzüchtigen, Morden war allgemein. An allen Orten wurden die Gräber eröfnet, weil man vergrabene Schäze zu finden glaubte. Die ädeln Römer sind zu Bettlern geworden. Ihre Leibeigene und Knechte mischten sich unter die Feinde. Und von nun an wurden ihre Geschlechter in alle Länder zerstreuet.

Gleichwie man vordem zu sagen pflegte: und nun wurde dies oder jenes Land zur römischen Provinz gemacht; so wendet man iezo die Erzälung um, und mus zeigen, wie

ein Land nach dem andern abfiel vom römischen Reich. Ganze Gegenden wurden öde, und die Bewoner der blühendsten Städte vertilgt. Es ging alles durch einander, und die Teutschen spielten überall den Meister, so wie die Völker, welche von Asien hereinkamen. Da nun Alarich Rom erobert hatte, und nichts mer zu plündern übrig war, so verlies er am sechsten Tage die Stadt, und nahm mit sich die Schwester des Kaisers Honorius, Placidia, welche nachmals an den König der Westgoten, Ataulf verheiratet wurde.

Von Rom wandte der Sieger sich gegen Neapolis, und gedachte, auch Afrika zu erobern. Aber die Stürme des Meeres widersezten sich ihm. Er muste den Winter hindurch in der Stadt Cosenza still liegen. Und da schwelgten seine Kriegsknechte von ihrer Beute, wie vordem die Ueberwinder bei Cannä, als Hannibal in Capua Rast halten wollte von seinen erstaunlichen Thaten. Die iezige Rast bekam dem König Alarich nicht gut. Er starb eines plözlichen Todes. Damit man keinen Unfug mit seiner Leiche treiben mögte,

so hat ihn, nicht Gott selbst begraben, wie unsern Mose, nein sein Volk hat den Fluß bei der Stadt abgeleitet, und in der Mitte desselben den Todten mit vielen Kostbarkeiten eingescharrt. Nachher liessen sie dem Wasser seinen Lauf wieder, und es flos über die Gebeine des Helden.

Nach Alarichs Tode erholte sich Honorius unvermutet wieder, und demütigte an andern Orten diejenigen Feinde, welche sich zu Kaisern aufgeworfen hatten. Vorzüglich war ihm sein Feldhauptmann Konstantius dazu behülflich. Aber das ganze Reich wieder empor zu bringen, wie war ihm das möglich, da sein Geist zu schwach, und die widerstrebende Kraft von allen Aussenseiten her zu stark war? Und seine Nachfolger waren immer unglüklicher, bis endlich das Kaisertum in den Abendländern völlig erlosch. Roma, die berümteste der Städte, diente also, gebeugt unter der ihr selbst entrissenen Allgewalt, anfangs einem Mitbürger, hernach fast vergessen in der Welt, die sie ehemals bezwang, ihrem eigenen zu Byzanz hofhaltenden Söld-

ner, wenn nicht etwa ein germaniſcher Rottenführer über ſie gebot. Ich will noch eine Zeit lang dieſen neuen Auftritten zuſehen, und in etlichen Jahren werd' ich vielleicht auch einmal Hiſpanien, und vorzüglich dich, du frommer Oroſius, heimſuchen, wenn es mir anders vergönnt ſein wird, in deine heiligen Mauren meinen unheiligen Fus zu ſezen. Indeſſen gehab dich wol!

XVIII.

An Ambroſius Merlin in Britannien, den groſſen Zauberer und Propheten.

Haſt du ſie voraus geſehen, grangelokter, unbegreiflicher Mann; oder haſt du ſie nur in deiner Einbildung geahndet die allmächtige Veränderung, welche auf einmal den erzitternden Erdkreis anders geſtaltet, o ſo biſt du der Propheten einer, welche das dunkle

Buch der Rathſchlüſſe Gottes durchſchauen dürfen! Sieh, Merlin, ich bin auch ein Mann, an welchem der Ewigdaurende ein Zeichen gethan hat, daß er verkünde die Gerichte der Allmacht; aber den Sturm, welcher vom Aufgang her die Geſchlechter der Menſchen ergrif, vor ſich her trieb, und dann gegen Abend ſie wieder zerſtreute, dieſen gewaltigen Sturm fühlt' ich erſt ganz, nachdem er bereits ausgetobt hatte!

Die Stimme des Herrn hat in Aſien alle Völker erweckt, daß ſie wie ein Ungewitter hereinbrechen, und die Trümmer des römiſchen Reiches vollends zermalmen ſollten. Ha! welch ein Gedräng! Scharen auf Scharen ſtürzten nach einander herein! Ich gürtete meine Lenden, und ſtellte mich dicht an die überflutenden Haufen. Voraus zog der Schrekken des Weltgerichts, mit den Hunnen und Gothen, und hinter ihnen brausten die Wogen der Zerſtörung, und miſchten ſich mit dem Kriegsgeſchrei der Alanen und Vandalen. Hörteſt du nicht auch in Britannien im wilden Menſchengetöſe die Panzer rau-

ſchen, und Schild, und Harniſch, und Lanzen erklingen? Es bebte die Veſte der Erde!

Wen ſoll ich ausheben unter den Weltſtürmern, daß ich dir von ſeinen Thaten erzäle? Du ſollſt es ſein, Attila! Du biſt mein Mann, du Geiſel des Herrn! Dieſer Attila, mein weiſer Merlin, war König der Hunnen, und wälzte die ungeheuerſten Gedanken von Weltherrſchaft in ſeiner Sele! Zuerſt machte er ein Bündnis mit Genſerich, dem Heerführer der Vandalen; dann nahm er Günthers, des teutſchen Königs in Thüringen Tochter Grimhild, zur Ehe, und verbündete ſich hierauf mit den meiſten Fürſten der Teutſchen. Desgleichen ſuchte er die Burgunder und Franken zu gewinnen, und beſchlos daher einen Zug an den Rhein und nach Gallien. Dem Kaiſer Valentinian that er zu wiſſen, ſeine Abſicht ſei wider die Weſtgothen, als Feinde des römiſchen Reiches, gerichtet.

Valentinian traute der Aufrichtigkeit des Hunnenkönigs nicht viel Gutes zu, ſchikte alſo den heldenmütigen Feldherrn, Aëtius,

nach Gallien, um ſein Bündnis mit den Franken, Weſtgothen und Burgundern zu erneuern, wie auch ſie gegen Attila, als den allgemeinen Räuber und Mörder aufzuhezen. Attila bekümmerte ſich nicht darum. Sein Geiſt wagte den Adlersflug jenes Alexanders, der ſo gar auch unſern Tempel entweihte. Rüſtig ermannt' er ſich, und zog ſeine Hunnen, und Gepiden, und Sueven, und Alemännen zuſammen. Die Burgunder wollten ihn nicht über den Rhein laſſen; er ſchlug ſie mit der Schärfe des Schwerts, und ſie flohen zagend davon.

Ueberall ſperrten die Einwoner ihre Thore, und ſuchten Zuflucht in Wäldern oder auf Gebirgen. Und überall, wo Attila's Heerzug vorbeiſtreifte, ſah man nichts als Mord und Verwüſtung. Mit ausgezeichneter Gnade behandelte der Sieger die Stadt Troyes, denn ihr Biſchof ging ihm entgegen, und empfing ihn mit den nachdrüklichen Worten: Sei mir willkommen, du Zorn und Ruthe meines Herrn! Und Attila freuete ſich, wie jeder Tiraun gethan haben würde,

über das schmeichelhafte Ehrenwort der Religion, und lies sich in Zukunft den Beinamen: " Geissel oder Ruthe Gottes „ gefallen.

Inzwischen gewann Aetius Zeit, durch Unterhandlungen sich auf einen festen Fus zu sezen. Seine mächtigsten Stüzen waren der westgothische König Theodorich, der burgundische König Gundaker, und die Franken mit ihren Königen Meroweg und Huldrich. Die leztern eröfneten das traurige Schauspiel, indem sie der Stadt Orleans, welche von Attila belagert wurde, zu Hülfe eilten. Die Hunnen wichen auch sogleich zurük, und liessen sich auf der weiten Ebene bei Chalons an der Marne nieder. Die Römer rükten ihnen nach, und es war nur ein Hügel die Scheidewand zwischen beiden Heeren.

Beide Heere wollten aber sich dieses Hügels mit Gewalt bemächtigen, und es entstanden viele kleine, iedoch hizige Gefechte. Endlich erklangen die Schilde, das Wetter der Schlacht ward immer fürchterlicher, und ein gleicher Mut, eine gleiche Tapferkeit be-

feelte die Kämpfenden. Ganze Scharen fielen zur Rechten und Linken. Keiner wich, keiner rükte voran. Sieg oder Tod war Losungswort bei allen. Die Marne lief an vom Blute der Erschlagenen. Endlich sanken die Könige Theoderich, Gundaker und Meroweg todt darnieder. Attila zog mit seinem Volk in die Wagenburg.

Man sagte mir: die Römer und ihre Bundesgenossen hätten achtzigtausend, die Hunnen aber hunderttausend Mann verloren. Aetius behauptete das Schlachtfeld. Seine Genossen waren der Meinung, man sollte die Hunnen in ihrer Wagenburg belagern, vornemlich wollten Theodorichs Söhne, Thorismund und Theoderich, den Tod ihres Vaters an Attila rächen; denn dieser Wüterich war nun so in die Enge getrieben, daß er sich bereits einen Holzstos errichten lies, um sich lieber zu verbrennen, als den Siegern in die Hände zu fallen. Aetius dachte anders.

Er besorgte, seine iezigen Freunde mögten, so bald sie Attila's Macht gänzlich auf

getrieben hätten, die Waffen gegen die Römer wenden; er rieth also zum Abzug, und man folgte ihm. Thorismund eilte nach Toulouse, und ward König an seines Vaters Statt. Auch Huldrich machte sich auf, und zog heim nach Franken über den Rhein, damit ihm nicht ein andrer zuvorkäme. Diese merkwürdige Mordschlacht, worin sich die Römer unter ihrem grossen Aütius zum leztenmal als Helden zeigten, ereignete sich im Jahr vierhundert und eins und fünfzig, nach christlicher Zeitrechnung.

Da nun Attila sah, daß die Teutschen heimgezogen waren, so kehrte er seinen Grimm allein auf die Römer. Der Umsturz von Italien, vorzüglich von Rom, war nun sein Zwek. Mit der Wut und Schnelligkeit des schröklichsten Eroberers erschien er mit seinen hunnischen Würgern am Fusse der Alpen. Alle Dörfer und Städte, worunter auch Mantua war, wurden verheert und geplündert; aber am grausamsten verfuhr er mit Aquileia. Die Einwoner flüchteten sich auf die Auen und Inseln im adriatischen Meere,

wo sie hernach zusammen sich anbauten. Dies ist der Ursprung der Stadt Venedig.

Nachdem ganz Oberitalien also verwüstet war, lagerte sich Attila an den Ufern des Mincius bei dem zerstörten Mantua, und überlegte, ob er iezt Rom plündern sollte? Alarich und Ataulf waren kurz darnach eines plözlichen Todes gestorben, nachdem sie diese heilige Stadt geplündert hatten. Er fürchtete sich vor dem Tode; denn es ging die Sage, man könnte Rom nicht ungestraft angreifen. Indessen kamen Gesandte vom Kaiser Valentinian mit Geschenken und vorteilhaften Anträgen, und baten um Gnade und Frieden. Am kräftigsten wurden sie von dem römischen Bischof Leo in ihren Bitten unterstüzt, welcher durch seine triftigen Vorstellungen bei Attila so viel zuwege brachte, daß er mit all seinem Volke von dannen zog, mit der Versicherung, mit dem römischen Reiche fortan im Frieden zu leben. Er hielt auch Wort.

An der Donau hinunter streifte iezt sein Heerzug, und in Ungarn sezte er sich fest. Hier nahm

et eines fränkischen Fürsten Tochter zur Frau, und die Freude über diese Verbindung wirkte auf ihn so stark, daß er bei dem Hochzeitschmause zu viel mit Wein sich überlud, und des folgenden Morgens todt in seinem Bette gefunden wurde. Attila war ein kleiner Mann, hatte aber eine breite, starke Brust, und sonst ein tapferes herrliches Ansehen. Er war unglaublich gütig, sobald man sich ihm ergab, und Gehorsam gelobte. Ausserdem nimmt er in der Reihe der tollen Eroberer einen stattlichen Plaz ein.

Eifersucht und Verläumdung arbeiteten inzwischen im Stillen am Untergange des siegreichen Aetius. Maximus, welcher hernach mit Martianus Kaiser wurde, beschuldigte ihn beim Kaiser Valentinian, daß er von Attila und andern Feinden des Reichs Geld und Geschenke genommen, und öfters dem Nuzen und der Ehre der Römer entgegengewirkt hätte. Diese Anklage kam zu gelegener Zeit; denn wie hätte Valentinian den würdigsten und verdienstvollesten Grossen seines Reichs gehörig belonen sollen? Er ermordete also

den erhabenen Sieger bei Chalons mit kaiſerlich lonender Hand. Ein Jahr darauf ward Valentinian ſelbſt auf Anſtiften dieſes Maximus umgebracht. Aber der von der Kaiſerinn Eudoxia zur Rache herbeigerufene Vandalenkönig, Genſerich, überfiel Rom, und verfuhr darin nach Alarichs Weiſe. Maximus ſelbſt wurde erſchlagen, in Stükke zerriſſen, und in die Tiber geworfen.

Die groſſe Hauptveränderung, welche das abendländiſche Kaiſertum erlitt, erſtrekte ſich über alle Provinzen. Die ſiegreichen Völker, welche ſich darein teilten, gaben zugleich der alten chriſtlichen Landesreligion, auch wenn ſie dieſelbe endlich aufnahmen, einen ſolchen Zuſaz von ihren Sitten und Meinungen, daß man ihn nie mer ganz hinwegſcheiden konnte.

Die Alanen, vereinigt mit Vandalen und Sueven, gingen über den Rhein durch Gallien hindurch nach Spanien. Ein Teil derſelben ſezte ſich hier feſt, der gröſte Teil der Vandalen eroberte Afrika, wo ihr neugeſtif-

tetes Reich nach Eroberung von Karthago fünf und neunzig Jahre lang blühte. Der lezte König, Gilimer, ward von Justinians Feldherrn, Beliſar, überwunden.

Die Gothen, welche zum Teil ſich ſchon längſt in Dacien niedergelaſſen hatten, wurden von den nachdrängenden Hunnen immer weiter getrieben, machten auf beide Kaiſertümer Verſuche, bis endlich ihr Alarich, dem treuloſen Honorius die Ermordung des tapfern Stiliko zu vergelten, in Italien einbrach, und Rom ſelbſt ſeinen Grimm fühlen lies. Doch blieben die Sieger nach Alarichs Tod nicht in Italien, ſie gingen nach Gallien zurük, und ſtifteten ein Reich, welches der Rhodan und Ebro begränzten. Ihnen zunächſt am Rhodan ſezten ſich die Burgunder, und lang behielt neben beiden in Gallien immer noch ein römiſcher Statthalter Raum, deſſen Entſchloſſenheit, vereinigt mit dem Mute der Weſtgothen, den ſchröklichen Einfall des hunniſchen Helden Attila hemmte.

Britannien war unglüklicher. Um gegen die Einfälle der wilden Bewoner des mitternächt-

lichen Teils der Halbinsel den Schuz zu bekommen, welchen ehedem römische Legionen gewährt hatten, rief der entnervte Britte Sachsen und Angeln herbei. Die Seeräuber schüzten ihn auf kurze Zeit, bis endlich gerad durch diese Beschüzer der alte Einwoner mit seiner christlichen Religion in die Walliser Gebirge getrieben wurde.

Italien selbst war kaum ein Jahr länger römisch, als Britannien. Barbarische Miethvölker, deren bezalte Tapferkeit ohnedies längst noch der einzige Schuz des alten Einwoners gewesen war, riefen einen ihrer Feldherrn, Odoaker, zum König aus, und dieser behauptete sich siebenzehn Jahre lang, bis der Ostgothe Theodorich seiner Herrschaft ein Ende machte. Dieser muthige Heerführer der Gothen, welche nach dem Abzuge der Westgothen, in Mösien sich niederliesen, hatte in Konstantinopel römische Kriegskunst und andere Kenntnisse gelernt, und selbst ermuntert vom griechischen Kaiser, der ihn aus seiner Nachbarschaft wegwünschte, ging er nach Italien, und in drei Jahren unterwarf er sich

daſſelbe ganz. (von 490 — 492.) Sein Kanzler, Kaſſiodor, war ein treflicher Mann.

Indeß aber in Italien durch Theodorichs Klugheit das mächtigſte Reich emporblühte, ſo vertilgte einer der fränkiſchen Stammfürſten, Clodowich, auch den lezten Ueberreſt der römiſchen Oberherrſchaft in Gallien, und gründete ein Königreich, ſo ausgedehnt und angeſehen, wie ienes, das unter Theodorich in neuem Römerglanze ſich zeigte. Von dieſem werd' ich aber, ſo fern ich Ruhe und Gelegenheit dazu finde, ein andersmal ſchreiben.

Du haſt iezt genug Dinge erfaren, die deines weiteren Nachdenkens werth ſind. Zeig, daß du ein Seher biſt, und enthülle mir, nur auf einen Augenblik, die heilige Tafel der Zukunft! Doch nein! Thu es nicht! Der Herr iſt Gott, und alle Welt fürchte ſeinen Namen!

XIX.

An Rabbi Simon in Alexandria.

So bin ich denn endlich in Persien angekommen. Ein Schauer des Weltgerichtes ergreift mich, wenn ich an die Tiranen denke, welche dieses schöne Land vormals beherrschten. Und noch, ich fürchte mich nicht, es laut zu sagen, noch izt sizt ein Wütrich auf dem Throne, warlich so ein Bluthund, wie weiland Kambyses und Ochus. Kein Cyrus wird mehr aufstehen. Ach es zeigt sich kein Retter mehr für die Freiheit und den Gottesdienst in Jerusalem!

Es war eine Zeit, da in diesem Lande wichtige Rollen gespielt wurden. Ich meine nicht die Conquerantentriumphe von Sethos, Xerxes und Alexander, auch nicht die ädleren Siege des menschlichen Geistes, noch die Träumereien eines Zoroaster (Zerduscht) und Manes. Nein, ich verweile bei den Tagen meines Lebens. Ich habe noch die mächtigen Parther gekannt. Ha, was dies für ein Volk

war! Man konnte mit Recht sagen: den Erdkreis, so weit wir ihn kennen, beherrschen nur zwei Völker, nämlich diese Parther und die grossen Römer.

Ich habe Lust, dir zu Liebe die merkwürdigsten Punkte der persischen Geschichte, so kurz als unsre Bücher der Chronik, herzusezen. Umständlich kann ich nicht sein; denn man hat nicht alles kund gemacht, was die vornehmen Herren insgeheim thaten. Und dies wäre freilich für unsre Neugierde das Angenehmste. Von vielen weis man nichts weiter, als daß sie lebten.

Ein Zeitgenosse meiner Jugend war Arkaban der Dritte vom arsacidischen Stamme, zugleich König in Medien. Ihn hatten die Parther gegen ihre Tirannen Phraates, Orodes und Venones zu Hülfe gerufen. Sie wurden auch glüklich besiegt; aber der Obertiraun befürchtete Gegner von seinem eignen Geschlechte. Daher lies er alle vorhandene Prinzen der Arsaciden auf einmal ermorden. Armenien und Kappadocien nahm er mit Ge-

walt weg, und nun erkühnte er sich, berauscht von Blut und Sieg, von dem Kaiser Tiberius nicht allein die vom Venones zurükgelassenen Schäze, sondern auch andere Länder abzufodern. Du kennst die Habsucht dieses berüchtigten Kaisers? Er schikte nach einander zween Gegenkönige, hezte den Empörungsgeist des Volkes auf, und vertrieb dem stolzen Schach alle Lust, an Foderungen zu gedenken. Dem ungeachtet blieb er Meister über seine Feinde, und wuste sich so gar gegen seine eignen Untertanen, die ihn verjagt hatten, zu behaupten. Auch sein Sohn und Nachfolger, Gotarzes, muste mit zween Nebenbulern kämpfen; schafte sich aber den einen, und zwar seinen Bruder, durch Mord, den andern durch Verstümmlung der Ohren vom Halse. Dergleichen königliche Handlungen scheinen im Morgenland erblich zu sein.

Die übermütigen Römer suchten inzwischen immer die Gelegenheit zu benuzen, und innere Zwietracht bei den Parthern zu unterhalten. Vologeses und Kosroes führten daher langwierige Kriege mit den Heeren eines

Nero, Domitian und Traian. Die gegenseitigen Nekereien und Feindseligkeiten dauerten auch unter ihren Nachfolgern Monneses und Vologeses dem Zweiten und Dritten mit der gröſten Erbitterung und Heftigkeit fort. Ueberdies entstand nach Vologeses dem Dritten zwischen den Brüdern wegen der Nachfolge eine höchstschädliche Trennung. Und es ist unnötig, anzufüren, was innere Uneinigkeiten für unglükliche Folgen haben. Jede Partei verfolgte die andre. Ausländer spielten den Meister.

Den gewaltigsten Stos von aussen erlitten die Parther noch von den Römern. Der Kaiser Septimius Severus fiel nämlich mit dem furchtbarsten Heere in Parthien ein, machte sich Meister von Seleucien und Babilon, eroberte und plünderte die Stadt Ktesiphon, lies alle Mannspersonen niederhauen, und bekam wol hunderttausend Weiber und Kinder gefangen.

Artaban der Vierte, welcher im angezeigten brüderlichen Zwiste die Krone davon getragen hatte, muste nicht lange darnach die

Treulosigkeit des Kaisers Karakalla empfinden, und zu den Waffen greifen. Karakalla des Severus Sohn, suchte geflissentlich einen Vorwand, die Parther zu bekriegen: er liess um Artabans Tochter Anwerbung thun, wol wissend, daß man ihm solche nicht geben würde. Artaban entschuldigte sich mit dem grossen Unterschiede, welcher zwischen den Sitten der Parther und Römer herrschte. Auf diese abschlägige Antwort brach Karakalla, ohne weitere Kriegserklärung, in Parthien ein, verheerte einen grossen Teil von Medien, und zerstörte die königlichen Gräber zu Arbela. Aber der Würgängel trat ihm auf seinem Rükzuge in den Weg. Er wurde auf den Befel seines Feldherrn, Macrinus, in Mesopotamien umgebracht. Nun konnte sich Artaban etwas erholen. Er verfolgte die Römer, und lieferte ihnen eine Schlacht, welche drei Tage lang dauerte. Ohne von Karakallas Ermordung etwas zu wissen, machte er sodann Friede, und die Römer waren froh, daß sie doch einen Teil ihres Heers zurükbrachten.

Einige Jahre darnach erregte ein gebornер Perser, Namens Artaxerxes oder Ardschir

einen Aufstand; sein Anhang wuchs; kein Parther sollte mer über ädle Perser herrschen; in drei Feldschlachten ward Artaban überwunden, und endlich erschlagen. Dies geschah im zweihundert und dreissigsten Jahre der christlichen Zeitrechnung. *) Und nun nahm das neue persische Reich seinen Anfang.

Ardschir gedachte der Grosthaten seiner Ahnherrn, und machte Entwürfe zu einem gröseren Völkersystem; aber, ach, die Römer waren noch nicht gänzlich gesunken! Sie hatten zum Glük einen löblichen Herrscher, Alexander Severus. Diesem wollte der ungenügsame Perser Syrien und einige andre Provinzen von Asien abtrozen: daher brach er mit einem Heere von hundert und zwanzigtausend Reitern und siebenhundert Elefanten auf.

---

*) Ich bestimme die Zeit nach der christlichen Jarrechnung, obgleich der ewige Jude seine Zeiten nach dem Kalender des Rabbi Hillel Hannasi angiebt. Und so wird der Leser eines mühsamen Berechnens überhoben.

Anm. d. Herausg.

Römerblut flos in Strömen. Dennoch mu-ſten die Perſer unterliegen, und der König kehrte demütig, wie weiland Xerxes, nach Hauſe.

Sein Sohn Schapour (d. i. Königs-ſohn) erbte, wie Hannibal von Hamilkar, den tödlichſten Haß gegen die Römer, verwü-ſtete auch auf eine grauſame Weiſe mehrere Provinzen des römiſchen Reichs, bemächtigte ſich der Stadt Antiochia, und bekam ſogar den Kaiſer Valerian durch Verräterei gefan-gen. Man könnte dieſen Schach einen ganz glüklichen Eroberer nennen, wenn nicht dort in unſerm Land der Verheiſſung zwei Sterne geleuchtet hätten, die ihn öfters zurükſchrök-ten. Ich meine den König Odenat von Pal-myra, und ſeine heldenherzige Gemalin, Ze-nobia. O wie oft demütigten dieſe den ſtol-zen Perſer! Damals hätte Iſrael ſich ſammlen ſollen am Libanon: es wäre ihm unter die-ſem Paar groſſer Menſchen beſſer gegangen, als einſt unter ſeinen eigenen Königen, wel-che ſo wenig thaten, das dem Herrn wolge-fiel. Jammerſchade, daß Zenobia noch am

Ende ihrer Laufbahn vom Kaiser Aurelian im Triumph aufgeführt wurde!

Von Hormouz und den drei aufeinander folgenden Königen, Varanes, weis die Chronik nicht viel Erhebliches zu melden. Narses machte sich wieder durch seine Römerkriege berümt, hatte aber leider kein Glük, und muste sogar geschehen lassen, daß seine gefangenen Frauen, Schwestern und Kinder bei Diokletians Triumphzuge zu Röm gebeugt und beschimpft einhertraten.

Hormouz der Andre war gescheuter, und blieb ruhig. Dagegen warf Schapour der Andere sein Haupt wieder gewaltig empor, und kriegte glüklich gegen die Römer von Konstantin dem Grossen an, bis auf Jovian, den er endlich zum Frieden nötigte. Unter Theodosius aber hatte sich die Wetterfahne des Glüks gedreht, und die Perser musten demütig um Frieden bitten.

Am Schlusse des vierten Jarhunderts hatten die Perser an ihrem Nezdeierd wie-

der einen Schach, der von seinem Throne keine Stralen zu borgen brauchte. Wegen seiner rümlichen Regierung war er so beliebt, daß man sagt, der Kaiser Arkadius habe ihn, ohne Rükſicht auf die Verschiedenheit der Religion, zum Vormund seines Sohnes ernennt, und dadurch vieles zur Ausbreitung des Christenglaubens in Persien beigetragen. Bei dieser Gelegenheit griffen freilich die Christen wieder wild zu, und zerstörten ihm einen Tempel. Deswegen wurden sie auch von ihrem bisherigen Wolthäter auf einmal hart verfolgt, und der Schach bekam den Zunamen des Bösen.

Um diese Zeit wanderten viele Einwoner Asiens aus in andere Länder. Darunter waren auch die Euthaliten oder Steppenhunnen, welche sich gegen Persien wandten, aber zurükgeschlagen wurden. Der damalige Schach, Varanes der Fünfte, war ein rüstiger Mann. Er brachte das Königreich Yemen in Arabien unter seinen Scepter. Schach Pheroces (Feroux) aber, stand anfänglich in gutem Vernehmen mit den Hunnen. Den-

noch brach nachher ein zweimaliger Krieg aus, und die Perſer waren Urheber davon, muſten aber elendiglich dafür büſſen.

Da Feroux unvorſichtiger Weiſe mit ſeinem Heere zwiſchen Klippen geraten, und in die Hände der Feinde gefallen war, ſo bot ihm doch der Hunnenkönig Frieden, Leben und Freiheit an, wenn er ihn anbeten und ihm verſprechen würde, ihn nicht weiter zu bekriegen. Feroux lies ſich dieſes gefallen. Nach dem Rathe ſeiner Weiſen bat er den Hunnenkönig, ſich gegen den Aufgang der Sonne zu kehren; und nun ſtellte er ſich als ob er ihm Anbetung erwieſe, richtete aber in der That ſein Gebet an die Sonne. Hierauf zog er nach feierlicher Friedensverſicherung in ſein Land zurük, wo er neue Entwürfe auszubrüten gedachte.

Allein gar bald brach er ſeinen Eidſchwur, und überfiel wieder die Hunnen. Dieſe lokten ihn in einen Hinterhalt, wo ſie heimliche Löcher gemacht, und dieſelbe mit Stroh bedekt hatten. Hier erlitten die Perſer eine ent-

ſezliche Niederlage, und ihr Schach ſelbſt ward erſchlagen. Man ſagte mir, die Hunnen hätten anſtatt einer Fahne den Friedensſchluß, auf eine Stange geſtekt, vor dem Heer einhergetragen; und Ferouz wäre in der lezten Lebensgefahr, um nicht erkannt zu werden, ſo vorſichtig geweſen, den koſtbaren Perlenſchmuk ſeiner Ohren von ſich zu werfen. Sein Nachfolger, Blaſſem, muſte den Euthalitiſchen Hunnen noch zwei Jahre lang Tribut geben.

In der Folge zeichneten ſich Kabades und Koſroes der Andere, zween berümte heilloſe Männer, auf eine abſcheuliche Art aus. Jener, der von ſo vielen Söhnen, deren dreißig mit Feroux in der Schlacht umgekommen ſind, allein übrig geblieben war, gab das Geſez: daß alle Weiber gemein ſein ſollen. Dieſer lies ſeinen leiblichen Vater zu todt prügeln, und viele Groſſen umbringen, ward aber zur Vergeltung ebenfalls von ſeinem Sohne zuerſt der Freiheit, und dann des Lebens beraubt.

Von Koſroes dem Erſten an lag das perſiſche Reich ein Jahrhundert lang an der

Auszehrung krank. Mörder und auch Weiber wechselten ab auf dem Thron. Nach Ardschir dem Dritten, und seinem Mörder Scheheriar folgten nämlich Burane, Turan Dokht, Gihan Schedach und Azurmi Dokht, vier Töchter von Kosroes dem Dritten, nach einander. Ich habe tausenderlei Begebenheiten von diesen Frauen erzälen hören, würde aber nicht fertig werden, wenn ich sie dir in dieser Chronik wiederholen wollte. Denk dir, daß es Weiber waren, und obendrein noch Königinnen, so weist du genug. Es ist besser, daß man gar nicht von ihnen schreibt; denn beim Erzälen würde man sich im Glossenmachen verlieren.

Der lezte Schach, Hormouz der Fünfte, auch Yezdeierd genannt, ward nach und nach von den Fürsten der Sarazenen angegriffen. Von diesem neuen alle Welt überraschenden Volke werd' ich vielleicht ein andermal schreiben, nachdem ich erst etwas bekannter mit demselben werde geworden sein. Diese religiösen Schwärmer und Helden machten (in der Mitte des siebenten Jarhunderts) dem

zweiten persischen Reiche, das bisher seinen Feinden so furchtbar gewesen war, ein Ende. Und ich beschliesse gleichfalls meinen Brief, der dir wegen der vielen fremden Namen, und wegen der wenigen besondern Thaten so trocken vorkommen mag, als unsre heiligen Chronikbücher. u. s. w.

XX.

An den syrischen Presbyter, Johannes von Damask, genannt Chrysorrhoas und Mansur.

Es ist viel gefodert, von einem Manne zu schreiben, den man zwar gekannt hat, aber dessen Lehren und Thaten man nicht in ihren wahren Verhältnissen übersehen kann. Und wie ist es möglich, unparteiisch in den Schranken zu bleiben, da durch ihn beinah eben so viel Unheil über unsre Nation kam, als über euch Christen. Ich will indessen

verſuchen, ob ich fähig bin, dich mit dieſem ſonderbaren Manne, der mir in der That ſo merkwürdig vorkömmt, als Jeſus von Nazareth, ein wenig näher bekannt zu machen.

Mahomed iſt 571 zu Mekka in Arabien aus dem prieſterlichen Stamme Koreiſch, geboren. Sein Vater hies Abdal; die Mutter war eine Jüdin. In ſeiner Jugend wurde er von Würmern geplagt, und hatte oft Träume und Erſcheinungen. Dieſe erwekten in ihm den Trieb, den Lehrmeinungen, Grillen und Erzälungen der bekannteſten Religionsſekten nachzugrübeln. Hierüber wurde der krankmütige Forſcher ein Schwärmer, und ſein Handlungshaus, denn er war ein Kaufmann, gerieth in Verfall. Eine reiche Wittwe, Kadidſcha, nahm ihn iezt auf, und er wurde bald ihr Ehemann.

Im Schoſe des blühendſten Wolſtandes hatte er Zeit genug, die Offenbarungen Gottes weiter zu unterſuchen, und mit einander zu vergleichen. Zoroaſters oder Zerduſchts heilige Lehren gefielen ihm ſehr, und Abdias,

ein ſchriftgelehrter Jude, machte ihn mit Moſeh und den Propheten bekannt. Das Chriſtentum, ſo wie es der Biſchof von Konſtantinopel, Neſtorius, darſtellte, lernte er von dem Mönche Sergius in Damask, wohin er oft in Handlungsgeſchäften reiſen muſte. Und die Grundſäze der alten Araber waren von Jugend auf in ſeiner Sele verwahrt.

Als ein Mann von vierzig Jahren gab er die Handlung völlig auf, und ging damit um, die Rolle eines Propheten zu ſpielen. Anfangs meinte er's recht gut. Er ſelbſt verabſcheute die Gräuel des Götzendienſtes, und wollte alſo auch ſeine Landsleute von dieſem ſchimpflichen Weſen abbringen, und ſie vom Daſein eines einzigen allmächtigen Gottes überzeugen. Um Eingang zu finden, nahm der liſtige Mann, der die Denkungsart des Volkes wol kannte, ſeine Zuflucht zu einer Lüge, trat öffentlich auf dem Markt unter die ſtaunende Menge, und ſagte:

„ Gott hat mich zu euch geſandt, ihr Brü-
„ der, dem ſchändlichen Götzendienſt ein

„ Ende zu machen, und euch dagegen die
„ wahre Religion, die Lehren Adams,
„ Noahs, Abrahams, Mosch's und Jesus
„ zu predigen! Höret mir also zu. Ich
„ bin es nicht, der mit euch spricht; son-
„ dern der Engel Gabriel, den Gott in
„ jeder Nacht auf einem herrlichen Pferde
„ zu mir sendet, predigt durch meinen
„ Mund! "

Nun rief auf einmal unter dem Haufen hervor eine Stimme so laut, daß man es weit und breit hören konnte: „ Es ist nur ein einziger Gott, und Mohämmed ist sein Prophet! "

Der neue Prophet rekte seinen Hals neugierig empor, und, siehe da, der Rufende war sein eigener Vetter, Namens Ali, zwar noch ein Knabe, aber voll Mut und Feuer. Mohämmed drükte seinen ersten Jünger mit innigster Wärme an die Brust, und vergas in den süsen Wallungen des Entzükens die Fortsezung seiner Predigt.

Unverſehens ſchilte die Obrigkeit ihre Diener. Dieſe trieben das Volk auseinander, und geboten dem Prediger, ſogleich das Maul zu halten. Die Prieſter der Kaaba (des Nationaltempels) hatten nämlich vernommen, daß ihr eigner Verwandter auf dem Markte gegen den Götzendienſt eifre, und waren nicht geſonnen, ſich nieder predigen zu laſſen.

Mohämmed, ein herzhafter und kluger Mann, lies ſich nicht ſchröken. Er ging ruhig mit ſeinem lieben Ali nach Hauſe, und erzälte den Vorfall der Frau Kadidſcha, welche ſchon längſt ſeiner Prophetenſchaft allen weiblichen Glauben geſchenkt hatte. Indeſſen ward ſein Anhang immer ſtärker, denn er nüzte iede Gelegenheit, beſonders Jahrmärkte, öffentlich aufzutreten.

Bisher hatten die Prieſter über den Prediger gelacht; iezt aber, da ihr Opferfleiſch nicht mer ſo häufig gekauft wurde, ging ihnen die Sache gewaltig zu Herzen. Mohämmed wollte eben wieder auf den Markt gehen,

und predigen, als eine groſſe Schar von Gerichtsdienern ſein Haus umringte. Der Prophet entwiſchte, und verbarg ſich anderswo bei einem Freunde.

Hier faßte er den Entſchluß, zu fliehen; er ſchlich ſich aus dem Thore, und eilte geradeſ Weges der Stadt zu, wo er ſchon etliche hundert Anhänger hatte, nämlich nach Medinah. Dieſe Flucht, oder, wie ſie auf arabiſch heißt, Hedſchra, geſchah vor dem Anfange des Frülings im Jahre 622 der chriſtlichen Zeitrechnung. Von dieſer Flucht erzälen ſie mancherlei Märchen. Der verfolgte Prophet aber kam glüklich in Medinah an.

Vor dem Thor empfingen ihn ſechshundert Einwoner, mit allen erſinnlichen Ehrenbezeugungen: ſie beſtreuten den Weg mit Blumen, und führten ihn triumphirend in die Stadt. Dies unerwartete Glük munterte den Propheten auf, ſogleich einen Tempel, oder wie ſie es nennen, eine Moſchee zu bauen, in welcher er nun einige Zeitlang ungeſtört predigte. Bald aber zeigte ſich's,

daß Verfolgung das Glük der Schwärmer macht.

Auf einmal kam die Nachricht, daß ein Haufen von neunhundert Bürgern aus Mekka im Anzuge sei, ihren entwichenen Landsmann beim Kopfe zu nehmen. Da holte sich Mohämmed ein Schwert, und rief: „Wer mein Schüler sein will, der fasse sich Glauben, und folge mir!“ Mer als dreihundert Männer schrien mit einmütiger Stimme: „Ja, Herr, wir glauben an Dich!“ Sie umgürteten sich mit dem Schwert, und folgten dem Propheten. Aber der erste Angrif machte sie wankend. „So zeiget denn,“ rief ihnen der listige Mann mit zörnenden Worten zu: „zeiget euren Glauben hier „auf der Stelle, dann werdet ihr diesen „Hunden, denen nach meinem und eurem „Fleische lüstet, den Fus auf den Schädel „sezen, und sie zermalmen. Wer aber dies„sen Glauben nicht hat, der gehe nach Hau„se, denn er ist meines Namens nicht „werth!“ Welch eine blutige, hartnäkige Schlacht!

Mohämmed ſiegte. Einige Träumer betheuerten mit einem Eide, ſie hätten den Aengel Gabriel an der Seite ihres Propheten geſehen; kaum hatten ſie's geſagt, ſo rief das ganze Volk: „Ja, wir haben ihn auch geſehn!“ Nun war alſo der Kaufmann aus Mekka Prophet und Soldat. Er vergas beinahe das erſtere, indem er iezt täglich ſich ſelbſt und ſeine Anhänger in den Waffen übte.

Es währte nicht lange, ſo rief der Wächter vom Thurm, er ſähe nach Mekka zu eine ſehr groſſe Staubwolke. Der Held zog aus mit ſeinen Leuten, fragte den Feind nicht, was er wollte, ſondern grif ihn an, ſchlug ihn, verfolgte ihn, und ehe man ſich's verſah, nahm er Mekka mit Sturm ein. Der Prophet ward nun ein Eroberer, und der Eroberer ein Tirann.

Nun drang er iedermann mit dem Schwert den Glauben auf: er ſei Gottes Prophet, und Gabriel ſei ſein Diener. Wer es nicht glauben wollte, der fiel unter der

Schärfe des Schwerts. Sieben Jahre nach seiner Flucht hatte er schon ein wohlgeübtes Heer von dreissigtausend Mann. Und im zehnten Jahre war durch den glüklichen Lügner bereits ganz Arabien erobert.

Bei diesem erstaunlich schnellen Fortgange seines Glükes glaubte Mohämmed selbst, er sei über die Verbindlichkeiten gemeiner Menschen erhaben. Und weil in Arabien niemand mer war, der an seiner göttlichen Sendung zweifelte, so wollte er sogar auch auswärtige Völker zu seiner Religion und unter seine Botmäsigkeit zwingen.

In diesem stolzen Schwindel schikte er Gesandte an den griechischen Kaiser Heraklius mit dem Verlangen, er sollte den Propheten Gottes für seinen Gebieter erkennen. Dies geschah zwar nicht, aber Mohämmed erhielt doch kostbare Geschenke. „ Nun sollen die „ Hartnäkigen, sagte er, mit Gewalt glau„ ben lernen, daß ich mer als ein Sterblicher „ bin, und daß mein Reitpferd aus keinem „ menschlichen Stall ist! “ Und nun rüstete

er sich, seine Drohung zu erfüllen. Allein es ging ihm iezt, wie allen Menschenkindern.

Er starb, und zwar an einem vergifteten Hammelsbraten, den ihm eine Jüdin vorgesezt hatte. Dieses Weibchen urteilte so: Ist Mohämmed ein wahrer Prophet, so weis er, daß ich ihm Gift gebe, und wird nicht davon essen; ist er aber ein Betrüger, so verdient er den Tod.

So viel ist gewis, daß sich keiner von seinen Anhängern träumen lies, ihr Prophet könne sterben. Mohämmed, so dachte man, Gottes Statthalter und Gabriels Bruder, stirbt nie.

Du verlangtest nur einige Nachricht von ihm selbst? Hier ist sie! Nun noch ein paar Worte!

Auch die Warheit der Lehre Mohämmeds konnte durch die Macht der Bekenner selbst auch zum Nachteil des Christentums erwiesen werden. Die Araber übertrafen die Griechen sehr bald in allen Kenntnissen, und auch bei

ihnen bezog sich die Summe ihrer Religion nicht blos auf Sage und Ueberlieferung der Vorwelt, sondern auf ein allgemein gangbares Buch, das überdies noch in einer recht sinnlich starken Sprache geschrieben war. Ihr Handel wurde sehr frühe viel ausgebreiteter, als der Handel der Griechen; denn ihre Herrschaft erstrekte sich viel tiefer gegen Morgen in Asien hinein, und Alexandrien war seiner Lage nach viel bequemer, als Konstantinopel, auch von Alters her ein Hauptaugenmerk der Welt.

Die Herrschaft der Sprache der Araber drang so weit, als die Herrschaft ihrer Waffen, wurde selbst durch Religionsbegriffe gleichsam geheiligt, und durch angenehme Liedersänger und Geschichtenbeschreiber dem Volk immer unvergeßlicher, unentbehrlicher gemacht. Die Kenntnis der griechischen Sprache wurde, wie ich sogleich bemerkte, immer seltner, und die Sprache selbst verlor unter der Bearbeitung der Mönche immer mer von dem, was vorher Stärke und Anmut ihr gegeben hatten.

Und wie verunſtaltet war die Religion der Griechen? Sie begrif weiter nichts mer, als verärte, längſt nicht mer verſtandene Beſtimmungen gegen alte Irrglaubigen oder Kezer. Die Religion der Araber bezieht ſich auf die ſinnlichtreffendſten Bilder von Himmel und Hölle, welche Mohämmed gerade ſo beſchrieb, wie der wollüſtige Morgenländer ienen höchſt wünſchenswürdig, und dieſe höchſt fürchterlich finden muſte. Wenn zwo ſolche Religionen einander entgegen arbeiten, ſo wird gewis diejenige nicht unterdrükt, welche nichts anders war, als allgemeiner Volksglaube. u. ſ. w.

Es war kein Jarhundert verfloſſen, ſo hatten dieſe ſchwärmeriſchen Araber Perſien, Syrien, und dich, o Land Gottes! ferner einen Teil von Kleinaſien, Aegypten, die Küſten von Afrika, und Spanien erobert, und wo ſie Sieger waren, da muſte auch Mohämmeds Glaube triumphiren. Sie predigten, wie geſagt, mit Feuer und Schwert, und zertrümmerten alles, wo ſie hinkamen. Faſt wie von der Erde hinwegvertilgt waren

nun die blühendſten Kirchen des Chriſtentums; kaum erhält ſich noch das Andenken derſelben, und in allen dieſen Ländern (das einzige Spanien ausgenommen) erkennt man bis auf den heutigen Tag kaum noch die Stätte, wo der Leuchter mag geſtanden haben.

Was ich indeſſen von der eigentlichen Lehre Mohämmeds noch weiter erfahren habe, und wie es nach ſeinem Tode gegangen ſei, davon kannſt du in Damas am leichteſten und zuverläſigſten Nachricht einziehen. Denn in dieſer ſyriſchen Stadt legte er den Grund zu ſeinem neuen Religionsgebäude. Hier war's auch, wo ich ihn zuerſt ſah, den unternehmenden Mann, deſſen Grundſäze wol noch mer als dieſes einzige Jarhundert überleben werden. Schon ſein Leben war erſtaunlich; aber ſein Tod verurſachte die erſtaunlichſten Gemütsbewegungen, die man ſich nur denken kann. O ich ſah ihn daliegen den angebeteten Propheten, wie einen gewönlichen Todten, blaß, ausgeſtrekt und kalt: ſo todt, wie ienen Galiläer, den wir auf Golgatha kreuzigten. Daß iener, wie dieſer, auch nach

dem Tode noch Wunder that, dies erwartet man ohnehin von einem Propheten. u. ſ. w.

XXI.

An Rabbi Ephraim, Ben Jonas, in Konſtantinopel.

Deinem Verlangen kann ich nicht widerſtehen. Ich will dir alſo etwas weniges im allgemeinen von den Teutſchen ſagen, bevor ich dir von ihren Begebenheiten erzäle. Ihre Erzväter waren ſo, wie ſie vielleicht unter allen Völkern ſich zeigten, wo noch Unſchuld und Einfalt herrſcht. Sie hatten einen guten Verſtand, wie man ihn von einem Volke verlangen kann, welches die Lebensgeiſter nur zur Ausbildung des Leibes anwendet, und durch kein Nachdenken verzehrt. Ihre Religion? Nun die war abſcheulich. Sie ſtritt gegen unſre Begriffe von Menſchlichkeit und von dem eingeprägten Triebe, Gott zu dienen.

Freilich konnten sie keine Erscheinungen des wahren Gottes aufweisen, wie unsre Priester; dafür hatten sie aber auch keine Gebräuche und Cerimonien, wie wir und die Römer. Ihre Andacht verrieth nichts von äusserlichen Zierraten, hingegen desto mer Ehrerbietung.

Ihr Gehorsam gegen die Aeltesten und das Vertrauen auf ihren Rath beschämt den Leichtsinn andrer gebildeten Völker. Ihre Höflichkeit war ihnen natürlich, und ein Beweis ihres aufrichtigen Gemüts. Falschheit kannten sie nicht. Unnachahmlich ist ihre Treue geblieben, und ihre unüberwindliche Neigung zur Freiheit belehrt uns von ihrer ädelmütigen Denkungsart. Aber ihre Rachgier und Grausamkeit gegen die Feinde und ihr Hang zum Trunk macht sie bei den Fremden verächtlich, besonders bei den Römern. In Ansehung ihres Verfarens gegen Feinde waren wol unsre Vorältern selbst nicht menschlicher. Dabei schüzen wir die feine Entschuldigung vor: der Herr hat es geheissen!

Sie wonten nicht in Städten, sondern lebten zerstreut auf dem Lande herum. Pracht

und Ueberfluß kannten sie nicht; nur die Stillung ihrer Bedürfnisse waren die Gränzen ihrer Begierden. Sie traten nicht so früh, wie wir, oder wie die Römer und Griechen, in den Ehestand; allein die Dauer ihrer häuslichen Liebe und Eintracht war länger, und ihr Friede wurde nicht durch Ausschweifungen gestört.

Teutschland war in mehrere Stämme geteilt, und ieder hatte sein eigenes Wesen. Alle genossen aber einer anständigen und vernünftigen Freiheit. Einige hatten Könige, andere Herzoge oder Fürsten. Ihre Gewalt hatte iedoch gewisse Schranken. Die wichtigsten Gegenstände wurden vom Volke selbst in den öffentlichen Versammlungen entschieden. Jeder Stamm hatte seine ädeln Geschlechter, seine Freigebornen, Freigelassenen und Leibeigenen. Indessen verschafte die Geburt keine Hochachtung: es galt nur die Grösse des Verdienstes.

Sie verehrten ihren Gott in den Wäldern, ohne sich ihn unter lächerlichen Bildern

vorzuſtellen, wie die Heiden. Auch die Helden waren ihnen heilig, und ſie verewigten derſelben groſsmütige und tapfere Thaten durch Geſänge. Die Heiden hingegen beſangen die Schwänke und Thorheiten, ja ſogar die Laſter ihrer Götter. Aberglauben und Warſagungen erteilten ihrer Neigung zum Kriege beſtändig Narung, ſo, daſs ſie nur Sieg oder Tod ſuchten. Denn ſie hegten eine lebhafte Ueberzeugung von der Fortdauer der Sele in einem andern Leben. Die Prieſter und Richter ſtanden bei ihnen im gröſten Anſehen. Da ſie nicht iederzeit alle Streitigkeiten überſehen konnten, ſo nahmen ſie in zweifelhaften Fällen ihre Zuflucht zu einer göttlichen Entſcheidung, woraus dann ihre abſcheulichen Gotesurteile und das Fauſtrecht entſtanden ſind. Und denk einmal: ihre Prieſter ſelbſt waren boshaft genug dergleichen Wahnſinn zu unterhalten. Du weiſt indeſſen, wir haben auch dereinſt ein ſchwimmendes Eiſen gehabt; und Davids Zweikampf mit Goliath ſollte auch ein Gotesurteil vorſtellen.

In Wiſſenſchaften und Künſten, woranf ein rohes Volk ſein Heil niemals gründet,

waren sie nicht viel erfaren. Die Küstenbewoner hatten Anlage zum Schifbau und Seewesen. Sonst beschäftigten sie sich mit der Jagd, Viehzucht, Leinwandweberei und mit dem Aferbau. Die Dichtkunst fand vielen Beifall, und ihre Sänger sind hochberümt. Wollten sie sich eine Lustbarkeit machen, so übten sie sich in ritterlichen Spielen. So ungesittet die guten Teutschen schienen, so äusserten sie doch die schönen Triebe einer natürlichen Billigkeit, einer Grosmut, eines Mitleidens, über welche wol ihre spätesten Nachkommen errôten dürften. Wie hülfbegierig waren sie gegen Unglükliche! Wie besorgt für diejenigen, welche unter den Mühseligkeiten des hohen Alters trauerten! Wie zärtlich nahmen sie sich ihrer Anverwandten an! Wie stark äusserte sich ihr Schmerz bei dem Verlust ihrer Freunde! Und so gastfrei, wie sie, waren blos unsere Erzväter.

Die ädeln teutschen Völkerstämme hatten Jarhunderte lang mit den übergewaltigen Römern zu kämpfen. Als nach und nach Rom durch seinen Luxus, seine Uneinigkeit

und seine fremden Miethsoldaten sank, so erhoben sich iene, und bildeten eigene Staten. Die Nationen haben ihre besondern Schiksale, und die Vorsicht Gottes sezt ihrer Ausbreitung ein Ziel. So dauerte die Herrschaft der Römer in Gallien fünf Jarhunderte seit des grossen Cäsars Zeiten, da alsdann sich vor allen Völkerstämmen der Teutschen vorzüglich die Franken auszeichneten. Sie hatten einen sehr mächtigen Heerführer und König an ihrem Clodowich, und für die Menschheit, sag' ich, war er ein Tirann.

Dieser Held giebt dem Gange der Menschheit einen neuen Schwung, er veriagt die Römer völlig aus Gallien, und errichtet daselbst ein beständiges Reich. Den Gothen und Burgundern entreißt er einen Teil ihrer Besitzungen, und vereinigt die übrigen Teutschen unter seinem Scepter. Diese Umwälzung der alten Verfassung ereignete sich ungefär ums Jahr 482. Aber immer fürchterlicher wird nachher das Reich dieses Königs. Clodowich überwand die Thüringer, und zwang sie, ihm einen iärlichen Tribut zu ent-

richten. Noch weit merkwürdiger war sein Sieg über die Alemannen bei Zülpich (im Herzogtum Jülich am Rhein, 496) und die Vereinigung derselben mit den fränkischen Staten. Nun sidelten sich weit und breit in Teutschland fränkische Koloniſten an, und das Frankenland, wie auch die Stadt Frankfurt am Main haben davon ihren Namen erhalten. Klug und lobenswürdig handelte Clodowich, daß er nichts an der bürgerlichen Verfassung der Alemannen, ia daß er nichts an ihrer Religion, an ihren Sitten und Gebräuchen änderte. Sie muſten nur die fränkische Hoheit erkennen.

Clodowich ward bei seinen Siegen gleichsam ein andrer Konstantin. Er siegte auch über seine alten Vorurteile und Leidenschaften, und gab den Vorstellungen seiner Frau, Chlotildis, einer Fürstentochter von Burgund, Gehör. Diese neigte sein Herz zum Christentum, und Gründe der Statskunst unterstützten ihre Bemühungen. Er rief vor iener blutigen Schlacht bei Zülpich, es war am Weihnachtfeste, den Gott der Christen an, gewann

hierauf den herrlichsten Sieg, und sah diesen so wie seinen Uebergang zur Christenlehre, als ein Mittel an, ganz Gallien desto leichter zu bezwingen. Von Remigius, Bischof zu Rheims, lies er sich nebst seinen zwo Schwestern tauffen, und seinem Beispiele folgten etliche tausend von seinem Heere.

Diese Begebenheit war zu merkwürdig, als daß die Priester und Leviten derselbigen Zeit sie nicht zu ihren verfüreriſchen Absichten hätten anwenden sollen. Im Augenblike war eine Fabel erdacht. Der heilige Weltgeist selbst war unmittelbar bei Clodowichs Verwandlung intressirt. Er maskirte sich: nicht, wie der heidnische Jupiter, in einen Stier oder eine Gans; nein: er flog, wie einst am Jordan bei Johannes dem Tauser, in der Gestalt einer weissen Taube herab, und brachte dem frommen Remigius in einer kleinen Flasche das Salbungsöl. Du siehst daraus, daß die Christen, wie ehmals auch wir, nicht wenig auf Erscheinungen und Wunder halten!

Man kann ihnen mit Grund nachsagen, daß ihre Priester sehr getreulich gehorsame

Unterthanen bilden; und andere benachtbarte Staten, wo schon das Christentum eingeführt war, konnten dem gestheuten Clodowich zeigen, wie sicher befestigt der Thron christlicher Könige sei. Aber er durfte nicht lange die Früchte seiner Siege und seiner neuen Verfassung geniesen. Er starb bald darauf im besten männnlichen Alter zu Paris. (J. J. 511.) Nun ging es, wie es immer bei so grossen zusammengewachsenen Reichen zu gehen pflegt. Das Reich trennte sich, wie Polypen. Jeder Teil lebte fort, und wuchs einzel wieder auf mit Kraft und Macht. Im ganzen blieben also die Franken herrschend.

Ja, die Franken waren herrschend, und sogar furchtbar umgreifend, weil (gegen das Jahr 560) Chlothar der Erste alles wieder vereinigte, und nun, die inzwischen gemachten Eroberungen dazu gerechnet, ein grösserer König ward, als Clodowich. Seine weitläufigen Staten genügten ihm nicht. Auch einen Teil der Sachsen, ein Volk so tapfer und ädel wie seine Landsleute, machte er zinsbar. Und nun standen die Franken auf dem Gipfel

ihrer Hoheit. Er ſtarb. Es erfolgten wiederum Teilungen und brüderliche Kriege. Der königliche Stamm ward völlig vertilgt, bis auf Chlothar den Andern. Unter dieſem fügte ſich das Statsgebäude wieder in einander.

Chlothar that, was die Klugheit gebeut. Er war kein Räuber, wie Romulus und Alexander. Nach ſo blutigen Kriegen, die ſo vieles verwüſteten, muſte man bauen. Friedfertig, wie Numa Pompilius, ia das warſt du, Chlothar! O ich habe den Mann gekannt! Und wenn man dir ſagt, er habe die Sachſen bekriegt, ſo glaub du es nicht! Die Tage des Friedens benuzte er zur Verbeſſerung der Geſeze, und mitunter auch zur Ausbreitung des Chriſtenglaubens. Seinem Sohne Dagobert überlies er, um etwas von der Herrſcherlaſt von ſich abzuwälzen, das Land zwiſchen der Moſel und dem Rhein, Auſtraſien.

Ich habe noch nie gehört, noch weniger ſelbſt erlebt, daß ein Sohn mit ſeinem Vater, zu gleicher Zeit, beſonders regierte. Hier war aber der Fall. Sechs Jahre dar-

nach (J. J. 628.) ſtarb Chlothar, und nahm den Namen eines Groſſen und Gütigen mit ſich über das Grab hinüber. Sein jüngerer Sohn, Charibert, bekam auch etwas vom väterlichen Erbe, am Meere gegen Abend. Aber ſeine drei Söhne behaupteten es nicht lange. Dagobert brachte zum viertenmale das ganze Reich der Franken in einen Statskörper. Von dieſem König werden übrigens abſcheulich viel Mährchen, beſonders von Mönchen erzält; und dies ſind närriſche Leute.

So lang Arnulf, der Biſchof zu Mez, die Reichsgeſchäfte beſorgte, ſo lange zeigte Dagobert Eigenſchaften, welche des Thrones würdig waren; allein als iener den Hof verlies, und die Einſamkeit erwälte, ſo wurde der König ſo ausſchweifend, als keiner von ſeinen Ahnherrn geweſen war. Er hatte drei Gemalinnen auf einmal, welche man Königinnen nannte; und gleichwol waren die Kebsweiber kaum zu zälen. Seine Leidenſchaften verleiteten ihn, ſeine Untertanen mit neuen Auflagen zu beſchweren, Güter einzuziehen, und ſich ſelbſt an geiſtlichen Beſitzun-

gen zu vergreifen. Zulezt miſchte er auch noch ſich in die Händel der Slaven und Gothen, zweier mächtiger Völker; aber zu ſeinem Schaden.

Dieſer Kriegsheld und Wolluſtknecht wurde nicht älter als fünf und dreiſſig Jahre. (J. J. 638.) Anfänglich ward er allgemein geliebt; ſeine Thorheiten und Laſter zogen ihm aber zulezt Haß und Verabſcheuung zu. Dennoch blieb ſeine Macht ungemein furchtbar; ſein Hof war prächtig; in den Landſchaften herrſchte Ruhe und Einigkeit. Bald aber beſtiegen maieſtätiſche Müſſiggänger den Thron, und der Glanz des Reiches wurde verdunkelt.

Es entſtanden innerliche Kriege und Empörungen; Provinzen wurden geteilt oder gingen verloren. Endlich wurde dem Herrſcher die Krone entriſſen, und einem Untertanen aufgeſezt, welcher Ehrgeiz genug hatte, ſie anzunehmen, und Klugheit, ſie zu behaupten, und in ſeinem Geſchlechte auf ein Reihe von Nachkommen erblich zu machen. Pipin, ſo hies der erſte Planmacher, war aus einem ädeln Hauſe in dem Land an

der Maas entsprossen, und bekleidete schon unter Dagobert die Würde eines obersten Hofmeisters. Nach ihm hat Ebroin, ein verwegner Statsbedienter, die schrecklichsten Unruhen unter den Franken ausgebreitet. Pipin der Dike von Herstall folgte ihm als Groshofmeister oder Major Domus, und dehnte seine Gewalt immer weiter aus. Er brachte, um sich in seiner Macht desto sicherer zu behaupten, die Versammlungen auf dem Martisfelde *) wieder auf, wo die ganze Nation zusammen kam, und sich beratschlagte.

Dieser verständige und kühne Pipin wurde in allen grossen Eigenschaften nur von seinem Sohne, Karl Martell, übertroffen, welcher vollends alle königliche Gewalt ausübte, die Franken in einem ehrenvollen und furchtbaren Ansehen bei allen Völkern Europens erhielt, und durch seine erhabenen Tha-

*) Wer gedenkt hier nicht an das merkwürdige Nationalfest auf dem Martisfelde, am 14 Julius 1790?

Anm. d. Herausg.

ten die Bewunderung der Welt verdiente **) Sein Sohn, Pipin der Kleine führt zulezt die Begebenheit aus, zu welcher seine Vorfaren unter den Dagoberten, Clodowichen, Childeberten, Theodorichen und Childerichen den Plan entworfen hatten. Er war es, der sein Geschlecht auf den Thron pflanzte, und seine vortreflichen Talente unterdrüken einigermasen die Ungerechtigkeit dieser Handlung. Unter andern Umständen würde man sein Unternehmen verdammt haben, aber in diesem Zeitpunkte war es ein Meisterstük des Verstandes.

**) Der Papst Gregor III. schrieb an ihn, als ihm Luitprand bang machte für Rom: Es ist zwar der h. Peter mächtig genug, sein Eigentum selbst zu schüzen, und sich an seinen Feinden, den Longobarden zu rächen. Allein dieser grosse Heilige stellt die Zuneigung und den Eifer seiner Kinder gern auf die Probe. Verschlies also deine Ohren nicht, wenn du nicht willst, daß der h. Petrus dir die Pforten des Himmels einst ebenfalls verschliesen soll!

Anm. d. Herausg.

Kein Mittel iſt wirkſamer, ganze Völker zu verblenden und zu hintergehen, als die Gewalt des Aberglaubens und des Vorurteils. Durch Hülfe der Päpſte und der ſogenannten Religion ſchiebt Pipin die Scheidewand weg, an welcher ſich alle ſeine Vorgänger geſtoſſen hatten. Der Beifall der Prieſter und beſonders des Oberprieſters zu Rom, den ſie Papſt nennen, zog notwendig die allgemeine Einwilligung der Nation nach ſich. Pipin verlangt demnach (J. J. 748.) den Rath des Papſtes Zacharias wegen ſeiner Thronbeſteigung; denn eine Königskrone ſchien ihm gleichſam eine Gewiſſensſache. Und der Prieſter war ohne Anſtand wilig, ſogleich das ganze Verfaren zu genehmigen.

Nun wird Childerich der Dritte, als der lezte König dieſes Geſchlechts, ins Kloſter geſtoſſen, und Pipin mit aller Feierlichlichkeit zum neuen König gesalbt und gekrönt. Durch dergleichen heiligſcheinende Handlungen ſuchte man mermals die offenbarſten Betrügereien zu bemänteln, um das Volk deſto eher zu überreden, daß ſeine Wahl von Gott ſelbſt

gebilligt sei. Bei dieser Gelegenheit kann ich dir nicht bergen, daß es mich allemal ärgert, wenn man die Aufführung der lezten Frankenkönige gar zu verächtlich vorstellt. Es ist ja offenbar, daß die meisten in ihrer Jugend den Thron bestiegen haben, und daß die Anlage ihrer Tugenden durch den Ehrgeiz ihrer Großhofmeister unterdrükt worden ist.

Uebrigens kannst du dir, zu dieser kurzen Darstellung der teutschen Sachen, noch vieles hinzudenken. Ich aber schliese, und erinnre dich nur noch an den Spruch: Es geschieht nichts neues unter der Sonne ꝛc.

XXII.

An Rabbi Mardochai, Ben Ephraim, in Konstantinopel.

Vor mereren Jahren hab' ich einmal deinem Vater von den Begebenheiten, welche hier zu Lande vorfielen, einige Nachricht gegeben,

und von ihm ſeither ſchon öfters die Ermahnung erhalten, ſolche fortzuſezen. Ich glaubte zwar immer, daß ich bald zu euch kommen würde, um den Unfug mit der Bilderſtürmerei unter den Ehriſten mit anzuſehen; aber es giebt auch in den Ländern am Rheine ſo viel zu beobachten, beſonders für einen alten Methuſalah, wie ich bin, daß ich noch etliche Jahre hier verweilen werde. Darnach werd' ich wol einmal auch die Schwärmer und Narren bei euch beſuchen.

Es lebt gegenwärtig in den Ländern gegen Mitternacht ein König, lieber Mardochai, wie wir ſeit der Schöpfung der Welt wol noch keinen gehabt haben. Schweig mir, von Abimelech und Kedor Laomor; auch von den Pharaonen darfſt du nichts rühmen. Ich weis, was ſie thaten; und weis, daß alles, was ſie von Sekhos pralen, eitel Lug und Trug iſt. Unſer Saul, David, Salomon? Ja! Laß einmal ſehen! Nein! Der teutſche König iſt gröſſer und mächtiger, als unſer Saul; und ſingt und ſpielt und kriegt dir ſo gut und tapfer wie Davidchen; dem Gözen

der Weisheit ist er änlich in der Frauenliebe, sonst aber übertrift er ihn weit in allen Dingen.

Komm einmal zu uns, und sieh, und sag: das ist ein Mann! Jedoch ich will dir nicht in deinem Urtheile vorgreiffen, sondern nur geradezu erzälen. Eh ich aber von Karl, *) so heist dieser König der Ehre, anfange mus ich noch etwas von seines Vaters Zeiten bemerken. Von seinen Thaten, als König, darf ich schweigen, weil die ganze Welt davon spricht. Und von Italien her wird mancher Schrekken von ihm ausgegangen sein bis

*) Karl hatte eine Art von gelehrter Gesellschaft errichtet. Die Mitglieder legten sich berümte Namen der Alten bei, z. B. Homer, Horaz ꝛc. ihr Beschüzer hingegen zog den von einem Bibelhelden vor, dessen Abbildung zwar nebst der seinigen noch iezt auf den unentbehrlichen Spielkarten pranget, der aber doch höchstens nur, von Seiten unserer gewönlichen Blösse, gegen die Waffen der Schönen, mit ihm zu vergleichen stand: Karl nannte sich David.

Anm. d. Herausg.

an die ſchwachen Thronen eurer prieſterlichen Kaiſer, welche ſich mer um Tempelzierrath und Glaubenswahn bekümmern, als um das wahre Heil ihrer Völker.

Pipin entriß dem lopgobardiſchen König Aiſtulf einen Teil von Oberitalien, und übergab denſelben dem römiſchen Biſchof, den es ſchon lang darnach gelüſten mogte. Ob dies Recht iſt, das ficht einen Sieger nicht an. Aber ich denke: hier iſt der Zeitpunkt, da die Biſchöffe anfangen, ihre Pflichten zu vernachläſigen, und durch den Schatten der Ehre verblendet, und durch Leidenſchaften aufgemuntert, die Religion als ein Mittel betrachten, die Völker zu betrügen. Ich entdeke hier mächtige Schritte zu einer weltlichen Macht, und finde, daß der Fortgang bisher ſehr gelungen iſt. Traurige Ausſicht!

Pipin, ich kann mich noch nicht von dieſem Manne wegwenden, beſas alle Eigenſchaften, einen unrechtmäſig erlangten Thron zu behaupten. Er verſtand vollkommen die Kunſt, ſich Hochachtung und Furcht zu erwer-

ben, und dabei seine Absichten durch Scheinheiligkeit zu verbergen. Indem er den Grossen des Reichs den Schein eines Ansehens und einer Gewalt, nämlich die öffentlichen Versammlungen der Nation, nicht entzog, so gab sein Wille den Ton aller Stimmen an, und seine Herrschaft ward völlig unumschränkt. Dieser blinde Gehorsam war die glükliche Wirkung von den Begriffen, die man von seiner Klugheit hatte. Und es wurde sprichwörtlich zum grösten Lobspruche, wenn man sagte: Er ist so klug, wie Pipin.

Doch ich wende mich iezt zu seinem gleichgrossen, wo nicht grössern, Sohne Karl, auf den ich dich zu Anfang dieses Schreibens aufmerksam gemacht habe. Er gelangte nach seines Vaters Todte (J. J. 768.) zur Regierung, muste aber seinem Bruder einen grossen Teil des fränkischen Reiches in einer Teilung abtreten. Jedoch da dieser bald starb, so blieb er allein Herr. Von Karls kriegerischen Thaten, wovon sich der Ruf bereits zu euch und auch weit über eure Gränzen hinaus verbreitet haben mus, werd' ich

die wenig melden, hingegen deſto mer von ſeinem häuslichen Leben, weil er hierin von den alten Eroberern gar ſehr unterſchieden iſt.

Die Franken hatten beſtändig an einem änlichen groſſen Volke der Teutſchen, an den Sachſen nämlich, mächtige Nebenbuler, welche ſie wol oft beſiegten, aber nie überwältigen konnten. Sie wonten gegen Mitternacht am teutſchen Meere, bis weiter gegen Morgen. Karl, welcher in Sicherheit leben wollte, dachte mer als alle ſeine Vorgänger auf Mittel, dieſes furchtbare Volk unter ſeine Botmäſigkeit zu bringen, und der Ehrgeiz entflammte ſeinen Mut, ſo wie die Ausbreitung des Chriſtenglaubens zum Vorwande diente, ſeine Leidenſchaften zu entſchuldigen. Der Krieg wurde beſchloſſen, und dauerte volle dreiſſig Jahre. (von 772 bis 803.)

Karl war darum meiſtenteils glüklich, und Liſt und Gewalt beförderten den Lauf ſeiner Siege. Der heldenmütige Herzog der Sachſen, Wittekind, muſte ſich taufen laſſen, ſo wie nachher der überwundene Herzog der

Baiern, Thassilo, sich eine Platte scheeren lassen, und ins Kloster wandern muste. Die Sachsen behilten indessen ihre Gesetze, vereinigten sich durch die Religion immer näher mit den Franken, erlangten auch derselben Vorzüge und Freiheiten, und Karl besezte sogar einen Teil seiner Staten mit sächsischen Pflanzvölkern. Auch die Hunnen und Wenden, zween schreckliche Menschenstämme, werden von ihm gedemütigt.

Während des Sachsenkrieges that er auch drei Züge nach Italien. Im ersten unterwarf er die Longobarden dem fränkischen Reiche; im andern stillt er einige Unruhen, und befestigt seine Herrschaft daselbst; der Dritte breitet durch die Erlangung der kaiserlichen Krone, über seine Hoheit und seine Thaten einen neuen Glanz aus. Der Papst zu Rom, Leo der Dritte, sezte ihm wirklich auf das Feierlichste die Krone auf. So wurde dann die Kaiserwürde im Abendlande, nach einer Zeit von vierthalb Jarhunderten, wieder hergestellt, obgleich der Hof zu Konstantinopel scheel dazu sah (J. J. 800.)

Ausser mereren Siegen über die Saracenen und andere Völker war er am Ziele seiner Heldenbahn auch noch einmal gegen den König von Jütland, Hemming, glüklich, und bestimmte in dieser mitternächtlichen Gegend den Eiderflus zur Gränze des fränkischen Reichs; gegen Morgen war es die Theiß in Ungern, gegen Mittag das Meer zwischen Italien und Afrika, und gegen Abend der Ebroström in Hispanien. Denk einmal, wie riesenmäsig gegen das Reich unsers Salomon, das von Dan bis nach Bersaba reichte!

Wegen seiner ausserordentlichen Eigenschaften und Thaten war Karl geehrt von allen Völkern der Welt. Die Könige und Fürsten aus den brittischen Inseln, aus Hispanien, Afrika, Aegypten, Arabien und Persien schikten ihre vornehmste Räthe als Botschafter an ihn mit kostbaren Gaben und Geschenken. Am meisten Ehre erzeigten ihm die Kaiser zu Konstantinopel, und du wirst wol davon gehört haben, daß eine Heirath zwischen ihm um der Kaiserin Irene im Werke war, um das grosse römische Reich wieder vereinigen zu können.

Karl war ein geſchikter Mann, wol erfaren in Künſten und Wiſſenſchaften, und ſein angenehmſter Zeitvertreib war die Unterredung mit Schriftgelehrten. Er berief den berümteſten Mann ſeiner Zeit, Alkuin, aus England, um die Unwiſſenheit aus ſeinen Staten zu verbannen. Er lies ſich ſelbſt von ihm unterrichten. Einſt ſagte Karl zu ſeinem Lehrmeiſter: er wünſchte in allen ſeinen Ländern nur zwölf ſolcher Männer zu haben, wie Auguſtin und Hieronymus. Eitler Wunſch! ſagte Alkuin; Hat ia Gott ſelbſt in ſo langer Zeit nur dieſe zween gehabt!

Er hatte eine ganze Weltbeſchreibung ſich auf einen ſilbernen Tiſch graben laſſen, um ſo die Verhältniſſe der Länder gegen einander immer vor Augen zu haben. In der Rechenkunſt, auch in der Muſik hat er groſſe Fertigkeit gehabt. Die lateiniſche und griechiſche Sprache verſtand er vortreflich. Und für die Aufnahme der teutſchen bewies er ſich überaus thätig. Er ſuchte ſie in ſichere Regeln zu bringen, und lies zu dem Ende die alten Heldengeſänge der Teutſchen und ihre Volks-

lieder mit groſſem Fleiſſe ſammlen. Auch den Monden des Jahres gab er teutſche Namn. *)

Die Geſeze ſeines Volks erlangten durch ihn eine groſſe Verbeſſerung. Zur Erhaltung und Ausübung derſelben muſten alle Jahre dreimal die weltlichen Richter und Biſchöfe zuſammenkommen. O wie genau muſten dieſe Recht und Gerechtigkeit handhaben! Im ganzen Reiche ward einerlei Maas, Gewicht und Münze eingeführt. Jahrmärkte durfte man nicht an Feiertägen halten; überhaupt wurden die Feiertäge ſehr vermindert. Die Biſchöfe, Pfaffen und Mönche ſollten dem Lernen obliegen, wol und recht die Bücher ſchreiben, und die Leute lehren, und leiten mit Rath und That.

---

*) Menſibus etiam iuxta patriam linguam nomina impoſuit, cum ante id tempus apud Francos partim latinis, partim barbaris nominibus adpellarentur. Eginhard. Und noch ſchämen wir uns nicht, die Monate zu nennen, wie die Barbaren, welche er eines beſſern belehren wollte.

Anm. d. Herausg.

Das Betteln war scharf verboten: die Gesunden und Starken wurden zur Arbeit, die Gebrechlichen und Alten, desgleichen die Witwen und Waisen der Geistlichkeit zur Versorgung angewiesen. Niemand sollte man in die Tempel begraben; noch weniger darin den Mördern und Dieben eine Freistätte gestatten. So geflissentlich Karl darauf bedacht war, die Geistlichen in strenger Zucht und Ordnung zu erhalten, so scharf hielt er bei seinen Kriegsleuten auf die genaueste Erfüllung der Dienstpflichten. Jeder Feldherr und Kriegsknecht muste gegen iedes Ungemach abgehärtet sein, wie Er. u. s. w.

Noch etwas, mein lieber Mardochai, von seinem Ernst und Eifer gegen Bischöfe. Einmal lies sich der Bischof von Mainz einen goldenen Hohenpriesterstab machen, und mit Perlen und Edelsteinen ausschmüken Karl fuhr ihn darüber mit heftigen Worten an: Seht da unsern Hirten und Selsorger, der das Kreuz tragen sollte, wie er die armen Schafe verläßt, dem Kaiser gleich sein, und ihn übertreffen will in aller Pracht!

Ein anderer Bischof war an dem Tage seiner Einsezung frölich und guter Dinge, gab seinen Freunden ein herrliches Mahl, überweinte sich aber dabei so sehr, daß er den Gottesdienst verschlief. Karl nahm ihm das Bisthum wieder, und sagte: weil er den ersten Tag sich nicht enthalten mogte, so wird er, wenn er ruhiglich in seinem Amte sizt, nichts thun, als Gott erzörnen. Noch einen artigen Vorfall sah ich mit einem Bischof. Er war eben bei dem Kaiser gewesen, und hatte für sein erhaltenes Bisthum gedankt. Vor Freuden ausser sich sprang er unten im Hof in einem Hui aufs Roß. Als Karl aus seinem Fenster solches sah, rief er ihn: Ich sehe wol, daß du stark bist, und ein rüstiger Reiter, darum kann ich dich am Hofe und im Kriege brauchen, damit deine Mannheit und Behendigkeit männiglich erkannt werde. Ueberlaß den Verzagten und Schwachen deine friedliche Heerde. Und so nahm er ihm wieder das Bisthum. Dergleichen kurzweilige Dinge weis man eine Menge von ihm.

Auch ſein äuſſerliches Anſehen zeugte von einem kraftvollen Manne. Sein Körper war lang und gerad, der Bauch ziemlich gros, ſo wie iedes ſeiner Gliedmaſen. Auf ſeinem kurzen diken Halſe ſtand ein runder Kopf mit einem wolgebildeten Angeſichte, mit einer groſſen Naſe und hellfunkelnden, frölichen Augen. Seine Rede ſchien mir etwas zu ſchwach für ſeine herrliche Leibesſtärke zu ſein. So mäſſig, wie er, wirds wol noch keinen Fürſten gegeben haben. Den Trunk konnte er, wider die gewönliche Art der Teutſchen, gar nicht leiden. Im Sommer aß er Obſt, wann es ihn dürſtete. Bankete und Ladſchaften hielt er nie, auſſer an groſſen Feſttagen. Während der Malzeit lies er ſich Geſchichten vorleſen, auch manchmal Lieder von den Thaten der Vorweit.

Nachts legte er allezeit eine Schreibtafel unter ſein Haupt, und wenn ihm etwas zum Beſten ſeiner Völker einfiel, ſo bemerkte er's den Augenblik. Oft überdachte er in den mitternächtlichen Stunden, wann andere Fürſten im Arme der Wolluſt ſich wälzen, was er

ausrichten wollte den künftigen Tag. Oft schaute sein Forscherauge dem Laufe der Gestirne zu, deren er kundig war, und ohne Zweifel mit bessern Gedanken, als Alexander, da er von der Brükke in den Mond träumte. Jedermann hatte des Tages freien Zutrit zu ihm; keine Zeit lies er müssig verstreichen; er hatte viel Lust am Umgange mit Fremden.

Seine Gesundheit war unerschütterlich; blos in den lezten Jahren hatte er oft Anfälle vom Fieber. Den Aerzten erlaubte er keine Gewalt über seinen Leib; er konnte sie gar nicht leiden, weil sie ihm seine Lieblingsspeisen, Braten und Wildpret, verboten. Ausser seinen vier Ehefrauen nach einander, hatte er auch etliche Kebsweiber; die Natur schien ihm aber einen Freibrief dazu gegeben zu haben. Mit sorgfältigem Fleisse wurden seine Kinder erzogen. Die Söhne sollten mutiglich in allen Künsten des Leibs und der Sele sich üben. Die Töchter musten spinnen und nähen, beständig und allenthalben um ihn sein, und ihm auch ins Feld nachziehen; durften aber bei seinem Leben sich nicht freien lassen, wies

wol sie gar schön und mannhaft waren. Der Kanzler Eginhard hat lang um seine Emma gebulet, bis er sie endlich als den Preis seiner Liebe und seiner getreuen Dienste davon trug.

Die Kleider trug er völlig nach der damaligen Art der Teutschen, nicht viel kostbarer, als der gemeine Mann; sie musten ihm genau anliegen. Feierte er ein grosses Fest, oder kamen fremde Botschafter, so zeigte er sich mit Schwert und Krone. Liessen sich etwa seine Hofleute nach fremder Kleidung gelüsten, so ward er zornig, und schmälte sie: O ihr freien Franken, wie sinnlos und unbeständig seid ihr, daß ihr die Kleidung der Ueberwundenen schön findet! Dies ist ein böses Zeichen: ihr nehmet ihnen ihre Kleidung, sie werden euch eure Herzen stehlen. Was sollen diese wälschen Haderlumpen! Sie deken euch nicht den ganzen Leib, sind weder für Regen noch für Wind, weder für Hize noch für Kälte. Demnach lies er ein Landgebot ausgehen, daß man solche wälsche Kleider in Teutschland weder verkaufen noch tragen sollte.

Vor seinem Ende berief er einen Reichstag nach Aachen, wo er sich am liebsten aufhielt, setzte seinen Sohn Ludwig ein, und beschlos auch, daß hinfort zu ewigen Zeiten Aachen die Hauptstadt des Reichs sein, und daß man allda alle fränkische Könige und Kaiser krönen sollte. Sein letzter Wille war etwas sonderbar. All seine fahrende Habe teilte er in zwölf Teile; ein Teil war für seine Kinder und Enkel, ein anderer für sein Hofgesind, die zehn übrigen Teile für die Armen. Dazu gehörte auch ein ganz goldener Tisch, nebst drei ganzsilbernen: auf dem einen der letztern war Alt-Rom, auf dem andern Neu-Rom, und auf dem dritten die ganze Welt gestochen. Dies alles und seine kostbare Sammlung von Büchern, von seltenen Gaben und Geschenken wurde verkauft, und das Geld durch die Bischöfe den Armen ausgeteilt.

Er starb im zwei und siebenzigsten Jahre seines Alters, und ward in Aachen begraben. (J. J. 814.) *) Jezt überschau an seinem

*) Aachen war sein Lieblingsaufenthalt. Ingelheim scheint sein Geburtsort gewesen zu sein.

Grabe noch einmal den Lauf ſeiner Siege, den Geiſt der Geſeze, die Herrſchaft des Aberglaubens und der Dummheit, die Fäſſeln des menſchlichen Verſtandes, und endlich ſeine ſittlichen Handlungen: ſieh, Mardochai, es giebt wenige Menſchen, die ich loben mögte, wenn gleich die ganze Welt ſie preiſet; aber Karl, o ich habe den Herrlichen gekannt! Karl iſt der Mann, von dem man unbedingt behaupten kann: er war die Zierde

---

Ihn hat die Kirche aus Erkenntlichkeit unter ihre Heiligen verſezt; obgleich andere Verewigungen demſelben beſſer als dieſe gebüren. Noch werden unſere Kaiſer bei ihren Krönungen mit ſeinem Diadem geziert, mit ſeinem Schwerdte umgürtet, mit ſeinem Mantel bedekt; oder wenigſtens iſt dieſes Geräte, durch die Meinung daß es ihm angehört habe, ehrwürdiger geworden. Noch erhält eine iärliche Feierlichkeit ſein Andenken unter dem Volke jenes Ortes, den er troz den Anſprüchen Roms zu ſeinem Hauptſize erhob. Aber bis iezt haben die Teutſchen kein Nationalfeſt ihm zu Ehren geſtiftet. Unempfindlichkeit gegen einheimiſche Verzüge ſcheint ihre Erbſünde zu ſein.

Anm. d. Herausg.

des menschlichen Geschlechts! Er gewinnt desto mer, ie genauer man ihn mit den grösten Fürsten der Vorwelt vergleicht. Nun auch von seinem Hauptfehler!

Karl hatte zu viel Nachsicht gegen die Priester. Er breitete den Christenglauben, besonders unter den Teutschen, durch das Schwert seiner Krieger sowol, als durch die Predigten seiner Pfaffen aus. Wie viel Bistümer und Klöster hat er gestiftet, und wie schnell wurden diese bereichert! Und dabei wurden alle Lehren der Christen zur Unterdrükung der Vernunft angewendet. Nach und nach bildeten sich die Bischöfe zu kleinen Tirannen, und schufen sich zur Erhaltung ihrer Macht ein allgemeines Oberhaupt. Die hohe Gewalt desselben befestigte hernach Karl selbst durch seine Schenkungen.

Jedoch von diesen Dingen will ich einmal mit dir in einem eigenen Briefe reden. Wir wollen indessen standhaft bleiben bei dem Glauben unsrer Väter! u. s. w.

XXIII.

An Rabbi Mardochai, Ben Ephraim, in Konstantinopel.

Als ich dir vorlängst von dem Kaiser Karl schrieb, versprach ich, dir einmal von den Begebenheiten unter den Christen besonders Nachricht zu geben. Und iezt will ich deinem Wunsche, den du neulich geäusert hast, gehorsam sein. Es gründet sich fast alles auf eigene Beobachtungen, die ich oft genug auf meinen vielfältigen Reisen angestellt habe.

Wie ich noch ein Mann war von ungefär zweihundert Jahren, da sah ich schon hie und da christliche Einsiedler. Diese Thoren oder Unglüklichen waren gerade das Gegenbild von mir. Ich stürze mich in Menschengewüle, Mordschlachten und Empörungen der Natur. Jene wälten die willkürlichsten Selbstverläugnungen, rissen sich los von aller Menschengesellschaft, und flohen in Wüsteneien. Du weist, daß in Syrien und Aegypten eine solche Lebensart vordem sehr gewönlich war, und, etwas verändert, noch ist.

Du weist auch, daß der Mensch durch eine weise Abwechslung von Einsamkeit und Gesellschaft gebildet wird. In der Einöde wird er zum Thier, und diese Heilige beschleunigten ihre Verwandlung noch mer, indem sie wenigstens den Teufel in ihre Höle noch mitnahmen. Ein Jarhundert hernach brachte zuerst ein gewisser Antonius einige Milderung in diese traurige Kunst, fromm zu werden. Er beschränkte die Manchfaltigkeit ihrer frommen Uebungen, und machte, daß sie ihre Wohnpläze näher zusammenrükten.

Ein Aegypter, Pachomius, der noch geselliger dachte, errichtete gemeinschaftliche Gebäude, wo die Sonderlinge unter kluger Aufsicht beisammen leben sollten, um wenigstens unter einander selbst in Gebetsübungen und Bedürfnissen des Lebens sich wechselsweise beistehen zu können. Unterricht in den Glaubenslehren, und der Erwerb ihres Unterhalts waren ihre Hauptbeschäftigung. Zu dem lezstern brauchten sie nicht viel Anstrengung, weil das Fasten unter ihre vornehmsten Uebungen gehörte.

In kurzer Zeit vermehrte ſich ihre Anzal ſo ſehr, daß allein in Aegypten über fünfzigtauſend Mönche und Nonnen, das iſt, männliche und weibliche Sonderlinge zu finden waren. Einſiedler darf man ſie nicht mer nennen; denn es kam ſo weit, daß eine einzige Wohnung oft etliche tauſend ſolcher Leute faßte. Endlich hielt es faſt ein ieder Mann von Frömmigkeit, faſt ieder Biſchof von Anſehen, für löblich und nothwendig, ſeine Erziehung da zu genieſen, oder wenigſtens eine Zeit lang unter ihnen zu leben.

Noch wurde niemand durch ein unwiderrufliches Gelübde auf ſein ganzes Leben in ſolche Mauern verbannt; niemand wurde, auch wenn er ſelbſt ein Mönch bleiben wollte, an unabänderliche Vorſchriften gebunden. Sie hatten im Ganzen ſo viel Freiheit, als ſie verlangten. In Europa würde übrigens das Mönchsweſen nie herrſchend geworden ſein, hätte nicht in der Mitte des ſechsten Jarhunderts ein ſtrenger Eiferer unter den Chriſten demſelben eine ganz andere Einrichtung gegeben. Denn ſyriſch-ägyptiſche Sit-

ten lassen sich nicht leicht unverändert in jede Weltgegend verpflanzen.

Benedikt von Nursia war es, der die herumschweifende Lebensart der bisherigen Mönche aufhob, und es zum Gesetze machte daß man sich auf ewig für gewisse Regeln verpflichten muste. Er gestattete zwar die Beobachtung der morgenländischen Mönchsregeln, aber erlaubte doch keinen völligen Uebergang von seiner Regel zu einer andern. Handarbeit, Gebet und Erlernung nüzlicher Kenntnisse, wozu auch die Unterweisung der Jugend gehörte, waren die Geschäfte, womit seine Mönche den Tag zubringen musten. O wie ersprieslich war es für die damalige Beschaffenheit der Abendländer, daß die Mönche verödete Gegenden urbar zu machen, Sümpfe auszutroknen und Wälder auszureuten suchten!

Dieser Wolthäter seines ganzen Zeitalters breitete von seinem Wohnsize, dem Berge Cassino in Italien, über Frankreich und England seine Mönche aus, und bald konnte man warnehmen, daß sie überall starken Ein-

fluß hatten, da indessen ihre Mitbrüder im Morgenlande durch Thorheiten und Schwärmereien nicht nur sich selbst lächerlich und abscheulich machten, sondern auch alle Menschen um sie her durch ihre wahnsinnigen Lehren und schändlichen Ausschweifungen ins Verderben rissen.

Dem Benediktiner, der sich durch schwere Handarbeiten abmatten muste, verging die Lust zu solchen Ausschweifungen des Verstandes und der Sitten; und derienige, welcher Kenntnisse sammeln sollte, hatte keine Zeit, erbärmlichen Grillen nachzuhängen. Denn auch seine Sache war Handarbeit, indem er alte Schriften und Urkunden abschrieb, während dem der ägyptische Mönchsnarr Tage lang auf einem Beine stand. Nirgends blühten Wissenschaften, Künste und Handwerker so sehr, als damals bei den Benediktinern.

Um dir einen Begrif zu geben, was die Mönche, ich meine aber nicht die Benediktiner, für tolles Zeug auszubrüten im Stande sind, darfst du nur die Streitigkeiten der Chri-

ſten über die unbedeutendſten Kleinigkeiten erwägen. Ach! Wie viel Blut hat es gekoſtet, bis man endlich, bei Verluſt der bürgerlichen Ruhe, befelen konnte, daß man künftig glauben und lehren müſſe: in dem gekreuzigten Gotte, dem Chriſtus von Nazareth, ſeien zwo Naturen unvermiſcht, und doch unzertrennlich ſo miteinander vereinigt, daß nur eine Perſon da ſei. Dies wurde wirklich auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Chalcedon beſchloſſen.

Ein Mönch warf ſich dagegen zum Anführer der tobendſten Schwärmer und Empörer auf. In Aegypten brach der Sturm mit der ſchröklichſten Heftigkeit aus. Ein gewiſſer Proterius, welcher ſich widerſezte, wurde todgeſchlagen, ſein Leichnam zerſtükt; wie Hunde trugen ſie ſein Eingeweid im Mund herum, das übrige wurde verbrannt, und die Aſche davon in die Luft geſtreut. In Syrien verbreitete Peter der Gärber, ein Mönch aus Konſtantinopel, die Flamme des Aufruhrs. Er wollte in einem Geſange, wo es heiſt: Heiliger Gott! Heiliger, ſtarker Gott! Heili-

ger, ewiger Gott! mit Gewalt den Zusaz beigefügt wissen: der du für uns gekreuzigt bist!

Ja lange nachher (J. J. 520.) kamen mehrere skythische Mönche, welche sich an das Hoflager der morgenländischen Kaiser begeben hatten, zugleich auf den erhabenen Gedanken, ob man nicht sagen könne: einer aus der göttlichen Dreieinigkeit sei gekreuzigt worden. Den Bischöfen wurde bange, sobald sie von einer neuen Frage hörten: denn wer konnte voraussehen, für welche Seite der Hof sich erklären würde? Und es mus dir gar sehr bekannt sein, daß der Hof zu Konstantinopel, mit seinen Frauen und Kindern und dem ganzen Gesindel, sich immerhin in alle Mönchszänkereien mischte. Der römische Bischof Hormisdas erklärte die Lehre der skythischen Mönche für giftig und kezerisch. Aber sieh, wie sich die Narren widersprechen: ein anderer Bischof zu Rom muste seinen Vorgänger der Unwarheit strafen, und Justinian lies den Saz der Mönche für vollkommen richtig erklären.

Andere warfen die Frage auf: ob Chriſtus bei langem Mangel an Speiſe hungern muſte, oder, ob er blos deswegen hungerte, weil er hungern wollte. Der kindiſche, bald achtzigjährige Juſtinian erfuhr durch einen unglüklichen Zufall, daß man darüber uneinig wäre. Sogleich war er mit der Entſcheidung da, und gebot, daß man künftighin im römiſchen Reiche glauben ſolle: Chriſtus habe nie gehungert, als wenn er habe hungern wollen.

Und ſo ſtritt man unaufhörlich über den Werth einzelner Lehrſäze und Meinungen, von denen ich dir eine Menge hernennen könnte, wenn ich mich dabei nicht zu ſehr ärgerte, daß die menſchliche Vernunft manchmal unter das Empfindungsvermögen der Thiere herabſinkt. Du wirſt wol ſelbſt genug davon in Konſtantinopel gehört haben, und haſt bei dem gegenwärtigen Bilderſtreite häufige Gelegenheit, die albernſten Dinge zu hören.

Indeß man aber mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit auf jede kleine Abweichung

von herkommlichen Ausdrüken Acht hatte, ſo ſchlichen ſich in die wichtigſten Theile des Gottesdienſtes die lächerlichſten Irrtümer ein. Sie verehrten nicht nur das Andenken ihrer hingerichteten Verfaren, ſondern bewaren auch derſelben Kleidungsſtüke, Knochen u. dgl. als Heiligthümer auf. Durch vieles Faſten, und durch ein eheloſes Leben glauben ſie, am leichteſten den Himmel zu verdienen.

Dagegen behauptete einmal ein vernünftiger Mönch in Italien, Jovinian, es liege in Rükſicht auf ewige Glükſeligkeit gar nichts daran, ob man verheirathet ſei oder nicht, überhaupt hange der Zuſtand nach dieſem Leben von der Verdienſtlichkeit unſrer guten Handlungen nicht ab. Sie wüteten nicht nur gegen den armen Mönchen, ſo lang er lebte, ſondern Hieronymus that ihm vollends noch im Grab alle erdenkliche Schmach an.

Ueberdies wurde die Gültigkeit eines gewiſſen Sazes nie dadurch entſchieden, daß die Warheit deſſelben von einem treflichen

Kopfe nach allen ihren Gründen wäre entwikelt worden, sondern Gewaltthätigkeit eines mächtigern Bischofs, oder Partiegeist eines kaiserlichen Rathgebers machte selbst auch den Sieg der Warheit zum blosen Zufall. Die damalige Glaubensverfassung der Christen hat wirklich an dem Verfalle des Kaisertums im Morgenlande grossen Anteil. Jede neuentstandene Streitigkeit wekte immer die heftigsten Erschütterungen. Und Mohämmed konnte um so leichter erobern, ie williger er den misvergnügten Parteien alle Glaubensfreiheit versicherte.

Wie ganz anders sah es um diese Zeit in den Abendländern aus! In iedem neugegründeten State ward auch der Same der Christenlehen ausgestreut, und faßte leichtlich Wurzel. Vorzüglich merkwürdig ist die neue Blüte der christlichen Religion in England. Der römische Bischof Gregor (mit dem Heldenbeinamen: der Grosse) brannte vor Begierde, die Heiden in Britannien zu bekehren, und da er bei den fränkischen Bischöfen keine Lust zu diesem Geschäfte bemerkte, so gewann

er endlich an einem römiſchen Abt Auguſtin den ehrgeizig unverdroſſenen Mann. Dieſer zog mit ungefär vierzig Benediktinern nach England, lies ſich ſtatt des Paniers ein ſilbernes Kreuz vortragen, und hielt mit groſſem Gepränge ſeinen Einzug.

Der König war ſchon zum Voraus durch ſeine Frau gewonnen (wie dann die Weiber ſehr geneigt ſind, ſich auf die Seite des Neuen und Wunderbaren zu ſchlagen,) hörte ihn alſo ſehr gütig an, und erlaubte, zwar nicht die Zerſtörung der alten Tempel, aber doch die Aufſtellung der Heiligenbilder in denſelben. Indeſſen machte dem eifrigen Auguſtin die Ueberwindung des Heidentums nicht ſo viele Schwierigkeiten, als die Vereinigung der alten Chriſten, die er hier antraf. Dieſe wuſten nichts von einem mächtigen Biſchof in Rom, auf deſſen Befel ſie ihre einfachen Gebräuche zu ändern hätten, und kannten die Gattung von Mönchen nicht, welche ihnen eine neue Verfaſſung aufdringen wollten; kurz ſie zeigten eine feſte Anhänglichkeit an das Altertum ihrer Sitten.

So waren nun sechs Jarhunderte vorbei, seit dem diese jüdische Sekte aus einem kleinen Strich Landes an der phönizischen Küste fast über die ganze Welt sich verbreitet hatte. Und ihr beständig weiterer Fortgang schien von allen Seiten gesichert zu sein, da sich nun der gröste Teil der abendländischen Völker zu derselben bekannte, und im Morgenlande die feinste Rechtgläubigkeit herrschte. Aber wie ein Ungewitter, das plözlich am heitern Himmel heraufsteigt, brach Mohämmed hervor aus seiner arabischen Wüste. Was diese Erscheinung für erstaunliche Folgen hatte, davon kannst du dich täglich in der Nähe überzeugen. Ich aber werde dir, sobald ich Ruhe dazu finde, die wunderbarsten Dinge von Rom erzälen. ꝛc.

XXIV.

An Rabbi Mardochai, Ben Ephraim, in Konstantinopel.

Der Oberprieſter zu Rom, von dem ich dir iezt ſchreiben will, war vordem kein ſo bedeutender Mann, wie er's in gegenwärtigen Zeitumſtänden iſt. O ich habe gar viele, in den erſten Jahrhunderten nach der Kreuzigung des Galiläers, zu Rom ſelbſt mit den fürchterlichſten Martern hinrichten ſehen! Sie waren weiter nichts, als arme Lehrer und Prediger. Aber der prieſterliche Stand hat wegen der Geheimniſſe der Gottheit, die er zu beſizen vorgiebt, immer ſo was umgreifendes an ſich, wodurch er bald ſein Anſehen erhöht. Bei den Chriſten gieng es ſeinen langſamen, allein deſto feſtern Schritt fort. Die armen Wichte wurden durch allerlei Gewaltthätigkeit und Zerrüttung von auſſen und innen faſt unaufhörlich geneckt, in Zwietracht verwikelt, verfolgt und unterdrükt.

Es fehlten ſich ſo gar bis zur Feſtgründung des fränkiſchen Reiches noch wenig zu

zeigen, welchen Einfluß die Bischöfe auf die Fürstenregierung hatten. Clodowich war zu sehr kriegerisch, und seine Herrscherart zu willkürlich. Was der Bischof von ihm erhalten wollte, muste er erschleichen, oder durch Bitten gewinnen. Sie erhielten zwar nach der Hand manche kleine Vorteile, ihre Einkünfte und die Kirchengüter wurden gesicherter. Auch kamen öfters ansehnliche Klosterstiftungen hinzu, und die Zusammenkünfte wegen geistlicher Angelegenheiten gaben oft Anlas zu weltlichen Sprüchen.

Anders war es bei den Westgoten in Spanien, weil sie früher eine festgeordnete Verfassung bekamen, und der Pfaffenherrschaft zufälliger Weise mer Wirksamkeit erteilten. Nach einer hundert und siebzigiärigen Regierung von arianischen Königen, kam Rekkared auf den Thron, (J. J. 589.) der zur ächtglaubigen römischen Kirche übertrat, und sogleich seinen Schritt durch Wolthaten zu bewären suchte. Sein Recht zur Krone war, wie oft der Fall ist, zweideutig; also war bischöfliche Salbung und Krönung nothwendig;

um als ein Gottgeweihter zu erscheinen. u. s. w.

Selbst die altglaubige Geistlichkeit, welche man insgemein die katholische Kirche nennt, wäre in keinem Reiche recht allgewaltig geworden, wenn nicht die Könige selbst aus eigenen Vorteilen ihr alle Gelegenheit dazu gegeben hätten. Das Wenigste sind die Schenkungen an Kirchen und Klöster; denn diese waren bei all ihrer Grösse von geringer Bedeutung, weil nach der damaligen Denkungsart manchmal eben so viel geraubt als geschenkt wurde. Aber wie oft wurden Bischöfe zu Handlungen genötigt, bei welchen sich ihre Mächt wirksam zeigen konnte!

Ein Kronräuber, der sich die Neigung des gemeinen Volks zu erwerben suchte, und vor den Bemühungen seiner Gegner noch nicht gesichert war, lies sich durch Bischöfe salben und krönen, und hernach dem Volk aus unsern Büchern vom Saül und andern beweisen, daß ein Gesalbter von Gott selbst zum König erklärt sei. Kaum hatten die Bischöfe dies

ein parmal gethan, so versuchten sie für sich selbst, ob sie nicht auch Könige ab und einsezen könnten. Und so verdoppelte sich allmälich ihr Einfluß auf die Verfassung und Ruhe eines Landes.

Aber doch sah es noch gar nicht so aus, ob man im Morgen oder Abend bald einen Papst bekommen würde. Justinian befehlichte seine Bischöfe wie Kriegsleute, und er schonte der grossen Bischöfe zu Rom, Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien so wenig, als der kleinern. Bei den Eroberungen der Araber gingen die leztern faß ganz zu Grunde; und der Bischof zu Konstantinopel war zu nahe beim Hof, und sein Stul wurde viel zu oft blos nach kaiserlicher Willkühr besezt, als daß hier eine wichtige Erscheinung zu erwarten gewesen wäre.

Der Römer war also fast allein übrig, wiewol seine äussern Umstände den Wachsthum seiner Grösse nicht zu begünstigen schienen. Die Exarchen, Statthalter des griechischen Kaisers in Italien, also auch Herrn von Rom, handelten beständig nach Art der ein-

fernten Statthalter, das ist, nach den Trieben ihres Geizes" und ihrer Gewaltthätigkeit. Und mittlerweile ergrif der Bischof von Ravenna, wo die Exarchen wonten, die Gelegenheit des näheren Zutritts, und riß sich ganz vom Gehorsam gegen den römischen Bischof los.

Die Longobarden waren nebenher mächtiger, als die schläfrigen Statthalter, und oft muste ein römischer Bischof beiden zu Gefallen leben. Endlich eroberten die siegreichen Waffen der Erstern ein Stük des Exarchats nach dem andern, und Aistulf brachte es so weit, daß sich Rom selbst ihm unterwerfen sollte. Von Griechenland her war kein Beistand zu erwarten, denn man zankte sich dort wegen der Bilder. Und welchen mächtigen Mann im Abendlande soll der bedrängte Römer um Hülfe anrufen? Jezt entschied sich die Sache.

Pipin verdankte den ruhigen Besiz der fränkischen Krone dem Segen des römischen Bischofs. Diese feine Einsegnung war einer

Gegengefälligkeit werth. Pipin kömmt also zu Hülfe, entreißt dem König Aistulf einen Teil der eroberten Länder, und schenkt, man weis nicht was, dem römischen Bischof. Aistulfs Nachfolger, Desiderius, fand an Karl noch einen gefärlichern Gegner, und Hadrian, der Papst, einen noch grosmütigern Beschüzer. Das longobardische Reich wird zerstört, und Karl vermehrt die Schenkungen seines Vaters an die römische Kirche.

Es dünkte dem schlauen Papste, Leo dem Dritten, ein herrliches Meisterstük der Klugheit zu sein, wenn er den grossen Karl endlich dazu bewog, daß er sich zum römischen Kaiser ausrufen lies. Nun war des Bischofs Rachgier gegen de griechischen Kaiser gesättigt; der neue Name gab zwar keine neue Gewalt, aber gerad um den neuen Namen war es zu thun, um Rom von aller bisher noch immer fortdaurenden Abhängigkeit von Konstantinopel loszureissen. Und wie viel Gutes lies sich von Karl noch erwarten?

Dieser neue gnädige Herr, der selbst die Freigebigkeit seiner Vorältern übertroffen hat-

te, war gerade so nah, und gerade so weit hinweg, um in Nothfällen helfen zu können, und doch nicht immer mit seiner Gegenwart beschwerlich zu sein. War also nicht viel gewonnen, unter Karls Beschüzung, die Ruhe und den blühenden Zustand von Rom wieder hergestellt zu sehen? Der römische Bischof hat den fränkischen König zum Kaiser gemacht, wie ieder Empörer seinen erbetenen Anführer zu seinem Herrn annimmt: ist es also nicht lächerlich, stolz darauf zu thun?

Immittelst entwikelten sich in der innern Verfassung der Kirche allmälich einige Veränderungen, welche die schlimmsten Folgen veranlassen können. Man fing nämlich an, die Strafen auf Verbrechen, nach Nebenumständen, bald zu erhöhen, bald zu erleichtern. Ein griechischer Mönch, Theodor, schrieb ein Buch worinn die verschiedenen Gattungen von Sünden geordnet, und die Büssungen dafür bestimmt waren. In diesem Sündenanschlag wurden dem Busfertigen lange Fasten, Psalmenlesen u. dgl. aufgelegt. Auch war die Einrichtung getroffen, daß man die

misfälligen Strafen in eine Summe von Almosen oder gewisse Abgaben an die Kirche oder den Priester verwandelte. Die Schenkungen der leztern Art wurden gar bald gangbar, ia man glaubte so gar unbegangenen Sünden durch fromme Vermächtnisse die Strafbarkeit benehmen zu können. Nichts konnte zu den unlautern Abstchten der Geistlichen vorteilhafter sich schiken, als die durch Gregor den Grossen eingeführte Lehrmeinung vom Fegfeuer.

Den Ausdruk und die Bedeutung dieses Wortes wirst du kennen? Die Sünden alle, welche man in dieser Welt nicht abbüsen konte, sollten im Fegfeuer abgebüst werden: wer verstand sich nicht dazu, durch Freigebigkeit gegen die Sündenrichter sich einen schnellern Weg zum Himmel zu bahnen? Dies war eine unversiegende Quelle von Einkünften, und sobald man ihren ergiebigen Einfluß merkte, so wurden die Sündenregister immer vollzäliger, die Taxen des Fastens und Psalmenlesens immer mehr erhöht, und ihre Vertauschung gegen baares Geld immer

mer erleichtert.. So wurde die Prieſterzunft reich und mächtig, alle ſeine äuſſerliche Zucht verfiel, und die Verderbnis ihrer Sitten zog auch alles Gefül der Ehrbarkeit bei den Entſündigten nach ſich.

Unter dem Namen chriſtlicher Religion bekamen indeſſen die verſchiedenen teutſchen Völkerſtämme einen ſo jämmerlichen Aberglauben, in Verbindung mit ſo ſchlechten Sitten, daß ſie allerdings zu bedauren waren. Die brittiſchen Inſeln waren ſchon früher durch Weiber und Mönche gewonnen worden, und von dort aus gingen öfters auch chriſtliche Glaubenshelden in die Welt, um Eroberungen zu machen. Der Irländer Kolumban und ſein Gefärte Gallus predigten den Schwaben, Baiern, und Franken. Der eigentliche Apoſtel bei den leztern war aber der Irländer Kilian. Dieſer arme Eiferer muſte zum Lohn ſeiner Freimütigkeit, wie einſt Johannes der Taufer, iener Buſenfreund des Nazareners, ſterben, weil er des Herzogs Gozbert Ehe mit ſeines Bruders Wittwe nicht billigen wollte. Und an ſeiner Ermordung war das rachgierige Fürſtenweib ſelbſt ſchuldig.

Thätiger noch, als dieſe, war der Engländer, Wilibrod, der die Frieſen zur Annahme des Chriſtentums beredete. Er lies zwar ſeiner Predigt durch Pipins Waffen den Weg bahnen, vielleicht war es bei einem ſo ungeſitteten Volke nicht anders möglich; aber der unerſchrokene Mut iſt doch gewis zu bewundern, womit ſich dieſe Männer den ſichtbarſten Gefaren unterwarfen. Heilige waren ſie wol nicht, auch nicht einmal aufgeklärte Menſchenlehrer; doch zeugt die Begeiſterung bei ihrem Unternehmen immer von einer auſſerordentlichen Sele.

Alle ſeine Vorgänger verdunkelte Winfrid aus England, ſonſt Bonifacius, welcher keine Ruhe zu Haus hatte, ſondern aus der glüklichſten Lage ſich losriß, nach Rom eilte, und von dem Biſchof daſelbſt die Einweihung zu ſeiner Sendung feierlich annahm. Gregor II. ſah ſeinen Eifer gar zu gern, und lies ſich von dem neuernannten Biſchof der Teutſchen einen Eid der kirchlichen Treue ſchwören. Brennend von Bekehrungsſucht ging er nach Heſſen und Thüringen, zerſtörte die Gözenal-

käre, und baute christliche Kirchen. Beinah hätte dieser Herzen-Eroberer, als er bei Geismar die heilige Eiche des Donnergottes umhauen lies, mich auf seine Seite gebracht. Aber ich durchschaute zugleich die Vorzeit, und wankte nicht mer.

Endlich sah sich Bonifacius an der Spize der ganzen teutschen Geistlichkeit: der Papst erhob ihn zum Erzbischof von Mainz. In seinem höchsten Alter ging er abermals um des Predigens willen nach Friesland, ward aber daselbst von den Heiden bei Dokkum erschlagen. (J. J. 755.) Zum härtesten und zum gerechtesten Vorwurfe gereicht es diesem Apostel, daß er durch seine Anhänglichkeit an Rom den Grund zur päpstlichen Hoheit gelegt hat.

Ueber alle Vorfälle erbat er sich von Rom aus Anweisung und Bestätigung, und so kam der Papst auf die Gewonheit, sich in alle Angelegenheiten der Teutschen zu mischen. Der Apostel handelte nach der Fähigkeit und den Begriffen seiner Zeitgenossen, aber dabei

ſtäts ſeiner Frömmigkeit und ſeinem Ehrgeize gemäs. Seine Bekehrungen waren doch immer erträglicher, als das kriegeriſche Verfahren Karls, der iedem, welcher die Taufe verſchmähte, die Todesſtrafe androhte. Ich ſah, wie er einmal im Grimm fünfthalbtauſend Sachſen niederſäbelte lies. Andere, welche weniger widerſpenſtig waren, muſte man, wie eine Heerde Vieh in den Fluß hineintreiben, und nach chriſtlicher Weiſe mit Waſſer beſprengen!

Durch Geſchenke von Thronräubern, durch Sündenbüſſungsgelder, durch Apoſtelgehorſam, und durch Vergünſtigung unwiſſender Barbaren, wie auch durch das Schwert der Franken und die Unmacht der Griechen ſchwangen ſich die Biſchöfe zu Rom nach und nach ſo empor, daß ſie von Königen Ehrfurcht verlangten, und über den glaubigen Pöbel mit göttlicher Uneingeſchränktheit herrſchen konnten. Stell dir einmal vor, daß Johannes der Erſte vom griechiſchen Kaiſer, Juſtin dem Erſten, und hernach Konſtantin der Erſte von Juſtinian dem Andern ſich zu

Konſtantinopel mit aller erſinnlichen Pracht einholen, und beim Empfange ſogar die Füſſe küſſen lieſſen! O! Niederträchtigkeit! O Pfaffenſtolz!

Durch ſolche Beiſpiele höhnte der Stellverweſer iener gekreuzigten Gottheit die, ausgeartete Menſchheit! Natürlicher Weiſe zerfiel bei den Unterprieſtern auch alle Zucht, weil kein Aufſeher in der Nähe war, der ſie hätte ſtrafen können. In dem römiſchen Biſchof wurde der ſtolze Gedanke gewekt, und durch zufälliges Glük unterhalten, die ſämtlichen Abendländer ſich als ſeinen Sprengel darzuſtellen. Die Mönche erlaubten ſich hiebei die verwegenſten Eingriffe in die Rechte der Biſchöfe, weil ſie des Sieges verſichert waren, ſobald in Rom die Sache zur Klage kam. So bildete ſich die Anlage zu demienigen, was iezt das Papſtum ſo fürchterlich macht, und das römiſche Pfaffenreich wurde ein Stat, deſſen Mitglieder durch ganz Europa zerſtreut ſind, und bei dem genaueſten Zuſammenhange mit ihrem Oberhaupte die tüchtigſten Werkzeuge werden, die Abſichten

deſſelben auszuführen. Wie wichtig war nicht der römiſche Biſchof unter dem ſchwachen Kaiſer Ludewig, dem unwürdigen Sohne des groſſen Karls geworden?

Um alle beliebigen Anmaſungen durchzuſezen, hatte man kaum einen andern Ausweg, als ſich in den Schuz des römiſchen Biſchofs zu werfen. Dieſen Schritt zu erleichtern, kam einer der boshafteſten Pfaffen, Iſidorus, Biſchof zu Beja, auf den Einfall, eine ganze Sammlung falſcher Kirchengeſeze zu verfertigen, welche ſich aus den vier erſten Jarhunderten herſchreiben ſollten. Der Betrüger kramte die tollſten Erdichtungen aus, und erſann allerhand Lügen, woher dieſes neue Buch komme, und ſtellte ſich, als ob es ſchon zu Karls Zeiten aus Spanien gebracht worden wäre. Die Folge davon war leicht einzuſehen: Der Biſchof zu Rom wurde für den Oberherrn der Kirche erklärt.

Nun muſte die ganze Geiſtlichkeit von iedem Betragen dem Papſte Rechenſchaft geben. Alle Rechtshändel wurden ins Unendliche ge-

ſpielt, und der Gang aller Begebenheiten ge-rade nach Rom gerichtet. Man wunderte ſich freilich über den unvermuteten Fund die-ſes Schazes, und man erkundigte ſich nach den nähern Umſtänden; allein die Art, wo-mit der Payſt alle Zweifel, Fragen und Ge-genaründe verwarf, verrieth nur zu deutlich, welcher Meinung er wäre. Er war nun Be-vollmächtigter des Himmels über alle Gewalt der Fürſten auf Erden.

Ich werde hierüber mündlich mit dir und unſern Freunden noch mer ſprechen; denn ich gedenke, bald nach Konſtantinopel zu reiſen, um bei eurem Bilderſtreite das ewige Einerlei der Welt eine Zeitlang aus den Augen zu ver-lieren. In Frankfurt einer feinen Stadt am Main, welche unter Clodowich angelegt wur-de, habe ich ſchon einen Vorſchmak davon ge-noſſen. (J. J. 794) Karl lies daſelbſt, durch eine zalreiche Verſammlung von weltlichen und geiſtlichen Herren, die Sache unterſuchen; ſein Gutachten fiel aber anders aus, als zu Rom und zu Konſtantinopel. Wie kömmt es, daß es faſt immer eine Frau iſt, welche dem Bilderdienſt aufhilft? u. ſ. w.

XXV.

An Agobard, Erzbiſchof zu Lyon. *)

Wol dir, daß du auf den Gedanken kamſt, durch eine beſondere Schrift die Thorheit und den Unfug der Bilderdiener der Welt einmal vor Augen zu ſtellen! Seitdem ich in dieſem Reiche der Verwirrung bin, hab' ich mer als deutlich bemerkt, daß das morgenländiſche Kaiſertum bei ſeinem völligen Umſturz einſt Anlaß geben wird, zu ſagen: Auch die Bilderſtürmer und ihre Feinde haben dir Kräfte geraubt, daß du nun ſinken muſt mit Schande! Ich vergeſſe nicht leicht einen Auftrag, vornemlich, wenn er von einem Manne kömmt, der ſich über den Wahn ſeiner Zeitgenoſſen hinauferhebt; darum will ich dir einige Nachrichten davon mitteilen. Sie werden freilich kurz ſein, ſie können dir aber vielleicht

*) Dieſer vernünftige Mann hat ſich vorzüglich durch ſein Buch wider die Bilderanbetung berümt gemacht. Er lebte zu Ende des neunten Jarhunderts.

Anm. d. Herausg.

zur Beleuchtung anderer Erzälungen dienen, die du bereits über diese Sache von Freunden und Gegnern eingesammelt hast.

Meines Erachtens sind alle bisherigen Streitigkeiten unter den christlichen Glaubenslehrern gleichsam nur Zukungen zu nennen, in Vergleichung mit dem fürchterlichen Sturme, welchen der Bilderkrieg erregte. Es lag wol schon gar lang in der Denkungsart eurer Leute, daß man den Bildern heiliger Männer, besonders den Bildern eures Gekreuzigten und seiner Mutter, ausserordentliche Hochachtung bewies. Man erzälte einander, wie ich selbst schon oft hörte, von Wunderwerken, die bei denselben geschehen sein sollen; und während der heftigsten Zänkereien über die Natur eures Gottmenschen wurden die Bilder der sogenannten Gottesgebärerin mit einer Art von Wetteifer von beiden Parteien verehrt. Damit vereinigte sich noch ein Handlungsvorteil, absonderlich bei den Mönchen: sie beschäftigten sich sehr viel mit Malerei, und konnten eine desto grösere Anzal ihrer Werke absezen, ie stärker der Aberglaube des Pöbels war.

Sez nun noch hinzu, was für eine luſtige Weide ihre Einbildungskraft gehabt haben mag, wann unter ihren ſchöpferiſchen Händen das Ideal der ſchönen Jüdin Maria entſprang!

Die Meinung war ohnedies angenommen: daß die Heiligen auch nach dem Tode an den Angelegenheiten der Menſchen Teil nähmen, und daß ihr Fürwort bei Gott nicht ohne Wirkung wäre. Wie man die Ueberbleibſel ihrer Verlaſſenſchaft mit kindiſchaberglaubiger Sorgfalt aufbewahrte, und den frommen Neugierigen zeigte, ſo glaubte man auch, ihnen ſelbſt die Ehre zu erweiſen, die ihren Bildern erwieſen wurde. Eigentliche Anbetung war es nicht, wie du mermals gegen mich behaupteteſt. Ich will dies zugeben: aber, nachdem der Wundermärchen ſo viele wurden, und durch die unaufhörlichen Zänkereien über Nebendinge das Weſentliche enrer Lehre ſich immer mer verdunkelte, ging dann nicht ieuer anfangs unbeſtimmte Aberglaube in eine ganz entſchiedene göttliche Verehrung über? Wie deutlich lernt' ich ſeither

die Vorsicht bei unserm alten Gesetze erkennen: Du sollst dir kein Bildnis machen!

Der einsichtsvolle Kaiser Leo, der Isaurier genannt, nahm den einreissenden Unfug wahr, (J. J. 726.) und gebot, die Bilder in den Tempeln so hoch zu stellen, daß wenigstens eine gewisse Art der abergläubigen Verehrung aufhören sollte. Ha! welch ein Aufrur! Das Volk glaubte, der Kaiser gehe darauf um, die Tempel zu zerstören, und den Felsenbau ihres Glaubens umzustürzen, und die zudringlichen Bischöfe von Rom, Gregor der Andere und Dritte behaupteten, schon seit den ersten Zeiten des Christentums seie der Bilderdienst eingeführt gewesen. Wer kann einem solchen Grunde widersprechen?

Die Mönche verhezten den Pöbel gegen den Kaiser, und in Italien kam es zu Empörungen, woran die Päpste selbst Ursache waren. Leo wurde durch die Widerspenstigkeit dieser Eiferer nur noch mer gereizt, und ging immer weiter. Er entsezte den Oberpatriarchen zu Konstantinopel, als den hizigsten Bilderver

teidiger, ſeines Amtes, und lies nun ausdrüklich alle Malereien in den Tempeln auskrazen, und die Bilderklöze verbrennen. „Weh über den Gegenchriſten!“ ſchrien die Mönche. „Er iſt der andere Julian!“ ſagte das Volk. An ienen rächte ſich Leo durch Strafen; und dem Volke gebot er Gehorſam.

Auch die nachfolgenden Kaiſer fuhren fort, den Bilderdienſt zu vertilgen. Ihre Sicherheit und Ruhe hing davon ab: denn wenn ein misvergnügter Reichsbeamter ſich allenfalls für die Bilder erklären wollte, ſo hatte er den groſſen Haufen zu ſeinem Beiſtand. Man ging nun aber nicht immer nach willkürlicher Strenge zu Werke, ſondern man ſuchte das Volk durch Entſcheidungsſprüche von Prieſterverſammlungen zu leiten. Jedoch alle Bemühungen waren vergeblich, und ein Statsſtreich vernichtete vollends alles, was vorher ſo mühſam aufgebaut war. Irene, die herrſchſüchtige Kaiſerin, ſchikte ihren Gemal Leo den Vierten aus der Welt, und herrſchte eigenmächtig unter dem Namen ihres

Sohns, Konſtantins des Siebenten, und um ſich in der Regierung deſtomer zu befeſtigen, nahm ſie ſchlauer Weiſe den Bilderdienſt in ihren Schuz, und hielt ſogar deswegen eine Kirchenverſammlung zu Nicäa. (J. J. 786.)

Man konnte leicht zum Voraus den Ausgang derſelben erraten. Es wurde beſchloſſen, daß man dem Kreuze, den Bildern des Gekreuzigten, und ſeiner Mutter, wie auch den mit Händen gemachten Engeln und Heiligen eine gottesdienſtliche Verehrung erweiſen ſollte. Dazu gehörte auch das Küſſen, das Beräuchern, die Kerzenbeleuchtung derſelben. Zu Rom nahm man dieſen Schluß mit Freuden an; der klügere König Karl aber verwarf ihm mit Einwilligung der vornehmſten Männer ſeines Reiches. Und noch war keine Ruhe bei den Morgenländern.

Die Raſerei der Bilderanbeter war allzu ausſchweifend, daß ſie nicht iedem vernünftigen Kaiſer hätte auffallen ſollen, und ſobald dieſer den geringſten Verſuch machte, ſie einzuſchränken, ſo war kein Satansname

in unsern und euren Büchern, den nicht die Mönche dem Kaiser gaben. Selbst zu Konstantinopel, wo man doch mer Vernunft hätte erwarten sollen, legte man den heiligen Bildklözen neugeborne Kinder in den Arm, damit doch in diese kleinen Christen eine geheime Wunderkraft überströmen mögte. Ja man nahm die Bilder zu Taufzeugen auf, und krazte von den Gemälden etwas von den Farben ab, um es mit dem Abendmalsweine zu vermischen; auch wurde das Abendmalbrod nicht eher genossen, als bis es eine Zeitlang in der Hand eines geschnizten Heiligen gelegen hatte. So thörichten Unfug hat man bei euren heiligsten Gebräuchen getrieben!

Unter Leo dem Fünften, und dem Kaisermörder, Michael dem Stammler, dauerten die Verfolgungen gegen die Bilderanbeter immer noch fort. Endlich wurde unter des lezten Bilderstürmers, Theophilus Sohne, Michael Porphyrogennetes, gelinder mit ihnen verfaren, und seit dem Jahre 842 siegten sie wieder vollkommen. Ein schwaches Weib nämlich sas wieder auf dem Throne,

welche ihre Herzensfreude an den gemalten oder gemeiſelten Puppen hatte, und ſich dabei vor den Mönchen und ihren Drohungen mit dem Fegfeuer fürchtete. Dieſen Sieg des Aberglaubens ſah das Volk, als eine günſtige Anſtalt Gottes an!

In den Abendländern wurde die Bilderanbetung eigentlich nicht durch Volksempörungen herrſchend; ſondern man mus dieſes Verbrechen des menſchlichen Verſtandes der ſehr leicht erwekten Entwiklung der grobſinnlichen Denkungsart eurer Mönche zuſchreiben. Die Märchen von Wunderthaten bahnten auch hier den Weg; der Eigennuz der Pfaffen unterhielt die Täuſchung. Ich ſchreibe dir, wie ich denke; du haſt mir die Freimütigkeit ia ſelbſt erlaubt. Und wenn unter euch ein Mann auftrat, wie der Turiner Biſchof Claudius, welcher dem Irrglauben geradezu widerſprach, ſo konnt' er nichts ausrichten. Wer vermag das Geſchrei der Baalspfaffen zu übertönen?

Die Mönche klebten gar zu feſt an Sinnlichkeit; darum kamen auch Fragen vor, ſo

bedeutend, wie diese: Ob Christus bei ganz verschlossenem Leibe seiner Jungfraumutter auf die Welt gekommen sei, oder wie ieder andere Mensch? Der scharfsinnige Mönch im Kloster Korvey, Paschasius Ratbert, bewies sorgfältig, wie nachteilig es für Mariens iungfräuliche Ehre sein muste, das Leztere behaupten zu wollen.

Und was für alberne Spizfindigkeiten brachtet ihr Christen selbst zur Untersuchung, über das Brod und den Wein bei eurem feierlichen Abendmale? Man hatte schon lang angenommen, daß Fleisch und Blut des Hingekreuzigten genossen würden, und man machte aus eitler Zufriedenheit aus der Sache ein undurchforschbares Geheimnis. Nun aber wollte man wissen, ob das Fleisch und Blut im Abendmal eben dasselbe sei, das aus Maria geboren wurde? Oder ob sich bei einer geschehenen Veränderung nur der äussere Schein von Brod und Wein erhalte? Der genannte Mönch Ratbert behauptete: die Veränderung sei so wesentlich, daß man nicht mer sagen könne, Brod und Wein sei Brod und

Wein geblieben, und verwikelte ſich in die ärgerlichſten Ausdrüke. u. ſ. w.

Es iſt unglaublich, auf was für alberne Fragen damals die Mönche geriethen, bis ſich nach und nach der Gedanke feſtſezte: daß das Abendmal ein Opfer ſei. Und nun entſtanden die ungereimteſten Gewonheiten. Man lies dies Opfer dem Herrn durch den Prieſter darbringen, bald für empfangene Wolthaten, bald um Gott zu bewegen, der ſchmachtenden Selen im Fegfeuer deſto ſchneller ſich zu erbarmen, bald um Regen oder Sonnenſchein für die Feldfrüchte zu erbitten. Aber, was das beſte dabei war, dergleichen Opfer oder Meſſen, wie man ſie nennt, muſte man bezalen.

Euren Gregor den Erſten dürft ihr mit Recht den Groſſen nennen; denn ihm hat die Geiſtlichkeit ihre Herrlichkeit zu danken. Hat er nicht die äuſſerliche Pracht des Gottesdienſtes, die Art Meſſen zu halten, allerlei feierliche Cerimonien, heilige Spaziergänge, beſondere Feſtgebete u. dgl. eingeführt? Bald

war kein Schatten mer übrig von der alten Einfalt, die ich ehmals bei den erſten Chriſten bisweilen ſah, und es wurde ſogar allgemeine Sitte, daß man dem lieben Gott das Gebet vorſang. Du biſt ein eifriger, frommer Prieſter: vergieb mir meine Urteile!

Bei der ganzen Einrichtung eures Gottesdienſtes freut es mich immer, daß er ſo ſichtbar und auffallend von unſern Gebräuchen, welche Moſe eingeführt hat, hergenommen iſt. Aber ich kann euch mit unſrem Propheten Malachias zurufen: Ihr ſeid von eurer Väter Zeit an, immerdar abgewichen von meinen Geboten, und habt ſie nicht gehalten!

Ich bezeuge dir bei dem Allmächtigen, daß ich manchmal bei dem guten Fortgange eurer Lehre gewünſcht habe, in den Schos eurer Verſammlungen zu gehören. Jedoch, wenn ich die Albernheiten eurer Mönche, die Betrügereien eurer Oberprieſter, und die Dummheit eurer gemeinen Leute in Erwägung zog, ſo war ich wieder mit meiner Nation zufrieden. Und du, würdiger Hirte, ſei ge-

ſegnet für alles, was du an den Menſchenkindern thuſt! u. ſ. w.

XXVI.

An Rabbi Saadias Gaon oder den Berümten *).

Der Herr ſegne dein Unternehmen, daß es gedeihen und Früchte bringen möge ewiglich! Es iſt die lezte Zeit, Rabbi, zu retten, was noch zu retten iſt von dem Glauben unſrer Väter. Ach! Könnteſt du wieder aufſtehen,

---

*) Dieſer Rabbi hat die jüdiſche Theologie, Sepher Haamunoth, verfertiget, worinn die vornemſten Artikel des jüdiſchen Glaubens abgehandelt werden. Auch ſoll er die ganze Bibel ins Arabiſche überſezt haben. Unter ſeinem Namen führen wenigſtens Eben Eſra und andere Juden eine arabiſche Dolmetſchung von Moſe an. Er ſtarb im Jahre 942.

Anm. d. Herausg.

Mann Gottes, der du am Fusse des Sinai aus Eifer über die Sündengräuel des Volkes die Geseztafeln zerbrachst! Jezt sind nicht nur, nach dem Willen des Herrn unsre Altäre weggestosen, sondern der Glaube Israels wird sogar von der Erde vertilgt, und selten sind diejenigen, welche auf die Sazungen unsers Bundes merken.

Ich habe gar oft Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß iedes rohe, oder iedes unterdrükte Volk den Gott für den besten Gott hält, dessen Bekenner mächtig und reich sind. Sieh, Rabbi, dies ist der Fall bei uns! Wie ist Abrahams Same zerstreut in allen Ländern! Die Erben Juda's sind Waisen geworden, und ihr Geheul steigt zu Gott von einsamen Bergen und aus Wüsteneien! Nun ist ein anderes Volk aufgestanden, das der Herr erwält hat, seinen Namen auszubreiten: ich meine die Araber, welche mit unaufhaltsamer Schnelligkeit überall siegen, wohin ihr Lauf sich wendet. Und dieses Volk hat das heilige Zeichen angenommen, wodurch die Söne Israels unterschieden wer-

den von allen Stämmen der Menschen. Die Araber werden beschnitten, wie wir; und darum gehen viele von uns über zu ihnen. Sollt' ihr Gott nicht der beste sein? War ihr Prophet und Heerführer nicht glüklicher und mächtiger, als unser Mose? Unsre Väter wanderten vierzig Jahre in der Wüste, und Mohämmed wird in zehn Jahren Herr von Arabien! Wie gar nichts sind wir gegen diese Männer der Macht und Stärke! Gott! Wie dunkel sind deine Wege!

Auch treten viele zu der Sekte des Nazareners, der da heist Jesus. Mann kann zwar nicht mer sagen, daß sie ihm angehöre, so sehr hat sich alles verwandelt, von iener Kreuzigung an bis zur Festgründung der oberherrlichen Macht seines anmaslichen Statthalters zu Rom. O man kennt keine Spur mer von den ersten Anstalten des Galiläers und seiner Schüler. Der Mann auf dem Kapitol, welcher sich für den Amtsverweser des Gekreuzigten ausgiebt, und in die Fusstapfen seiner Apostel treten sollte, ist ein stattlicher Fürst geworden. Könige fallen vor ihm nieder,

und küssen ihm die Füsse. Mit hoheprieſterlicher Heiligkeit ſezt er Strafenräubern Königskronen auf, wenn ſie nur ihren Raub mit ihm teilen. Wer nicht glauben will, was er zu glauben befielt, den, thut er in den Bann, das heiſt, er entzieht ihm alle Rechte des Menſchen. Die Sünden (wer kann etwas Wunderbareres denken?) ſind für ihn eine ſehr ergiebige Quelle des Reichtums: denn man mus ſie einem vertrauten Prieſter namentlich bekennen, und dieſer legt dann eine gewiſſe Buſſe oder gemeiniglich eine Geldſtrafe darauf, u. ſ. w. Aber das gröſte Unheil kömmt von den Mönchen.

Der Herausgeber an den Leſer.

Dieſer Brief iſt leider ein Fragment. Alles Nachforſchens ungeachtet konnt ich ihn nirgends auffinden. Es iſt doch Schade, daß Ahasver's Urteil über die Mönche ſo zu Grunde ging. Vermutlich hat irgend ein frommer Mönch dieſen Brief kaſirirt, damit er kein Aergernis geben mögte. Aber er ſoll mir's nicht umſonſt gethan haben! Ich kann

ihm wieder einen Possen spielen. Und sogleich will ich zur Schadloshaltung des Lesers einige Urteile über die Mönche anführen. Sie stehen in Johannes Aventinus Chronik, welche zu Frankfurt am Main, im Jahre 1566, herauskam, und sind um so merkwürdiger, weil sie von einem katholischen Christen aus dem Baierlande herkommen, und das Gepräge der Warheit haben. Es heist nämlich in angezeigter Chronik auf dem 28. Blatt am Ende: *) „ Solch Irrtum sind gar mit einander viel in allen Büchern, das machen die „ ungelehrten Mönch und Pfaffen, auch der „ heiligen göttlichen Schrift Gelehrte, am „ meisten die Bettlermönch, so faule Freßlinge sind, alle Ding, so im Himmel, Höll „ und Fegfeuer geschicht, wissen wollen, so „ sie doch nichts rechtsinnigs wissen oder „ können, daß zu erbarmen ist, daß man „ solch Esel und Narren (das Unbild und

*) Ich behalte genau die Worte des Verfassers bei; hingegen seine Rechtschreibung mus ich verändern.

„ die Warheit reißt mir das Maul auf) über
„ die armen Christen, (die Gottes Sohn so
„ theuer mit seinem Blut erkauft hat) also
„ tyranniſiren und mit Gewalt herrſchen
„ läßt. "

260. Blat: „ Sie zogen in die groſſen
„ Wildniſſe, lebten allda aus der Wildnis,
„ etliche arbeiteten ihr Handwerk, nährten
„ ſich mit ihren Händen: Wenn arme Leut zu
„ ihnen kamen, ſo halfen ſie ihnen, gaben
„ ihnen ihre Arbeit umſonſt, oder verkauf-
„ tens, gaben das Geld den armen Leuten.
„ Das ſind die chriſtlichen alten Mönch ꝛc.
„ Unſre iezt ſtolze, geizige, ungelehrte, blut-
„ dürſtige Mönch ſind erſt lang hernach in
„ die Welt kommen, verführen ſich und an-
„ dere Leut, ſind gar nichts Mönch, wollen
„ mer ſein, mer verdienen, denn andere
„ Chriſten, verkaufen ihr Plappern in der
„ Kirche u. ſ. w. "

Und 306 Blatt. „ Man pregige, ſinge,
„ ſchreibe und pfeiffe, wie man will, in der
„ Kirche; es brummen nur die Mönche in

„ den groſſen Kappen, ſchreien wie die Eſel;
„ die beſtellten Bacchanten wiſſen nicht, was
„ es iſt. Es erfrieren dieweil die Armen,
„ die vor der Kirche ſizen, liegen, leiden
„ Hunger, Durſt und Kälte, lieſſens dieweil
„ die Mönche in ihr Revent, gäben ihnen zu
„ eſſen, dienten ihnen zu Tiſch, wie Chriſtus
„ gethan hat, das wär der rechte Gottes-
„ dienſt, den Gott haben will, auch die Na-
„ tur (wie man bei den gelehrten Heiden fin-
„ det) erheiſchet, wenn ſie gleich nicht ſo viel
„ brummeten in der Kirche. "

Ferner 370 Blatt. " Die Herrlichkeit,
„ Gewalt, der Reichtum, der Brauch, und
„ was unter dem Bauch ſtekt, iſt ihr Gott;
„ ſie leben nur darum, daß ſie eſſen und trin-
„ ken. Ich hab es ſelbſt von ihnen in den
„ Wirthshäuſern gehört, in den offenen Ta-
„ bernen, daß ſie ſich berümen, ſie wollen ſo
„ viel Jungfrauen und Eheweiber an ſich zie-
„ hen, ihren Willen zu thun, als viel ſie
„ nur begehren. Solches erfaren ſie in der
„ Beicht, und dörfens denn wol öffentlich
„ voll und trunken, auch wenn ſie nüchtern

„ sind, sagen, und schämen sich dessen gar
„ nicht. ꝛc. Die Mönch in dem Kloster grun-
„ sen durch einander wie die Schwein, und
„ werden nimmermer eins, denn wo sie
„ heimlich Practik und Konspiration anrich-
„ ten. Mancherlei Orden im Mönchstand sind
„ auf Erden; derhalben welcher Mönch von
„ dem andern in der Kleidung, Kutten, im
„ Essen und Trinken, in Sitten, in der Re-
„ gel, in der Religion, mit Singen, mit
„ Beten abgesondert ist, und ein Unterscheid
„ hat, so viel desto mer dünkt er sich heilig
„ und selig, und will dazu auch viel mer
„ Geistlicher, auch Gott näher sein, denn
„ der ander. Etliche essen kein Fleisch, son-
„ dern die allerbesten Fisch, und trinken den
„ köstlichsten Wein dazu. Viel sind, die rüh-
„ ren kein Geld an; aber wenn mans ihnen
„ schenkt, und haufenweis giebt, das wer-
„ fens nicht hinweg, reissens und krazens
„ zu ihnen. Wo ein Lai ein Testament macht,
„ da können sie sich meisterlich hinein schrau-
„ ben, damit ihnen und ihrem Kloster et-
„ was verschaft werde. ꝛc. In Summa all
„ mit einander fressen der Menschen Sünd,

„ und trinken ihre Laſter. Daneben verkau-
„ fens ihre guten Werk, Tugend Frömmig-
„ keit und Wolthaten, ihr Gebet, Geſang,
„ Metten, Meſſe und Veſper, und teilen die
„ Länder unter ſich aus, machen Provincias,
„ darob ſie zu Zeiten groſſen Zank und Krieg
„ haben. u. ſ. w. Die Nonnen haben das
„ Joch der Scham von ihnen geworfen, und
„ ſind der Keuſchheit abgeſagte Feind worden,
„ und wenn mich nicht die chriſtliche Gottes-
„ liebe abwendet, wollt' ich ſchier ſagen, ſie
„ wären ärger, denn etwan die gemeinen
„ Weiber ſind in einem Stük, halten ihre
„ Sittſamkeit fein und ſteif, hören nicht gern,
„ wenn mans Jungfrauen nennt, weil ſie es
„ nicht ſind, man mus ſie Frauen heiſſen.
„ u. ſ. f. "

Endlich 412. Blatt. „ Die Münch
„ und Pfaffen, denen allein die Fabeln lieb
„ ſind, halten und brauchen die Gottſe-
„ ligkeit zu einem Gewinn, die Andacht
„ zu einem Raub, erdenken ſeltſame Wun-
„ derwerk. Denn dieſes heilig Volk, was
„ ihnen träumet, was ihnen vorkömmt,
„ dürfens für eine Warheit ausgeben, ſpre-

„ chen: Es rede ſie ein Engel bei der Nacht
„ an, Gott der Herr halte ein Geſpräch mit
„ ihnen, tröſten ſich deſſen, daß das när-
„ riſche Völklein ſo gern glaubt, daß ſie ſich
„ ob ihnen verwundern, und vermeinen dane-
„ ben, man finde niemand, der ſolche Bübe-
„ berei merk oder verſtehe. u. ſ. w. "

Hiemit mag ſich der Leſer genügen laſſen!

XXVII.

An Rabbi Jehuda Levi, Ben Saul *).

Was ſoll ich dir aus Italien berichten? Die Welt iſt ein ewiges Einerlei, ein widerkäuendes Ungeheuer! Doch nein! Ich darf nur am Kapitol verweilen, ſo bietet ſich mir ein weites Feld zu Betrachtungen dar. Hier, auf dem Staube der alten Weltſtürmer, wan-

---

*) Urheber des Buchs Kosri, lebte in Arragonien.
Anm. d. Herausg.

delt und thront iezt ein Mann, der sich zwar einen Stellvertreter ienes Propheten aus Nazareth nennt, aber sich in der That alle Rechte eines Ober ichters über Erd' und Himmel und Hölle anmast. Und durch lauter Betrügereien und Laster haben es die Vorfaren dieses Mannes, welche dazu noch Priester waren, wie er, dahin gebracht, daß in der Nacht des Aberglaubens, in welcher ein allgemeiner Stupor die Menschen überfallen hatte, ihr furchtbarer Thron emporstieg. Denk, ich rede von Priestern und Thronen!

Und auf diesen Thronen wurde ienes göttliche Wesen, das man Religion nennt, in eine hölliſche Furie vewandelt, welche die Priester gebrauchen, um den Willen und Glauben der Menschen unumschränkt zu beherrschen. Die Bischöfe zu Rom fingen mit erstaunlichem Glük an, durch Bannstralen ihre Macht zu befestigen, und die Vernunft erliegt seufzend unter ihrer tirannischen Herrschaft. Es ist erschröklich, wie die Vorurteile sich ausbreiteten, und den Menschen fast unter das Thier erniedrigten. Wer sich in

einem Kloſter konnte verſchlieſſen laſſen, hatte die höchſte Stufe der Tugend erreicht. Man läßt ſich anſtatt einer Buſſe mit eiſernen Fäſſeln ſo lange binden, bis ſie ſelbſt abfallen. Das Weihwaſſer gilt als ein Mittel, die Grauſamkeit eines unglüklichen Schikſals zu erleichtern ꝛc.

Es iſt unglaublich, mit welcher Vermeſſenheit ſich die Päpſte des dummen Pöbels und des heuchleriſchen Mönchtums bedienten, um ihre Abſichten durchzuſezen. Ich will dir doch einige der Merkwürdigſten nennen, welche ſich durch Bosheit, durch Tugenden oder Laſter ausgezeichnet haben. Stephan der Vierte krönte zu Rheims den Kaiſer Ludwig den Frommen, und lies ſich von ihm die Füſſe küſſen. Ludwig dieſer ſchwache Fürſt, wurde abgeſezt, und fiel vor dem Throne ſeines abſcheulichen Sohnes, Lothar, in der Hauptkirche zu Soiſſons nieder, verdammte ſich ſelbſt, und erflehte von der Gewalt der Biſchöfe die Gnade einer Kirchenbuſſe. Aber der Papſt Nikolaus war der erſte, der ſich einer Krone bediente, und die Verehlichung der Prieſter einſchränkte.

Zu Anfang des zehnten Jarhunderts war Rom in der äuſſerſten Verwirrung. Binnen fünfzig Jahren regierten dreizehn Päpſte. Konnte irgend einer etwas Groſſes ausführen? Oder durfte man etwas Gutes von einem erwarten? Die Obergewalt war ganz in den Händen zweier Weiber, der Marozia und ihrer Mutter Theodora, welche ſo unerſättlich wollüſtig waren, daß man ſie nur mit Meſſalinen vergleichen kann. Dieſe gaben ihren Buhlern oder ihren natürlichen Kindern die päpſtliche Krone. Mutter und Tochter hatten oft gemeinſchaftliche Kebsmänner. Noch öfters waren ihre Liebhaber von entgegengeſezten Parteien, und in allen Fällen gab es unvermeidliche Händel. Sergius, Johannes X und XI, und dann der zwölfjärige Bube Johannes XII, waren ſo lüderliche Menſchen, daß ich mermals glaubte, Rom ſei, weis nicht, wie? in das Zeitalter eines Nero, Kommodus oder Karakalla zurük verſtoſſen worden. Solche Tirannen und Wollüſtlinge hies man Statthalter Gottes! Freilich muſte auch ein mancher von ſolchen tollen Prieſtern durch ein hartes Gefängnis oder

durch einen schmälichen Tod für seine Lüste und Missethaten büssen.

In Rom wurde es nicht besser, bis endlich der teutsche König Otto der Erste erschien. Die Römer machten sich gegen ihn zwar mit einem Eide verbindlich, keinen Papst ohne die Einwilligung des Kaisers zu wälen, aber es schien, als ob sie einen Eid, den Teutschen geschworen, nicht für verbindlich hielten. Erst am Ende des zehnten Jarhunderts fand Otto der Dritte ein Mittel, der römischen Kirche die Ruhe, und sich den Gehorsam derselben zu versichern. Er sezte einen jungen Teutschen, namens Bruno, nachher Gregor der Fünfte genannt, auf den päpstlichen Stul, und lies bald darauf seinen ehmaligen Lehrer, Gerbert, ihm nachfolgen. Dieser Gerbert war in der Weltweisheit und allen Kenntnissen ein vorzüglicher Mann, und ohne Zweifel der gröste Geist, den sein Zeitalter aufweisen konnte. Man hielt ihn deswegen für einen Zauberer. Er hies nachmals Sylvester der Andere. So ein einziger Extrageist kann die Menschheit wieder trösten und erquiken, nach-

dem sie lange genug über ihr Verderben geweint hat. Die Ottonen zeigten sich manchmal als Herrn der Päpste. Auch der Kaiser Heinrich der Dritte behauptete sein Ansehen gegen sie, und besezte zweimal den Stul nach seinem Wolgefallen. Aber nach ihm erlebte ich Begebenheiten, die ihres gleichen nicht haben. Dieser Zeitpunkt wird ewig dem europäischen Wenschenverstande zur Schmach gereichen.

Hilbebrand, oder, mit dem Papstnamen Gregor der Siebente, war ein geborner Italiener, von sehr niedrigem Herkommen. Das erstere erzeugte bei ihm den Haß gegen alle Fremden und besonders gegen die Teutschen, das leztere scheint sich beständig in einem gewissen Baurenstolze verrathen zu haben: denn öfters war es bei ihm nicht sowol Absicht, als eigentlicher Kizel, die Könige und Fürsten zu neken. Den kaiserlichen Hof Heinrichs des Dritten hatte er schon als Jüngling sehr genau kennen gelernt, nämlich als er mit dem abgesezten Papste Gregor dem Sechsten in Teutschland war. Mann kann wol sagen,

daß schon damals seine stolze Sele den Entschluß faßte, sich den wilden unbändigen Teutschen einst als ihr Zuchtmeister zu zeigen.

Der Mönchsstand, insonderheit der strengere Benediktinerorden von Clugny, den er erwält hatte, verstärkte vielleicht die natürliche Unbeugsamkeit seines Geistes. Und da beinahe zwanzig Jahre lang vor seiner Stulbesteigung keine Verhandlung, kein Statsgeschäfte vorfiel, wo er nicht am thätigsten wirkte, so brachte er solche Erfarungen mit sich auf den Thron, wie vor und nach ihm kein römischer Bischof. Er kannte nicht nur die Welt und die Stasverfassungen der Reiche, wie auch die verschiedenen Absichten und den gewönlichen Gang ihrer Unternehmungen, sondern hatte auch die Ueberlegenheit seines Geistes mit den persönlichen Eigenschaften der Fürsten und ihrer Diener öfters gemessen, und sich ihnen vorlängst schon furchtbar gemacht.

Der grosse, vielumfassende Geist ist bei Hildebrand unverkennbar. Ein Hauptteil sei-

nes kühnen Entwurfs zur Unabhängigkeit war die uneingeschränkte Wal eines Papstes. Schon bei einigen seiner Vorgänger sezte man diesfalls die kaiserlichen Rechte beiseite. Der schlaue Hildebrand, welcher wol schon unter fremden Namen zuvor regiert hatte, wuste sich anfangs meisterlich zu verstellen, und wollte sich nicht eher zum Papste weihen lassen, als bis er vom König Heinrich dem Vierten wäre bestätiget worden. Er suchte also diese Bestätigung in Teutschland, und erhielt sie, wider die Warnung verschiedener einsichtsvoller Männer, welche den durchtriebenen Obermönchen längst genau kannten.

Gleich auf seiner ersten Synode zu Rom (1074) schlug er mit dreifachem Bannstrale drein: der erste traf alle, welche sich der Simonie, oder des Wuchers mit den Aemtern und Gütern der Kirche schuldig machten; der andere traf alle Geistlichen, welche nicht ganz ausser ehlichen Verbindungen lebten; der dritte war namentlich auf Robert Guiscard, einen ädlen Normann, gerichtet, der den Saracenen Sicilien und einen Teil von Neapel

abgenommen, und der römischen Kirche ihre daselbst sich angemaßten Güter nicht wieder hergestellt hatte. Heinrich wurde diesmal nur durch eine feierliche Gesandschaft von seinem bösen Wandel abgemahnt.

Heinrich war damals in einen Krieg mit den Sachsen verwikelt, welche ihre Beschwerden wider den König auch an den päpstlichen Thron gebracht hatten. Der scharfsichtige Gregor sah diese innerlichen Verwirrungen in Teutschland für den bequemsten Anlaß an, seine Absichten durchzusezen. Er verbot nun auf seiner andern Synode, bei der Strafe des Bannfluches, die Einsezung der Bischöfe und Geistlichen durch Laien, und sezte einige der Simonie beschuldigte Bischöfe in Teutschland und Italien wirklich eigenmächtig ab. Ueberhaupt unterfing er sich, die Thronen der Monarchen in Fussschemel seines Stuls zu verkehren.

Das Jahr darauf fodert Hildebrand den teutschen König zur Verantwortung vor seinen Richterstul nach Rom, indem er die Hän-

del der empörten Sachsen ansieht, als wenn sie unter seine Gerichtsbarkeit gehörten. Heinrich wurde über dies unerhörte Verfaren aufgebracht, und sezte auf einer Reichsversammlung zu Worms dem Papst einen andern entgegen. Aber in Teutschland war alles viel zu froh, in dem Bannfluch eine scheinbare Ursache zum Ungehorsam entdekt zu haben; der verlassene König fand überall nichts, als Rebellion; daher entschlos er sich in der Verzweiflung zu einem Schritt, den sein trozig verzagter Geist ihm eingab.

Er machte sich auf nach Italien, ging durch Burgund, und überstieg mitten im Winter die beeisten Alpen. Seine Ankunft erfolgte mit dem Anfange des Jahrs 1077, und that bei dem Papst und bei den Italienern eine verschiedene Wirkung. Diese schlugen sich haufenweise zur Partei des Kaisers; iener stuzte über die unvermutete Erscheinung desselben, und hielt es einstweilen für das rathsamste, sich mit seiner sehr vertrauten Freundinn, der Markgräfinn Mathildis, in das feste Schloß Canossa zu begeben, um da-

ſelbſt in Sicherheit abzuwarten, was für Entſchlieſſungen Heinrich nehmen würde. Nun ärgre dich nicht, wenn ich weiter erzäle!

Heinrich beging die Schwachheit, durch Mathildis Gnade zu ſuchen, und um ſeine Losſprechung von dem Banne zu bitten. Triumphirend gab Hildebrand ihm die Erlaubnis, ſich zu ſtellen. Und, ſiehe, da kam Heinrich, der Teutſchen König, in armſeliger Geſtalt, und unterwarf ſich der Buſſe zu Canoſſa. Mit unbedektem Haupt und bloſen Füſſen, in einem wollenen Sündersgewande muſte er, vom Morgen bis an den Abend, ohne etwas Speiſe zu genieſſen, im Zwinger des Schloſſes, ſich drei Tage lang unter freiem Himmel und bei winterlicher Witterung aufhalten, bis man ſich über die Bedingungen ſeiner Ausſönung vergleichen konnte.

Der König muſte verſprechen, ſich aller Hoheit und Gewalt, bis auf weitere Verfügungen einer Reichsverſammlung, auf welcher der Papſt die wider ihn angebrachten Beſchuldigungen nach den Kirchengeſezen entſchei-

den wollte, zu enthalten; dem Ausſpruche des Papſtes die fernere Regierung oder Abtretung derſelben zu überlaſſen; und in allen Stüken dem geiſtlichen Oberhaupte gehorſam und unterwürfig zu ſein. Auf ſolche ſchimpfliche Bedingungen erhielt endlich Heinrich die Losſprechung vom Banne. Wegen der unverbrüchlichen Erfüllung dieſer kaiſerlichen Verheiſſungen muſten auch einige Fürſten und geiſtliche Herren eidliche Bürgſchaft leiſten.

Heinrich bereute bald ſeinen übereilten Schritt, und die Italiener bezeugten laut ihren Unwillen über ſeine tiefe Erniedrigung gegen den ſtolzen Hildebrand. Ein allgemeiner Haß erwachte gegen den Freund der mächtigen Mathildis, und in den Selen mancher ädeln Teutſchen regte ſich wieder der rümliche Ehrgeiz, ihren Kaiſer nicht zu verlaſſen. Dieſer aber wurde zu neuen Demütigungen nach Teutſchland abgerufen.

Rudolph von Schwaben, ein weiſer und tapferer Fürſt, war nämlich von den misvergnügten Teutſchen zum König erwält wor-

den. Heinrich zog ihm mit ſeinen noch übrigen Anhängern entgegen, ward aber in zwo blutigen Schlachten überwunden. Sobald Gregor von den Siegen des Afterkönigs Nachricht erhalten hatte, ſo beſtätigte er ihm feierlich die Königswürde, und ſchikte ihm eine Krone zu. In der dritten entſcheidenden Schlacht bei Merſeburg verlor Rudolf ſeine rechte Hand, und bald darauf ſein Leben. Und Heinrich war nun wieder allein König.

Dieſes Glük, und die Rache gegen Gregor, der ihn indeſſen zum andernmal in den Bann gethan hatte, reizten ihn, auf einer Kirchenverſammlung zu Brixen den übermütigen Papſt ſeiner Würde zu entſezen, und ſeinen Freund Guibert, Erzbiſchof von Ravenna, unter dem Namen Klemens des Dritten auf den entweihten heiligen Stuhl zu erheben. Nun rükte Heinrich mit einem zalreichen und mutigen Heer in Italien ein, und fing Rom zu belagern an, aber vergeblich war zweimal dieſer Verſuch. Das drittemal endlich eroberte er, durch Hülfe der Römer, die Stadt.

Heinrich hielt alſo mit ſeinem Papſte, Klemens dem Dritten, einen ſiegreichen Einzug in Rom. (J. J. 1084.) Gregor entfloh aufs Kapitol, und wehrte ſich tapfer. Heinrich aber muſte abermals nach Teutſchland zurükkehren, weil daſelbſt durch einen neuen Afterkönig die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen war. Sogleich nach ſeinem Abzuge überrumpelte der nun ausgeſönte Robert Guiſcard die Stadt, und befreite ſeinen ehmaligen Feind Gregor. Dieſer ſchleuderte nun zum drittenmale ſeinen Bannſtral auf den König und ſeine Freunde.

Jedoch hielt ſich Hildebrand nicht recht ſicher in Rom, er entfernte ſich alſo nach Salerne, und wär' ihm nicht der Tod gerade zur erwünſchten Zeit gekommen, ſo würde er ſchwerlich ganz ungeſtraft aus der Welt geſchieden ſein. Der Verſtand mögte einem ſtille ſtehen, daß ſich dieſer tolle Mann ſo viel unterſtehen konnte, und daß in ganz Europa kein Groſſer ſich ſtark genug fülte, ihm entgegen zu arbeiten, und zu ſagen: So weit, Mönch, und nicht weiter! Im Jahr 1085

ſtarb er im Elend, wiewol ganz ruhig, dieſer ſchröckliche Hildebrand.

Du ſiehſt hier, wie oft, und wie leicht ein einziger Mann mit dem Menſchenverſtande ſeines ganzen Zeitalters ſpielen kann. Noch war unterdeſſen kein Menſch auf den Einfall gekommen, daß die Hand des friedlichen Geiſtlichen von der blutigen Hand der Könige kein Lehen empfangen könne. Sobald Gregor der Welt dieſe neue Entdekung verkündigte, ſo fand man ſie wahr, es entſtand der heftigſte Kampf zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht, und die Gelehrten übten ſich in dem Streit über die Einſezung der Biſchöfe mit Stab und Ring.

Die Verordnung wegen der Eheloſigkeit der Geiſtlichen war nicht mer neu, und würde nicht viel Aufſehen erregt haben, aber niemand erwartete, daß man auf die Beobachtung derſelben mit ſo vieler Schärfe dringen würde. Die Mainzer Geiſtlichen antworteten dagegen: ſie könnten nicht wie Aengel leben, der Papſt mögte ſehen, wo er ſich Aengel zu

Geiſtlichen bekommen könne. Und doch ſiegte das unmenſchliche Geſez. Ach welche Folgen, wenn man die Empfindungen eines Ehemannes und Vaters ſo gewalthätig vertilgt!

Und was der entſezliche Mann noch ſonſt für wunderliche Meinungen hegte! Weltliche Sachen ſeien doch gewis nicht von ſo hohem Werth, und ſo ſchwer zu beurteilen, als geiſtliche Dinge; könne alſo der Papſt über dieſe urteilen, warum ſollt' er dies nicht über iene können?. Er, deſſen Würde ohnehin viel vornehmer ſei, als die königliche? Dieſe ſei eine bloſe Erfindung des menſchlichen Hochmuts, iene ſei einzig um der Menſchenſelen willen da.

Jeder König, der nicht chriſtlich lebe, ſtehe unter der Herrſchaft des Teufels; nun habe der geringſte Geiſtliche über den Teufel Gewalt, wie viel mer mus alſo der, welcher der vornehmſte aller Biſchöfe iſt, über den Sklaven des Teufels Gewalt haben? Die Könige ſeien meiſtens gottlos; die Päpſte hingegen, ſobald ſie Päpſte werden, gleich heilig.

ob nun nicht die Heiligen die Welt richten ſollten? Iſt es ein Wunder, daß ein Mann von ſolchen Grundſäzen die halbe Welt umſtürzen wollte? Ein Mann, deſſen Lieblingsſpruch war: „Verflucht ſei, der ſein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieſſe!“ Den hatte er von unſerm Jeremias!

Von Kaiſer Heinrich kann ich dir nichts Erhebliches mer melden. Er hatte bis an ſeiden Tod vollauf zu kämpfen mit übermächtigen Feinden in Teutſchland und mit den geiſtlichen Donnergöttern auf dem Kapitol. Ein Bannfluch nach dem andern kam über ihn. Endlich muſte er ſeinem rebelliſchen Sohne, der ihn unmenſchlich mishandelt hatte, das Reich überlaſſen, und ſtarb in den dürftigſten Umſtänden. (J. J. 1106) Wegen des Bannes wurde ſein Leichnam lange nicht begraben.

XXVIII.

An Rabbi Isaak Alphes, in Arragonien.*)

Nicht ohne Grund habt ihr zu befürchten, daß die Araber bald ganz Spanien einnehmen werden. Ich kenne kein Volk, das in seinen Eroberungen so schnell war, als diese schwärmerischen Anhänger jenes Kaufmanns aus Mekka. Meine Nachricht von dem ausserordentlichen Manne, die ich ehmals nach Damask geschikt hatte, wirst du irgendwo gelesen haben. Und hier erhältst du einen kurzen Bericht von dem, was kurz nach dem Tode des Propheten geschah, und von seinen Glaubenslehren selbst.

Anfänglich wär' es beinah' um die neue Religion und um das mächtige Reich geschehen gewesen, so bestürzt war Jedermann über das Sterblichsein des Göttlichen. Mohäm-

*) Er ist wegen des Buches Alphesi, das ein kurzer Auszug des ganzen Talmuds ist, bekannt.
Anm. d. Herausg.

med ist nicht todt, er kann nicht sterben! So dachten alle. Auf einmal aber trat ein gescheider Kopf auf, und rief: Ja Mohämmed lebt! Er hat mir befolen, so lange sein Stellvertreter zu sein, bis er wieder komme. „ Dieser schlaue Mann war Mohämmeds Schwiegervater, und hies Abubekr. Wie doch die Heiligen so listig sind!

Seltsamerweise hatte niemand gegen dies Vorgeben eine Einwendung zu machen, als Ali, Mohämmeds erster Schüler und zugleich Eidam: denn er hatte die einzige Tochter desselben, die reizende Fatima, geheirathet. Fünf andere Kinder des Propheten waren noch vor ihm gestorben. Dieser Ali nun meldete sich zugleich mit dem Abubekr um das wichtige Amt; allein der gröste Teil der Araber trat auf des leztern Seite. Endlich wälte man ihn einmütig zu Mohämmeds Stellvertreter oder zum Chalifen.

Dieser Abubekr, ein sehr kluger, tapferer, und seine politische Lüge abgerechnet, ganz guter Mann, wurde indessen nur als

Stellvertreter des Propheten angesehen, bis dieser einst wieder kommen würde. Und der Chalif hatte, während des langen Ausbleibens Zeit genug, sich als den wirklichen Nachfolger desselben zu zeigen. Weil er eben so viel Mut und Eroberungsbegierde besas, als weiland sein Schwiegersohn, so trug er sein Schwert und seinen Prophetenstab in die benachbarten Reiche. Der Schreken, den er um sich her verbreitete, war so gros, daß er in kurzer Zeit den ansehnlichsten Teil von Syrien eroberte.

Um aber auch die unterjochten Araber recht fest im neuen Glauben zu gründen, liess er die verschiedenen Predigten, welche Mohämmed bei wichtigen Anlässen als Eingebungen des Aengels Gabriel vorgetragen hatte, sammeln und in ein Buch schreiben. Dieses sehr wichtige und in göttlichem Ansehen stehende Buch heist: Al Koran, d. i. Die Sammlung. Kaum war Abubekr mit diesem frommen Betrug ins Reine gekommen, so starb er, nachdem er überhaupt nur drei Jahre als arabischer Papst gepredigt und gefochten hatte.

Nun wird Mohämmed wieder kommen! So hies es von einem Winkel Arabiens bis zum andern. Und manche Eiferer liefen nach Mekka, um ihn da zu empfangen. Aber er blieb aus. Dagegen meldete ſich ein alter Oheim von ihm, mit Namen Omar. Dieſer Mann war zwar anfänglich der abgeſagteſte Feind des Propheten geweſen; allein nachher, wie die Sachen ein anderes Anſehen bekommen hatten, hätte der Alte wol einen Eid abgelegt, daß ſein Vetter in ieder Nacht auf ſeinem Apfelſchimmel in den Himmel ritte. So wie es Abubekr angefangen hatte, machte es nun auch Omar, und das Volk glaubte ihm. Weil er dabei ein ſehr frommer, rechtſchaffener und gütiger Mann war, und ſo mäſſig lebte, daß er nur Brod und Waſſer genos, ſo hingen in kurzem alle Herzen an ihm. Dieſe Liebe des Volkes nüzte er auch ſo ſehr, daß er mit ſeinem Heere nun ganz Syrien, das jüdiſche Land, Aegypten, einen groſſen Teil des mitternächtlichen Afrika, faſt ganz Perſien und Armenien eroberte. Dieſe erſtaunlichen Thaten verrichtete er in neun Jahren, und er würde vielleicht die halbe Welt gewon-

nen haben, wenn er nicht Mohämmeds Ende genommen hätte: denn er wurde ermordet. Dies iſt der Chalif, der mit iener unſchäzbaren Bücherſammlung zu Alexandria die Badſtuben einheizen lies, und zwar ſechs Monate lang. (J. J. 640.)

Da es unter dem Oheim des Propheten ſo glüklich hergegangen war, ſo meldete ſich geſchwind ein anderer Vetter, der hies Othmann. Er hatte zwar nicht das gute Herz und den tapfern Muth ſeines Vorgängers, aber dieſes Mannes Heer war doch zu ſeinen Dienſten, und mit demſelben eroberte er gleichfalls einige Länder, wurde aber gar bald hingerichtet. Nun erſchien Ali wieder, und er bekam iezt den Prophetenſtab ohne viele Mühe. Unter ihm und ſeinen beiden Söhnen, die ihm nachfolgten, wurde das Reich nicht ſehr vermehrt: denn es entſtanden iezt unter den Arabern Streitigkeiten, welche nach und nach in bürgerliche Kriege ausarteten. Mancher Araber verlor bei dieſen Zänkereien ſeinen Kopf, eh'er's nur meinte, und ſelbſt Ali, desgleichen ſeine Söhne, Haſſan und Huſſein, kamen um ihr Leben.

Nach vielem Blutvergiesen und vergeblichem Warten auf Mohämmeds Wiederkunft, wälte man sich gleichwol wieder einen Chalifen. Um aber ins Künftige des gefärlichen Wälens überhoben zu sein, machte man diese Würde erblich, so daß ein Sohn dem Vater nachfolgen konnte. Diese Chalifen waren zum Teil sehr tapfere, gelehrte und rechtschaffene Männer, eroberten noch viele Länder, und sammelten sich ein Reich, dem wol noch keines auf der Erde an Grösse gleich kam; so daß die merkwürdigen Worte in Erfüllung gingen, welche der Aengel einst zu Jsmael, dem Stammvater der Araber, sagte: Ich will dich zum grossen Volke machen!

Du wirst iezt begierig sein, die Religion des Arabers kennen zu lernen? Ich habe dir schon gesagt, daß der Koran von den Anhängern Mohämmeds für ein göttliches Buch gehalten wird. Er habe, geben sie vor, von Ewigkeit her im Himmel gelegen, und sei zu Mohämmeds Zeiten stükweise herabgefallen. Abubekr habe diese herabgefallenen Blätter gesammelt, sie abschreiben, und in ein Buch bringen lassen.

In diesem Koran nun steht alles, was die Mohämmedaner glauben und thun müssen. Man findet darinnen sehr viele und herrliche Lehren von Gott, von der Vorsehung, und von dem Leben nach dem Tode. Aber diese schönen Lehren und die damit verbundenen Lebensvorschriften sind auch mit groben Irrthümern und kindischen ja wol oft abscheulichen Dingen verwebt. Gleichwol hat der Koran unter den Millionen Gözendienern, welche die Chalifen bezwungen haben, unbeschreiblich vielen Nuzen gestiftet. Er hat die Gözen zernichtet, und den einzigen wahren Gott bekannt gemacht; er hat die grausamen Gewonheiten und wilden Sitten der Heiden gemildert; er hat den Handel befördert, und eben dadurch mancherlei Menschengeschlechter näher mit einander verbunden; er hat Künste und Wissenschaften unter rohe Völker gebracht, und blühend erhalten, und endlich auch durch die schöne Sprache, in der er geschrieben ist, unverkennbare Vorteile der Welt mitgeteilt.

Die wichtigsten Glaubenslehren darin sind diese: Es ist nur ein Gott, und Mohäm-

med ist sein Statthalter; Gott regiert die Welt, und sorgt für iedes einzelne Geschöpf; Gott hat die guten und bösen Schiksale der Menschen so unbedingt vorher beschlossen, daß er dabei nicht auf das Verhalten der Menschen sieht, sondern völlig willkürlich handelt. Der Mensch ist durch die Verfürung des Teufels zur Sünde gereizt worden; Nach den Zeiten dieses Sündenfalls hat Gott den Menschen seinen Willen durch viele Propheten bekannt gemacht. Diese Propheten sind: Noah, Abraham, Mose, Elia, Christus, und der größte unter ihnen allen, Mohämmed, von dem auch Christus geweissagt hat. Es giebt Aengel, die Gott zu seinen Dienern braucht. Gott gebietet und belohnt das Gute, und untersagt und bestraft das Böse. Diese Welt wird zertrümmert werden, und die Todten werden wieder auferstehen. Es giebt ein künftiges Weltgericht: da werden die Frommen in das ewige Paradies geführt, die Gottlosen aber zur Hölle verstossen werden. Das Paradies, nur für fromme Mohämmedaner bestimmt, gewährt den ewigen Umgang mit den reizendsten Jungfrauen, und den unauf-

hörlichen Genuß der herrlichsten Früchte, und des köstlichsten Weins. Da wird es Bäume geben, durch deren Schatten man mit dem schnellsten Rosse kaum in hundert Jahren durchreiten kann; ihre Aeste, schwer von den lekkerhaftesten Früchten, werden sich zum Munde der Seligen neigen. Die fetteste Kamelmilch wird in Strömen fliessen, und die weichesten Sopha's werden in allen Ekken stehn u. s. w. Die Hölle besteht aus sieben Abteilungen. In der ersten befinden sich die gottlosen Mohämmedaner, welche aber nach einiger Zeit doch ins Paradies kommen werden. Die übrigen Plätze sind mit Juden, Christen, Götzendienern ꝛc. angefüllt, und diese müssen ewiglich ohne Rettung brennen. u. dgl.

Dies ist der hauptsächlichste Innhalt des Koran, in Ansehung der Glaubenslehren. Seine Sittengeseze sind eben so kurz. Man mus täglich fünfmal gewisse Gebete hersagen, und dabei das Gesicht nach Mekka richten. Man mus täglich verschiedenemal baden. Man mus freiwillig Almosen geben. Man mus in seinem ganzen Leben allen Genuß des

Weines, des Blutes und des Schweinefleisches vermeiden, fleißig fasten u. s. w. Man mus sich des Wuchers, des Weissagens und des Spiels enthalten. Jeder Knabe mus im dreizehnten Jahre beschnitten werden. Man mus alle Freitage die Moschee besuchen, und die Vorlesungen aus dem Koran anhören. Man mus in seinem Leben wenigstens einmal nach Mekka wallfarten. Zu dieser Sittenlehre setzte Mohämmed noch drei Säze, welche einen manchen zur Annahme der ganzen Lehre mögen gereizt haben: Man kann vier rechtmäßige Ehefrauen, und neben denselben noch Kebsweiber nehmen. Man kann sich aus gültigen Ursachen wieder von ihnen scheiden. Man kann einen Todschlag durch eine Geldstrafe abbüssen.

Wer diesen Glauben und diese Gebote weis und beobachtet, der heist ein Moslem d. i. ein Rechtglaubiger, und kömmt nach diesem Leben ins Paradies. So einfach und leicht der Islam (so nennt man die Lehre Mohämmeds) ist, so unerwartet war die Spaltung, welche gar bald entstand. Einige ver-

ehren nämlich auſſer dem Koran noch gewiſſe Zuſäze aus den Sagen der Vorzeit u. dgl., welche Sunna heiſſen, als ein göttliches Buch, und halten zugleich den Abubekr für den erſten rechtmäſigen Chalifen: man nennt ſie die Sunniten. Eine andere Partei welche in Perſien und Indien lebt, verwirft dagegen die Sunna, und hält den Ali für den rechtmäſigen Nachfolger Mohämmeds. Dieſe Sekte wird von iener mit dem Namen der Schüten (d. i. Kezer) belegt, und man erlaubt ihr keine Wallfarten nach Mekka. Sag mir, du Schriftgelehrter! ob ſich's mit der Sunna wol nicht eben ſo, wie mit unſerm Talmud verhält? Ach wie oft werde ich in Verſuchung geführt, Religionslehren, Meinungen und Träumereien mit einander zu vergleichen! ꝛc.

XXIX.

An Rabbi Beniamin, Ben Jonas, in Navarra. *)

Friede sei mit dir, Rabbi! Gottes Friede wohnt nur in den Herzen der Frommen; denn die Gewaltigen haben seine allgemeine Herrschaft von der Erde vertilgt.

Ich bin wieder im Lande Gottes, ohne daß ich eigentlich weis, welcher Sturmwind mich hieher geweht hat. Wenn es kein Traum, war so hörte ich die Posaune des Weltgerichts tönen. Es war aber kein Aengel, der sie blies, sondern ein menschenähnliches Wesen, das ins Gewand eines ägyptischen Einsiedlers gehüllt war. Jedoch ich will dir

*) Er war von Tudela im Königreiche Navarra gebürtig, lebte im zwölften Jahrhundert, und schrieb eine Reisebeschreibung, welche Montanus aus dem Hebräischen ins Lateinische, und Baratier nachmals in die französische Sprache übersezt hat.

Anm. d. Herausg.

deutlich, und ohne weitere Umschweife erzählen, was für erstaunliche Thaten in Kanaan geschehen sind. Hieher solltest du reisen, und das wunderliche Beginnen der Menschenkinder beschreiben!

Alle Völker, die gegen Abend wohnen, haben sich aufgemacht, unser Land der Verheissung wieder zu gewinnen. Du weist, wie es in die Gewalt der Chalifen gekommen ist. Diese waren so übermächtig geworden, daß sie ganz Europa in Schrecken sezten. Nur Karl Martells Frankenheer stürzte sich ihrem Zug unüberwindlich entgegen, daß ihre Macht bei Tours an der Loire scheiterte. Eifersucht und Weichlichkeit schlichen sich indessen in ihren Staaten ein, und die Türken, welche von der Morgenseite der kaspischen See hervorkamen, traten in ihre Kriegsdienste, wurden ihnen, wie vordem die Gothen und Teutschen den Römern, überlegen, und sammelten sich selbst eine Macht, die in der Folge das ungeheure Chalifat zertrümmerte.

Die Buiden und Selbschiuken zeichneten sich unter den Türkenstämmen bald durch Un-

ternehmungen aus. Die leztern waren es, die mit den Christen die blutigsten Streitigkeiten um das Grab ihres gekreuzigten Gottessohns hatten. Die Seldschiuken waren im Aufsteigen, die byzantischen Griechen fielen, ie tiefer, desto geschwinder, völlig nach den Naturgesezen der körperlichen Bewegung. Da nun das Kaisertum zu Konstantinopel in den schändlichsten Verfall zu geraten anfing, da brachen alle Ungewitterstürme los, welche Thronen zerschmettern, und Völker in den Staub legen.

Die Kaiser wurden schmälich abgesezt, der Nasen und Ohren beraubt, durch die Bosheit der Verschnittenen in Gefängnisse oder Klöster gestossen, durch herrschgierige und wollüstige Weiber, wie Zoe und Irene waren, abscheulich entehrt, ia gar auf Blutgerüste geschleppt, und henkermäsig zerstümmelt. Männer wie Belisar und Narses, hätten dem sinkenden State noch aufhelfen können, wären nicht Weiber und Hofränke ihrer Statskunst und Klugheit in den Weg getreten. Soldaten zogen einher, wie läppische Buben,

welche die Wolluſt mit dem Stempel der Ohnmacht brandmarkt. Dummköpfe, Weichlinge, kaiſerliche Dirnen, Fürſtenmörder und Glaubensverfechter wechſelten auf dem Thron ab, und den Sitten des Hofes, und ſeiner zügelloſen Geſchöpfe folgte der Pöpel.

Der Winkel Europens am ſchwarzen Meere ward alſo die Freiſtätte der frechſten Banditen und vernunftloſeſten Religionseifrer. Wer vermogte bei dem Umſturze der Säulen eines Stats, der Geſeze und Unterwerfung, den ſiegenden Oſmanen ſich mit Nachdruk zu widerſezen? Manchmal ſtrebte noch einer, wie Romanus Diogenes, empor, ſich an den Feinden zu rächen, und über ſeinen Thron einen Stral des verſchwundenen Glanzes zu verbreiten, aber die Barbarei hatte zu gewaltig überhand genommen, als daß eine einzige gelungene That das allgemeine Verderben, welches tauſend zuſammentreffende Fehler und Miſſethaten verurſacht hatten, nur im geringſten vermindern konnte!

Du ſuchſt ein Gegenſtük zu dieſer Schilderung? Gut! Wirf einen Blik auf den

Ort, von welchem die Funken der Schwärmerei aufſtiegen, welche die Hälfte des Erdkreiſes mit einem heiligen Feuer entzündeten; und die in der andern Hälfte *) in dem aus beiden vermengten Blute erloſchen! Da ſiehſt du das Hildebrandiſche Weltreich.

Seitdem Hildebrand ſeine Geſeze in die Welt donnerte, über deren Klöſtern ein halbes Jartauſend lang die Finſternis der Dummheit und des Aberglaubens geſchwebt hatte, ſeitdem ein paar andere Hildebrande vor ihm mit Bannflüchen um ſich ſchleuderten, Könige von ihren rechtmäſigen Thronen ſtürzten, und kriechende Scepterräuber darauf erhoben, ſeit dieſer Schandzeit des europäiſchen Menſchenverſtandes galt keine weltliche Macht mer in

*) Man ſtoſſe ſich nicht an dieſem unrichtigen Ausdruke! Der Jude mag nichts anders im Sinne gehabt haben, als jenen Erdkreis, den man orbis terrarum romanus nennt Spaßhaft nennen ia auch wir unſre Erde, ein Teilchen unſers Sonnenſyſtems, die Welt.

Anm. d. Herausg.

Italien, und auswärtige Fürſten muſten Dekret: und Interdikte aus Rom erwarten.

Mönche und Beichtväter hatten gewonnenes Spiel, die Gemüter der Zuhörer, fürſtlicher Sünder und abgelebter Buhlſchweſtern nach ihren Vorteilen zu lenken. Sie verſprachen die Güter des Himmels, und ſammelten aus der Hinterlaſſenſchaft der Einfalt irdiſche Schäze für Klöſter und Kirchen. Wo gleiſſende Ueberredung und frommer Betrug nicht Eingang fand, da trat Giftmiſcherei und Meuchelmord in den Weg. Gerhard Brazet, abſcheulichen Andenkens, beförderte ſieben oder acht Päpſte nach einander durch Gift zum Tode, und Johann der Zehnte wurde im Bett erſtikt.

Die ärgerlichen Namen einer Marozia, und Theodora, eines Sergius und andrer ſollte die Nachwelt in ewige Vergeſſenheit begraben können! Sie lagen im Arme der Unzucht und Büberei: in einer Hand hielten ſie den Becher der Wolluſt, und in der andern das Schikſal der Welt. Barbarei und Un-

wiſſenheit waren zu ſcheu, über das Elend der Menſchen ein Aug aufzuthun; und wer ſeine Freiheit fülte, der wollte nicht freiwillig ewige Fäſſeln oder die peinlichſte Todesart für die lauten Worte der Warheit wählen. Von andern Betrügereien laß mich iezt ſchweigen!

Manchmal fanden mutige Fürſten Gelegenheit, dem allgewaltigen Deſpotismus des anmaslichen Vicegottes ſich ernſtlich zu widerſezen. Aber man war in Rom darauf bedacht, ihre Entwürfe vor der Ausführung zu vernichten. Man hatte den Vorwand: das Land Gottes wäre in den Händen der Unglaubigen; die Pilgrimme würden bei ihrer Wallfart nach Jeruſalem und Golgotha, und bei ihrer Andacht am heiligen Grabe muſelmänniſch verfolgt; es wäre demnach die höchſte Pflicht für die Chriſtenheit, das Erbteil der Jünger des Galiläers (wovon doch nichts in ſeinem Teſtamente ſteht) wieder an ſich zu reiſſen, ſo wie unſre Vorältern ſchon vor Jartauſenden, unter Moſe und Joſua, den Kananäern eben dieſes gelobte Land entriſſen hätten.

Auſſerdem hatte, ſchon am Ende des zehnten Jarhunderts, eine Vermutung: daß die lezte Zukunft des Gottesſohns zum Weltgerichte nahe ſei, iedermann in Beſtürzung geſezt, und manchen angetrieben, nach Jeruſalem zu pilgern. Man wallfarthete dahin, um, nach dem Beiſpiele mancher heiliger Sünder, durch die Taufe oder ein Bad im Jordan die Fleken der Sele abzuwaſchen. Zudem war es ein Heil, in der Nähe des Oelbergs zu ſterben, oder die Erſcheinung des Weltrichters zu erwarten.

Dieſer Glaube war ſo allgemein, und ſo ſtark, daß er den Eifer, womit man dieſe Reiſe antrat, auf eine bewundernswürdige Art verdoppelte. Auch ſogar in bürgerliche Geſchäfte und Verhandlungen miſchte ſich dieſe Vermutung ein. Viele öffentliche Schriften der Fürſten fangen mit den Worten an: Da das Ende der Welt nahe iſt, und verſchiedene Landplagen und Gerichte, als Zeichen ſeiner Annäherung, ſich offenbar zeigen, u. ſ. w.

Die Chriſtenheit war einmal in allgemeine Bewegung geſezt, und aller Augen und Herzen hatten ſich nach Paläſtina gerichtet. Aber es fehlte noch an einem Apoſtel oder Prophéten. Da kam aus den Mauren von Amiens in der Pikardie das ſeltſame Werkzeug hervor, dem es vorbehalten war, um einer Stadt und ihrer Gegend willen zween Welttheile gegen einander aufzuhezen.

Peter der Einſiedler (wegen ſeiner Mönchskappe ſchlechtweg Kukupeter genannt) war der Mann, der als Pilger in Jeruſalem alle Drangſale von den Saracenen ausgeſtanden, aber auch, wie er träumte, einen Brief vom Himmel erhalten, und ſelbſt von Chriſtus eine Erſcheinung gehabt hatte. Er kam heraus zum Papſt, ſchilderte das Elend der Chriſten, und erhielt von Urban dem andern den Befehl, er ſollte die Gemüter zu einer ſo frommen Unternehmung bereiten, die Gebiete der chriſtlichen Fürſten durchlaufen, und die Fürſten und Untertanen zur Erfüllung des göttlichen Werkes ermanen. Hernach wollte er, der Papſt, ſelbſt einen Zug ans heilige Grab thun.

Peters Herz hüpfte vor Freuden, daß er der Vorläufer des Papstes werden sollte; aber dem Gesandten ging das Gewicht des Senders ab. Nun durchlief oder durchritt er alle Heerstrassen, Dörfer und Städte von ganz Italien und binnen Jahresfrist beinahe von ganz Europa, mit einem Krucifix in der Hand, mit einem wollenen Unterkleide, einer langen Mönchskutte von dunkler Farbe, und über derselben mit einem kleinen Einsiedlersmantel von grobem Zeuge, der nicht bis an das Knie reichte, bekleidet, und mit einem grossen Strike umgürtet. Der Erfolg übertraf seine Erwartung: denn der Schwärmer wuste auch durch seine äusserliche Zucht die Herzen zu gewinnen.

Nie aß er Brod und Fleisch, und selten unterbrach er diese Enthaltsamkeit, indem er ein wenig Wein zu sich nahm, oder durch geringe Hülsenfrüchte und schlechte Fische sich stärkte. Mit dieser Kasteiung verband er immer das Verdienst guter Werke: er teilte den Armen die Almosen, die er bekam, im Ueberflusse mit, rief übelberüchtigte Weiber zur

Tugend, stiftete Ehen, und streute allenthalben den Samen des Friedens und der Einigkeit aus. Das Volk und die Grossen, alle liefen ihm haufenweise nach, und hielten alle seine Reden und Thaten für Aussprüche und Wirkungen des Himmels.

Der Unsinn ging so weit, daß man dem Esel, auf welchem der göttliche Gesandte gemeiniglich die Reisen that, von der Ehrerbietung, die man dem heiligen Reiter erzeigte, auch einen Teil zukommen lies: man rupfte ihm die Haare aus, und verwahrte sie als kostbare Denkzeichen. Und Kukupeter bediente sich aller Kunstgriffe, den Mut und die Frömmigkeit des Volks anzufeuern. Thränen strömten ihm oft über die Wangen; er führte die heiligsten Stätten von Jerusalem redend ein; rief das Krucifix in seinen Händen an; schlug sich an die Brust, geisselte sich blutig, u. s. w.

Wo man nun hinblikte oder wandelte, sah man lauter begeisterte Menschen, die so, wie er, nach dem Blute der Unglaubigen dür-

ſteten. Sie brannten vor Begierde, ſich an den Türken zu rächen; ſie beweinten laut den Jammer Jeruſalems; ſie ſchütteten die gräßlichſten Flüche wider die Wütriche aus, überall brüteten ſie den Gedanken aus: Türken und Rache! und um das nächtliche Lager ſchwebte das Traumbild: Chriſtenfreiheit und Jeruſalem! Greiſe und Jünglinge, Weiber und Kinder, Kriegsknecht' und Prieſter, alle, alle, die nur iemals von dem Gekreuzigten und ſeiner Lehre gehört hatten, ſeufzeten nach einem allgemeinen Bunde. Auch der morgenländiſche Kaiſer, Alexius, ſchikte Botſchafter, und lies alle Chriſten um Hülfe gegen die Türken anrufen.

Nachdem nun alle Gemüter auf einen einzigen Gedanken und Entſchluß geſtimmt waren, ſo hielt der Papſt Urban der andere im Jahre 1095 zwo allgemeine Kirchenverſammlungen. Bei der erſten zu Piacenza, wo ungefär fünf und dreiſſig tauſend Menſchen, geiſtlichen und weltlichen Standes, zuſammentrafen, verlaſen die griechiſchen Geſandten die Schilderungen des Elends und

der Leiden im Morgenlande; der Papſt antwortete darauf in einer rührenden Rede. Der Eindruk war allgemein: Laſſet uns hinziehen, die duldenden Brüder zu befreien!

Bei der andern Kirchenverſammlung zu Clermont in Auvergne, wo noch mer Menſchen verſammelt waren, als bei der vorigen, erſchien Peter in ſeinem gewönlichen Aufzuge, mit traurigem Blik und trüber Stirne, und hielt eine herzenerſchütternde Rede. Jedes Senſorium des menſchlichen Etends ward rege; nur dem Verſtande fehlte noch Ueberzeugung. Dies Werk hatte der Papſt ſich vorbehalten, und mit erſtaunlichem Glüke ausgeführt. Alle Zuhörer waren entſchloſſen; allen erteilte der Papſt die Vergebung ihrer Sünden, und ſeinen apoſtoliſchen Segen. Schade, daß bei dem Fortrauſchen ſeiner Heerde Urban der Hirte zurükblieb!

Zulezt wurden auch noch die Freiheiten und Rechte bekannt gemacht, deren ieder ſich erfreuen konnte, ſo bald er ins heilige Land pilgern wollte, um daſelbſt Seldſchiuken todtzuſchlagen. z. B. Sie waren gegen alle ge-

richtliche Anſprüche wegen Schulden geſichert; ſie durften von entlehnten Geldern keine Zinſen zalen; ſie waren von Steuern und Auflagen, wenigſtens eine geraume Zeit, befreit; ſie ſtanden mit ihren Habſeligkeiten unter dem Schuze der Kirche, und genoſſen aller Rechte der Geiſtlichen, und erhielten einen vollkommenen Ablaß, u. dgl.

Schwärmer müſſen ausgezeichnet ſein. Sie wälten alle das Zeichen des Kreuzes. Dieſe Zeichen wurden aus rothem Tuch, bisweilen auch von Seide verfertiget, auf die rechte Seite des Kleides oder Mantels genähet, auch vor die Stirn' auf dem Helme befeſtigt, vorher aber von dem Papſt oder andern Oberprieſtern feierlich eingeweihet. Viele gingen noch weiter, und brannten ſich das Kreuz mit glühendem Eiſen auf die Bruſt oder Schulter; andere ſchnitten ſich das Zeichen ins Fleiſch, und wuſten es immer friſch und roth zu erhalten.

Die anſtekkende Wut der Schwärmer nahm von Tag zu Tage mer überhand. Man ſehnte ſich nach dem Augenblikke der Abreiſe.

man ſuchte ſie durch Gelübde zu beſchleunigen. Kein Band der Freundſchaft und Liebe war ſo ſtark, die Raſenden aufzuhalten. Das Ehebett und die Wiege des Säuglings konnten ſie ohne Widerſpruch des Herzens verlaſſen. Keine Empfindung der Zärtlichkeit, kein Gefül von Vaterlandsliebe hielt ſie zurük. Man ging auch aus Neugierde, aus Leichtſinn, aus Furcht vor den Glaubigern oder aus Luſt zum Wunderbaren.

Die allweitherrſchende Seuche drang auch in Kloſterzellen und Gefängniſſe. Man kehrte ſich nicht mer an Regel und Zucht. Die Mönche und Nonnen zerbrachen die Pforten ihrer Keuſchheitszwinger, und ſtellten ſich den Kindern dieſer Welt gleich. Räuber und Mörder beichteten ihre Verbrechen, und waren entſündigt, ſo bald ſie das Gelübde thaten, und mit dem Kreuze geſtempelt wurden. Der Hauptbewegungsgrund der Meiſten war: ihr Schikſal zu verbeſſern, und ſich durch die Beute der Reiſegefärten und Feinde zu bereichern.

Und nun, welch ein Anblik! Die Schwelgerei geſellte ſich zur Gottſeligkeit, die ehr-

würdigſten Aemter zu den niedrigſten Handtierungen, der vornehmſte Adel zum lüderlichſten Geſindel. Der Helm vereinigte ſich mit der Kutte, das Rauchfaß mit der Lanze, der Spinnroken mit dem Streitkolben, die Kaſteiung und das härne Kleid mit dem Speiſeſak, mit Pfeilen und Schwertern. Neben manchem Prieſter und Bettelmönchen ſah man ein ſchamloſes Weib im Harniſch, mit ihrem Geräth auf dem Rüken, um wechſelsweiſe zum Streit und zur Bulerei bereit zu ſein. u. ſ. w.

Der zweite Theil wird von dieſem nicht getrennt.

In allen angesehenen Buchhandlungen ist zu haben:

Reverien des Wasili Timofewiz Popen zu Kiew 5 ggr. oder 20 kr.

Gebetbuch des Königs von Pr. *** 12 ggr. oder 48 kr.

Gatterers Naturhistorisches A B C Buch mit gemälten Kupfern 12 ggr. oder 48 kr.

Dasselbe mit schwarzen Kupfern 6 ggr. oder 24 kr.

Blike über das Grab 12 ggr. oder 45 kr.

Snells deutsche Sprachlehre, besonders für diejenigen welche, auch ohne Anweisung eines Lehrers, ihre Muttersprache gerne Fehlerfrei schreiben und sprechen wollen 6 ggr. oder 24 kr.

Ueber Determinismus und moralische Freiheit 4 ggr oder 15 kr.

Das so sehr beliebte offenbacher Taschen-Calenderchen, welches für 1791 mit Scenen aus Menschenhaß und Reue geziert ist, fand so grossen Beifall, daß der erste Jahrgang von 1786 worin Kupfer aus Blumauers travestirter Aeneide des Virgils von Rispenhausen sich befinden, und obiger von 1791. sich gänzlich vergriffen haben. Die Verlagshandl. würde gerne diese 2 Jahrgänge gegen französische auf 1791, deren noch einige vorräthig sind, umtauschen, oder ist erbötig künftig den auf 1792 dafür zu geben.

La 877

Briefe
des
ewigen Juden
über die
merkwürdigſten Begebenheiten
ſeiner Zeit.

Zweiter Theil.

Bald ſind's zweitauſend Jahr'
ſeit Unruh' ihn durch alle Länder peitſcht.

Utopia 1791
gedruckt mit ſcharfen Lettern.

KGL. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE

Briefe des ewigen Juden

Zweiter Theil.

XXX.

An Rabbi Moſeh, Ben Maimon, in Corduba. *)

So hat ſich denn wirklich Rabbi Beniamin zu ſeinen Vätern geſammelt? Ich trage Leid um ihn wie um einen Sohn. Many verſichert mich, du habeſt die Bücher, die er geſchrieben hat, zur Hand bekommen. Wenn das wahr iſt, ſo haſt du einen groſſen Schaz mehr. Es iſt nicht lange her, daß ich ihm einen Brief geſchikt habe über die Unternehmungen der Europäer zur Wiedereroberung des heiligen

*) Dieſer Maimonides wird auch ſonſt der Ägyptiſche Moſeh genannt.

Anm. d. Herausg.

Landes. Und weil die Bewegungen noch izo fortdauern, so hab' ich auch den weitern Verfolg fortgesezt, und überantworte die Schrift nun in deine Hände. Es wäre in der That der Mühe werth, daß du über die Pyrrhenäen stiegest, und den neuen Heerführer ins gelobte Land, einen andern Mosch, Kukupeter genannt, kennen lerntest. Den ganzen Auszug der Christenkinder nennen sie aber Kreuzzug.

Unter lauter Ermunterungen und Zurüstungen zu einem Vorhaben, das seines Gleichen nicht hat, war der Winter vergangen. So bald der Frühling erwachte, regte sich auch in allen Herzen die ausgelassenste Schwärmerei und Hofnung. Lauter handelnde Personen erschienen; kein Zuschauer war da! Allenthalben erhoben sich Fahnen und Gezelte. Alle Heerstrasen wurden von allen Seiten her mit Kriegern von allen Ständen, Altern und Geschlechtern bedekt. Sie kamen zu Fus und zu Pferd, auf Wagen und Schiffen. Alle trugen das unterscheidende Zeichen ihres Zugs auf der Schulter. Alle waren gleich frölich,

und ſo voll von gleichem Eifer, daß man die jungen Bauernkinder unterwegs, bei dem Anblik eines Schloſſes, ihre Mütter mit Freude oder Unruhe fragen hörte: ob dies nicht Jeruſalem ſei? Sie lieſſen unaufhörlich die Luft von ihrem Loſungsgeſchrei erſchallen: Gott will es haben! Gott will es haben!

Durch dieſen einſtimmigen Ruf, durch die Heiterkeit, die in allen ihren Bewegungen herrſchte, flößten ſie auch denen, welche eben keine Reiſeluſt hatten, eine Begierde ein, ihnen zu folgen. Auch hatten ſie bei ſich Pfeifer und Hornbläſer und Poſſenreiſſer von allerlei Art. Und die Trompeten und Zinken ertönten im abenteuerlichſten Einklang mit Schalmeien und Hirtenflöten, und dem Geklirre der Rüſtung und Waffen. Bei den Reichen fiel beſonders die Pracht ihres Aufzuges in die Augen. Sie führten ſogar auch ihr Geräthe zur Jagd und Fiſcherei bei ſich, um die Elemente des thieriſchen Lebens auf ihrem ſtattlichen Heerzuge zu entvölkern.

Der Anführer dieſes lächerlichſchrekklichen Haufens war niemand anders, als Kukupeter.

Wär' er nicht verrükt gewesen, so hätte er diese Ehre abgelehnt. Aber der gute Erfolg, der seine Predigten krönte, die Herrschaft, die er über die Selen des Pöbels ausübte, und seine angenommene Hoheit, der Menge zu befehlen, dies alles brachte seine Vernunft vollends in Unordnung. Man weis, wie viel einst Mohämmed in kurzer Zeit vermogte. Die Funken seines kriegerischen Jugendgeistes geriethen von neuem in Flammen, und von dem schmeichelhaften Namen eines Heerführers begeistert, lies er dem Stolz und Ehrgeize, troz seinem härnen Gewande, die Oberhand.

Nun gieng der Zug ohne Ordnung und Mannszucht voran. Wie Heuschrekenschwärme verbreiteten sie sich über iedes Land, brachen in Hütten, Höfen und Ställen ein, und nahmen hinweg, was ihnen anständig war. Dies reizte natürlich den Zorn der Eigentümer. Es entstanden entsezliche Mordgefechte. Eines Tages verloren die Kreuzfahrer, nur gegen die Bulgaren, Peters heilige Kriegskasse, welche den ganzen Schaz enthielt, den er durch seine Predigten und Almosen in Europa

erworben hatte, nebſt zweitauſend Wagen ſammt den Pferden und zehntauſend Menſchen. ꝛc. Im Sommer 1096 kam er unter dem Jubelſchall der Trompeten ins Angeſicht von Konſtantinopel.

Indeſſen dauerte die Entmenſchung von Europa fort. Zehntauſende pilgerten und raſeten hinter den Erſtern her, zehntauſende folgten wieder dieſen nach. Wohin ihr Fus trat, ward alles verheert; wo ſie Gegner antrafen, zogen ſie den Kürzern. Das Gerücht von ihren Unglüksfällen hätte die Zurükgebliebenen abſchröken ſollen; aber nein, ſie ſezten die Werbung der Kreuzfahrer fort, und brachten in kurzer Zeit, auſſer wenigen Edeln, zweimalhunderttauſend Fusknechte und dreitauſend Reuter zuſammen, meiſtens dummes und ſittenloſes Geſindel.

Und iezt wende dich ſeitwärts, wenn du Iſrael lieb haſt, und klage! Die Einbildungskraft dieſer wütenden Haufen war voll von den Mishandlungen, welchen ihre Brüder im heiligen Lande ausgeſezt waren, und

entzündete sich noch mer bei dem Anblike unsres Volkes, das auch einst Kanaan besessen hatte, und nun, der uralten Religion und Gesezgebung getreu, freilich ohne eigene Staatsverfassung und Herrschaft, unter allen Völkern herumirrt. Sie hatten den feindseligen Wahn, daß sie den heiligen Krieg unter keinen glüklichern Aussichten anfangen könnten, als wenn sie alle Hebräer, die ihnen begegneten, wie Fliegen, todt schlügen.

Unser armes Volk hatte einige Jahre zuvor schon gewaltige Verfolgungen erlitten, und war nunmer an den Gränzen von Teutschland und Frankreich wieder empor gekommen. Der ganze Handel zwischen diesen Länden wurde durch unsre Betriebsamkeit befördert und erhalten. Der Reichtum, den wir dabei rechtmäsig sammelten, war noch nicht so beträchtlich, daß er ein Beweggrund zur unerhörtesten Grausamkeit hätte werden sollen.

Ein Priester, Volkmar, gab das Zeichen zur Unmenschlichkeit, und erwürgte auf seinem Mörderzuge alle Juden, die ihm in die Hände

fielen. Von den Bulgaren erhielt er hernach den gerechten Lohn seines abscheulichen Eifers: denn er und seine Gefärten wurden fast alle ermordet. In Speier, Worms, Mainz, Köln ꝛc. erlitten unsre Leute die grausamsten Martern. In dieser Rheingegend war ein gewisser Graf, der hatte bei zwölftausend Banditen, unter dem Namen Kreuzfahrer, zusammengerottet. Er gab vor, eine Erscheinung vom Himmel habe ihn zu einem Rüstzeuge Gottes berufen, mit dem Befehle, seine heilige Bestimmung mit der Ermordung der Juden anzufangen.

Nicht einmal in seinem eigenen Schlosse, welches der Erzbischof Rothard einräumte, fanden die siebenhundert Juden, die jener verfolgte, eine Freistätte. Die Rasenden sprengten die Thüren auf, und erwürgten, selbst vor den Augen des leutseligen Bischofs, diese Unglüklichen alle, mit ihren Weibern und Kindern. Sie teilten die reiche Beute, und ermunterten einander zu neuen Gräuelthaten.

Doch fand dies Schnauben der Kreuzfahrer bei einigen Bischöfen, zum Beiden ih-

rer Gebeine sei es gesagt, einen standhaften Widerstand, der desto lobenswürdiger war, da man solche Gesinnungen gegen Juden von den Geistlichen nicht erwarten konnte. Der Bischof Johann von Speier verteidigte in dieser Stadt die Juden mit einer Standhaftigkeit, welche selbst den Henkern traurig wurde: denn er lies einige tödten. Freilich sagt man dieser Beschüzer der Menschheit sei von den Juden bestochen worden. Auch in Worms und Trier fanden wir Schuz, unter der Bedingung, den Glauben abzuschwören. Aber der Kaiser Heinrich der Vierte gestattete uns nachher wieder die völlige Gewissensfreiheit. Seit dem Kaiser Hadrian wurde unter uns kein so groses Blutbad angerichtet.

Zum Trost darf ich dir sagen, daß nur ein Theil der Wormser den christlichen Glauben annahmen. Die andern versammelten sich in dem bischöflichen Saale unter dem Vorwande, sich über den verlangten Abfall zu bereden, und tödteten sich selbst unter einander, indessen die Kreuzfahrer draussen auf Antwort warteten. Zu Trier gaben die

Standhaften von uns noch ein erſchröklicheres Schauſpiel. Sie verriegelten ſich in ihren Häuſern; die wütenden Mütter durchborten die Säuglinge, und ſchrien, daß ſie dieſelben lieber in den Schos Abrahams ſenden, als den Beleidigungen der Chriſten ausſezen wollten. Die Männer ſchnitten ihren Weibern und Töchtern den Bauch auf. Väter, Söhne und Knechte reichten einander hülfreiche Hände zum verzweiflungsvollſten Tode. Manche Weiber zeigten ihre Entſchloſſenheit noch deutlicher: ſie liefen ans Ufer der Moſel, füllten ihre Kleider mit Steinen, ſtürzten ſich in den Fluß, und machten dadurch die Schuldigen an dieſer That zum Fluche der Nachkommenſchaft. Ueberhaupt wurden diesmal zwölftauſend Juden ein Opfer der Kreuzfahrer.

Nachdem ſie ihren Blutdurſt geſtillt, und ſich an der Beute geſättiget hatten, rükten ſie nach und nach gegen Ungern; allein ihre Kreuze waren Zeichen zur Gegenwehr oder Vertilgung auf beiden Seiten. Die Ungern wurden Meiſter; die Donau und die Moräſte

waren tagelang von Schwärmerblute gerötet. Vergeltung nach ihren Werken!

Kukupeter und Kaiſer Alexius, ein par ſehr verſchiedene Menſchen, hielten während der Zeit auch einen perſönlichen Zweiſprach. Jener erzälte harklein ſeine auſſerordentlichen Abenteuer in Jeruſalem, ſeine Sendung an den Papſt, und machte viel Weſens von dem Beiſtande, welchen mehrere Fürſten von Europa nachbrächten. Zulezt bat er um Erfriſchungen und Lebensmittel für ſein Kreuzheer. Der ſchlaue Kaiſer gab den heiligen Entwürfen ſeinen geheuchelten Beifall, und lies ihm Geld für ſeine Leute reichen. Auſſerdem ſorgte er thätig dafür, daß es denſelben nicht an Lebensmitteln gebräche, und ſandte daher überflüſſigen Mundvorrath ins Lager. Mer war nicht nötig, die durch Elend gedämpfte Raſerei der Kreuzfahrer wieder anzufachen. Sie vergaſſen bei Wolluſt und Wein des vorigen Jammers, und ſtürzten ſich von neuem in den Abgrund ihrer gewönlichen Laſter.

In Konſtantinopel und der Gegend umher plünderten ſie fünf Tage lang, und verübten mer Bosheit, als ſich die Türken in ihren häufigen Streifereien um dieſe Stadt erlaubten. Sie erſchlugen alle, die ſich ihrer Brutalität widerſezten. Sogar die Kirchen waren nicht ſicher vor der Entheiligung; die koſtbarſten Zierraten und Geräte wurden ihrer Habſucht zum Raub. Um des Bleies willen dekten ſie Dächer ab, und verkauften's wieder. Der kluge Kaiſer rügte die Verbrechen der Uebermächtigen nicht, ſondern lies ſie, mit ihrer ſämmtlichen Zugehör, nach Aſien überſchiffen. Sie lagerten ſich bei Nicäa.

Hier fingen ſie bald ihre gewonte Räubereien wieder an; aber am Sultan Kil:dge Arslan fanden ſie einen ſchreklichen Rächer. Er beſtürmte ſie nicht; ein langſamquälender Feind überhob ihn des Angrifs. Er umſchlos nämlich die Kreuzbrüder, und leitete ringsum den Waſſerborn ab. Nun hatten die Elenden wider den Durſt zu kämpfen. Sie tranken ihr Blut und ihren Harn, gruben Löcher in die Erde, um ſich an der Feuchtigkeit zu laben,

und verſuchten ſonſt noch die abſcheulichſten Mittel. Die Prieſter unterhielten ihre Standhaftigkeit in dieſer Pein, warfen ihnen ihre Sünden vor, und tröſteten ſie mit dem, der ehemals in der Wüſte aus dem Felſen Waſſer ſpringen lies. Kein geiſtlicher Zuſpruch half in dieſer leiblichen Noth. In dieſer Verzweiflung nahmen die meiſten Mohämmeds Glauben an; manche fielen unter der Schärfe des Schwerts; die Gefangenen büsten in einer harten Sklaverei für die Sünden ihrer vorigen Wuth. Die Türken teilten ſie unter einander aus, wie dienſtbares Vieh, und gebrauchten manche zum Spiel ihrer Waffenübungen, indem ſie nach ihrem Leibe, wie nach einem Ziele, die Pfeile ſchoſſen, u. dgl.

Die Nachfahrer beiammerten den Tod ihrer Brüder, und foderten mit Ungeſtüm Rache. Zuerſt aber wallfarteten ſie, über fünf und zwanzigtauſend Mann ſtark, zu ihren Gräbern. Kiligde Arslan ſtellte ſich in einer Ebene, wo ſie herkommen muſten, im Hinterhalt aber waren ſeine tapferſten Leute verſtekt. Es entſtand das gräßlichſte Blutbad. Peters

erſter Schaarmeiſter, Walter Habenichts, ein franzöſiſcher Ritter, fiel als ein Mann von Ehre. Nur hübſche Kinder, Mädchen und Nonnen wurden verſchont, und mit der ganzen unſchäzbaren Beute zu künftigem Gebrauch in den Harem des Sultans geliefert. Von der ungeheuren Menge Chriſten, vor welcher einige Monate vorher Konſtantinopel und Alexius insgeheim gezittert hatten, waren nicht mer als dreitauſend mit dem Leben davon gekommen. Ihre Loſung aber blieb: Gott will es haben!

Jedoch laß mich den Blik von dieſen Schaaren des lüderlichſten Geſindels wegwenden, und nach Europa hinüberſchauen! Da ſind die auserleſenſten Heere mit den ädelſten Führern im Anzug. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, einer der gröſten und herrlichſten Kriegshelden ſeiner Zeit begann im Auguſt 1096 an der Spize von neunzigtauſend Mann ſeinen Kreuzzug durch Teutſchland und Ungern; und weil er die genaueſte Kriegszucht beobachten lies, ſo verſorgten ihn auch die Ungern und Griechen mit

den nötigen Lebensmitteln reichlicher als seine Vorgänger.

Zu gleicher Zeit betrat auch der Bruder des Königs von Frankreich, Hugo Graf von Vermandois, der Grosse genannt, mit vielen Rittern von geprüfter Tapferkeit und Ehre, die Bahn der Kreuzhelden. Sie zogen aber durch Italien, und sezten bei Brindisi über nach Durazzo. Hier ward Hugo ein Statsgefangener, und mit den grösten Ehrenbezeugungen nach Konstantinopel begleitet. Gottfried, der unterdessen auch in Thrazien angekommen war, schikte sogleich Botschafter an den Kaiser, um Red' und Antwort über dessen unerwartetes Verfahren, und Hugo's Freiheit zu erhalten.

Nun entstanden Unterhandlungen, Mishelligkeiten und gewaltsame Ausbrüche gegen einander. Es kam sogar zu einer wirklichen Kriegserklärung; man stellte sich in Schlachtordnung; die Kreuzfahrer siegten; Konstantinopel sollte bestürmt werden; aber iezt gaben die Helden der Ohnmacht nach. Sie schmörten

dem Kaiſer den Eid der Treue; dieſer gelobt ihnen Schuz und Beiſtand. Im Früling des Jahres 1097 gingen die Kreuzbrüder nach Aſien über. Bei der Muſterung fanden ſich iezt fünfmalhunderttauſend Fusknechte, nebſt hundert und dreiſſig tauſend Reitern.

Und dies waren noch nicht die Krieger alle, welche Jeruſalem erobern ſollten! Immer noch dauerte die Werbung in Europa fort, und anſehnliche Heerſcharen waren bereits unterwegs. Der Graf Robert von Flandern führte die erſte an, und kam des Weges, den Hugo der Groſſe betreten hatte, muſte aber auch wie dieſer die Treuloſigkeit der Griechen erfahren. Er wurde nach Konſtantinopel geführt, ſchwur dem Kaiſer den Huldigungseid, und ging dann zu Gottfried. Ihn begleitete zu groſſem Nachteile ſeiner eigenen Staten, der Kern des flandriſchen Adels.

Der Prinz Markus Bormund von Tarent, ein Sohn des berümten Robert Guiſcard, ein Fürſt ſo ehrgeizig und kühn wie ſein Vater, und ſo unternehmend und ausdaurend

wie seine Normänner, brachte noch ein zalreicherers Heer mit sich, und zugleich verwegnere Entwürfe zu seiner Vergrösserung. Er wurde von Alexius mit Liebkosungen und Geschenken überhäuft. Allein der verschmizte Italiener traute der Freundseligkeit des Griechen nicht viel Gutes zu. Es ist zum Erstaunen, wie geflissentlich diese zween Heuchler durch Meisterstreiche einander auswichen und hintergingen.

Bald hernach langte auch Tankred, Robert Guiscards Schwestersohn an, der des Kaisers Unruhe und Verdacht bestärkte. Er wollte sich mit ihm durch keinen Eid verbinden, und eilte heimlich über die Meerenge, um seinen Schwarm mit Gottfrieds, Hugo's und Roberts Völkern zu vereinigen. Ueber diese freie That gerieth Alexius in unbeschreibliche Wuth; denn er argwohnte, dieser heimliche Uebergang sei zwischen Boemund und seinem Vetter verabredet worden. Boemund war genötigt, nicht nur für sich, sondern auch in Tankreds Namen dem Kaiser zu huldigen.

Reimund, Graf von Toulouſe (auch von St. Gilles und von Provence) hätte der erſte auf dem allgemeinen Sammelplatze ſein ſollen, denn er hatte ſich durch ein Gelübde zuerſt dazu anheiſchig gemacht, und ſogar gelobt, ſein Vaterland nicht wieder zu ſehen, ſondern zur Büſſung für ſeine Sünden die übrige Lebenszeit im Streite mit den Unglaubigen zuzubringen. Er war unter den Waffen grau geworden, und ein Held, den die Sarazenen ſelbſt dem groſſen Gottfried von Bouillon vorziehen. Seine Leute nannte man insgemein Provenzalen.

Alle Mühſeligkeiten, alle Leiden, alle Stürme des Unglüks kamen über ſie noch mit ſtärkerer Heftigkeit, als über ihre Vorgänger. Und weil er ſich weigerte, den verlangten Eid abzulegen, ſo verhängte der Kaiſer die ſchrekkichſten Drangſale über ſein Heer. Des Kaiſers Liſt, Demütigungen, und das Zureden der übrigen Kreuzhelden beugten endlich ſeinen Starrſinn und Jachzorn. Er ſchwur den Eid der Treue, und dieſe Gefälligkeit wurde mit Ehrenbezeugungen und koſtbaren Geſchenken auf griechiſche Weiſe belohnt.

Nachdem zulezt auch Robert, Herzog der Normandie, angelangt war, und dem Alexius gehuldigt hatte, so verfügten sich alle von Konstantinopel hinweg zum vereinigten Kreuzheere bei Nicäa oder Isnich dem Size des Seldschiukischen Sultans, , Kilidge Arslan. Hier standen also beisammen mehr als sechsmalhundertausend streitbare Männer, und über hunderttausend Rosse. Die Priester, Mönche, Greise, Weiber und Kinder machten ebenfalls eine erstaunliche Anzal aus! Nun gings auf Nicäa los.

Was soll ich dir das abwechslende Glük und Unglük bei dieser Belagerung schildern? Der sieggewonte Sultan wehrte sich verzweifelt. Endlich muste sich die Stadt ergeben, und die treulosen Griechen stekten ihre Fahnen auf. Die Feldherren schwiegen dazu, weil es eine der Bedingungen war, in diesen Gegenden blos für den Kaiser zu erobern. Aber der gemeine Mann entrüstete sich heftig darüber; denn Nicäa zu plündern war seine Hofnung. Sie befreiten zwar hier ihre gefangenen Brüder, und bekamen Geld; dies war aber nicht genug.

Im Brachmonat 1097 zogen ſie von dannen. Tatices, ein gebrandmarkter Böſewicht, welcher die zweitauſend Griechen bei der Belagerung angeführt hatte, ſollte ihnen zum Wegweiſer dienen. Er führte ſie die beſchwerlichſten Wege, daß das Kreuzheer täglich abnahm. Indeſſen rükte der Sultan Kilidge Arslan mit ſeinen tapferſten Völkern unbemerkt ihnen nach, in der Abſicht, wegen Isnich Rache zu nehmen. Er verlor aber eine entſcheidende Schlacht, und die Kreuzfahrer machten in dem eroberten Lager deſſelben eine unſchäzbare Beute.

In den verwüſteten Ländern des Sultans war keines Bleibens mer; ſie wallen alſo weiterhin nach Syrien. Und Tankred bezwang unterdeſſen Cilicien; Baldwin, Gottfrieds Bruder, hingegen ſpielte den Meiſter in Meſopotamien, und ward wirklicher Fürſt von Edeſſa. Noch vor dem Winter gelangte das Hauptheer in die Nähe von Antiochien, und es wurde ſogleich beſchloſſen, dieſe wichtige Stadt von ihren drei zugänglichen Seiten her zu belagern.

Der Emir Baghi Sian, unter deſſen Botmäſigkeit ſie ſtand, verſorgte ſich hinlänglich mit Mannſchaft und Lebensmitteln, und ſezte ſie in den vortreflichſten Verteidigungsſtand. Alle Anſtalten wurden in der gröſten Stille und Verheimlichung betrieben. Man ſah niemand auf den Mauren und Thürmen, man hörte kein Kriegsgetöſe; Schmerz und Beſtürzung ſchien in der Stadt zu herrſchen. Dadurch flösten die Belagerten ihren Feinden eine Sicherheit ein, von welcher ſie bald Nuzen zu ziehen hoften. Und du wirſt ſehen, daß ſie ſich nicht betrogen!

Die Kreuzfahrer wähnten, daß man in Antiochien ſchon auf eine Uebergabe dächte; ſie überlieſſen alſo ſich ſorglos allen Arten von Ausſchweifungen. Nun war das Erwachen in der Stadt eben ſo ſchreklich, als ihr Schlaf bisher erkünſtelt geweſen war. Sie ſtürzten zu allen Thoren heraus, fielen in das nachläſſig bewachte Lager, nahmen Waffen, Fahnen und Kriegsknechte mit ſich fort, und erſchlugen alle, die ſich zur Gegenwehr ſtellten. Manchmal ſchlichen ſie ſich heimlich herbei,

überraſchten die Schwelger, und ſchleppten ſie in die Gefangenſchaft. u. ſ. w.

Nun ereignete ſich ein höchſt unerwarteter Vorfall. Peter der Einſiedler hatte bisher wider iede Beſchwerlichkeit, wider Hunger und Elend geduldig ausgehalten; auf einmal wurde die Jammerbürde dem groſſen Faſtenden zu ſchwer. Er überzeugte ſich endlich, daß die Vorſehung, deren unmittelbares Werkzeug er zu ſein glaubte, ſich nicht immer beſtreben würde, ſeinen Abſichten zu dienen; daß dieſer Krieg nicht ſo heilig wäre, als er geprediget hätte; und daß die Kreuzfahrer, wie alle andere Krieger, dem Wechſel des Glükes ausgeſezt wären, u. dgl. Ueberdies hatte er entdekt, daß das Vertrauen auf ihn immer mehr abnahm; daß man ihn bei keiner Angelegenheit um Rath fragte; daß der gröſte Haufen ſo gar wider ihn murrete, und Schmähungen ausſtieß. Und weil bei der entſezlichen Zügelloſigkeit im Lager allerlei Seuchen wüteten, ſo beſorgte er, Gott hätte ſeine Hand von einer ſo abſcheulichen Sünderſchar gänzlich abgezogen, und faßte den Entſchluß,

zu entfliehen. Er entfloh auch wirklich bei Nacht mit einem Rittter aus Frankreich. Dies Beispiel war gefärlich. Tankred holte sie ein. Die Flüchtlinge kehrten zurük! Und zweifacher Hohn traf den wiedererta̸ppten Peter.

Nichts war notwendiger, als eine allgemeine Sittenverbesserung. Dies sahen die Kreuzfürsten gar deutlich ein. Man verbot also alle Arten von Glüksspielen, so wie Trunkenheit, Fresserei, Wucher, Betrug, Fluchen und dgl. und wider die Unzucht ergingen die strengsten Verordnungen. Ein ädler Normann kam auf den Gedanken, alle Landstreicher und Bettler, die bisher ohne Waffen und ohne gute Gesinnung schwarmweise dem Heere gefolgt waren, zum Dienste brauchbar zu machen. Er ward ihr Oberhaupt, führte sie zu Arbeiten an, und erwarb sich dadurch Lob und Ehre.

So verstrichen etliche Monate, und noch war nichts zum wirklichen Vorteile der Kreuzfahrer entschieden. Oft unterbrach der Zwist ihrer Fürsten den Gang der Unternehmung;

oft entſtanden Mordgefechte zwiſchen den Chriſten und den Antiochiern; oft wurden auch die ſarazeniſchen Hülfsvölker geſchlagen, welche ſich mit den Belagerten vereinigen ſollten. Einmal ward ſogar die Stadt überrumpelt, und durch entſezliches Blutvergieſen und Rauben verwüſtet. Aber allemal kehrten die tollen Sieger zu ihrer vorigen Lebensart zurük, und ſchwelgten im Arme der Wolluſt.

Antiochien war nun ſeit dieſer Ueberrumpelung (im Brachmond 1098) in den Händen der Kreuzfahrer, und Boemund, welcher durch den verräteriſchen Phiruz die Stadt gewonnen hatte, war als ihr Fürſt zu betrachten. Eine einzige Schanze blieb noch mit dreitauſend Türken beſezt; und an dieſen Hinterhalt dachte man im Taumel der Siegsfreuden nicht. Man überlies ſich der abſcheulichſten Unmäſigkeit, der Vorrath wurde bald verzehrt, und ſiehe, nun herrſchte die peinlichſte Hungersnoth, die gefärlichſte Uneinigkeit, und neue Feinde waren im Anzug.

Der Sultan Kilidge Arslan hatte ſich mit dem Sultan von Moſul, Kerboga, vereinigt,

um die Kreuzfahrer einmal zu übermannen, und zu Grunde zu richten. Dieſe waren völlig in jenes Hinbrüten gerathen, das mit der ſinnloſeſten Unthätigkeit, mit dem Schweben zwiſchen Sein und Nichtſein einerlei iſt. Selbſt unter den Häuptern der Kreuzfahrer ſchlich ſich Kleinmut ein. Nur Gottfrieds Standhaftigkeit und Boemunds eigennüzige Abſichten waren vermögend, durchzudringen. Sie unternamen es, die ſchlummernden Schwärmer wieder zu weken. Sie ſannen nach, wie man in einer ſo beklagenswürdigen Noth den Selen wieder einige Stärke geben, und über die Verzweiflung ſiegen könnte. Du kannſt dir eine Vorſtellung von ihren Geiſtesgaben, von ihrer Kenntnis der menſchlichen Sele, von ihrer Herrſchaft über die Herzen machen, wenn du den Kunſtgrif erwägſt, den ſie gebrauchten, um ihren Zwek zu erreichen.

XXXI.

An Ebendenſelben.

Es iſt viel, daß ſie ſich ſo hoch über den Geiſt ihres Jarhunderts erheben, und über eine Schwärmerei vernünfteln konnten, von welcher ſie ſelbſt angeſtekt waren. Sie fanden es unmöglich, das einmal angezündete Feuer zu löſchen; ſie muſten es noch mer anfachen, und ihm ſtärkere Wirkſamkeit verſchaffen, um die leidenſchaftliche Unternehmung auszuführen. Sie verfielen auf den Gedanken, durch das Wunderbare zu blenden, die Einbildung zu erhizen, und das Volk zu bereden, daß Gott durch Erſcheinungen ſich geoffenbart hätte.

Nun muſten die Prieſter herbei, nun gab es Märchen und Wunder, nun erſchien die Jungfrau, die ihren Gott geboren hatte. Brüderlich gaben die entzweieten Fürſten ſich wieder die Hand. Ich ſtaune über die Menge von Wundern, die man iezt einander erzälte. Wie ſollte man aber einen Krieger täuſchen, der bei allem Zugehör ſeiner Dumm-

heit, durch seine eignen Sinne gerührt werden muste? Wie konnte man seiner Sele die Hülfe vom Himmel empfindbar darstellen? Dies war der Knoten, den die Erfindsamkeit der Kreuzfürsten auflösen sollte!

Man muste ein Palladium finden, unter dessen Beschirmung sie allen Gefaren trozen konnten. Und dies Zeichen muste eine Beziehung auf die gegenwärtigen Umstände haben. Die Römer hatten einen heiligen Schild, aber ihre Gottheiten waren kriegerisch. Was für Symbolen des Kriegs können die Christen hervorbringen, da sie den Gott des Friedens verehren? Wäre nicht die Lanze, womit ein Kriegsknecht dem Jesus aus Nazareth, nachdem er sein Haupt geneigt hatte, die Seite durchstach, das kräftige Mittel? Ja! Aber wo ist sie verborgen?

Genug, man entschlos sich dazu, diese Lanze zu suchen, und zu finden! Peter Barthelemi, aus Marseille, ein Narr wie Kukupeter, eilt keuchend zu den Häuptern des Heers, und stellt sich dar als einen Verkün-

diger von erſtaunlichen Wundern. Der bezalte Lügner ſpricht von Erſcheinungen, und ſchliest mit der wichtigen Entdekung: er habe, wiewol im Traume nur, aus dem Hauptaltar in der Peterskirche die heilige Lanze hervorgezogen, und der Graf von Toulouſe ſei ausdrüklich vom Himmel beſtimmt, dieſelbe ins Treffen zu tragen.

Der Geiſterſeher wird ſogleich dem Beichtvater des Grafen übergeben, damit er Stand halten mögte. Man wendete alle Kunſtgriffe an, die Glaubigen auf dies Wunder vorzubereiten, und die noch Wankenden zu überzeugen, daß für Gott alles möglich ſei. Man wälte zwölf Männer, worunter der Graf und ſein Beichtvater ſelbſt auch waren, in deren Gegenwart man auf der angezeigten Stelle nachgraben muſte. Lieber Rabbi, du wirſt mir meine Umſtändlichkeit verzeihen, wenn du bedenkſt, daß es der Mühe werth iſt, den Pfaffentrug zu offenbaren! Und ſo erzäl' ich getroſt weiter.

Es war Nacht. Die Thüren der Kirchen wurden ſorgfältig verſchloſſen, und drauſſen wartete

das ganze Heer ungedultig auf den Erfolg der Unterſuchungen. Man verlängerte dieſe, um den Werth des Schazes und ihrer Mühe dabei zu erhöhen. Man verwechſelte die erſten Arbeiter mit andern. Reimund ging ſelbſt hinweg, um hier und da etwas anzuordnen. Zwölf Fus tief war die Erde bereits aufgewült, und noch keine Lanze da! Peter Barthelemi nahm den günſtigen Augenblik wahr, ſtieg barfus und im bloſen Hemde hinunter in die Grube. Jezt wird das Harren ängſtlicher, die Umſtehenden wenden ſich mit Gebete zu Gott, und, ſiehe da! Peter bringt, (ſo wahr der Herr lebt, und meine Sele!) ein abgebrochenes Stük von einer arabiſchen Lanze hervor! Man nimmt das Ding mit Ehrfurcht zu ſich, küßt es! Man ſchreit um und um: Wunder über Wunder! Die Tempelthüren werden geöfnet. Die erſtaunte Menge ſieht, was ſie ſehen ſoll, und betet an! Ha! Wie ſich iezt die Selen wieder erheben, wie die Schwärmerei ihren Kreislauf aufs neue beginnt! Wie der Mut neukräftig emporſteigt! Des himmliſchen Schuzes iſt man iezo gewis; wie ſollte denn Hunger, wie iedes menſchliche

Elend den Geiſt beugen? Sarazenenblut mus nun flieſen: ſo verlangt es der Held, ſo der Feige! Gott will es!

Verlaſſen konnte man ſich auf eine ſo aufbrauſende Hize nicht viel. Das Freudengeſchrei war zu laut, als daß es der Feind nicht hätte hören ſollen. Man fürchtete einen widrigen Erfolg, und beſchlos alſo, eine Geſandſchaft an die Sultane der Sarazenen abzuſchiken. Und, wer ſollte es glauben? Kukupeter war der vortrefliche Botſchafter. Es iſt nicht zu beſtimmen, ob ſeine Rede, oder ſein Betragen dabei, mer Stolz verrathen habe. Beides erregte bei den Sarazenen Erſtaunen und Wuth; denn der hochtrabende Sprecher war das lebendige Bild des äuſſerſten Elends. Kerboga verſtummt' und zermalmte ſeinen Grimm; dann brach er in bitteres Hohngelächter und Mitleid aus, und rieth dem Einſiedler, um ſein Leben zu retten, ſich ſtraks aus dem Lager zu flüchten. Gottfried merkte keine gute Botſchaft auf Peters Angeſichte, und nahm ihn vom Haufen hinweg in ſein Gezelt. Hierauf

ward es festgesezt, auf den folgenden Tag eine entscheidende Schlacht zu liefern.

Die Nacht über thaten sie alle ihrem Leibe gütlich, doch vergassen sie auch ihrer Sele nicht. Ueberhaupt wechselten Kriegszurüstungen, Schmausereien und Andachtsübungen mit einander ab. Man läuft scharenweise zur Kirche, geht zum Beichtstule, giebt reichliche Almosen zum Messelesen und Beten; man erstikt allen heimlichen Groll, vergißt Beleidigungen und Zwist; man umarmt sich untereinander, und schwört Beistand und Freundschaft bis in den Tod. Ja die allgemeine Innbrunst ist so gros, so stark durch Hofnung belebt, daß die Häupter, welche den Unglaubigen und Zaghaften einen freien Uebergang zu den Feinden erlaubten, den Trost hatten, zu sehen, daß ihr Vorschlag nicht Einen in Versuchung führte. Endlich verrichteten die Priester ihr Meßopfer, teilten beinahe dem ganzen Heere das Abendmal aus, und beschlossen die Andacht mit einer allgemeinen Losſprechung von den Sünden, und mit dem feierlichsten Segen.

Ihr Auszug, der einem festlichen Umgange glich, machte einen wunderlichen Eindruk;

aber die Magerkeit und Bläſſe der armen Kreuzbrüder muſte Mitleiden erweken. Sie ſangen Pſalmen, und beteten mit der herzlichſten Andacht. Viele Hauptleute ſaſſen ſtattlich auf Ochſen, Eſeln und Kamelen; die Prieſter durchkreuzten ſegnend die Luft mit ihren Krucifixen, und Adhemar, Biſchof von Puy, trug an Reimunds Statt die heilige Lanze. So von Gott geſtärkt, oder vielmer von Schwärmerei und Raubgier erhizt, kamen ſie ins Blachfeld. Und es wurde ihnen gar nicht ſauer, ſich in die vorteilhafteſte Schlachtordnung zu ſtellen, indem ſich die Feinde, troz den Drohungen des Einſiedlers, wenig Rechnung machten, an dieſem Tage ein Treffen zu liefern. Der Sultan Kerboga ſpielte eben auf dem Schachbret, als er den Lärmen vernahm.

Er befürchtete die heftigſte Verzweiflung von den Chriſten; und es war auch die hartnäkligſte und verworrenſte Schlac[illegible] Gottfried, Hugo und Tankred thaten Wunder der Tapferkeit. Als aber die Sarazenen am wütendſten eindrangen, als die Glieder in Unordnung gerieten, und zum Weichen genötiget

wurden, als die Noth am gröſten war; da erſchien, nach Adhemars Vorherſagung, der Beiſtand vom Himmel: da ſah man aus dem Gebirg herab einige Reiter kommen, die man leicht für einen groſſen Haufen halten konnte. Sie hatten eine glänzendweiſſe Rüſtung. Seht ihr da? Soldaten! ruft Adhemar, verdoppelt den Mut! Der Himmel erklärt ſich für euch! Sie ſchauten auf, und ein neues Feuer durchdrang alle Herzen. Gott will es haben! iſt jezt wieder das allgemeine Kriegsgeſchrei.

Vollkommen war ihr Sieg. Die fliehenden Sarazenen wurden bis in die ſpäte Nacht verfolgt. Die Ueberwinder blieben im Lager der Unglaubigen. Die Beute war unermeſslich: es fand ſich kein Kreuzfahrer, der nach der Plünderung nicht reicher war, als zur Zeit ſeines Auszugs aus dem Vaterlande. Man brachte fünfzehntauſend Kamele zuſammen, und dreiſſig Tage vergingen, ehe man die ganze Beute nach Antiochien zu ſchleppen vermogte. Das ungeheuer groſe und koſtbare Hauptzelt wurde dem Fürſten Boemund

zu Teil, der aber bei seiner Wiederkehr in die Stadt nicht wenig entrüstet wurde, als er des Grafen Reimunds Fahne auf dem Thurme des Schlosses wehen sah, das zur Schanze gehörte. Denn diese Schanze, welche bisher noch von Sarazenen besezt war, hatte sich am Abend der Schlacht ergeben.

Mittlerweile Balduin in Edessa christlicher Weise tiranniſirt, und Boemund, wegen des Besizes von Antiochien, mit dem Grafen Reimund in offener Fehde begriffen ist zieht Hugo der Grose nach Frankreich zurük, und die übrigen Kreuzfürsten verfolgen ihren Hauptgegenstand, nämlich die Unternehmung wider die Sarazenen, und sind überall glüklich. Glüklich sind sie jezt mer durch ihre Tapferkeit, als durch Schwärmerei. Diese hatte ziemlich ausgetobt, und man fing bereits an, die wunderthätige Lanze mit Gleichgültigkeit oder Verachtung anzusehen. Man scherzte laut über die Heiligkeit dieses Eisens, man murmelte still über Betrügerei. Peter Barthelemi und andere Narren seines gleichen nahmen ihre Zuflucht zu neuen Offenbarungen. War-

um ſollte aber auch der liebe Herrgott nur einem Menſchen, wie Peter, erſcheinen?

Der Glaube war einmal gewichen. Man ſuchte jedoch wieder beim Aberglauben ein Ueberzeugungsmittel, das bei einem erwünſchten Erfolge fähig geweſen wäre, auch die verſtokteſten Zweifler in ihren Meinungen zu verwirren. Peter Barthelemi ſollte die Richtigkeit ſeiner Ausſagen durch die Feuerprobe bewähren. Und er that's. Nach einem dreitägigen Faſten ging er barfus und bis aufs Hemd ausgezogen, mit der heiligen Lanze in der Hand, zwiſchen zween brennenden Holzſtöſſen, deren Flammen wol über zwanzig Fus hoch in die Luft ſtiegen, ſo ſchnell, als möglich war, durch. Er verbrannte ſich aber den Unterleib, die Beine und Schenkel ſo grauſam, daß er unter den glühendſten Schmerzen etliche Tage darauf ſtarb. Seine Anhänger gaben vor, das Volk hab' ihn durch lauter Liebkoſungen wegen ſeiner That ſo übel zugerichtet.

Das Anſehen der Lanze war nun entkräftet, vornemlich aus Haß gegen den Grafen von

Toulouse, der sich gar zu sehr darauf verlassen hatte; dagegen fand sich aber bald wie er ein anders Palladium. Denn die Kreuzfahrer musten durch Wunder gegängelt werden, wie vordem unsere Väter durch Wolken oder Feuersäulen. Ein Priester, Valenti, hatte ein erweckliches Gesicht, worin ihm der Geist des Bischofs Adhemar erschien, und andeutete, man mögte sich fernerhin nur des Kreuzes bedienen, das er einst dem Kreuzheere vorgetragen hätte. Es geschah.

Die Syrier hatten ihnen den Weg nach Tripoli gezeigt, und sich erboten, sie längs der Seeküste nach Jerusalem zu begleiten, und ihnen Lebensmittel zu verschaffen. Bei Tripoli schlugen sie die Völker des Emirs Abul Ali, und geriethen nebenher, zu ihrem grosen Vergnügen, über das Zukerrohr, dessen Saft sie auf das begierigste ausdrükten. Bald darauf kamen sie in die Gegend des alten Sidon, wo sie während ihrer Mittagsruhe auf einmal von tödlichen Schlangen angefallen wurden. Wer gebissen ward, starb unter unsäglichen Schmerzen, und einem unlöschbaren Durste.

Das Heilungsmittel gegen ihren Stich, welches sie von den Einwonern erfaren hatten, ist merkwürdig. Man durfte sich nur den Liebkosungen des andern Geschlechts überlassen, und im Kizel der Umarmung löste sich das Schlangengift auf.

Bei Cäsarea feierten sie das Pfingstfest (im J. 1099), und bemächtigten sich hernach von Ramla, der Vaterstadt unsers alten Suffeten Samuels. In Emaus waren Abgeordnete von den Christen zu Bethlehem, mit der Einladung, die Kreuzfahrer mögten in der Nacht das Städtchen einnehmen. Tankred führte dies Geschäft aus. Die übrigen zogen auf eine Höhe, und genossen da des unaussprechlichsten Entzükens. Jerusalem lag unter ihnen ausgebreitet, wie ein Teppich. Gott will's! Gott will's! rufen sie alle mit einer Stimme, und der Wiederhall von den Bergen umher tönte tausendmal dies rauschende Losungsgeschrei wieder. Ihr Jauchzen und Frolocken ging nach und nach in stillere Ausbrüche der Frömmigkeit und Andacht über. Sie warfen sich anbetend nieder in den Staub.

Das Kreuz, womit sie bezeichnet waren, fing an, sie zu drüken; das Blut des Gekreuzigten schien noch aus der Erde zu dampfen, und seine Verehrer zur Rache anzufeuern. Ihre Wuth nahm Flügel; sie wollten ohne Ordnung hineinrasen, zu zerschmettern die Heiligtümer der Unglaubigen. Allein hier war Behutsamkeit nötig. Schwerd, Hunger, Pest, Heerflucht, schädliche Absonderungen, und vielleicht mer als alles dieses, Mangel an Uebereinstimmung unter den Hauptleuten, hatten indessen die ungeheure Menge bis auf zwanzigtausend Kämpfer heruntergebracht. Dreimal so viel Feinde warteten ihrer in der festen Stadt Davids, welche gegen den so lange vorausgesehenen Angrif überflüssig mit allem versorgt war. Und der ägyptische Befehlshaber darinn, Iftikhar Eddulet, bereitete noch ausserdem den Kreuzfahrern einen heissen Kampf wider Hunger und Durst.

Bei diesen Umständen einen Sturm zu wagen, wäre für kaltblütige Menschen Unsinn gewesen; nicht so für die durch den Anblik der heiligen Oerter zum höchsten begeisterten

Schwärmer. Man brachte wiederum unsichtbare Mächte ins Spiel, weil ihr vorgegebener Einfluß bei Antiochien so glüklich gelungen war. Sie trozten daher den wolbesezten Mauren mit unbeschreiblicher Entschlossenheit. Der hartnäkigste Widerstand machte den Ausgang lange zweifelhaft. Endlich war es dem Herzog Gottfried von Lothringen vorbehalten, auch hier den Ausschlag zu geben. Aber zween ädle Brüder aus Dornik, Luthold und Giselbert, deren Geschlechtsname vermißt wird, erlangten die Ehre am ersten, auf der furchtbaren Zinne festen Fus zu fassen. Jezt konnte man mit Zuversicht rufen: Gott will's!

Jerusalem war erobert; und nun begann das abscheulichste Blutbad.

Hu! Ihr Geister von Nebukadnezar und Titus erscheinet, und sehet auf eure Norddrüder, die Christen, die Sarazenenwürger! Ach! Jerusalem, du Stadt Gottes! Wie oft hat der Herr dich heimgesucht! O Rabbi, jene Stelle sah ich wieder, wo einst das Haus meiner Väter stand! Nein, davon schreib' ich dir nichts weiter!

Auf ihre Ausbrüche der Wuth, auf den Durst nach Rache folgte nun Reu und Busse, ja es zeigten sich sogar lebhafte Empfindungen der Frömmigkeit. Sie werfen alle, wie wenn's verabredet wäre, die Waffen weg, waschen ihre blutigen Hände, reinigen die besprizten Kleider, seufzen, weinen, und gehen in dem feierlichsten Zuge alle mit blossen Füssen zu dem Tempel der Auferstehung. Hier werden sie von der kleinen Anzal der in der Stadt gebliebenen Christen empfangen, und mit Danksagungen für diese Erlösung überhäuft. Besonders wurde jezt Peter der Einsiedler hochgepriesen; er errötete aber über sein Lob, und antwortete sehr treflich, daß es Gott sei, der ihn, wie ehemals Bileams Eselinn, gewürdiget habe, den Mund zu öfnen, und seinen Worten Kraft zu geben.

Nun traten die Kreuzfürsten zusammen, wie einst Persiens Satrapen, um einen tüchtigen Kopf für die Krone von Jerusalem zu finden. Und ihre Wahl fiel auf den Würdigsten. Gottfried wurde als König ausgerufen. Er nahm auch die hohe Würde an, verwarf

aber alle königliche Ehrenbezeugungen. O das war ein Mann: Ein Heiliger im Wandel, ein Halbgott bei Schlachten, ſo ritterlich handfeſt, daß er den Gegner mit einem Hiebe zuſpalten vermogte; ſo vorzüglich klug, daß er alle Hinderniſſe überwand; ja, Eintracht unter Teutſchen und Franzoſen zu unterhalten, fiel ihm eben ſo leicht, als dem Kloſterfeldhauptmann Peter unmöglich! Die Krone ſchlug er aus, und nannte ſich nur einen Beſchüzer des heiligen Grabes. Zu gleicher Zeit ward auch ein geiſtliches Oberhaupt, ein Patriarch, angeſtellt.

Jeruſalems Einnahme iſt als ein rechtes Wunder anzuſehen. Doch kaum war ſie vollbracht, ſo raubten ihr Eiferſucht, Heimweh, Mangel an Unterhalt, Verlangen nach Ruhe faſt alle Beſchüzer. Gottfried empfand die Herrſcherlaſt in ihrer ganzen Schwere. Mit einer kleinen Anzal Soldaten muſte er die Hoheit ſeines neuen Reiches behaupten, und den kleinen Umfang deſſelben ſichern. Tankred, der ſich inzwiſchen zum Herrn von Tiberias gemacht hatte, unterſtüzte ihn thätig in allen

Teilen ſeiner Reichsverbeſſerung. Nachdem er kaum ein Jahr lang regiert hatte, ſtarb Gottfried zu Jeruſalem im vierzigſten Lebensjahre. (1100.)

Sein Bruder und Nachfolger, Balduin, Fürſt von Edeſſa, nahm den Titel eines Königs an, und zeigte durch die Klugheit bei ſeinen Regierungsgeſchäften ſowol, als durch die Tapferkeit gegen die wiedererwachten Sarazenen, daß er der Krone würdig war. Mermals ſchlug er die Feinde der Chriſten, und eroberte Askalon, Cäſarea, Ptolemais oder Akra, Tripoli u. a. Da man ihn ſonſt als einen Tirannen, und zwar aus guten Gründen, aufſtellt, ſo will ich dir doch eine ſchöne Handlung von ihm erzälen, auf welche jedoch noch eine ädlere von einem Unchriſten folgt. Einſt überfiel er eine Horde von Beduinen, ſprengte ſie aus einander, ereilte ihren Troß, und mit demſelben eine hochſchwangere Frau des Hauptmanns oder Scheiks. Im Rükzuge ſtellten ſich die Kindesnöthen bei ihr ein, weiter zu bringen war ſie nicht. Balduin erlaubte ihr, in der Wüſte liegen zu bleiben, ließ

ihr ſeinen eigenen Mantel zur Deke, eine ihrer Mägde zur Bedienung, Speiſe und Trank zur Narung, zwei Kamele, um die Entbundene mit Milch zu laben, auch ſie hernach von dannen zu bringen. Dort fand ihr Mann das ſchon als verloren beweinte Weib im Nachſezen wieder. Lob verdient das gute Werk des Königs, gros aber war die Handlung, wodurch der gefülvolle Räuberfürſt es belonte. Denn als jener bei einer andern Gelegenheit, von den Unglaubigen überwunden, am Abend des Gefechts in die Trümmer des zerſtörten Rama getrieben und eingeſchloſſen, ſeiner lezten Stunde entgegen ſah, beherzigte dieſer blos die Pflichten der Dankbarkeit, ſchlich mit äuſerſter Gefar heimlich zum Wolthäter hinein, und flüſterte ihm zu: Erkenne deinen Schuldner, ich bins, dem du die Geliebte, dem du das Leben durch ſie erhieltſt; es für das deinige zu wagen, iſt nur Vergeltung; dir haben die Unſrigen den Tod geſchworen, ſie werden ſtürmen mit der Morgenröte, widerſtehen kannſt du ihnen hier nicht, ausweichen eben ſo wenig; als mein Gefärte aber magſt du dich noch im Dunkeln durch ihr aufmerkſames

Lager ſtehlen; komm, entweder rette ich dich, oder wir ſterben beide. Durch dieſe Gutherzigkeit fand Balduin den Weg zu ſeiner Erlöſung.

Mohämmeds Anhänger erwarteten jezt nach manchen erlittenen Niederlagen das Joch der fremden Sieger. Aber die Uneinigkeit der chriſtlichen Fürſten, und die Schwäche des neugegründeten Hauptſtates, gaben Anlaß, daß ſich die Feinde bald wieder ermannten. Den kräftigſten Beiſtand leiſteten den Chriſten die ritterlichen Scharen, welche, nachdem man auch Seehäfen gewonnen hatte, jährlich vom Abendlande herüberſchiften, um aus Eitelkeit oder Andacht Lanzen gegen die Heiden zu brechen. Allein ſie glichen den Zugvögeln, welche ſich mit der milden Witterung einſtellen, und hernach wieder davon machen. In der Zwiſchenzeit blieb das von laurenden Feinden umgebene chriſtliche Land ſeinem eigenen Unvermögen überlaſſen.

Denk dir noch einmal den Gedanken: Jeruſalem erobert, und, daß ich noch lebe! Ja,

die Zeit iſt gekommen, da der Herr heimgeſucht hat alle, die Beſchnittenen und die Unbeſchnittenen! ꝛc.

XXXII.

An Ebendenſelben.

Groſe Veränderungen gehen im Morgenlande vor. Umgeſtürzt wird das weitherrſchende Chalifat von Aegypten; die Chriſten wälzen ſich im Schlamme der ungeheuerſten Gräuel, und in die gewaltigen Hände der Ungläubigen fällt wieder Jeruſalem! Was tauſendmal tauſend Hände mit unzäligen Gefaren und unausſprechlichen Mühen erbaut haben, das ſtürzt wieder plözlich zuſammen.

Ich hätte dir freilich von Gottfrieds Nachfolgern, ſeinen zween Brüdern, den Balduinen, hernach von Fulko von Anjou, und deſſen Sohne, Balduin dem Dritten, vorher erzälen ſollen; aber auſſerdem, was ich dir vorlängſt ſchon ſchrieb, iſt ihr Leben leer von merkwürdigen

Begebenheiten. Und daß der Benediktinerabbt Bernhard, von Clairvaux in Champagne, im Jahre 1146, wie weiland Kukupeter, weit herum raſete, und die Europäer zu neuen Kreuzzügen anfeuerte, dies wirſt du auch jenſeits der Pyrrhenäen vernommen haben. Der Kaiſer Konrad der Dritte, und der König von Frankreich, Ludwig der Siebente, ſind diesmal die Anführer zweier furchtbaren Heere. Uebrigens waren dieſe Kreuzfahrer in allem, ihre beſſere Manneszucht ausgenommen, den vorhergegangenen ähnlich.

Nur der neue Umſtand iſt zu merken, daß Ludewig von ſeiner Frau Königinn begleitet wurde. Dieſes Vergnügen mag ihm aber einen groſen Teil ſeiner Lebenszeit verbittert haben. Eleonore, ſo hies die Königinn, war ein junges, lieblichgebildetes Weibchen, das mit vielen Reizen der Wolgeſtalt eine gefällige Lebhaftigkeit des Geiſtes und einen ſtarken Hang zur Buhlerei vereinigte, überhaupt aber auf dem ganzen Zuge nicht nach den ſtrengſten Geſezen der Ehrbarkeit lebte. In Antiochien aber machte der Fürſt Reimund bei ihr ein

nen mächtigen Eindruk auf Sinnen und Herz, und der König sah bald die kleinen Gefälligkeiten der beiden Verliebten mit dem tiefersphenden Auge der Eifersucht an. Ja einige wolberichtete Leute versicherten ihn, die Königinn habe auf einen hübschen türkischen Jüngling schon öfters einen allzuwarmen Blik geworfen, und ihr Umgang mit ihm sei allzuzärtlich und strafbar. Leonore verrieth dabei immer mer Neigung, in Antiochien zu bleiben, je nachdrüklicher der König auf die Beschleunigung der Abreise drang. Endlich fand er Gelegenheit, bei Nacht sich zu entfernen, und seine Frau wider ihren Willen mit sich zu nehmen.

Der Patriarch und die ganze Christenschaar zu Jerusalem gingen ihm feierlich entgegen, und begrüsten ihn, wie ehmals Christus selbst bei seinem Einzuge von unserm Pöbel begrüst wurde, mit den Worten: Gelobet sei, der da kömmt, im Namen des Herrn! Nachdem er daselbst seine Neugierde und Andacht befriediget hatte, begab er sich zur allgemeinen Versammlung der europäischen Fürsten nach Pto-

lemais, und willigte in das Vorhaben, Damask zu erobern. Allein die Ränke der syrischen Christen, die Uneinigkeit ihrer Befehlshaber, und besonders Reimunds des Antiochiers Groll und Rache gegen Ludewig, zertrümmerte das Unternehmen der Kreuzfahrer, und sie zogen nacheinander davon, ein jeglicher in sein Land. Sie haben doch etwas ausgerichtet? fragst du! Laß sehen!

Der Kaiser Konrad hatte auf diesem Zuge nach und nach in allem eine Heeresmacht von dreihundert und achtzigtausend, und der König Ludewig beinah hundert und neunzigtausend Menschen gehabt, und, wie viel heimgebracht? Ach! Kaum der zehnte Teil kehrte wieder in sein Vaterland! Und Bernhards Predigten wurden verdammt von allem Volke. Er aber schob die Schuld teils auf das Verlangen des Papsts, teils auf die Sündenmenge der Christen, und verglich sich schlauer Weise mit unserm Mosch, der ebenfalls viel versprochen, allein um Israels Sünden willen kaum ein Paar in das verheissene Land gebracht hätte. Ja er schäzte sich glüklich, daß sich Gott sei-

uer als eines Schildes bediente, daß die Schmähungen ihn allein träfen, und daß dadurch Gott nicht geläſtert, und an ſeiner Ehre angetaſtet würde. u. ſ. w.

Nach dieſem unglüklichen Zuge kamen die Angelegenheiten der Chriſten in Syrien gänzlich in Verfall. Sie verloren Edeſſa, Antiochien und andere Pläze wieder. Dagegen war in der heiligen Stadt der Mordgeiſt in ihre Herzen gefahren. Balduin der Dritte, der durch Klugheit und Muth ſeinen wankenden Thron noch immer aufrecht erhielt, ward von ſeinem meuchelmörderiſchen Leibarzte durch Gift aus dem Wege geſchaft. Sein Bruder Almerich, und deſſen Sohn, Balduin der Vierte, welche nach ihm Könige wurden, hatten vollauf mit den benachbarten Sultanen von Damask und Aegypten zu kämpfen. Man rief alſo die Europäer um Beiſtand und Rettung an. Aber von daher war an keinen Troſt zu denken. Und das Unglük wurde immer gröſer, ſeitdem Salaheddin, Mohämmeds grosmütigſter Anhänger, aufgetreten war.

Ueberlegene Gaben hatten ihn von dem dunkeln Standorte eines Kurdiſchen Lohnfreibeuters, der auf Abenteuer auszog, zu der Stelle eines Weſſirs von Aegypten befördert. Sie erhoben denſelben auch bald zum Herrn davon. Noch leichter wurden die kleinern Gebiete der Sarazenen bezwungen; er gewann ſich ein Reich, das Abeſſinien auf der einen Seite, und Indien auf der andern berührte. Hat ſchon ſeine Emporkunft den Vorwurf der Widerrechtlichkeit, und ſeine Jugend das Gepräge der Unſittlichkeit an ſich, ſo beſas er doch die herrlichſten Eigenſchaften eines auſſerordentlichen Mannes. Tapferer, ehrliebender, redlicher, wolthätiger, als er, ſind doch chriſtliche Ritter ſelten geweſen, und die Zunft derſelben konnte ſtolz darauf ſein, daß ſie dieſen Verworfenen unter ihre Mitglieder zälen durfte. Salaheddin war wirklich zum Ritter geſchlagen worden.

Unter den Verbeſſerungen, wodurch er dem neuen Reiche Feſtigkeit gab, ſtand die vom Kriegsweſen voran. Nichts konnte den Franken in Syrien ſchädlicher ſein, als ihn auf

allen Seiten zum einzigen Nachbar zu haben. Doch hat ihnen, auſſer der Abtrünnigkeit des Grafen Reimund von Tripoli, der ſich zum Moslem beſchneiden lies, ihr eigener unbeſonnener Mutwille noch mer geſchadet. Nach einigen Feindſeligkeiten von abgewechſeltem Erfolge war ein Waffenſtillſtand geſchloſſen worden; aber Reinhold von Chatillon, Fürſt von Antiochien, der auch feſte Raubſchlöſſer auf Arabiens Gränzen beſas, zeigte ſich nicht gewiſſenhaft, ihn zu halten. Er plünderte einen reichen Zug ſarazeniſcher Kaufleute, und ging damit um, das Grab Mohämmeds zu überrumpeln. Salaheddin eilte zur Selbſthilfe, und belagerte zuerſt die Stadt Tiberias. Sie ergab ſich dem Sieger. Jeruſalems König, Guido von Luſignan, wurde nebſt Chatillon gefangen. Wenn gleich der Sultan die wiederholten Wortverlezungen des leztern mit eigner Hand durch einen Schwertſtreich beſtrafte, ſo wurde doch der König durch das verbindlichſte Betragen des Ueberwinders überraſcht, und bald hernach in Freiheit geſezt, mit der Bedingung, unverzüglich heimzuziehen in ſein altes Vaterland. Allein

Meineid gegen die Unglaubigen hält man für keine Sünde. Er sammelte schnell eine Heeresmacht wider den edeln Salaheddin, der nun unaufhaltsam auf seiner Siegerbahn fortschritt. Er brachte die Stadt Ptolemais zur Uebergabe; auch Askalon fiel ihm zu; und endlich ward selbst Jerusalem mit Gewalt erobert. (Im Weinmonat 1187.)

Salaheddin handelte hier nicht, nach der Gewohnheit der Christen, als Ueberwinder, sondern als der grosmütigste Fürst gegen seine Feinde. Nur die abendländischen Christen, welche so viel Zwietracht und Unheil im Morgenlande verbreitet haben, musten Jerusalem räumen, durften aber mit sich nehmen, was sie tragen konnten. Bei ihrem Abzuge war er selbst Zuschauer. Als er die Königinn erblikte, so stieg er von seiner thronartigen Erhöhung herab, empfing sie mit Ehrerbietung, und machte ihr Hofnung, bald ihren Gemal in Freiheit zu sehen. Auch gab er viele Gefangenen los, teilte reiche Geschenke aus, und tröstete alle über ihr widerwärtiges Schikſal. Ganz anders verfuhr darnach der abtrunnige

Graf Reimund von Tripoli: er nahm ihnen alles ab, was ſie der Gutherzigkeit des Sultans zu danken hatten, und ſtürzte ſo einen manchen von den Verbanneten in die Verzweiflung. Und jezo hatte das Königreich Jeruſalem, nach einer Dauer von acht und achtzig Jahren, ein Ende.

Europa trauerte wegen des Elends ſeiner Kinder in Aſien, und man fing aufs neue an, Kreuzzüge zu predigen. Hatte das Verlangen, ein Heiligtum aus unſaubern Händen zu bringen, im Anbeginn der frommen Raſerei die Köpfe erhizt, was muſte jezt nicht die Begierde nach ſeiner Wiedererlangung thun, da Scham über deſſen Verluſt, und Durſt nach Rache, noch hinzukamen? Die unſeligen Nachrichten aus dem Morgenlande erwekten die ganze Chriſtenheit, und man grif mit verdoppelter Wuth abermals zu den Waffen. Mit alltäglichen Kreuzfahrerabenteuern will ich dich nicht aufhalten, ſondern nur das merkwürdigſte berühren.

Der teutſche Kaiſer wurde als das weltli-

che Haupt der Christenheit betrachtet, und würdig, es zu sein; war damals der betagte Friederich, den seine Thaten zu den herrlichsten der Beinamen berechtigten, ob man ihn gleich nur den Rothbart oder Lanzknecht hies. Im Namen von jener grosen Gemeinde der Auserwälten, deren geistliches Haupt auch diesesmal zu Hause blieb, lies er den Räuber Zions durch Heinrich, Grafen von Diez, förmlich zur Wiedererstattung oder zur Gegenwehr auffodern. Ihn selbst hielt das Alter nicht ab, sich mit dem Kreuze, das er in der Jugend, als Konrads des Dritten Begleiter, unter bittern Widerwärtigkeiten getragen hatte, von neuem bezeichnen zu lassen. Er führte ein gewaltiges Heer von Teutschen den Weg der ersten Schwärmer, unterdessen daß andere Strassen die mutigsten Krieger der übrigen Völker zu Wasser und Lande nach dem nämlichen Ziele hinleiteten. Bereits durch das Gebiet Isaaks, des dünkelhaften Beherrschers von Konstantinopel, muste er als Eroberer ziehen, und die abscheulichsten Feindseligkeiten erfaren.

Beide Kaiſer waren voll Mistrauen und Argwohn. Friedrich wollte als römiſcher Kaiſer behandelt ſein, und Iſaaks Stolz verlangte, Friederich ſollte das römiſche Reich als ein Lehen vom Griechiſchen empfangen. u. ſ. w. Der groſe Landknecht lies ſich nicht lange neken, ſondern rükte mit Gewalt voran, und blos von ihm hing es ab, dem Reiche des zitternden Stolzen ein Ende zu machen. Aber Jeruſalem wieder zu erlangen, war ſein einziges Augenmerk. Er züchtigte den Thoren, ohne ihn zu berauben; die byzantiſche Hofeitelkeit verlor am meiſten dabei.

Im Früling des Jahres 1190 brach Friederich aus ſeinem Winterlager zu Adrianopel auf. Der türkiſche Sultan von Kogni (Ikonium), Kaiskoſor, welcher verheiſſen hatte, die Fahrt zu befördern, zeigte ſich unvermutet als Widerſacher. Salaheddin ſcheint ihn gewonnen und verſtärkt zu haben. Doch wurden ſeine furchtbaren Heerſcharen zweimal geſchlagen, und der junge Herzog Friedrich von Schwaben nahm die Stadt Kogni mit Sturm ein. Kein fremder Sterblicher konnte auf den

hier erfochtenen Ruhm Anſpruch machen; denn die Teutſchen waren allein; mit Unſterblichen hingegen hat es eine andere Bewandtnis. Hier halfen die heiligen Ritter Georg und Viktor ihren Günſtlingen waker darein ſchlagen, und gewannen an der Spize der ſchneefarbigen Geiſtergeſchwader den Sieg! Wo Glaube herrſcht, da mangeln Wunder nicht.

Der Kreuzzug rükte nun weiter. Sie gelangten in ein Thal, in welchem ſie ſich am Waſſer Saleph lagerten. Hier kamen Botſchafter an von dem Beherrſcher der Gebirge. Dieſer kleine Fürſt, gemeiniglich der Alte des Berges genannt, hatte über ſeine ſchwärmeriſchen Untertanen eine ſolche Gewalt erworben, daß ſie blindlings allen ſeinen Befehlen gehorchten. Dies moslemiſche Völkchen beſtand anfänglich aus Arabern, unter welche ſich in der Folge auch Perſer miſchten. Hoſſan, der Anführer, war zugleich der Urheber einer neuen Religion, die im Grunde von Chriſten und Moslemim verabſcheuet wurde. Die Aſſaſſinen (ſo nennt man dies Räubervolk) traten hundert Jahre vorher (i. J. 1090.) in Per-

ſien auf, bemächtigten ſich verſchiedener Veſten, und breiteten ſich darauf in Syrien aus. Ihre Verfaſſung beruht auf der ſtrengſten Eigengewalt. Einen Meuchelmord halten ſie für ein verdienſtliches Werk, ſobald des Fürſten Gebot ihn geheiliget hat. Die ärgſten Gefaren und den gewiſſeſten Tod ſcheuen ſie nicht, wenn ſie nur ſeinen Willen ausführen können; ſie bilden ſich ein, die ſüſſeſten Freuden des Paradiſes werden eine unausbleibliche Belonnung für ihren Gehorſam ſein. Der Alte vom Berg hat die Gewonheit, einige von ſeinen Banditen heimlich gegen ſeine Feinde abzuſenden, und keine Vorſichtigkeit iſt fähig, jemand gegen die Anſchläge dieſer feinen und verwegenen Meuchelmörder zu ſichern.

Dieſesmal aber leiſteten die abgeordneten Aſſaſſinen dem Kaiſer die erſprieslichſten Dienſte: er bediente ſich ihrer als Wegweiſer durch die ungangbarſten Gegenden. Das ſchwerſte war nun überſtanden, und Friedrich durfte hoffen, ſo glüklich als Gottfried von Lothringen, die ſiegenden Paniere der Kreuzhelden auf den Höhen Jeruſalems aufzupflanzen.

Allein der heldenmütige Greis wurde plözlich dieser frohen Erwartung entrissen. Als er mit seinen Vertrautesten am Ufer des Salephs (Kalykadnus) wanderte, so stürzte er in den Fluß, und ward halbtod herausgezogen. Er war siebenzig Jahre alt, und die Mühseligkeiten seines Lebens hatten seine Kräfte verzehrt, und er starb des andern Tages. (Im Brachmonat 1190.) Seine Gebeine wurden zu Antiochien in der Peterskirche vor jenem Altare verscharrt, wo man ehmals das berüchtigte Lanzenstük gefunden hatte. Sein tapferer Sohn, Friedrich, Herzog von Schwaben, ward Heerführer, und brachte einen Teil der Kreuzbrüder auf den Schauplaz der Ehren vor Ptolemais; den andern hatten entweder Seuchen aufgerieben, oder mancherlei Ursachen heimgerufen. Bald aber starb auch dieser hofnungsvolle Sprosse des Stammes von Hohenstaufen.

Seines Todes starben andere Ritter nur höchstselten. Die ungewönlichste Fürstentugend war seine Lieblingsinn: Die Keuschheit. Drei kräftvollen teutschen Männe riethen die

morgenländiſchen Aerzte den Umgang mit buhlenden Dirnen zum Geneſungsmittel an. „ Lieber ſterben will ich, war ſeine Antwort, als Leib und Sele befleken! Ich hab' ein Gelübde gethan, die heilige Stadt zu gewinnen: Warum ſollt' ich die Krone der Reinigkeit hier nun entweihen? "

Endlich landeten auch die zween mächtigſten Könige der Abendländer von Ptolemais an, nämlich Philipp der Erhabene von Frankreich, und Richard Löwenherz von England: Waffenbrüder nach ſchildesamtlicher Sitte, eigennüzige Nachbarn, und misgünſtige Nebenbuler um Macht und Ehre. Der Kern ihres Adels begleitete dieſelben; Leopold, Herzog von Oeſterreich, aber war indeſſen das Haupt der zurükgebliebenen Teutſchen geworden. Lange blieben unter Chriſten und Sarazenen Angrif und Verteidigung gleich ſtandhaft; beide Teile waren von Glaubenseifer und Eitelkeit gleich ſtark begeiſtert. Nicht minder herrſchte unter ihnen, überhaupt betrachtet, und einzelne Gegenfälle ausgenommen, nach Salaheddins Beiſpiel, diejenige Art von Redlichkeit, welche der ge-

ſittete Feind ſich gegen den andern zur Schuldigkeit macht, und gerne befolget.

Zulezt konnte die Stadt ſich nicht länger halten. Einer ihrer vornehmſten Thurme, durch die Franzoſen untergraben, drohte den Einſturz; einen andern erſtiegen die Teutſchen; Leopolds Sturmfahne vermeldete den Erfolg von oben herab, und die Beſazung ergab ſich. Richard, neidiſch über jeden Ruhm eines andern, ſchmähete die Tapferkeit, welche er hätte verehren ſollen, dadurch, daß er das Siegeszeichen herunterreiſſen, und mit Füſſen treten lies. Die Teutſchen, nebſt ihren Reichsgenoſſen aus Italien, wollten mit dem Schwert in der Hand zur Rache ſchreiten, aber durch kluge Vermittlung wurde das Blutvergieſſen abgewendet. Nur konnte man die Entrüſteten nicht bewegen, länger bei dem Heere zu bleiben: ſie ſchiften troziglich heim. Richard muſte hernach für die Beleidigung hart genug in Leopolds Käſſeln büſſen.

Salaheddin erlebte jedoch das Herzeleid, daß die Stadt vor ſeinen Augen überging.

Wurde er auch gleich in einem Treffen bald darauf überwunden, ja selbst durch Richard bei dem Handgemenge sogar aus dem Sattel gehoben; so hatten doch seine zween Widersacher, mistrauisch gegen einander, und geschwächt durch den Abzug der Teutschen, die Demütigung, daß sie Jerusalem ihm nicht entreissen konnten. Und Richard verrieth noch dazu durch die unedelste Grausamkeit, daß er weiter nichts als ein furchtbarer Unmensch, und daß seine Sele zu klein für Salaheddins Tugenden war. Denn dieser verschonte bei hundert Gelegenheiten die Gefangenen, deren Zusage ohne ihre Schuld unerfüllt blieb; jener lies die ihm zugefallene Hälfte der Besazung, welche sich auf Treu und Glauben ergeben hatte, mit kaltem Blute niederhauen, blos weil das schon bei Tiberias verloren gegangene Stük des Kreuzes nicht wieder in Ptolemais zu finden war. Ueberhaupt war der Vorzug von Mässigung und Menschenliebe auf der Seite der Sarazenen.

Auf diese ausserordentliche Flutt der abendländischen Kreuzfahrer folgte die gewönliche

Ebbe. Bald nach dem geſchloſſenen Stillſtande mit den Chriſten ſtarb Salaheddin zu Damask, und es iſt ein für alle Gewaltigen auf Erden denkwürdiger Fürſtenſpiegel, daß er vor ſeinem Tode Befehl gab, ſeinen Sterbekittel als eine Fahne durch alle Straſſen der Stadt zu tragen. Ein Herold ging voran, und rief mit ſtarker Stimme aus: „Dies iſt alles, was der grosmächtige Salaheddin, der Ueberwinder der Morgenländer, behalten hat! Jezt ſtirbt er!“ In dieſem Gewande ward ſein Leichnam begraben. Nach ſeinem lezten Willen wurden den Armen, ohne Unterſchied, ſie mogten Juden, Chriſten oder Mohämmedaner ſein, reichliche Almoſen ausgeteilt. Saladeddins Macht zerfiel bald hierauf durch Teilung, und die paläſtiniſchen Franken ſtanden bald dieſem bald jenem ſeiner Erben wider den andern bei. Gegen alle zugleich hatten ſie ſelten lange zu kämpfen. Und neue Schwärmermengen leiſteten ihnen von Zeit zu Zeit, wie vormals, Hilfe. u. ſ. w.

XXXIII.

An Franz von Assisi, Stifter des heiligsten Ordens, in Italien.

Hieher solltest du kommen, heiliger Mann, hieher nach Konstantinopel, und zwar mit deinem theuren Freunde, Dominik Guzmann aus Spanien, samt allen euren frommen Anhängern! Hier findet deine Sele Narung für ihren Feuereifer! Die Europäer sind genug befestigt in ihrem Christentum; ich habe dies einst unter deinen Landsleuten, und nun seit mer als hundert Jahren auch in den hiesigen Gegenden erfahren. Unbegreiflich ist mirs, daß euer Papst Innocenz der Dritte, der doch den Allmachtsstab Gottes in seiner Hand haben will, und schon manchen Kreuzzug befördert, ja sogar dem Sultan Saphaddin von Damask, einem Bruder des vortreflichen Kaisers Salaheddin, anbefolen hat, das heilige Land den Kreuzfahrern einzuräumen, daß dieser alles vermögend: Papst euch noch nicht übers Meer herüberschikte, um die gottlose Heidenwelt einmal von Grund aus zu bekehren.

Du wäreſt der Mann dazu, du und kein andrer von dir! Denn alle, welche mit dem Herzog Dandalo von Venedig hieher gekommen ſind, behaupteten, du wäreſt ſo ein geſchikter Herzeneroberer, wie vordem der unübertrefliche Kukupeter. Dein ganzes Weſen, ja ſogar deine Auſſenſeite ſoll dieſem Kreuzprediger ähneln. Einige ſagten mir ins Ohr, daß man dir alle Ehre anthue, wenn man von dir glaube, du ſeieſt ein Narr; du habeſt in deiner Jugend unordentlich gelebt, und ſeieſt in einer Krankheit, aus Furcht vor der Zukunft, um deinen Verſtand gekommen, und dergl.

Du kennſt die Bosheit der Menſchenkinder, und, willſt du ſie näher kennen lernen, ſo komm hieher! Es koſtet dich nichts, als den frommen Entſchluß: denn ich weis es, daß ihr, du und Guzmann, als Apoſtel ausgehet in alle Welt, ohne Gold und Silber. Vielleicht kommt ihr mit voller Taſche heim. Zörne nicht über mich, daß ich dich aufrufe: ich bin ebenfalls ein ſeltſamer Mann, wie du. Der Mann, welcher dir dieſen Brief überbringt,

wird dir von meinem Leben erzälen können. Ich will dir jezt von erſtaunlichen Dingen berichten, und wenn ſie dich rühren, ſo komm über's Meer!

Hier war ein böſer, treuloſer Kaiſer, Iſaak Angelus, welcher dem braven Friederich Rothbart aus Teutſchland ehmals ſehr niederträchtig mitgeſpielt hatte; der leibliche Bruder deſſelben, Alexius der Dritte, ſtieß ihn vom Thron, ſtach ihm die Augen aus, und ſezte ihn nebſt ſeinem Sohne, auch Alexius genannt, ins Gefängnis. Dieſer Jüngling entwiſchte, flüchtete ſich nach Europa, und ſuchte Schuz und Hilfe. Er wurde hierauf den Kreuzrittern empfolen, welche, zwar wider den Willen des Papſtes, geradezu auf Konſtantinopel losgingen.

Nun kam ein Bote zu dem feigen Wollüſtling in die Stadt mit der Nachricht: Frankreich und Venedig ſeien im Anzuge wider ihn; er gähnte. Es kam ein andrer, der da ſagte: Epirus und Korfu ſind abtrünnig geworden; er that einen Blik auf ſeine Kebsweiber. Als aber die furchtbare Macht ſelbſt vor ſeinen Thoren ſtand, da liefen ihm Schauer durch

Mark und Gebein. Uebrigens war die Stadt mit einer ſehr zalreichen Beſazung verſehen, und ſtark befeſtigt; aber an bewafneten Schiffen und an Kriegsvorrath war überall Mangel.

Es war um Eroberung zu thun. Die Venediger griffen die Stadt zur See, und die Franzoſen auf der Landſeite an; Theodor Laſkaris aber, der Eidam des Kaiſers, und der tapferſte Mann unter allen Griechen, nahm die Verteidigung über ſich. Bei dem Hauptſturme thaten die Venediger Wunder, und der graue Dandalo zeichnete ſich durch jugendlichen Mut am rümlichſten aus. Er ſprang ans Ufer. Alle Zagheit ſchwand; alle folgten ihm nach, dem Helden, der die Hauptfahne voran trug. Entſezlicher wurde der Streit und Widerſtand. Und ſieh da, auf einmal flatterte die Markusfahne von Venedig auf einem Thurme von Konſtantinopel.

Nun wagte ſich der Kaiſer mit ſeiner ganzen Reiterei heraus, und ſtellte ſich, als ob er die Belagerer von auſſen angreifen wollte, indem ſich die Einwoner von innen verteidigten. Allein noch in derſelbigen Nacht lies ſich

derselbe an dem Hafen bei seinem Palaste mit wenigen Vertrauten, aber mit den kaiserlichen Kleinodien, und allem Gelde, was er zusammenraffen konnte, in der Stille einschiffen, und entwich. Der blinde Isaak wurde nun wieder auf den Thron erhoben, und sein Sohn Alexius zog in Begleitung der Kreuzritter triumphirend in die Stadt, um gekrönt zu werden. Dies geschah mit der höchsten Feierlichkeit, und jezt kam die Reihe an Alexius, seine Versprechungen zu halten.

Er verpflichtete sich dem Papst in einem redseligen Brief, und gab den Kreuzrittern die besten Worte. Diese verlangten aber Geld, Hilfsvölker, und Lebensmittel, wie er ihnen versprochen hatte. Der erretete Isaak sah sich genöthigt, deswegen die Kirchenschätze anzugreifen. Darüber murrte das Volk, und wurde noch mer aufgebracht, da die Kreuzfahrer in der Stadt die ärgerlichsten Ausschweifungen begingen. Bei diesen Umständen war es einem verschmizten Kopfe leicht, sich in die Gunst des Pöbels einzuschleichen. Es trat auch einer auf den Schauplaz, der

ſich längſt vorbereitet hatte, aller Ehre der Menſchen Hohn zu ſprechen, und alle Geſetze zu entweihen.

Alexius Murzuflus, aus dem kaiſerlichen Geſchlechte der Dukas, ein ſchwarzbrauner Mann, mit aufgeworfenen Lippen, wollichten Augenwimpern, und unverſchämten Augen, war bereits als ein hochmüthiger, grauſamer, ränkevoller Verräter bekannt. Er hatte dem vorigen Tyrannen unter den Arm gegriffen, als er auf den Thron ſeines Bruders ſtieg. Nun wollte er in dem Sturme, welcher Konſtantinopel hin und her bewegte, ſelbſt das ſchwankende Rohr eines Zepters über die Griechen erhaſchen. Auf dem Wege zu Iſaaks Throne war ihm groſer Stein des Anſtoſſes; denn der blinde Mann hatte den Reſt ſeines abgenützten Verſtandes verloren.

Seine Masregeln wuſte Murzuflus durch Argliſt zu verbergen. Er erklärte ſich als einen geſchwornen Feind der Lateiner (ſo nennt man hier die Abendländer); darnach hezte er den jungen Alexius wider ſeine Bundsgenoſſen.

die Kreuzfürsten, auf, entzog ihm also seine Beschüzer. Es kam zu verstellten Unterhandlungen, endlich gar zu Thätlichkeiten. In den äusserſten Verwirrungen, da niemand mer dem andern traute, sezten die Griechen einem jungen Menschen von ädelm Geschlechte, Namens Nikolaus Kanabus, die Kaiserkrone mit Gewalt auf. (J. J. 1204.) Alexius ging darüber zu Rath mit dem Verräter Murzuflus.

Der Unmensch begab sich ins Lager der Kreuzritter, und bat sie um Hilfe für Alexius. Man nahm die Bedingungen an. Aber in Konstantinopel sprach der Böſewicht wieder ganz anders. Und in der folgenden Nacht bediente er sich der Vollmacht, die er hatte, in das Schlafgemach des Kaisers zu gehn, und wekte den jungen Mann auf. Mit Betrübnis meldet er, daß jedermann in der Stadt zu den Waffen gegriffen hätte, und auf ihn den Kaiser losgehen wollte, weil durch ihn die Stadt hätte sollen in die Hände der Lateiner überantwortet werden. Der arme geängstete Fürst ergab sich nun gänzlich der Anleitung des Murzuflus.

Dieser führte nun den Kaiser an einen abgelegenen Ort, wo sich schon viel bestellte Mitverschworne befanden, lies ihn daselbst fässeln, und in ein Gefängnis werfen. Jezt trat Murzuflus vor das Volk, rühmte seine Verdienste um die Griechen, und seine Unternehmungen wider die Lateiner, und ward als Kaiser ausgerufen. Die erste Kaiserthat erstrekte sich auf den elenden Isaak, welcher während dieser Empörung wieder im Kerker schmachten muste. Damit er nicht so langsam unter den Leiden seiner Sele wegsterben mögte, so übte man Barmherzigkeit an ihm aus, und machte, daß er keinen Jammer mer erlebte.

Zu seiner Sicherheit auf dem Throne war es jezt nötig, den Gefangenen, der ihm Einspruch thun könnte, aus dem Wege zu räumen. Das Gift, dessen Kräfte man schon versucht hatte, wirkte nicht. Nun ging der Kaisermörder ohne Bedenken selbst ins Gefängnis, und erdrosselte mit eigenen Händen seinen Fürsten und Wolthäter Alexius. Die Herrschaft dieses durch Blutschulden gesicherten Thronräubers Murzuflus dauerte auch nicht lange; denn

die Fürsten des Kreuzheeres waren alle entschlossen, die fürchterlichste Rache zu nehmen, und allen Kräften aufzubieten, um dem Reiche der verhaßten Griechen den Garaus zu machen.

Murzuflus, der mit der Anstrengung eines Verzweifelnden sich gewehrt hatte, rettete sich endlich mit der Flucht, und Konstantinopel wurde erobert. Die Beute war unermeßlich; ihr Werth belief sich wenigstens auf viermalhunderttausend Mark Silbers. Die Kreuzritter empfanden darüber eine unbeschreibliche Freude. Hierauf wurde Balduin, Graf von Flandern und Hennegau, von den Fürsten zum Nachfolger auf dem Throne der Konstantine erwält und gekrönt. Er trat in alle Rechte und Vorzüge der morgenländischen Kaiser, und sein Reich heist das Kaisertum der Lateiner. Und Thomas Morosini von Venedig ward Patriarch zu Konstantinopel.

Ausser diesem unbedeutenden Kaisertum errichteten die Kreuzritter noch merere kleine Fürstentümer, und teilten sich darein: näm-

lich Theſſalonich, unter dem Namen eines Königreichs; Bythinien; Negropohte; Achaia; Korinth; Attalia u. a. Die Venetianer nahmen für ſich die meiſten Inſeln des griechiſchen Meeres, wie auch Morea und einige Seeſtädte auf der phrygiſchen Küſte. Die Griechen gingen dabei nicht ganz leer aus: Sie erbauten aus den Trümmern ihres ehmaligen Reiches ſogar zwei neue Kaiſerthümer in Aſien, das von Trebiſonde, und das andere zu Nicäa. Aber, ach, dieſe ohnmächtigen Staten können unmöglich von langer Dauer ſein!

Hier alſo, mein heiliger Manli, an der Meerenge zwiſchen zween Welttheilen, hätteſt du auftreten ſollen, um einen Schlag in die Welt zu thun, wie Mohä med, daß ſie in ihrem ganzen Umfange gebebt hätte! Solche Rüſtzeuge Gottes, wie du, können die wichtigſten Hauptveränderungen hervorbringen. Auf, wapne dich! Du wirſt ein Gefäs der Heiligkeit werden! Man ſagt, daß viele tauſend Kinder ſich zuſammenrotten, um den Ungläubigen Jeruſalem zu entreiſſen. Alſo hat Gott eine fürchtbare Macht ſich unter den Kin-

dern bereitet. Es fehlt ihnen nichts, als ein Anführer, wie Kukupeter. Ermanne dich, Franz, und trag ihnen das Kreuzespanier vort

Indessen aber hat sich das Ungewitter des Krieges nach Aegypten gezogen. Dort hilf beten und Wunder thun! Dort ist die Macht der Sarazenen am gefährlichsten. Die Christen haben wirklich schon Damiata erobert, allein auch wieder verloren, oder vielmer umgetauscht gegen das heilige Kreuzstük. Was könntest du nicht mit diesem ausrichten, und zwar in Aegypten, in dem Lande, das die Mönche erzeugt hat! Ich rathe dir noch einmal, daß du in dem Morgenlande dein Wesen treiben mögest. Es kommen hier gar viele Dinge zusammen, welche die Leidenschaften erheben, und der Schwärmerei den Weg zu Eroberungen bahnen.

Man hat mich versichert, du habest so gu als dein Genosse Dominikus, eine unglaubliche Wirksamkeit auf das Volk, durch Beispiel und Lehren. Jud n fällt die Stiftung der Klöster euch gar nicht schwer. Ist nur der

Bau einmal fertig, so erhalten sich die Bewoh-
ner von selbst, wie die Bienen. Ihr habt
vom Papste die Erlaubnis, überall zu predi-
gen, überall die Sünden der Menschen durch
die Beichte anzuhören, zu richten, und zu
vergeben. Ihr könnet überall herumkommen,
und euch eindrängen. Zu verlieren habt ihr
nichts, als euer Prophetengewand, und eu-
ren Brodsak. Darum könnt ihr trozen der
ganzen Welt. Noch einmal sag' ich dir:
komm ins Morgenland! Du findest Bewunde-
rer und Nachfolger. Deine Denkungsart
äussert sich, so erbaulich durch die völlige Ver-
läugnung aller Bequemlichkeit des Lebens.

XXXIV.

An Georg Akropolita, in Konstantinopel *)

Du irrest! Der Herr hat noch nicht die Ruthe der Gottlosen zerbrochen, die Ruthe der Herrscher, welche die Völker schlug im Grimm ohne Aufhören, und mit Wüten herrschete über die Heiden, und verfolgete ohne Barmherzigkeit. Als ich vor mereren Jahren Konstantinopel verlies, und nach Frankreich kam, sas noch auf dem furchtbaren Stule zu Rom der Papst Innocenz der Dritte, welcher endlich vollkommen das war, was Hildebrand zu werden gewünscht hatte. Er schikte seine Befehle und Kreuze nach Portugal, Dalmatien, Armenien und Schottland, und die mächtigsten Könige empfanden die ungestüme Herrschsucht desselben. Er suchte nacheinander Spanien, Frankreich und England mit Interdikten heim.

---

*) Er war bei verschiedenen griechischen Kaisern Kanzler, und schrieb eine Geschichte von Konstantinopel vom Jahre 1203 bis 1261.

Anmerk. d. Herausg.

Ein schauervoller Anblik, wenn ein ganzes Land mit einem solchen Interdikt belegt wurde! Aller äussere Gottesdienst muste plözlich aufhören; die Altäre wurden entkleidet; alle Bilder der Heiligen, alle Kreuze wurden zu Boden geworfen; keine Gloke tönte mer; das Taufen und Nachtmalhalten wurde aufgehoben; kein Leichnam kam in die geweihte Erde des Todtenakers, er wurde ohne Gebet und Gesang in unheiliges Land eingescharret. Ehen wurden nicht vor dem Altare, sondern auf den Gräbern eingesegnet. Niemand durfte den andern auf der Strasse grüssen. Jeder Anblik sollte verkündigen, daß das ganze Land ein Land des Fluches sei. Welchen Eindruk muste dies machen auf ein Volk voll Aberglauben!

So war es möglich, daß es dieser Papst dahin bringen konnte, daß er von den teutschen Kaisern wie von seinen Lehnsleuten oder Bischöfen sprach, und daß er England bald an Frankreich verschenkte, bald wieder mit scheinbarer Barmherzigkeit seinem König zurükgab. Bisher war das Schwert nur gegen

uns Juden und gegen die Mohämmedaner gerichtet: jezt wurde das Kreuz auch gegen solche Christen gepredigt, welche anders glaubten, als es der Gewissenstirann haben wollte. Am grausamsten wurden die sogenannten Waldenser und Albigenser verfolgt. Vielleicht wird es dir nicht misfallen, wenn ich dir von diesen Unglüklichen, deren Lehrsäze im Grund einerlei sind, etwas erzäle.

Siebzehn Jahre vor Jerusalems Eroberung durch Salaheddin lebte zu Lion ein französischer Kaufmann, Peter Waldus, welcher den Zustand der Christen bejammerte. Er lies einige Bücher der heiligen Schrift in die Landessprache übersezen, verkaufte seine Güter, und schenkte das Geld den Armen. Mit unerwartetem Erfolg verbreitete sich sein Anhang; denn seine Lehre war überzeugender und eindringender, als die Meinungen der damaligen Pharisäer und Schriftgelehrten. Weil in der Bibel nichts von einem grosen mächtigen Bischof steht, so wollten sie nichts vom Papste wissen. Die Bischöfe sollten ihr Brod mit Handarbeit verdienen. Ueberhaupt konn-

ten ſie nicht begreifen, warum man ſo feierlich verordnet ſein müſſe, um ſeinen Freunden und Nachbarn etwas erbauliches ſagen zu können. Vom Ablaſſe hielten ſie gar nichts: Sünden vergeben könne ohnedies nur Gott, und die Büſſungsmittel ſeien blos guter Rath, den ein Freund dem andern geben könne, ohne eben Prieſter zu ſein.

Dieſe und andere vernunftmäſſige Lehren waren den eigennüzigen Sazungen der Hildebrande ſchnurſtraks zuwider; darum wurden auch die ehrlichen Leute, welche die Wahrheiten der Waldenſer erkannten, mit unmenſchlicher Strenge mishandelt. Einem Benediktiner-Abbte von Ciſterce nebſt einigen andern Mönchen gab Innocenz der Dritte den Befehl, in Languedok und Provence die Kezer zu bekehren. Der Schluß ſeines Befehls oder ſeiner Bulle iſt dieſer: „Wir erinnern und „ermanen euch daher ernſtlich und ſorgfältig, „da die Sache von ſolcher Wichtigkeit iſt, „daß ihr darauf denken und euch bemühen „wollet, durch alle die Mittel, die euch Gott „offenbaren wird, die gottloſe Kezerei der

„ Albigenser und ihrer Anhänger abzuschaffen
„ und zu zerstören, und das mit gröſrer
„ Schärfe und Strenge, als ihr wider die
„ Sarazenen selbſt gebrauchen würdet; daß
„ ihr sie mit starker Hand und ausgestrektem
„ Arme verfolget und bestreitet, weil sie ärger
„ als jene sind; sie aus dem Lande des Herrn
„ vertreibet, ihnen ihre Felder und Güter
„ wegnehmet, sie ins Elend schiket, und an
„ ihre Stelle solche sezet, die dem römischen
„ allgemeinen Glauben zugethan sind. "

Die Bekehrer gehorchten, und verfuhren mit einer solchen Wuth, daß ihr vornemſter Eiferer, Peter del Castro Novo oder Castelnau von den Kriegsknechten des Grafen Reimunds von Toulouse umgebracht wurde. Nun that der Papſt den Grafen in den Bann, sprach seine Untertanen von der Treue gegen ihn los, und erlaubte einem Jeden, sich seiner Person und seines Landes zu bemächtigen. Einem Jeden, der die Waffen wider dieselben ergreifen wollte, wurde ein allgemeiner Ablaß, wie vordem den Kreuzfahrern, verliehen.

Die Unternehmung ſelbſt nennt man die Kreuzzüge wider die Albigenſer.

Reimund ſah das Ungewitter, das ihm drohte. Er ſuchte des Pabſtes Zorn durch Bitten und Demütigungen abzuwenden. Er erbot ſich, zu beweiſen, daß er unſchuldig an dem Tode des Bekehrers wäre, und der Thäter die Flucht genommen hätte. Der Papſt ermante hierauf den König, und alle Fürſten, Edelleute, und Biſchöfe, ja alle Einwoner von Frankreich, dieſe Beleidigung der Religion zu rächen. Sogleich nahmen viele weltliche Herren an dieſem Kreuzzuge Teil, und jeder Geiſtliche brachte eine Anzal von Pilgern auf den Sammelplaz, ſo daß der Heerhaufe im Ganzen nach und nach unglaublich gros wurde.

Der Graf Reimund verpfändete indeſſen der römiſchen Kirche ſieben feſte Ortſchaften in der Provence; damit war aber der Papſt noch nicht zufrieden. Der Graf muſte, ſo unſchuldig er war, öffentlich Kirchenbuſſe thun. Der päpſtliche Geſandte gebot ihm,

sich ausserhalb der Kirche auszuziehen, so daß er nichts anbehielt, als ein par leinene Beinkleider; die Füsse aber, der Kopf und die Schultern waren blos. So schwor er vor der Kirchthüre, bei der geweihten Hostie und bei den Reliquien der Heiligen, daß er der römischen Kirche in allem gehorchen wolle. Darauf warf ihm Milo, der päpstliche Legat, ein Meßgewand um den Hals, zog ihn bei demselben fort, und führte ihn, nachdem er ihn losgesprochen hatte, unter beständigem Geiseln in die Kirche, aus welcher er, wegen der Volksmenge, nicht anders herauskommen konnte, als daß er bei dem Grabe des ermordeten Peters del Castro nakt vorüberging, welches der Aberglaube dann für ein göttliches Gericht ansah.

Es war nicht genug, daß Reimund Schimpf und Schläge erlitten hatte; er muste auch noch das Heer anführen, welches seine Untertanen ausrotten sollte. Ehe er aber auszog, dachte er auf ein Mittel, diesem unnatürlichen Befehl auszuweichen. Er bat den Legaten um Erlaubnis, sich dem Papste zu Füssen zu

werfen, und dieſe konnte ihm nicht verſagt werden. Darauf ſchritt das Kreuzheer zur Belagerung von Beziers. Der Graf, Reimunds Neffe, ein Herr von fünfzehn Jahren, kam und warf ſich nieder, und umarmte die Knie des Legaten, des Ciſterzienſerabbts Arnold, der das Heer anführte, und bat mit Tränen um Barmherzigkeit für ſeine Unterthanen. Sie ward ihm verſagt.

Es war auch vergebens, daß man den Albigenſern zuredete, ihren Glauben zu verändern. Ueber hunderttauſend hildebrandiſche Sklaven nahmen die Stadt Beziers (i. J. 1209.) mit Sturm ein, hieben gegen ſechzigtauſend Einwoner nieder, und verbrannten und ſchleiften ihre Wonungen. Die Ueberwinder ſtanden etwas an, ob ſie die Römiſchkatholiſchen eben ſo wol als die Ketzer niederhauen ſollten; allein Arnold ſagte: Schlagt immer todt; der Herr kennet die Seinen!

Darauf ging das Heer der Kreuzfahrer voc Carcaſſone, wohin der junge Graf, wiewol er ächtkatholiſchen Glaubens war, ſich

geflüchtet hatte. Die Rasenden waren nun zu dreihunderttausend Mann angewachsen. Sie belagerten Carcassone mit so unverständiger Wuth, daß sie von dem jungen Grafen von Beziers mit grosem Blutvergiessen zurükgetrieben wurden; denn er hatte den Einwonern gesagt, es sei keine Barmherzigkeit zu erwarten. Die Stadt wurde ebenfalls mit Sturm eingenommen, und alles, was Odem hatte, des Lebens beraubt.

Mittlerweile kam der König von Arragonien, ein naher Verwandter der Grafen von Toulouse und von Beziers, zur Vermittlung herbei. Seine Bedingungen wurden mit Verachtung verworfen. Er ergrimmte, raffte die übriggebliebenen Einwoner, welche durch einen grosen unterirdischen Gang entkommen waren, zusammen, und schlug mit erstaunlichem Glüke die wütenden Kreuzmörder zurük. Der Graf von Beziers aber wird durch einen Verräter ins Lager des Legaten gelokt und gefangen genommen.

Die Kreuzritter wurden indessen zusammen berufen, um einen geschikten weltlichen Feld-

herrn aus ihrer Mitte zu wälen. Simon, Graf von Montfort, ein berümter heilloſer Mann, nahm die Stelle an. Er fand aber bei der Muſterung das groſe Heer bis auf vierzigtauſend heruntergebracht. Du muſt wiſſen, daß ein ſolcher Kreuzfahrer ſich nur auf vierzig Tage zum Dienſte verpflichten lies. Der Graf von Nevers hatte ſich auch mit einem groſen Haufen zurükgezogen.

Reimund war damals am franzöſiſchen Hoflager, und bat vergebens den König um Fürſprache für ſeine Untertanen. Vorher hatte er zu Rom Gnade geſucht, aber auſſer den empfindlichſten Beſchimpfungen nichts erhalten, als die Erlaubnis, ſich in Frankreich zu rechtfertigen. Indeſſen ſtarb der tapfere junge Graf von Beziers im Gefängnis, warſcheinlich am Gifte. Die Belehnung über deſſen Güter verlangte Montfort, kraft der päpſtlichen Schenkung, vom König von Arragonien. Die andern Fürſten öfneten die Augen über die Anmaſungen des Papſtes. Sie wollten ihre Beſizungen vor Schenkungsbullen ſchüzen, zogen heim', und Montfort ſah ſich verlaſſen, wütete aber grauſamer fort.

Unmenſchlich wurden alle gepeinigt, welche ſich weigerten, ſein Recht auf die Grafſchaft zu erkennen. Welch ein Verfahren! Die Albigenſer verſtümmelten die Gefangenen, die ſie von Simons Leuten einbrachten; und dieſer warf alle Albigenſer, die in ſeine Hände fielen, ins Feuer. Auf einem einzigen Scheiterhaufen lies er (i. J. 1210.) auf einmal hundert und vierzig Kezer verbrennen! Die Vermerung des Ablaſſes und neue Ausſicht aufs Plündern brachte ihm Verſtärkung in groſer Anzal herbei, und dies verdoppelte ſeine Wuth. Er nahm die feſteſten Pläze im Land ein, und lies gemeiniglich am Ende jeder Belagerung ein groſes Feuer anzünden für die gemeinen Gefangnen, und Galgen aufrichten für die Vornehmen. Beſondre Umſtände ſeiner Grauſamkeit ſind zu anſtöſſig und zalreich, als daß ich ſie anführen könnte. Inzwiſchen kam Reimund mit einer Begnadigung zurük.

Montfort, der auch auf Reimunds Güter Anſpruch machte, beſchlos aber ſeinen Untergang. Durch Verräterei überfiel er die Veſte

Nismes, und legte darein eine ſtarke Beſatzung. Zugleich machte der neue Legat die Sache Reimunds aufs neue rege, und that ihn wirklich in den Bann, als einen rükfälligen, unbusfertigen Blutſchuldner, der den Papſt betrogen, und ſein Verſprechen, die Albigenſer auszurotten, nicht gehalten hätte. Der bedrängte Graf floh nach Toulouſe, wurde aber daſelbſt von den Geiſtlichen vertrieben, weil ſie während ſeines Daſeins keinen Gottesdienſt halten wollten. Er wurde durch alle mögliche Kunſtgriffe in die Hände ſeiner Feinde gelokt. Allein der König von Arragonien verband ſich mit ihm, und beide retteten ſich über die Pyrrhenäen. Montfort eroberte indeſſen viele feſte Pläze.

Er und der Legat gewannen durch die niedrigſten Ränke den König von Arragonien, daß er Reimunden verlies, ſeinem eignen Sohne Montforts Tochter zum Weibe gab, und dem ſtolzen Wütrich die Belehnung über Beziers und Carcaſſone erteilte. Nun ſtieg der Uebermut der Kreuzfahrer mit ihrer Grauſamkeit aufs höchſte. Der überliſtete König

bereute seinen Schritt, und suchte durch die Heirath seiner Tochter mit Reimunds Sohne, wie auch durch eine genauere Verbindung mit demselben und dem Grafen von Foix die Sache wieder gut zu machen. Jezt brachen auf allen Seiten die schröklichsten Gewitterstürme los. Zum Glüke war Montforts Heer ungemein schwach; und er selbst hatte sich in dem sehr festen Castelnau d'Arri eingeschlossen, welches nun von den Bundesgenossen belagert wurde. Montfort entwischte; und die Anzal der Albigenser schien mit den Verfolgungen, welche sie erlitten, zuzunehmen.

Der König von Arragonien erklärte sich öffentlich als ihr Oberhaupt. Ehe er aber sein Heer ins Feld stellen konnte, nahm Montfort viele Pläze weg, und hieb alle, die ihm aufstiessen, ohne Rüksicht auf Alter und Geschlecht nieder. Erst im Herbste des Jahrs 1213 ging der König mit seinen Bundsgenossen zu Felde. Montfort, der nur noch zwölfhundert Mann hatte, war in der Veste Muret, und bot vorteilhafte Bedingungen an. Weil sie verworfen wurden, so trieb ihn die

Verzweiflung an, einen Angrif zu wagen. Als der König ihn an der Spize ſeiner kleinen Schaar anrüken ſah, glaubte er, er käme, um vor ihm einen Fusfall zu thun. Allein es entſtand ein Gefecht; der eitle König wurde erlegt; ſein Tod und die Schreken vor dem Banne ſchlugen den Mut ſeiner Leute nieder; ſie flohen; und die Kreuzfahrer verfolgten dieſelbe gegen Toulouſe ſo mörderiſch, daß man ſagt, ſelbſt der unmenſchliche Montfort ſei über den Jammer der Erſchlagenen unwillkürlich gerührt worden. Seine Pfaffen haben zuvor den Bluthunden, welche im Treffen bleiben würden, ohne alle Strafe des Fegfeuers, ewige Seligkeit verheiſſen.

Nach dieſem Siege, wobei man einige Wunderwerke zur Ehre der Sache anzuführen nicht vergeſſen hat, foderte Montfort die Bundsgenoſſen bei ihrem Gehorſam gegen den Papſt auf, alle Feſtungen und ihr Gebiet ihm zu übergeben. Ohne Verzug lies er dann die Mauern von Toulouſe ſchleifen, und die Einwoner plündern. Um dieſe Zeit (1214) ſchikte der Papſt einen neuen Legaten ab, den Kar-

dinal Peter von Benevento, um ein wachsames Aug über den Prinzen Ludwig von Frankreich zu haben, der die Anführung der Kreuzfahrer übernahm. Damit nicht dieser Ludwig einige Festungen der Albigenser für sich oder seinen Vater in Beſtz nehmen mögte, übergab er sie alle unter den Schuz des Papstes, auf den sie sich beriefen; zugleich zeigten sie eine völlige Losſprechung von allen Strafen durch den Legaten vor, wodurch sie von Ludwigs Gewalt befreit wurden. Dieser Prinz riß hernach die Mauren von Narbonne nieder.

Der Graf Reimund war wieder zu Rom, und klagte über Montforts Grauſamkeiten; dieſer wurde indeſſen, nach allerlei Ränken des Kardinals, in einer zu Montpellier gehaltenen Kirchenverſammlung, für den rechtmäſigen Herrn alles von den Albigenſern eroberten Landes erklärt; und empfing vom Papſte die Belehnung darüber. Nicht weniger als hundert Biſchöfe waren jezt beſchäftigt, Montforts Kreuzheer unwiderſtehlich zu machen. Zugleich wurde durch die Verbindungen ſeiner Kinder mit den vornehmſten Geſchlechtern ſein

Ansehen in diesem Lande erstaunlich verstärkt. Dabei verdoppelten sich auch seine Plünderungen und unbeschreibliche Rasereien.

Nunmer hatte Reimund ebenfalls ein Heer aufgebracht, das eines glüklichen Fortgangs sich freuen konnte. Mer als einmal ward Montfort aufs Haupt geschlagen, und von dem Grafen von Foix sogar nach der Garonne zu in die Enge getrieben. Viele seiner Leute nahmen die Flucht, viele ertranken in dem Flusse; er selbst konnte kaum dem Ertrinken entkommen. Jezt war er sehr niedergeschlagen. Doch nahm er bald hierauf die Belagerung von Toulouse wieder vor, büste aber dabei viel Volkes ein. Im Brachmonat des Jahrs 1218 that Reimund einen Ausfall, indem Montfort die Messe hörte. Er war nur mit Mühe von da wegzubringen, um den Feinden die Spize zu bieten. Als er zu Pferde gestiegen war, flog ein Stein von der Mauer her auf seinen Kopf; und das Ungeheuer starb.

Reimund und der Graf von Foix bemächtigten sich nach und nach alles dessen wieder,

was ſie verloren hatten; denn die Sucht zum Kreuzzuge war nach dem Tode des ältern Montfort geſunken. Der Prinz Ludwig ging nach Paris zurük. Reimund ſtarb auch (1222), aber im Bann, und der Papſt verbot, ſeinen Leichnam zu begraben. Sein Sohn, Reimund der Siebente, hatte noch lange zu kämpfen. Er ſuchte zwar durch ſeine Willfährigkeit gegen den Papſt das wieder zu erlangen, was ſein Vater verloren hatte. Er machte ſich die Minderjärigkeit Ludwigs des Neunten zu Nuz, und griff zu den Waffen. Dies war ein Zeichen zu einem neuen Kreuzzug. Imbert von Beaujeu ſiegte; die Albigenſer wurden verbrannt, und der junge Reimund ſchlos ſich in Toulouſe ein, wo ihn, auſſer den abſcheulichen Hinrichtungen und Landesverwüſtungen, in kurzem der Hunger zwang, den Vorſchlägen Gehör zu geben, welche der päpſtliche Legat ihm zuſchikte. Er ward überredet, ſich nach Meaux zu begeben, daß er mit der Königinn Mutter Unterhandlung pflegen könnte. Hier fand er, daß er ein Gefangener wäre! Je ergebener damals das Volk dem Papſte war, deſto weniger fragte es nach einer geſelligen Tugend.

Der Graf wurde auf die ſchimpflichſte Art gezwungen, die härteſten Bedingungen anzunehmen. Er muſte, blos im Hemde und in Beinkleidern, mit einer Fakel in der Hand, vor dem Altar einer Hauptkirche zu Paris (am Karfreitage 1229) Kirchenbuſſe thun, und angeloben, daß er den römiſchen Glauben vertheidigen, und alle Kezer aus ſeinem Gebiete vertreiben wollte. Nächſtdem verſprach er, zu Erſezung des Kirchenſchadens, zum Beſten ſeiner Sele und zu andern Abſichten, in vier Jahren vier und zwanzigtauſend Mark Silbers zu erlegen, ſelbſt auf fünf Jahre das Kreuz wider die Sarazenen zu nehmen, und nicht wieder nach Toulouſe zu kommen, wenn er nicht ein Zeugnis ſeines guten Verhaltens mitbrächte. Die Feſtungswerke von Toulouſe und dreiſſig Städten und Schlöſſern in ſeinem Gebiete ſollte er ſchleifen, und niemals wieder ohne päpſtliche Erlaubnis aufbauen. Er ſollte diejenigen ſeiner Unterthanen bekriegen, welche ſich weigern würden, dieſen Vergleich einzugehen. Zur Sicherheit alles deſſen ſollte er ſich in die Hände des Königs als ein Gefangener übergeben! ꝛc.

Nun kam die Vollziehung dieſes Vergleichs in Betrachtung. Wegen ſeiner angelobten Geldbuſſen an die Klöſter lieſſen ſie ihn einen Befehl ausſtellen, daß alle ſeine Untertanen, welche ſich zu dem Glauben der Albigenſer bekennten, ihm eine Mark Silbers für die Perſon erlegen ſollten. Auf dieſe Art wurden alle diejenigen entdekt und ausgeſondert, welche man nachher verfolgen wollte. Hernach ſollten alle Häuſer der Kezer dem Erdboden gleich gemacht werden. Dann ſollten alle, welche die Kezer ſchüzen und verteidigen, oder den Nachforſchern ihre Beihülfe verſagen würden, am Leibe geſtraft und ihrer Güter beraubt werden. Endlich gab er Befehl, diejenigen, die im Verdachte der Kezerei wären, ſollten eidlich angeloben, dem katholiſchen Glauben gehorſam zu leben, und ihre Kezerei abſchwören. Und wenn es erhellte, daß einer in kezeriſchen Meinungen geſtorben wäre, ſo ſollten ſeine Güter eingezogen, und ſeine Häuſer gänzlich der Erde gleich gemacht werden. Kurz, es gab keinen kränkenden Umſtand, keine Einbuſſe für ihn und ſeine Untertanen, dazu er ſich nicht hätte verſtehen müſſen. Der

Graf blieb indeſſen in guter Verwarung, bis die auferlegten Buſſen bezalt wurden. Die Mauern von Toulouſe wurden geſchleift, und ſeine Einzige Tochter ward in die Hände der Königinn Mutter übergeben, bis daß ſie mit ihrem andern Sohn Alfons vermält wurde. Durch dieſe Unterhandlungen vereinigte man alſo die vortrefliche Grafſchaft Toulouſe mit Frankreich.

In einer zu Toulouſe gleich darauf gehaltenen Verſammlung, welcher viele Biſchöfe beiwonten, erging unter andern auch dieſe Verordnung: „Wir verbieten und unterſagen „den Laien die Bücher des alten und neuen „Teſtaments; ſie müſten denn etwa den „Pſalter, oder ein Gebetbuch zum öffentlichen Gottesdienſte, oder das Gebet der „hochgelobten Jungfrau Maria zu ihrer Andacht begehren. Wir unterſagen ihnen aber „ausdrüklich die Ueberſezung gedachter Bücher „in ihre Mutterſprache.“ Auſſerdem geboten dieſe geiſtlichen Herren, daß in jeder Pfarre ein Prieſter und zween bis drei Laien angeſtellt werden, und das Recht haben ſoll-

ten, die Häuser bis in die Keller durchzusuchen, ob auch Kezer darin verstekt wären; überhaupt aber gaben sie, unter dem Vorwande des Eifers wider die Kezer, eine Menge Gesezе, welche den königlichen Rechten zuwider waren.

Diese Anstalten gegen Kezer entsprachen nicht ganz der Erwartung; denn die Laien hatten aus Menschlichkeit nicht immer Lust, ihre Amtspflicht dabei nach aller Strenge zu erfüllen. Daher befreite Gregor der Neunte (im Jahre 1233) die Bischöfe ganz von der Sorgfalt, die Kezer aufzuspähen, und gab dem Orden des Dominikus die besondere Vollmacht, ihre Predigerpflicht mit dem Eifer, die Kezer zu verfolgen, unmittelbar zu verknüpfen. Ohne ihnen selbst hierüber bestimmte Vorschriften mitzuteilen, überlies er die ganze Art des Verfarens ihrer eigenen sinnreichen frommen Grausamkeit. Peter Cellani und Wilhelm Arnald waren die ersten Richter.

Wie diese ganz neue Anstalt mit dem alten Saze: Die Kirche dürstet nicht nach Blute, zu vereinigen sein sollte, war schwer zu sagen.

Geduld, ſagten ſie, ſei die Gabe der erſten Kirche geweſen; da ſie nun zu reiferem Alter gekommen ſei, ſo müſſe ſie den Kindern den Ernſt zeigen. Die Vollziehung der Urteile überlieſſen ſie der weltlichen Obrigkeit. Das gerichtliche Verfaren dabei war gerade das Gegenſpiel von aller ſonſt menſchlichen Gerechtigkeit. Es war, als ob ſich die Kirche nicht nach den Regeln des gemeinen Menſchenverſtandes zu richten hätte.

In Teutſchland war der Beichtvater der Landgräfinn Eliſabeth von Thüringen, Konrad von Marburg, der verrufenſte Kezerrichter. Er entdekte in dieſem Lande, wo zu wenig Licht und zu wenig Thätigkeit war, als daß wol Kezer hätten entſtehen können, unter dem Adel und Volk auf einmal ganze Scharen ſolcher Unglüklichen: Edelleute, Bauern, Mönche, nichts war vor ihm ſicher; ſelbſt die Ermanungen der teutſchen Biſchöfe konnten ihn nicht zur Menſchlichkeit bewegen. Der wütende Bluthund wurde endlich von den erbitterten Bauern todtgeſchlagen. (1233.)

» Bei diesem Gerichte darf der Angeklagte weder seinen Ankläger erfaren, noch sich vertheidigen: ungehört wird er zu den schröklichsten Martern und Todesqualen verdammt. Noch mer. Man entreißt, bei nächtlicher Stille, unschuldige kaum mannbare Mädchen dem Schoos ihrer Familien, und bringt sie in die geheimsten Zimmer des Gerichtshofes. Da müssen sie die viehischen Begierden dieser geistlichen Unmenschen befriedigen. Dann werden sie heimlich weiter gebracht, oder geschlachtet. ꝛc. Schaudre nicht zu sehr, ich mache dir kein Bild der Inquisition ꝛc.

XXXV.

An Georg Pachymeres in Konstantinopel.

Der auf dem heiligen Stule sizt zu Rom, der ist es, dessen Bosheit so viele Verwirrungen ánrichtet unter allen Völkern. Kaum hat die Mordsucht, auf den Aschenhaufen verbrannter Menschen und Städte im mittäglichen Frankreich, ihr rauchendes Schwert ein-

geſtekt, ſo blizt im Kapitol der Donnerer ſchon wieder, um das gedämpfte Feuer der Europäer zu neuen Verwüſtungen in Aſien und Afrika anzufachen. Und als der lächerliche, aber traurige, Kreuzzug des pfaffenheiligen Ludwigs von Frankreich (im Jahre 1248) vor ſich ging, ſprach der Bannfluchet den Segen über ihn und ſeine Waffen, gab ihm auch aus Fürſorge einen Legaten zum Geleitsmann mit. Nachdem aber Ludwig, ſeiner Heiligkeit unbeſchadet, geſchlagen und gefangen genommen wurde, ſo ſchikte er ihm apoſtoliſche Troſtbriefe zu.

In Italien und Teutſchland hatte er die Hände überall im Spiel. Und die Unruhen ſchienen ſeinen Einflus meiſtens zu begünſtigen. Seine unerhörten Feindſeligkeiten aber gegen das Geſchlecht der Schwaben, welches lange dem Kaiſerthron' Ehre machte, nahmen nicht eher ein Ende, als bis der lezte Zweig dieſes Fürſtenſtammes durch die Hand des Henkers abgehauen war. Der Kaiſer Friedrich der Andere, ein Freidenker, der ſogar Mohämmeder in ſeinen Sold nahm, und lei-

ne Art Leute für so abscheulich ansah als die Welfen, *) war dem Papste beständig der schmerzlichste Dorn im Auge. Nun vermachte dieser Kaiser in seinem lezten Willen die Reiche von Napoli, Jerusalem und Italien, nebst allen Rechten, die er auf Teutschland hatte, seinem Sohne Konrad, dem vierten Kaiser dieses Namens. Sein unächter Sohn, Manfred, bekam das Fürstentum Tarent. (1251)

Im dritten Jahre darnach starb Konrad, warscheinlich am Gifte, das ihm sein natürlicher Bruder Manfred beigebracht hatte, und sein einziger Sohn Konradin ward sein Erbe. Der Giftmischer verwaltete inzwischen, als des jungen Konradins Vormund, die Angelegenheiten von Sicilien, das nun seinem Mündel gehörte. Der Papst aber machte auf

*) Oder die päpstlichen Anhänger. Der Name kömmt von dem jungen Welf aus Baiern her, welchen jene berüchtigte Lieblinginn Hildebrands, Mathildis, als ihren andern Gemal angenommen hatte. Die kaiserlichen Gegner heissen Gibellinen.

Anmerk. d. H.

dieſes Reich Anſpruch, und that Manfreden in den Bann, weil er von der Statsverwaltung nicht abſtehen wollte. Dies und Konradins Recht widerſtritt gleich ſtark Manfreds Abſichten, Sicilien für ſich ſelbſt zu behalten. Nach mancherlei niederträchtigen Händeln auf beiden Seiten nahm endlich Manfred Napoli und Sicilien ein. Nun folgte ein Bannfluch nach dem andern, aber der Sieger kehrte ſich nicht daran. Urban der Vierte predigte ſogar das Kreuz wider ihn, und belegte das Land mit dem Interdikte. Alles vergebens: zulezt muſte das Schwert entſcheiden.

Der Papſt bot das Königreich dem Bruder des heiligen Ludwigs, Karl von Anjou, an, der auch zu Rom gekrönt wurde, mit der Bedingung, die Krone als ein Lehen des römiſchen Stuls anzuſehen, und dem Papſte dafür einen järlichen Tribut zu erlegen. Karl gewann die Welfen in Italien, und die Apulier fielen treuloſer Weiſe von Manfred ab. In der Schlacht bei Benevento ward ſein Heer gänzlich geſchlagen, und er ſelbſt auf der Walſtatt erlegt. (1266.) Karls Betragen nach

diesem Siege war wild und grausam, und selbst dem Papste so anstößig, daß er ihm zur Mäßigung rieth. Er plünderte Benevento, und hieb die Einwoner nieder, ob sie gleich römische Untertanen waren. So war auch in Napoli Mord und Raub seine Losung. Manfreds Gattinn und Kinder lies er im Gefängnisse schmachten, und bald darauf blos aus Barmherzigkeit hinrichten; seine Leiche aber durfte nicht einmal begraben werden, weil er im Banne gestorben war. Er selbst, ein ganz vortreflicher Fürst, wenn er nur nicht die Krone so niederträchtig geraubt hätte, ward nun vergessen, und die leichtsinnigen Italier beugten sich unter das französische Joch, das ihnen jedoch bald zu schwer wurde.

Sie suchten Hilfe bei dem jungen Konradin, ihrem rechtmäsigen Herrn, der kaum sechszehn Jahre alt war. Er, die einzige Hofnung eines grosen Hauses, eilte, taub gegen das zärtliche Flehen seiner von Ahndungen geängstigten Mutter, zur Befreiung des Eigentums, das die abscheulichste Ungerechtigkeit ihm vorenthielt. Ein theurer Freund,

der Herzog Friedrich von Oeſtreich, ihm gleich an Jugend und Geburt, gleich an Entſchloſſenheit, gleich dadurch, daß auch ihm die Gewalt ein wichtiges Erbland entzog, ging als Gefärte mit. Krieger fanden ſich haufenweiſe zur Heerfahrt ein. Fremde Wütriche, aus Herrſchſucht fühllos gegen alle Pflichten der Menſchlichkeit, waren die Widerſacher.

Der Erzfeind des ſchwäbiſchen Stammes, der Papſt, ſchlug mit dem Bannſtrale darein. Und es kam zu einigen Treffen mit den Welfen. Der ſeines Urſprungs würdige Jüngling wurde gleich anfangs durch Mut zum Ueberwinder, nachmals durch Unerfarenheit zum Beſiegten, und endlich durch Unglük zum Gefangenen. Selbſt der grauſame Karl ſtand bei ſich an, ob er gerichtlich ſtreng wider die beiden Fürſten verfaren könnte. Allein der Papſt Klemens der Vierte, der eben auch ſeinem Lebensende nahe war, entſchied durch den Machtſpruch: „Konradins Leben iſt Karls „Tod, Konradins Tod iſt Karls Leben.“

Wilde Grauſamkeit hies in dem väterlichen Reiche, an Statt des gebürenden Throns, die

Todesbühne der Uebelthäter auf den rechtmäßigen Erben warten. Unerschroken bestieg er sie nebst dem zu gleicher Schmach verdammten Friedrich von Oestreich. Blutend, nur um dieses Freundes willen, gefaßt über seinen eigenen Untergang, und trozend gegen die frechen Mörder, verrieth sich das Herz des Helden in der Brust eines Jünglings, und dessen noch zarte Rechte schleuderte ihre ritterliche Hülle unter die schluchzenden Zuschauer, dem nächsten Verwandten zum Unterpfande der hinterlassenen Erbfolge und heimgestellten Rache. Sie wurden enthauptet. (1268.) So starben Konradin von Hohenstauffen und Friedrich von Oesterreich durch die Bosheit zweier Ungeheuer, wovon das eine sich für den irdischen Verweser einer allgütigen Gottheit ausgab, und das andere der Bruder eines gekrönten Heiligen war. Teutschland, in eine äusserst schwache Verfassung gestürzt, lies die Frevelthat ungeahndet; aber Peter von Arragonien nahm den Handschu des schmälig umgebrachten Vetters nicht vergebens an.

Die Macht des blutgierigen Karls war jezt beinahe seinem Ehrgeize gleich. Er besas

auſſer Anjou und Provence, nun auch Napoli und Sicilien im Frieden. Er war auch, nach unbegreiflicher Willkür, vom Papſt zum Statthalter von Toſcana im Namen des teutſchen Reiches ernannt worden, um daſelbſt den Frieden zu erhalten, oder eigentlich, um die Gibellinen in dieſem Lande zu unterdrüken. Er hatte einen ſtarken Anhang in der Lombardei; war Herr von einigen Inſeln im Mittelmeere; ſein Titel als König von Jeruſalem, den ihm eine Fürſtentochter von Antiochien abgetreten hatte, machte auch ſeinen Namen ehrwürdig; und überdies unterhielt er ein groſes Kriegsheer, nebſt einer anſehnlichen Flotte. Unter ſolchen Umſtänden ward Karl nunmer ſelbſt den Päpſten furchtbar.

Nun war er im Begrif, die Anſprüche ſeines Schwagers, eines Sohns vom lezten lateiniſchen Kaiſer, zu unterſtüzen, und Konſtantinopel dem neuen griechiſchen Kaiſer, Michael Paläologus, wieder zu entreiſſen. Dieſer hingegen ſtärkte Karls Feinde in Sicilien vermittelſt des berufenen Edelmanns von Salerno, Johann de Procida, der die Rechts-

gelehrſamkeit und Arzneiwiſſenſchaft zugleich trieb, und gegen die Franzoſen, wegen ihrer Tirannei über ſein Vaterland, den heftigſten Haß hegte. Karl ahndete nichts von einer Verſchwörung, und hielt ſich immer für ſicher genug, wofern er nur den Papſt in Ruhe erhalten könnte.

Procida ging indeſſen mit unglaublicher Geſchiklichkeit zu Werke. Er ging nach Konſtantinopel, und brachte den Kaiſer noch mer in Harniſch. Er beſprach ſich mit Petern von Arragonien, dem der teutſche Ritter, Truchſes von Waldburg, Konradins Handſchu richtig eingeliefert hatte, und redete ihm zu, daß er, auch vermöge des Rechts ſeiner Gemalinn Konſtantie, einer Tochter von Manfred, eine Landung in Sicilien unternahm. Der Papſt begünſtigte dieſen Anſchlag, und der griechiſche Kaiſer unterſtüzte Petern bei ſeinen Kriegsrüſtungen mit Geld; dabei wurde alles ungemein verſchwiegen gehalten.

Obſchon Peters Zurüſtungen, welche vorgeblich den Sarazenen in Afrika gelten ſollten,

Karls Freunden beſorglich vorkamen, ſo war doch dieſer ſo bethört durch ſeinen Kriegszug nach Konſtantinopel, daß er auf keine Vorſtellungen achtete. Nachdem Procida alles aufs ſicherſte veranſtaltet hatte, ſo wurde am dritten Oſterfeiertage des Jahres 1282 der Anfang gemacht, alle Franzoſen, welche Karl zu Werkzeugen ſeiner Grauſamkeit gebraucht hatte, erſtlich in Palermo zur Veſperzeit, und nachmals in dem übrigen Sicilien umzubringen. Den nächſten Anlaß zum Ausbruche der wütenden Rache hat ein ſicilisches Mädchen gegeben. Es ging vor dem Abendläuten durch ein Thor in Palermo, und wurde von einem lüſternen Kriegsknecht aus Provence mit frechem Mutwillen angetaſtet. Es wand ſich ſchreiend aus ſeinen Händen. Man eilt herbei zur Rettung, zur Rache. Die Abendglocken ertönen durch ganz Sicilien, und mit dem dumpfen Geläute miſcht ſich das Wutgeſchrei der Mörder und das Röcheln der Sterbenden. Nur wenige Franzoſen entkamen der allgemeinen Ausrottung. Und dies Blutbad heiſt nun die ſicilische Veſper.

Karl war damals in Rom, wo er in der Würde eines Senators den päpstlichen Hof beinahe ganz beherrschte. Jezt eilte er nach Sicilien mit seiner ganzen Heeresmacht, ward aber öfters geschlagen, und muste sich nach Kalabrien zurükziehen. Peter wurde zu Palermo zum König von Sicilien gekrönt. Napoli blieb noch immer im Besiz der Franzosen. Und nun sah Karl die Fehler seiner unmenschlichen Regierung ein, und suchte vergebens, seinen Streit mit Petern durch einen Zweikampf auszumachen. Daß auch Bannstralen dazwischen fuhren, versteht sich von selbst. Karls Unternehmungen scheiterten alle. Einmal nach dem andern siegte der arragonische Seeheld, Roger von Loria, über die französische Flotte, und eroberte nicht nur Malta, sondern auch eine Menge von Städten an der Seeküste von Kalabrien. Zu Anfang des Jahrs 1285 starb Karl in dem traurigsten Zustand, voll Verzweiflung und Reue, nachdem er kurz zuvor hundert und fünfzig seiner Widersacher in Napoli hatte aufhängen lassen. Man sagte mir mit Zuverläßigkeit, die Sicilier hätten seinen Sohn, zum Opfer für Konradins und

Friederichs unschuldiges Blut, hinrichten wollen. Allein er ward aus Edelmut und Statsklugheit gerettet und nach Arragonien geschikt. Viele behaupten auch, Karl, der feige Tirann, habe mit dem Strike seinem Räubersleben ein Ende gemacht. Noch lange Zeit dauerten die Kriege zwischen den Häusern von Arragonien und Anjou, und die Päpste waren unermüdet, durch ihre bekannten Künste und Bannsprüche dabei die Meister zu spielen. Besonders erregte Nikolaus der Vierte immer neuen Zwiespalt unter den europäischen Fürsten, und suchte neue Millionen Chriſten abzuschiken, um in dem heiligen Lande, wo nunmer die Ungläubigen im Jahr 1291 alles vollends überwältigten, aufgeopfert zu werden. Allein die Schwärmerei zu Kreuzzügen war jezt vorbei.

Unmittelbar darauf hatte Rom einen Papſt, dessen ganzes Wesen mit seinen Vorfahrern im sonderbarſten Verhältnis steht. Zwei Jahre lang blieb der Stul des göttlichen Statthalters unbeſezt. Endlich fiel die Wahl (1294) auf einen alten Einſiedler bei Sulmona, Peter

von Morrone, der beim Pöbel im Geruche der Heiligkeit ſtand. Nach mancherlei Entſchuldigungen lies er ſich nötigen, die päpſtliche Würde anzunehmen. Er gab ſich den Namen Cöleſtin der Fünfte. Zu Aquila hielt er ſeinen Einzug auf einem Eſel, den ſein Landesherr, der König von Napoli, und ſein Sohn führten. Daſelbſt ward er auch eingeweiht.

Seine Einfalt wurde ſehr gemisbraucht; man fand daher bald, daß er zu dem hohen Beruf untüchtig wäre. Da er nun ſelbſt auch einige Neigung äuſſerte, ſeine Würde niederzulegen, ſo ward er vom Kardinal Kajetan, der ſein Nachfolger zu werden hofte, ſo nachdrüklich dazu aufgemuntert, und wie man mich verſicherte, des Nachts durch ein Sprachrohr, gleich als wenn es eine Stimme vom Himmel wäre, dazu ermahnt, daß er die Urkunde ſeiner Abdankung in der Geſellſchaft der Kardinäle ablas, und die päpſtliche Kleidung auszog. Ein ſeltenes Beiſpiel der Selbſtverläugnung und Demut!

Unter dieſem Einſiedler ereignete ſich ein drolligter Vorfall, von dem ich dir nichts melden würde, wenn er nicht die Leichtglaubig-

keit der Menschen in ein so helles Licht stellte. Da die Christen aus dem heiligen Lande vertrieben wurden, so ist es möglich, daß die Ungläubigen, von denen viele eben so unvernünftige Schwärmer waren, als die Christen, die Denkmäler der Andacht, besonders eine berümte Kapelle zu Nazareth, welche die Wonung der Jungfrau Mutter Maria gewesen sein soll, geschleift haben können. Man glaubte, sie wäre des Nachts durch Engel, in der Luft, von Galiläa nach Tersato in Dalmatien geführt worden. Indem es auf einer kleinen Anhöhe unweit vom Ufer stand, gab der Bischof daselbst vor, er hätte eine Offenbarung von der Jungfrau gehabt, und von ihr erfahren, dies wäre das wahre Haus ihrer Aeltern, worinnen sie auch den Sohn Gottes empfangen hätte. Der Statthalter von Dalmatien war so dumm, daß er einige Leute abschikte, um nachzusehen, ob es wirklich nicht mer zu Nazareth stände. Sie fanden aber keine Spur davon; man zeigte ihnen vielmer den Plaz, wo es gestanden hatte, denselben massen sie aus, und er traf mit dem Umfange des Hauses genau überein. Nachher ward

es übers Meer getragen, und bei Recanati in einem Walde niedergesezt. Und, siehe, die Bäume neigten hier aus Ehrfurcht ihre Wipfel, ja selbst die Stämme bükten sich, und blieben in diesem gekrümmten Zustande, bis daß sie verwelkten! Der Plaz gehörte einer frommen Frau, Loretta, deren Namen das Haus nunmer führt. Da aber die unaufhörlichen Unruhen in Italien den Zutrit zu dem Hause gefärlich machten, so versezten es die liebreichen Engel abermals auf einen Hügel, näher bei Recanati, auf einem Plaze, der zween Brüdern gehörte. Anfangs nahmen sie das wunderthätige Geschenk mit unaussprechlicher Freude auf. Der grose Gewinn aber, der von den Pilgrimen einkam, verursachte zwischen den Brüdern einen gefärlichen Zwist, als die Engel auf Mariens Befehl das Haus einen Bogenschuß weiter landeinwärts trugen. „ Gott gebe, daß es lange da stehen möge! “ sezten die Rasenden hinzu, als sie mir diese erbauliche Geschichte erzält hatten. Und ich stampfte den Boden aus Unwillen über die verfluchten Betrügereien der Pfaffen. So steh dann, du Bude der Lugen, oder vielmer

du Thron des Aberglaubens, bis einſt ein Vernünftiger deine Herrlichkeit zerſtreuet, wie Spreu im Winde! ꝛc.

XXXVI.

An den arabiſchen Fürſten, Iſmael Abulſeda.

Wol euch, daß ihr des Chriſtengeſindels los geworden ſeid, welches zwei Jarhunderte lang vom Jordan bis an den Nil, ſo wie durch ganz Europa, aus Habſucht und Schwärmerei, die dummſten Streiche beging, und die abſcheulichſten Frevelthaten verübte! Gegenwärtig aber hat die Welt einen Chalifen zu Rom, der fähig genug wäre, ein paar Weltteile mit einander zu entzweien. Ja, ich ſage dir, er hätte Mut, wie Mohämmed, um als Anführer von Schwärmerheeren, nach einem wichtigern Gebiete, als ſein Land in Italien iſt, zu ringen; aber die rechte Zeit iſt unter ſeinen Vorgängern verſtrichen.

Ich meine den Papſt, Bonifacius den Achten. Sogleich nach ſeiner Papſtweihe in der Peterskirche (1295) lies er ſich von den Königen von Ungern und Sicilien, die ihn zu Fuſſe begleiteten, den Zügel ſeines Maulthiers halten, und nachher bei Tiſche bedienen. Kaum ſas er feſt auf ſeinem Stule der Allmacht, ſo ſah er die Welt für ſein Gebiet, und die Fürſten für ſeine Unterthanen an. Es iſt unglaublich, daß er, nach ſo vielen Beiſpielen eines aberwizigen Betragens, noch Unterſtüzung finden konnte. Allein er ergriff vielerlei Masregeln. Das Volk war noch ſein. Das Volk hatte geſehn und gehört, daß ſeine Vorgänger mit Königreichen umgingen, wie Helden und Eroberer mit einzelnen Menſchen. Noch mer: der römiſche Stul hatte bisher unveränderlich das Recht ausgeübt, über alle Angelegenheiten der Fürſten untereinander zu entſcheiden, und dies Recht wurde oft ſo glüklich angewendet, daß man es als ein Merkmal der Göttlichkeit betrachtete. So hilft der Wahn des Volkes!

Das lezte Jahr des dreizehnten Hunderts, der chriſtlichen Zeitrechnung, verſchafte dem

klugen Papſte einen ſcheinbaren Vorwand, ſeine Herrſchaft über die Oberhäupter der Chriſten zu erweitern. Du weiſt ohne Zweifel, daß die alten Römer den Anfang eines neuen Jarhunderts mit ſäculariſchen Spielen aufs prächtigſte feierten. Auch nach der Einführung des Chriſtentums behielt das Volk noch viele Spuren der alten Gebräuche und des Götzendienſtes. Dieſes fand der Papſt ſehr bequem, und zuträglich; er ordnete daher in dieſem Jahre (1300), zur Nachahmung der heidniſchen Römer, die Feier eines Jubeljahrs an.

Bei dieſer Gelegenheit gab er eine Bulle, wonach die Sünden aller derer vergeben wurden, die nach vorhergegangener Beichte und Buſſe die Kirchen des heiligen Peters und Pauls zu Rom beſuchen wollten. Durch die Lokſpeiſe des Ablaſſes und andere Verheiſſungen wurde eine ungeheure Menge von Sündern herbeigezogen, und der Zufluß von Geld überſtieg ſelbſt die Erwartungen des Papſtes. Neu war die Gelegenheit, neu das Betragen ihres Urhebers. Er zeigte ſich vor der andächtigen

Versammlung bald als Hoherpriester mit der segnenden Rechte, bald im Kriegskleid eines Konstantins oder Theodosius, mit dem Kaiserdiadem um die Stirne, mit den Purpurstiefeln an den Füssen, mit einem Degen in der Scheide, und einem entblossten Schwert in der drohenden Faust.

Der Pilgrimspöbel ward auch erbauet genug, den Nachfolger eines Apostels, dessen Schwert gleichfalls feindliche Ohren zu treffen wusste, in diesem Aufzuge zu sehen. Solch ein Schauspiel wirkt leicht auf solche Zuschauer; allein Vernünftige dachten schon anders. Ja, obgleich Bonifacius erklärte, niemand sei Kaiser als das Haupt der Kirche, und die Könige der Christenheit müssen ihm in weltlichen Dingen, wie in geistlichen, gehorchen: so war doch sein Bemühen, Kreuzzüge wie sonst zu Stande zu bringen, nicht allein vergebens, sondern unbesonnene Händel mit Frankreich, worinn, wie gewönlich, erbitterte Nachbarn oder aufgewiegelte Vasallen das beste thun sollten, konnten den Uebermütigen auch belehren, daß diese Krone durch Entkräftung ihrer einheimi-

ſchen Widerſacher, bei vergangenen Schwärmereien, bereits wieder Stärke gewonnen hatte.

Um die Koſten eines Krieges gegen England zu beſtreiten, foderte der König Philipp der Schöne von Frankreich Steuern auch von ſeiner Geiſtlichkeit. Die Rechte derſelben will Bonifacius unaufgefodert durch eine Bulle ſchüzen, die noch ſchonend gegen den König ſein ſoll, weil ſie deſſen Namen nicht nennt, ſondern nur unbeſtimmt alle Beſteurung der Geiſtlichkeit verbietet. Philipp antwortete dieſer Bulle ſogleich durch Befehle, welche nach ebenderſelben ſcheinbarſchonenden Feinheit abgefaßt waren, und nannte bei ſeinem Verbot, Geld aus dem Lande zu ſchiken, Rom nicht ausdrüklich; aber unter einem allgemeinen Verbot war doch Rom auch mitbegriffen. Da Philipp ferner das Geſchlecht der Colonnen, jener Todfeinde des Papſtes, in Schuz genommen, und das zu einem Kreuzzug aufgebrachte Geld zu ſeinem eignen Nuzen verwandt hatte, ſo befahl ihm der Papſt zur Strafe, einen Kriegszug nach Syrien zu thun.

Er schikte also den Bischof von Pamiers, einen gebornen Franzosen, der wegen empörender Ränke aus dem Reiche verwiesen, aber von dem Papst in ein neuerrichtetes Bisthum eigenmächtig eingesezt war, als seinen Legaten nach Frankreich, daß er dem König mit dem Banne drohen sollte, wofern er fortführe, die Einkünfte der Kirche einzutreiben. Philipps Zorn über dieses Verfaren schien des Papstes Uebermut noch zu vergrössern. Er lies eine Bulle nach der andern ergehen, mit der Erklärung: „Der Statthalter Gottes „wäre mit völliger Macht über die Könige „und Reiche der Erde eingesezt.“

Der Legat trozte dem König, seinem Landesherrn, ins Angesicht, und wurde deswegen seinem Vorsteher, dem Erzbischof von Narbonne, gefangen übergeben. Ueber diese Verhaftnehmung ward Bonifacius unbeschreiblich entrüstet. Philipp rechtfertigte sich mit groser Unerschrokenheit, und behauptete, sein Königreich wäre von dieser Welt, des Papstes Reich aber nicht. Diese Freimütigkeit wurde durch Wiederholung der übermütigsten Bullen

erwiedert. Durch die eine erklärte der Papſt, daß die Fürſten keine Gewalt über geiſtliche Perſonen hätten; durch die andere hob er eine Zeitlang alle von ihm vormals dem König und deſſen Untertanen ertheilten Rechte auf. Er beſtätigte dieſes durch ein ſehr trotziges Schreiben, und endlich (i. J. 1302.) durch eine neue Bulle, in welcher er dem König die heftigſten Vorwürfe machte. Er lud die franzöſiſchen Biſchöfe vor ſich zu einer Kirchenverſammlung nach Rom, und drohte obendrein mit dem Banne, wenn Philipp nicht ſogleich ſeinen Legaten losgeben wollte. Als der Botſchafter, welcher ebenfalls ein gebohrner Franzos war, die Bullen nebſt dem Schreiben überreichte, ſo lies der König dieſe augenbliklich ins Feuer werfen, und jenen mit dem gefangnen Legaten aus dem Lande bringen. Der gänzliche Bruch war nunmer unvermeidlich.

Vierzig franzöſiſche Biſchöfe begaben ſich, gegen das ausdrükliche Verbot des Königs, nach Rom. Und auf des Papſts ſtolze Aeuſſerungen gab der König dieſe ſchriftliche Ant-

wort: „ Philipp, von Gottes Gnaden, Kö-
„ nig von Frankreich, wünschet dem Bonifaz,
„ vorgeblichem Papste, weniges oder gar kein
„ Heil! Deine gröste Thorheit *) soll hier-
„ mit wissen, daß wir in weltlichen Dingen
„ niemanden unterworfen sind; daß uns die
„ Verleihung der geistlichen Pfründen, wann

---

*) An Statt: Seine Heiligkeit. Um der Gesellschaft willen füge ich hier ein ähnliches Schreiben bei, welches siebenzig Jahre nach diesem an Gregor den Eilften geschikt wurde, der seine Geistlichen an alle Höfe in Europa aussandte, um Streitigkeiten zu schlichten, Geld zu erpressen, Kreuzzüge von mancherlei Art zu predigen, und nötiges Falls mit dem Banne zu drohen: „ Waldemar, König der Dänen, Gothen und „ Vandalen ꝛc. wünschet dem römischen Papste „ Heil! Mein Leben habe ich von Gott empfangen, meine Krone von meinen Untertanen, „ meinen Reichtum von meinen Vorfahren; „ von deinen Vorgängern habe ich blos meinen „ Glauben; und wenn du dich dessen wider mich „ bedienen willst, so will ich dir ihn hiermit „ zurükgeben. Gehab dich wol! “ (Jo. Il. Pontani Rerum Danicar. Hist. L. VIII. Amstelod. 1631. Fol.)

Anmerk. d. Herausg.

„ der biſchöfliche Stul erledigt iſt, nach dem
„ Rechte unſerer Krone zuſtehe; daß die Ein-
„ künfte der Kirchen, welche kraft des königs-
„ lichen Rechtes erledigt ſtehen, uns zugehö-
„ ren; daß die Beſtallungen, welche wir ge-
„ geben haben und künftig geben werden, ſo-
„ wol für das Vergangene, als für das
„ Künftige gültig ſein ſollen; und daß wir,
„ diejenigen, denen wir ſie erteilt haben,
„ oder noch erteilen werden, mit aller unſrer
„ Macht zu unterſtüzen bereit ſind. Dieje-
„ nigen, welche einer andern Meinung ſein
„ werden, ſoll man für Narren und Unſinni-
„ ge halten. “

Die Geiſtlichkeit in Frankreich war geteilt. Der König verſammelte ſeine Stände, diejenigen Geiſtlichen mit eingeſchloſſen, welche ſeinem Vorrechte treu blieben. Die Frage betraf eigentlich die Beſtimmung, ob Bonifaz oder Philipp König in Frankreich wäre?

Die anweſenden Geiſtlichen, die obrigkeitlichen Perſonen und Repräſentanten der Städ-

te *) waren auf Philipps Seite. Dessen ungeachtet hatte weder Philipp noch einer seiner Untertanen den Mut oder Verstand, das Uebel, worüber sie klagten, an der Wurzel zu treffen, und des Papstes Obergewalt in geistlichen Dingen sowol als in weltlichen zu läugnen. An Statt dessen liessen sie den Bann über sich ergehen, beruften sich auf eine allgemeine Kirchenversammlung unter einem andern Papste, und sezten die ganze Streitfrage auf des Papstes persönlichen Misbrauch seiner Gewalt, und die Gültigkeit seiner Wahl. Man that Vorstellungen in Rom. Der Papst blieb bei seinem Ungestüm, und sagte unter andern zu den Kardinälen, er werde den König, wenn er sich nicht besserte, züchtigen, wie einen

*) Dieser dritte Stand wurde jezt (i. J. 1302.) in die französische Statsversammlung eingeführt, damit er, weil er die Last der Abgaben am meisten, und damals auf eine ungewönlich harte Art fühlte, durch diese Art von Ehre gewonnen werden mögte, sie zu tragen. Daß dieser Stand im Jahre 1789 der herrschende wurde, weis jedermann.

Anmerk. d. Herausg.

Knaben, und ihm die Krone nehmen. Er ſezte hierauf (in der berüchtigten Bulle: Unam ſanctam) die höchſte weltliche und geiſtliche Macht des römiſchen Stules feſt.

In einer nachfolgenden Bulle wurde Philipp, obgleich nicht namentlich, in den Bann gethan. Die franzöſiſchen Reichsſtände wurden (1303) abermals zuſammen berufen. Wilhelm von Nogaret, der vornehmſte Rechtsgelehrte und Rath des Königs, zeigte an, daß man den Papſt gefangen nehmen, ihm einen Verweſer anſtellen, und ihn auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung abſezen müſſe. Bonifaz ſchikte zwar noch einen Geſandten an den König, der aber ſeine übermütigen Fodrungen abwies, und zween Geiſtliche, welche ihm den Bann bekannt machen ſollten, in Verhaft nahm. Der Papſt bot darauf Frankreich dem Kaiſer Albert, aber vergebens, an. Endlich wurde in einer völligen Verſammlung aller franzöſiſchen Stände eine feierliche Anklage wider den Papſt vorgeleſen, in welcher man ihn, den heiligen Vater, der Simonie, des Kirchenraubs, der Zauberkunſt und vieler Kezereien beſchuldigte.

Bonifaz wiederholte seinen Bannspruch, entband Philipps Untertanen von ihrer Treue, und ermahnte alle benachbarten Fürsten, ihn anzugreifen. Besonders ward Albert feierlich dazu aufgefodert.

Die Kardinäle und andere Herren aus dem Hause Colonna hatten wegen der Verfolgung des Papstes zum Teil ihre Flucht nach Frankreich genommen. Hier machten sie durch Sciarra Colonna mit Wilhelm von Nogaret den kühnen Entwurf, den Papst von Anagni, wo er seinen Sitz hatte, wegzuführen. Sie reiseten nach Italien, wo sie heimlich ungefär dreihundert französische Reiter, die im Gefolge des königlichen Bruders, Karls von Valois, gewesen waren, auf ihre Seite brachten.

Sie gingen so geheimnisvoll zu Werke, daß sie ungestört den Papst in seinem Palaste überfielen. Ihre Losung war: „Es lebe der „König von Frankreich! Es sterbe der Papst „Bonifacius!“ Der Papst, zwar überrascht, jedoch unerschroken, behauptete seine Würde auf das vollkommenste. Er legte seine

feſtliche Kleidung an, ergrif mit der einen Hand die Schlüſſel, mit der andern das Kreuz, lies die Thüre ſeines Zimmers öfnen, und ſtellte ſich ſeinen Feinden, Sciarra Colonna und Wilhelm Nogaret, eben ſo majeſtätiſch vor, als ob er auf dem päpſtlichen Stule geſeſſen hätte. „ Da ich, ſagte er, eben ſo, wie Chriſtus, gefangen, und in die Hände meiner „ Feinde zum Tod übergeben worden bin, ſo „ will ich auch als Papſt ſterben. “

Colonna begegnete ihm mit den ſchimpflichſten Ausdrüken, und Nogaret drohte, er wollte ihn gebunden auf die Kirchenverſammlung nach Lyon führen, damit er daſelbſt abgeſezt wurde. Bonifaz antwortete darauf: „ Ich werde es geduldig leiden, daß mich die „ Kezer verurteilen und abſezen. “ Die Verſchwornen lieſſen ihn unter einer ſtarken Bewachung, und eilten, den Schaz aus ſeinem Palaſte in Sicherheit zu bringen. Da aber nach etlichen Tagen die Einwoner von Anagni ſahen, wie verächtlich die Anzal der Franzoſen wäre, ſo griffen ſie zu den Waffen, befreiten den Papſt, und trieben deſſen Feinde aus der

Stadt. Bonifaz kehrte nun nach Rom zurük, verfiel aber in eine Art von Wahnsinn, und starb vor Elend noch in dem nämlichen Jahre. (1303.) Man hat auf diesen sonderbaren Mann das Sprüchwort angewendet: Ein Fuchs im Antritte, ein Löwe in der Regierung, und im Sterben ein Hund. *)

Philipps grose, ehrgeizige Entwürfe hatten seiner Schazkammer den äussersten Mangel zugezogen, und er war genötigt gewesen, verschiedene Veränderungen in seiner Münze vorzunehmen, die den Gläubigern seiner Krone, darunter die vornehmsten die Tempelherren waren, zu grosem Schaden gereichten. Die Tempelherren, welche das gelobte Land beschüzen sollten, spielten die zwiefache Rolle der Mönche und der Soldaten. Unter dem erstern Charakter brachten sie vermittelst der

*) Dante Alighieri hat diesem Papste, seinem Zeitgenossen, insonderheit wegen seiner Feindschaft gegen die Ghibellinen, in dem epischen Gedichte: die Hölle, einen Plaz, und zwar in der Hölle, angewiesen.

Anmerk. d. Herausg.

frommen Schenkungen, und unter dem andern durch ihre Waffen einen groſen Reichtum zuſammen. Ihre Verfaſſung war unſtreitig der Statsklugheit zuwider, und der bürgerlichen Verfaſſung gefärlich, weil ſie in Anſehung des Gehorſams keinen andern unmittelbaren Obern, als ihren Grosmeiſter, und dann den Papſt erkannten. Sie bemühten ſich dabei ſorgfältig, die Einrichtungen und Regeln ihres Ordens geheim zu halten. *)

---

*) Der Templerorden war ganz kriegeriſch, und hatte den Namen von dem Hauſe, welches nahe bei Salomons Tempel lag, und von dem König zu Jeruſalem, Balduin dem Andern, den erſten Rittern eingeräumt ward. Er nahm ſeinen Anfang im Jahr 1118. Die Stifter waren Hugo von Payens (de Paganis), Gottfried von St. Omer, und ſieben andere Ritter. Seine Feſtigkeit und Regel aber bekam er auf der Kirchenverſammlung zu Troyes (1123) Wilhelm von Nogaret beförderte bei Philipp ihren Untergang, (S. oben.) welchen Saladeddin ihnen ſo oft vergebens zugedacht hatte. Noch früher als dieſer entſtand der Ritterorden des heiligen Johannes zu Jeruſalem Er hat den Namen von dem Hoſpital, welches dem Täufer Johannes gewid-

Ihr unermeßliches Vermögen machte ſie zu den Wechslern von ganz Europa; und

---

met war, und wo einige fromme Brüder die Armen und Kranken aufzunehmen pflegten. Da dieſes Haus allmälig gröſere Einkünfte bekam, ſo verſprach der Vorſteher (Magiſter) deſſelben, Reimund von Puy, (1120) dem König von Jeruſalem, mit ſeinen Brüdern gegen die Moslemim zu Felde zu ziehen. Dieſen Anſchlag billigte der König, und die Päpſte beſtätigten ihn. So bildete ſich unvermutet aus ſtillen Dienern der armen und kranken Kriegsleute ein Ritterorden, der in drei Klaſſen geteilt wurde: in Ritter, das iſt, in Kriegsleute von vornehmer Geburt, die für die chriſtliche Religion ſtreiten ſollten; in Prieſter, und in dienende Brüder. Dieſer Orden hat groſe Beweiſe ſeiner Tapferkeit gegeben, und ſich einen unermeßlichen Reichtum erworben. Nach dem Verluſte von Paläſtina gingen die Ritter nach Cypern; nachgehends erwarben ſie ſich die Inſel Rhodis; hier wurden ſie nach zweihundert Jahren vertrieben, aber vom Kaiſer Karl dem Fünften auf Maltha's dürre Felſen verpflanzt. Hier verherrlichet jezt ein Teil derſelben den Hof ihres Grosmeiſters aus dem Einkommen fruchtbargemachter Gegenden; ein anderer genieſſet hin und wieder von

Philipps Einkünfte ſelbſt waren in ihren Hän-
den, als ſich zu Paris ein durch die Münz-

---

der Weichſel bis zum Tagus ergiebiger Pflegen, die faſt zu keinen beſchwerlichen Obliegenheiten mer verbinden. Dieſer Malzdeſerorden iſt der einzige in ſeiner Art, welcher Europens Adel überhaupt noch dermalen gleichſam zum Bande der Genoſſenſchaft dient. Und daß in unſern Tagen, wo es gewönlicher wird, frommen Stiftungen nachzuſtellen, als ſie zu machen, wo die Geſellſchaft Jeſu das Schikſal der Templer erfuhr, jener Orden mit noch einer wolbepfründeten Zunge oder Landsmannſchaft (für den Fürſten von Brezenheim) verſtärkt werden konnte, das durfte vielleicht mer befremden, als daß in den Karawanen deſſelben ſich noch ein ſchwacher Schatte der alten Kreuzzüge erhält. Der dritte zu Jeruſalem geſtiftete Orden iſt dieſem in Anſehung der Kriegsdienſte und der Verpflegung leidender Menſchen ganz ähnlich. Er entſtand eigentlich i. J. 1190. bei der Belagerung von Ptolemais, und erhielt ſeine Beſtätigung und Geſeze von dem Papſt Cöleſtin dem Dritten. Die teutſchen Ritter der heiligen Maria (dies iſt ſein Name) hatten zum erſten Grosmeiſter Heinrichen Walpot von Baſſenheim, aus einem ſchon damals alten, und jezo noch beſonders in

veränderungen veranlaßter Aufruhr erhob, woran, nach Philipps Argwohn, die Templer den gröſten Anteil hatten. Gewis iſt es, daß Philipp mit groſer Standhaftigkeit an einem Entwurf zu ihrer Ausrottung ſchon lang arbeitete. Die ſchnöden Sitten, der Stolz, die Habſucht, die Schwelgereien der Ritter waren

---

der Reichsburg zu Friedberg blühenden adelichen Geſchlechte. Niemand als Teutſche von vornehmer Geburt konnte in dieſen Orden kommen. Er widmete ſich gänzlich der Verteidigung der Religion und des heiligen Landes, wie auch dem Dienſte der Unglüklichen, und wurde anfangs an ſtrenge Regeln gebunden. Für alle Mühſeligkeiten hatten die Ritter nichts als Brod und Waſſer und ſchlechte Kleider. Sobald aber das Vermögen des Ordens zunahm, hörte alle Strenge auf; und nachdem er Paläſtina verlaſſen hatte, eroberte er Preuſſen, Livland, Kurland, und Semgallien. Dieſe Länder verlor er nach Luthers Kirchenverbeſſerung wieder; dennoch beſizt er bis auf den heutigen Tag einen Teil ſeiner alten Güter in Teutſchland. Bekanntlich iſt ſein Hauptſiz zu Mergentheim in Franken. ꝛc.

Anmerk. d. Herausg.

ihm bei seinem Vorhaben behülflich, und konnten die Ausführung rechtfertigen.

Ein Vorsteher des Ordens zu Montfaucon und Noffodei von Florenz waren von dem Grosmeister, um vieler Verbrechen willen, zur ewigen Gefangenschaft verurteilt worden. Diese beiden Bösewichte gaben vor, wenn man sie vor den König brächte, so könnten sie von dem Orden wichtige Entdekungen machen. Es ist mer als warscheinlich, daß der König selbst diese Abtrünnigen heimlich zu dem, wozu sie sich erboten, aufgemuntert hat, weil schon längst des Ordens Untergang beschlossen war. Man willigte demnach gern in ihr Begehren, und stellte sie vor den König. Sie beschuldigten nun ihre Mitbrüder, daß sie beim Eintritt in den Orden der Lehre ihres Christus entsagten, und sich dagegen dem Teufel weiheten, und zwar durch Vollbringung gewisser höchst abscheulicher Gebräuche. u. dgl.

Ihre Untersuchung wurde geheim gehalten. Philipp hatte es schon vorläufig mit dem Papste, der nun in Avignon seinen Stul hat-

te, abgeredet, daß er die vornehmſten Ritter nach Frankreich rufen ſollte, um ſich mit ihnen wegen eines neuen Kreuzzugs zu beratſchlagen. Mit gleicher Verſchwiegenheit ſchikte Philipp ſeinen Amtleuten und Richtern verſiegelte Befehle zu, die ſie bei Lebensſtrafe nicht eher als am dreizehnten Tage des Weinmonats im Jahre 1307 eröfnen durften. Mittlerweile aber ſollten ſie ſich mit hinlänglicher Mannſchaft verſehen, um im Stande zu ſein, ein wichtiges Werk der Gerechtigkeit auszuführen. Als jede obrigkeitliche Perſon an dem geſezten Tag ihren Befehl erbrach, ſo lautete jeder dahin, daß ſogleich die Templer in Verhaft genommen, und ihre Habſeligkeiten und Güter zum Nuzen des Königs eingezogen werden ſollten, bis zu weiterer gehörigen Verwendung.

Dieſer allgemeine Befehl ward, vermittelſt Philipps ſtrenger Behutſamkeit, durch ganz Frankreich an ebendemſelben Tage genau vollſtrekt. Er ſelbſt nahm darauf ſogleich im Tempel, oder in ihrem ungeheuer prächtigen Palaſte zu Paris ſeine Wonung, und brach-

te seinen Schaz und sein Archiv dahin. Der Papst Klemens der Fünfte kam nach Poitiers, damit er bei der Hand sein mögte, ihren Verhören beizuwonen. Zwar anfangs äusserten sich einige Schwierigkeiten, wegen des Rechts, das der Papst allein hatte, die Mitglieder eines geistlichen Ordens zu verhören, und wegen der Macht des Königs über seine Unterthanen. Doch der beiderseitige Vorteil machte in kurzem diesen Mishelligkeiten ein Ende, und das Verhör hatte im Namen des Königs und des Papstes seinen Fortgang.

Klemens fragte siebenzig Ritter in Person aus; das Verhör der Uebrigen wurde seinen Bevollmächtigten aufgetragen. Wahr ist's: Die Beschuldigungen wurden durch das Geständnis einer grosen Anzal von Rittern erwiesen. Ausser jenen siebenzig gestanden auch von hundert und zwei und vierzig, die zu Paris verhört wurden, alle bis auf drei, die gedachten Beschuldigungen. Aber du must dabei bedenken, daß diese Bekenntnisse den unglüklichen Männern durch Martern, oder durch Furcht davor, auch durch das Elend

des Gefängnisses, abgezwungen wurden. Jakob von Molay, der Grosmeister des Ordens, und einige andere der vornehmsten, wurden zwar nicht durch Martern zu dieser schimpflichen Aussage gezwungen; allein sie blieben auch in der Folge nicht alle bei derselben. Mehrere Ritter waren unerschroken genug, die Foltern auszuhalten, und unter Beteurungen ihrer Unschuld endlich bei der Entscheidung des Urteils zu sterben. Ich bin der Meinung, daß das auffallendste Laster der Templer ihr Reichtum war, und nebenher auch der Gebrauch, den sie davon machten. Uebrigens hatten sie auch den rachgierigen König persönlich beleidigt.

Zu glauben, daß ein Orden, der auf die christlichen Lehren gegründet war, diese Religion abschwören sollte, das heist, den Ordensrittern den gesunden Verstand sowol als das Christentum absprechen. Die andern Beschuldigungen sind ungereimt, weil sie unnatürlich sind, besonders diejenigen, daß sie ein scheusliches Götzenbild angebetet, und das Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten angespien

hätten. Was konnten ſolche Verbrechen zur Befriedigung laſterhafter Neigungen beitragen? Zugleich läßt ſich aber kaum zweifeln, daß einige der jungen Ritter ſehr frei geredet, und die Flitterpracht der papiſtiſchen Religionsgebräuche, die übermäſig vervielfältigt wurde, lächerlich gemacht haben. Man mus auch einräumen, daß die Schwelgerei, vorzüglich aber die Trunkenheit der Ordensglieder ſogar zu dem Sprüchwort Anlas gab: Er ſäuft, wie ein Templer.

Die Verfolgung der unglüklichen Templer ſchränkte ſich nicht blos auf Frankreich ein, ſondern Philipps Beiſpiel, bekräftigt durch eine päpſtliche Bulle, munterte auch merere Könige und Fürſten auf, die Güter und Einkünfte derſelben einzuziehen, aber ohne ſie hinzurichten. Neun und fünfzig von ihnen wurden vor den Thoren von Paris verbrannt; und ſie behaupteten ihre Unſchuld bis in den Tod, ohne die Anerbietungen der Gnade anzunehmen, die man ihnen auf den Fall verſprach, wenn ſie ihre Verſicherungen zurüknähmen. Ach, und noch viele andere ſtarben

in andern Gegenden von Frankreich auf dem Scheiterhaufen, mit dem einhelligen Schwur, daß etwa nur die Martern ihnen ein falsches Geständnis ausgepreßt hätten.

Vor der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne in Dauphiné (i. J. 1311.) versezte der Papst Klemens dem Orden den lezten tödlichen Streich. Man willigte in die gänzliche Aufhebung desselben.

Der Grosmeister, Jakob von Molay, und Guido, ein Bruder des Dauphins von Auvergne, wurden nicht hingerichtet, weil man anführte, sie hätten Bekenntnisse gethan, welche sie vor allem Volke zu Paris, vor zween Kardinälen und andern vornehmen Leuten ablesen und eingestehen sollten. Die zween Männer des Todes erschienen demnach als höhere Verbrecher, nebst dem Grosvisitator von Frankreich und dem Grosprior von Guienne (1314), mit Ketten beschwert, auf einer vor der Frauenkirche zu Paris aufgerichteten Bühne. Ihre Bekenntnisse wurden abgelesen, während dem vor ih-

ren Augen ein Scheiterhaufe angelegt wurde. Die Schrift enthielt unmenſchliche Gräuel. Die Erwartung war aufs höchſte geſpannt.

Molay widerſprach mit lauter Stimme allem, auſſer daß er die gemeinen Schwachheiten der menſchlichen Natur eingeſtand, und ſagte, wenn er oder ſeine Mitbrüder etwas mer bekannt hätten, ſo wäre dies aus Furcht vor den angedrohten Martern geſchehen. Er verſicherte, daß er weder leſen noch ſchreiben könnte, und daß die Bevollmächtigten gerade das Gegenteil von ſeinen Ausſagen hingeſchrieben hätten. Dieſe unerwartete Erklärung eines Mannes, der das Leben zu lieben ſchien, verlezte das Anſehen des Königs und des Papſtes ſo ſehr, daß augenbliklich der Befehl erging, den Grosmeiſter und ſeinen Freund, Guido, noch an demſelbigen Tage bei einem langſamen Feuer zu verbrennen.

Sie erlitten dieſe Pein mit einem bewunderswürdigen Mut. Noch in den lezten Zukkungen des Lebens erhoben ſie die Stimme der Unſchuld, und beruften ſich auf den Himmel und deſſen Gerechtigkeit. Man

ſagte mir ſogar, der Grosmeiſter habe den König und den Papſt vor Gottes Richterſtul gefodert, jenen in einem Jahre, dieſen in vierzig Tagen. Es ſei wahr oder nicht; beide ſtarben wenigſtens innerhalb dieſer Zeit.

Vier und ſiebenzig Ordensglieder, welche nicht angeklagt waren, hielten bei der Kirchenverſammlung um Erlaubnis an, die Unſchuld des Ordens zu verteidigen, und gaben auch mierere Schuzſchriften heraus. Man wies ſie aber zur Schande der öffentlichen Gerechtigkeit ab, und der Papſt lies (1312) ſeine Bullen über die völlige Aufhebung des Ordens durch die ganze Chriſtenheit ergehen.

Ihre Güter überhaupt wurden den Johannitern von Rhodus zugeſprochen. In Arragonien wehrten ſich die Templer mit entſchloſſener Tapferkeit, wurden aber doch überwältiget. Einen Teil des ihnen abgenommenen Raubes erhielten daſelbſt die Ritter von Calatrava; und in Teutſchland die Marianer. Der Papſt und Philipp hatten freilich, ihren Abſichten und Bemühungen gemäs, den gröſten Vorteil von ihrer Vertilgung.

Jedoch ich wende mich ſchaudernd hinweg von den wütenden Bluthunden, und tröſte mich damit, daß ich manchen Templer gekannt habe, welcher verdient hätte, durch ſeinen Verſtand die Menſchheit zu beherrſchen, und durch ſein Herz ſie glüklich zu machen. ꝛc.

XXXVII.

An Ebendenſelben.

Losgewunden hab' ich mich aus dem ködlichen Schlamme, worein die Menſchheit verſunken iſt, ſeitdem ſie von dem trügeriſchen Pfaffengeſindel gegängelt wird. Der allmächtige Obermönch ſizt jezt gleichſam in der Gefangenſchaft zu Avignon. Er ſchämt ſich wegen der Fehler ſeiner unfehlbaren Vorgänger, und ärgert ſich, daß man ihm die zweifache Gewalt eines Chalifen ſchwächen will. Ich bin über das Juragebirg herübergeſtiegen, und in ein Bergland gekommen, wo der Odem Gottes in ſeinen Menſchen wieder Freiheitsgefül erwekt. Das Land liegt zwiſchen Italien,

Frankreich und Teutschland, und heißt, nach den Römern, Helvetien. Ich kann dir keine Beschreibung davon machen. Aber dies mußt du wissen: Die Einwoner haben sich frei gemacht.

Vermöge der Lage ihres Landes, welches sehr bergicht und an manchen Orten unzugänglich ist, haben sie allezeit Vorstellungen von Unabhängigkeit gehabt, und dadurch genährt, daß sie eine Art von Gleichheit des Standes unter sich selbst erhielten. Demnach widersezten sie sich allen ihren zu mächtig werdenden Edelleuten, unterwarfen sich aber mit Ehrerbietung der kaiserlichen Gewalt. Drei von ihren Kantonen oder Gemeinwesen, nämlich Schweiz, Uri und Unterwalden, hatten sich unter den Schuz des mächtigen Grafen Rudolfs von Habsburg begeben, noch ehe er Kaiser ward; und er erhielt sie bei ihrer Unabhängigkeit. Aber schon sein Sohn, der Kaiser Albert, wich von dieser Mäßigung ab, und suchte sie einzuschränken.

Alle Mittel, die er deswegen anwandte, waren vergeblich. Endlich füllte er ihr Land

mit einer Rotte teutſcher Tirannenknechte au, welche als Landvögte nun alle Arten von Grauſamkeiten verübten. Z. B.

Beringer oder Pilgram von Landenberg lies einem eifrigen Verteidiger der Freiheit in Unterwalden, Heinrich von Melchthal, ohne Urſache, ein Joch Ochſen mit Gewalt vom Pfluge nehmen. Da ſich nun deſſen Sohn, Arnold, widerſezte, und den Gerichtsdiener ſchlug, ſodann aber nach Uri zu ſeinen Freunden entfloh; ſo lies der erbitterte Landvogt dem alten Vater die Augen ausſtechen. Auch hat einmal der Landvogt Geisler in Uri, aus toller Eitelkeit, auf dem Marktplaze des Flekens Altdorf ſeinen Hut auf eine Stange ſteken laſſen, und befolen, die Vorbeigehenden ſollten ihm eben die Ehre erweiſen, wie ihm ſelbſt. Nun wird erzälet, daß Wilhelm Tell ſich geweigert habe, dieſen lächerlichſtolzen Befehl zu befolgen. Er wurde eingezogen, und vor den Tirannen gebracht, der ihn ſogleich verurteilte, daß er entweder aufgehangen werden, oder ſich ſein Leben dadurch retten ſollte, daß er einen Apfel von dem Kopfe ſeines kleinen Sohnes in einer

gewiſſen Weite mit dem Bogen herunterſchöſſe. Tell hatte das gute Glük, den Apfel zu treffen, ohne dem Knaben Schaden zu thun. Da Geisler noch einen andern Pfeil in deſſen Gürtel ſteken ſah, fragte er: wozu? Tell antwortete ganz freimütig: Wenn ich meinen Sohn getödtet hätte, ſo würde ich ihn dir durch das Herz geſchoſſen haben. Hierauf verurteilte ihn Geisler zu einer ewigen Gefangenſchaft auf einer Inſel, und begleitete ihn ſelbſt in dem Fahrzeuge, daß er deſto ſichrer unter ſeinen Augen in Verwarung käme. Da nun ein Sturm entſtanden ſei, und man ihm die Führung des Boots übergeben habe, ſo hätte er ſich ſeines Vorteils bedient, wäre ans Land geſprungen, und hätte den Landvogt auf ſeinem Rükwege erſchoſſen.

Vorher ſchon hatte dieſer Geisler einen vornehmen Mann, Werner Stauffacher, zu Steinen in Schweiz, über ſein ſchönes neues Haus höhniſch angeredet: daß den Bauern es nicht zuſtehe, dergleichen Häuſer, ohne höhere Bewilligung, zu bauen. Den Stauffacher ſchmerzte dieſer Schimpf. Er ging nach Alt-

dorf zu ſeinem alten Freunde, Walther Fürſt, wo er auch den flüchtigen Arnold von Melchthal antraf.

Dieſe drei Männer, Walther Fürſt aus Uri, Werner Stauffacher aus Schweiz, und Arnold von Melchthal aus Unterwalden, haben den Grund zur Freiheit ihres Vaterlandes gelegt. Sie entdekten einander treuherzig ihren Jammer über die Drangſale ihres Volkes, und faßten den heldenmütigen Entſchlus, die geſchwindeſten Mittel zu ihrer Befreiung zu ergreifen. Ihr Bündnis ward durch einen Eid bekräftigt.

Die Urheber des Schweizerbundes fanden, bei dem allgemeinen Misvergnügen, bald Gelegenheit, ihre Anzal durch geheime Werbungen zu verſtärken. Und die Statthalter ſcheinen das Unternehmen der Verſchwornen durch die Verachtung erleichtert zu haben, die ſie von der Herzhaftigkeit und Armut der Schweizer hatten. Denn ob ſie gleich Feſtungen bauten, ſo trugen ſie doch keine Sorge für die Kriegszucht der Beſazungen.

Als sie sich stark genug fanden, einen Angrif zu thun, so versammelten sie sich auf einer Wiese, an den Gränzen von Schweiz und Uri (i. J. 1307), und beschlossen, auf den nächsten Neujahrstag ihr Vorhaben auszuführen. Sie sezten es auch an demselbigen Tag (1308) glüklich ins Werk, bemächtigten sich durch List der beiden festen Schlösser, Rozberg und Sarnen, machten sich von Zwinguri zu Altdorf und von Lowerz im Lowersee Meister, und zerstörten dieselben bis auf den Grund. Jezt verbanden sich diese drei Kantone auf zehen Jahre noch enger zusammen, ihre Güter und ihr Leben zur Erhaltung der behaupteten Freiheit aufzuopfern. Das ganze Unternehmen wurde mit einer solchen Mässigung und Klugheit ausgeführt, daß man deutlich den gerechten und überlegten Eifer eines beleidigten und unterdrükten Volkes von dem Aufruhr eines ausschweifenden Pöbels unterschied.

Wie Albert von dem Bunde der drei Kantone, von Geislers Ermordung und Landenbergs Verjagung Nachricht erhalten hatte, so eilte er, nach der Schweiz, um diesen Auf-

ſtand mit Gewalt zu dämpfen. Vorläufig ließ er alles Verkehr mit ihnen hemmen, und ſie überhaupt als Feinde behandeln, bis er ſie, als Verächter ſeines Anſehens, mit aller Strenge züchtigen könnte. Allein ſeine Abſicht ward durch die Hand der Mörder vereitelt.

Albert hatte von ſeinem jüngern ſchon verſtorbenen Bruder, Rudolf von Schwaben, einen Neffen, der lange Zeit unter ſeiner Vormundſchaft ſtand, aber, als ein mannhafter Ritter, ſchon ſeit einigen Jahren ſeine Erbländer in Schwaben und der Schweiz zur Selbſtregierung verlangte. Der Oheim bezeigte keine Luſt, ſie herauszugeben, ſondern gedachte dem herrſchbegierigen Prinzen irgend ein Biſchtum zu verſchaffen.

Dieſer hizige Kopf gerieth auf Mördergedanken, und brachte bald etliche Hofbediente ſeines Oheims auf ſeine Seite. Rudolf von Warth, Walther von Eſchenbach, Ulrich von Palm, und Konrad von Tägerfelden, waren es, welche Teil an der Verſchwörung nahmen.

Den Tag vor der Ausführung lies der Prinz Johann, durch den Bischof von Strasburg, noch einmal seinen Oheim um die väterlichen Erbländer ansprechen.

Als nun des andern Tages sich Albert auf den Weg nach Rheinfelden machte, zu seiner Gemalinn, und über den kleinen Fluß Ruß sezen muste, so drängte sich Johann mit seinen Verschwornen vor, daß sie zuerst mit überfahren konnten. Das übrige Hofgesinde kam nach, und Albert ritt mit seinen Meuchelmördern in aller Sicherheit fort. Allein zwischen Windisch und Brugg wurde er von diesen angefallen.

Johann versezte ihm eine tödliche Wunde in den Hals, Eschenbach spaltete ihm das Haupt, und Palm stieß ihm das Schwert durch den Leib. Warth und Tägerfelden waren bloße Zuschauer, und der vom Pferde gefallene halbtodte König verschied in den Armen einer gemeinen Dirne, die am Wege saß. Die Mörder zerstreuten sich nach dieser entsezlichen That, und wurden von dem folgenden Kaiser, Heinrich dem Siebenten, gerächet.

Johann ſtarb in einem Kloſter zu Florenz, nachdem er erſt auf dem Sterbelager ſich entdekt hatte. Palm ſchleppte ſich zu Baſel unerkannt durch dies Leben. Eſchenbach verkroch ſich in Wirtemberg, lebte daſelbſt als ein Viehhirte, und eröfnete ſeinen Stand erſt bei ſeinem Abſterben. Von Tägerfeldens Schikſal hörte man gar nichts mer. Warth allein wurde ertappt, und, mit ſeinem Diener, auf der Stelle, wo der Mord verübt wurde, gerädert. Auf dieſer nämlichen Stelle wurde hernach das Kloſter Königsfelden erbauet. Alberts Leichnam aber wurde mit dem von ihm ſelbſt erſchlagenen König, Adolf von Naſſau, in der kaiſerlichen Gruft zu Speier, in ein Grab gelegt. So füget es der Wille des Herrn!

Um dieſe Zeit wurde auch unſer Volk nicht nur durch ganz Teutſchland, ſondern auch in Frankreich und andern Ländern auf das Unmenſchlichſte mishandelt. Unter mancherlei Vorwänden wurden ſie verfolgt. Den Schwärmern fiel es ein, den Tod des gekreuzigten Judenkönigs an den unſchuldigen Nachkommen noch einmal zu rächen. Die gewaltigen

Herren aber sahen den Reichtum mancher Juden als das höchste Verbrechen an, und stürmten also auf sie, als auf Wucherer, los.

In Frankreich gab man dem Volke Schuld, daß es alle Quellen und Brunnen vergiftet hätte. Es soll sich der Aussäzigen, deren eine grose Anzal im Lande war, zur Ausführung dieses teufelischen Anschlags bedient haben. Nun wurden die Juden in allen Gegenden des Reichs erschlagen oder verbrannt. Die unglüklichen Schlachtopfer blieben aber bis zum Tod auf dem Bekenntnis ihrer Unschuld, und behaupteten, das Sterben, welches das ganze Menschengeschlecht in Europa verdünnte, käme von einer Seuche her. Du wirst mit Beifall geben können, wenn ich dafür halte, daß diese verheerende Pest aus Aegypten vom Nil herübergekommen sei. Dieses unselige Land hat für die Welt wol noch etwas Schlimmers erzeugt, ich meine die fortdaurende Pest der Menschheit, die Mönche.

Die Teutschen stürzten mit Dummheit und Grausamkeit zugleich über die Juden her. Die

Fürſten und Biſchöfe, welche den Unglüklichen viel Geld ſchuldig waren, hezten den raſenden Pöbel auf, daß er ohne Barmherzigkeit dreinſchlug. Zu Strasburg warf ein Fleiſcher ſich zur höchſten und einzigen Obrigkeit auf, verbrannte zweitauſend Juden lebendig, und gab einen Befehl, daß binnen hundert Jahren keiner vom hebräiſchen Geſchlechte in dieſe Stadt kommen ſollte. Inzwiſchen plünderte er nebſt ſeinen Anhängern alle ihre Güter. Die Verfolgung endigte ſich nur alsdann, wann die Unmenſchen keinen Gegenſtand mer vor ſich ſahen, der ihren Geiz befriedigen konnte. Der Kaiſer aber erlaubte es, die Schulden an Juden nicht zu bezalen.

Solche Geſinnungen und Ungerechtigkeiten waren es auch werth, daß ſich der vermeintliche Untergott, wiewol ſeine Furchtbarkeit nun zu Avignon in Wolken gehüllt war, manchmal mit dem Donner waſnete, und die Sünder züchtigte. Klemens der Sechste beſtimmte zwar die Jubelfeier, weil die Schazkammer des Apoſtelfürſten Geld brauchte, auf jedes halbe Jarhundert, und lokte das-

durch vermittelst der einträglichen Abläſſe über tauſendmal tauſend Fremde nach Rom, welche nun den Römern allen Schaden erſezten, welchen die Entfernung des päpſtlichen Hofes verurſachte. Teutſchlands Schikſal aber wurde nicht erleichtert. Der Papſt war ein Sklave des Königs von Frankreich, und muſte nach deſſen Gefallen mit den Bannſtralen ſpielen. Den Kaiſer Ludwig aus Baiern traf ein ſolcher Fluch. So ſehr er ſich demütigte, ſo weichmütig er allen Bedingungen ſich unterwarf, ſo wurde er doch an allen Feiertagen aufs neue unter dem Schalle der Gloken in den Bann gethan. Zur Ergözlichkeit will ich dir eine Kernſtelle aus der Bannbulle herſezen:

„ Wir flehen die göttliche Majeſtät an,
„ und beſchwören ſie, daß ſie den Troz
„ Ludwigs dämpfen, ſeinen Hochmut bre-
„ chen, daß ſie ihn durch die Kraft ihrer
„ rechten Hand ſchlagen, und in die Hände
„ derer liefern wolle, die ihn verfolgen.
„ Sie laſſe ihn in ein unbekanntes Nez fal-
„ len, und er ſei verflucht, wenn er ein-

„ geht, und verflucht, wenn er auskacht.
„ Gott ſende des Schwindels Geiſt, und
„ den Geiſt der Narrheit und des Irrtums
„ über ihn, und er werde durchs Feuer vom
„ Himmel verzehrt! Der Zorn des All-
„ mächtigen, und des hochſeligen Petrus
„ und Paulus werde in dieſer und in der
„ andern Welt über ihn entzündet! Die
„ ganze Welt waffne ſich wider ihn, die
„ Erde thue ſich auf, und verſchlinge ihn
„ lebendig! Sein Name bleibe nicht über
„ ein einziges Glied, und ſein Andenken
„ müſſe hienieden vergehen! Mögten ihm
„ doch alle Elemente zuwider ſein, mögte
„ doch ſein Haus wüſte werden. Mögten ihn
„ doch die Verdienſte aller Heiligen in Ver-
„ wirrung ſezen; mögten ſie doch eine offen-
„ bare Rache wider ihn ausüben! Mögten
„ doch ſeine Kinder von ihren Herrſchaften
„ verjagt werden; mögten ſie doch vor den
„ Augen ihres Vaters in die Hände ihrer
„ Feinde fallen! Wir gebieten daher durch
„ gegenwärtige Schrift den geiſtlichen und
„ weltlichen Fürſten, daß ſie unverzüglich
„ zu der Wahl einer würdigern Perſon

„ schreiten. Sollten sie sich aber weigern,
„ unserm Befehle nachzukommen, so wird
„ der heilige Stul selbst, der den Kurfür-
„ sten das Wahlrecht erteilt hat, ein schleu-
„ niges Mittel dafür zu finden wissen. "
Laß dich dies noch nicht wundern!

Selbst die Engel erhalten Befehle von dem Sünder. Denn in der Bulle, welche das Jubeljahr auf fünfzig Jahre zurükſezt, steht: „ Wir befehlen den Engeln ausdrüklich, die „ Seelen aller auf der Fahrt zum Jubelfeste „ Verstorbenen, als solcher, die gar nicht „ ins Fegfeuer kommen, gleich ins Paradies „ zu tragen! " Ueberhaupt beging der heilige Vater manche Narrenstreiche, besonders bei seinen Buhlschaften. Seinen üppigen Hof nannten viele seiner Zeitgenossen das neue Babilon.

Vor der allgemeinen Pest hat er sich durch Anzünden häufiger Feuer in seinem Palaste auf die klügste Weise verwahrt; und die Juden fanden, vermutlich durch Geld, bei ihm einen sichern Schuz. Den Bann gegen Ludwig

durfte er nicht aufheben; denn Philipps Nachfolger drohten mit neuen Auftritten, dergleichen einst Bonifacius spielen muste. Die Teutschen bewiesen dagegen, daß endlich auch die Geduld des Geduldigsten ermüden könne: sie faßten den feierlichen Reichsschluß, daß ein teutscher König zur Gültigkeit seiner Würde nicht erst der päpstlichen Bestätigung benötiget sei, sondern daß er allein vermöge der Kurfürstenwahl als König gelte. Aus allem, was ich dir bisher erzält habe, weiser Ismael, wirst du, als ein Schriftgelehrter, mehr abnehmen können, als ich in den Ausdruk der Sprache bringen konnte. Von dem Rad des Schiksals aber darf man, nach seiner jezigen Stellung zu urteilen, bald eine heftige Umwälzung erwarten. Der Herr segne dich, und das Land Arabien!

XXXVIII.

An Johann Froiſſard in Paris. *)

Auf meinen Wanderungen durch einen Teil von Aſien, einmal zu Dſchingis Chans Zeiten, das anderemal bei Gelegenheit des Timurſchen Räuberzugs, ward ich freilich mit den Mogolen bekannt. Aber von einem blos erobernden Volke, das den Erdkreis verwüſtet hat, ohne ihm den mindeſten Erſaz dagegen zu geben, laſſen ſich keine angenehme Begebenheiten erzälen. Etwas weniges will hier anführen.

In den Tagen, da der römiſche Biſchof Moſeh und Aaron zugleich ſein wollte, und dazu ſelbſt auch die Kreuzzüge benuzte, kam ein Anhänger der neſtorianiſchen Sekte im äuſſerſten Aſien viel ſchneller zu ſeinem Zwek.

---

*) Ein Geſchichtſchreiber und Dichter zugleich. Man hat von ihm eine ſchöne Hiſtorie ſeiner Zeit, nämlich vom Jahre 1326 bis 1399.
Anmerk. d. Herausg.

Er machte sich nach dem Tode des Kenchans, Königs von Tibet, mit Gewalt der Waffen, nach Mohämmeds Weise, zum Herrn des Reichs, und spielte die Rolle eines Oberpriesters und Königs mit jener Eitelkeit und Mishandlung der Unterworfenen, die man bei Asiern gewohnt ist. Kaum kann man das Glaubenswesen des Dalai Lama Christentum heissen, denn sein höchst abgeschmakter Aberglaube übertrift alles dieser Art, was man sonst in der Geschichte der christlichen Völker nicht weit suchen darf. Denn Papst und Dalai Lama ist dem Namen und dem Wesen nach fast einerlei.

Ueberhaupt aber war dieser sogenannte Priester Johann in Indien nie ein so mächtiger Herrscher, als man aus seinen eigenen Grossprechereien gegen den teutschen Kaiser Friedrich den Ersten geglaubt hat. Dschingis Chan, ohne Zweifel ein noch gröserer Held, als Friederich und Salaheddin, auf deren Zeitalter er unmittelbar folgt, unterwarf sich denselben, so wie die meisten Beherrscher von Asien.

Dieſer Dſchingis Chan ward im Jahr 1162 nach eurer Zeitrechnung geboren, zwiſchen dem Gebirg Altai und dem Ononſtrome. Sein Vater Jeſukai war Chan oder Herr von der vornehmſten Horde der Mogolen, und hatte kurz zuvor den Chan Temudſchin beſiegt. Um dieſes Sieges willen, und weil ſein Kleiner die Hände voll Bluts, als ein glükliches Zeichen, zur Welt gebracht hatte, wurde er Temudſchin genannt. Der Vater ſtarb bald, und dieſer Junge muſte ſein Nachfolger ſein. Seine Mutter Yülun, eine heldenmütige Frau, war anſtatt des minderjärigen Sohnes die Herrinn ihrer Mogolen. Indeſſen aber ſchlugen ſich merere von ihren Vaſallen auf die Seite zweier feindlichen Chane vom Hauſe Jeſukai. Sie ſtellte ſich alſo mutig an die Spize ihrer Horde, und ging ihren Feinden, die über dreiſſigtauſend Mann ſtark waren, entgegen. Es kam zu einem wütenden Treffen. Die Chaninn Yülun, ihr Sohn, und der dreizehnjärige Porgi, Chan von der Orlahorde, thaten Wunder der Tapferkeit. Bald erſchol auch unter allen Tatarey der Ruhm des jungen Temudſchin, der bei jeder Gelegenheit eine

ſeltne Geiſtesgröſe und Aufmerkſamkeit auf die Verdienſte und Thaten ſeiner Befehlsmänner und Kriegsknechte bliken lies. Und ſo ward es dem liebreichen Jüngling ein leichtes, die Herzen andrer Mogolen zu gewinnen. Es fiel ihm auch eine Horde nach der andern zu. Ein ſo glüklicher Fortgang muſte Neid und Eiferſucht erregen.

Der Chan Tſchamuha ſchlos ein Bündnis mit mereren Chanen wider Temudſchin. Dieſer that ein gleiches; und zwar zu gröſerem Vorteil. Mit Teyn Chan von Hongkila ging er den beſondern Vertrag ein, daß jedesmal das Haupt einer der beiden Familien eine Tochter aus der andern heiraten ſollte. Und Toli Chan von Kelie war längſt Temudſchins Vertrauter und Streitgefärte. Zudem hatte er noch vier Schaarmeiſter, welche von den Mogolen vorzugsweiſe die Unerſchrokenen genannt wurden, und einen kriegsverſtändigen Fremdling, nämlich einen Tſchapar oder Ghebr, d. i. Feuerverehrer.

Tſchamuha wuſte indeſſen den Chan Toli abtrünnig zu machen. Dagegen verband ſich

Temudschin durch einen feierlichen Schwur noch enger mit seinen Freunden, und dies hatte die gewünschte Wirkung. Denn bald darauf trugen sie über den weit überlegenen Toli einen vollkommenen Sieg davon. Im Jahre 1206 versammelte Temudschin seine ganze Macht am Ursprunge des Onon, und teilte dieselbe in neun Heerschaaren, wovon jede eine weisse Fahne erhielt. Siehe da erschien plözlich ein ausserordentlicher Vogel in der Luft, dessen weissagendes Geschrei: Dschingis, allen die ihn sehen, viel Heil bringt. Alle riefen mit einer Stimme: Dschingis, Dschingis! Und durch diesen Ausdruk wurde Temudschin zum König aller Chane oder Dschingis Chan ernannt und ausgerufen. Und diese verabredete Stimme der Religion machte nun den Chan so unverwerflich zum König, als es einst unser Saul wurde vermittelst der Erscheinungen Samuels, oder Mohämmed in der Ebene bei Medinah.

Dschingis Chan ward von nun an als ein von Gott auserwälter Oberkönig angesehen. Und er säumte sich nicht, den Glauben der

Mogolen zu benuzen. Zween ſeiner Unerſchroknen wurden ſogleich zu ſeinen Feldherren und Räthen ernannt. Jezt wurde der Hordenverſammler ein Sieger, wie die Welt noch keinen hatte. Alle Chanſchaften, die er gegen den Aufgang der Sonne hin durchzog, unterwarfen ſich völlig, oder wurden doch zinsbar. Und die Anhänglichkeit an den Unüberwindlichen wurde gewiſſenhaft beobachtet. Daher ſagte Lieuko, ein Chan der Kitanen, als man ihm rieth, er ſollte ſich von ihm losreiſſen: „Ich „habe geſchworen, Dſchingis Chans Unterthan zu ſein; ich kann meinen Schwur nicht „brechen. Mich zum König im Morgenland „aufzuwerfen, iſt eben ſo viel, als wenn „ich mich dem Himmel widerſezе; und dem „Himmel ſich zu widerſezen, iſt eine groſe „Sünde!“

So viel vermag der Aberglaube ſogar über die Selbſtvertheidigung! So konnte auch in Europa bei Gottgehorſamen Fürſten der Papſt ſich zum Herrn aller Könige erheben! Im Jahre 1215. hatte Dſchingis Chan die Hauptſtadt von Sina, Peking, erobert, und ſich das

durch den Beſiz des ganzen Reichs verſichert. Aber theurer, als die Unermeßlichkeit dieſes Reichs, war der Schaz, den er hier entdekte. Er fand hier einen Mandarin aus dem königlichen Geſchlechte der Liao, Namens Jlid Schuzai. Ihre Selen enthüllten ſich gegen einander im erſten Augenblike. Dſchingis Chan ſtellte ſogleich dieſen groſen Mann an die Spize ſeiner Regierung, wo er als Geſezgeber, Beſchüzer, Freund und Wolthäter der Menſchen ſich durch die erhabenſten Verdienſte ausgezeichnet hat. Muhuli, der Unerſchrokenen Einer, ward Statthalter in Sina.

Mit dem Anfange des Jahres 1218 wandte ſich Dſchingis Chan um, und richtete ſeinen Eroberungszug abendwärts. Tauſendmaltauſende warfen ſich nieder vor ihm, damit ſie ſeinem Grimm entgehen mögten. Denn Dſchingis Chan entwarf ſeine Plane mit europäiſcher Feinheit, führte ſie aber mit mogliſcher Wuth aus. Nach der Schlacht bei Biſchbalig, wo ſich die Kitaner noch einmal gegen ihn wehrten, ward er unumſchränkter Herr vom Hoangho bis nach Samarkand in

der Bukarei. Hieran genügte ihm noch nicht. Im Jahre 1225 erfochten die Mogolen den entſcheidenden Sieg bei der Kalka. Der ruſſiſche Czar, Jurie Wſewolodowitſch, blieb ſelbſt in dem Treffen, und faſt ganz Rußland ward mogoliſch.

Endlich machte der ſchrökliche Sieg der Mogolen, bei Wolſtadt in Schleſien, nahe bei Liegnitz (1241), daß ganz Europa vor dieſen unwiderſtehlichen Weltſtürmern zitterte. Sie zeigten aber nur, wie leicht die Feinde, wenn ſie uneinig ſind, zu überwinden wären, und daß man ſich der tobenden Eroberer nicht zu erwehren vermögte. Bei den leztern Siegen war Dſchingis Chan nicht mer zugegen. Der groſe Ilid Schuzai hatte ihn wieder in das Innere von Aſien zurük berufen. Bald endigte ſich ſeine Laufbahn. Sein anderer Sohn, Dſchagatai, war es, der klügſte und leutſeligſte Held, welcher die Europäer ſo ſehr in Schreken verſezt hat. Der älteſte Tſchutſchy war noch vor dem Vater geſtorben. Oktai hies ſein dritter Sohn; der Liebling des Vaters und aller Mogolen aber war der vierte Toley.

Vor seinem Tode lies Dschingis Chan diesen Toley nebst andern tatarischen Chanen zu sich kommen, und gab ihnen einen Bund von Stäben hin, den sie zerbrechen sollten. Sie vermogten es nicht. Da riß er den Bund auseinander, und gab jedem einen einzelnen Stab. Diesen konnte jeder leicht zerknikken. „ Seht, „ sprach der Sterbende, so wird es ergehen, „ wenn ihr zusammenhaltet oder euch trennet! „ Einigkeit wird euch unüberwindlich machen: „ sobald ihr euch unfriedlich trennet, wird „ eure Macht zernichtet sein! “

Nach dieser Weissagung starb er am Fusse des Gebirges Ljoupan, im sechsundsechzigsten Jahre seines Alters. Jlid Schuzai veranstaltete hierauf (1229) in Holin oder Karakorum, der Hauptstadt der Tatarei, eine Versammlung aller Chane und Feldherren der Mogolen. Oktai folgte dem Vater in der allgemeinen Beherrschung der zallosen Horden, und schenkte dabei seinem Bruder Toley und dem weisen Jlid Schuzai alles Vertrauen. Diese Drei liebten einander zärtlich.

Jlid Schuzai dachte auf nichts anders, als auf die Glükſeligkeit ſeiner Völker. Er ſchuf die Sitten und Gebräuche der Mogolen gänzlich um, er lehrte ſie Zeitrechnung, Weltgeſchichte und merere Wiſſenſchaften der Sineſer, und prägte ihnen Menſchenliebe ein. Seine auſſerordentliche Gegenwart des Geiſtes, und ungeheure Kenntnis aller Eigenheiten der mogoliſchen Horden und fremden Völker zeigten ihn ſchon als einen groſen Mann: aber ſeine Uneigennüzigkeit und ſeine übrigen Tugenden, ſo wie auch ſein Eifer für alle Gelehrſamkeit, machen ihn zum liebenswürdigſten Freunde der Menſchheit. Dein Mecänas, eitler Auguſt, iſt der Menſchheit lange nicht ſo theuer, als Dſchingis Chans Jlid Schuzai!

Als aber auch dieſer in ſeiner Art ſo einzige Mana *) verſtorben war, ſo trennte ſich das

*) Man vergleiche hiemit: Hiſtoire de Gentchiſcan & de toute la Dynaſtie des Mongous ſes Succeſſeurs, Conquérans de la Chine &c. par le R. P. Gaubil &c. (a Paris 1739) p. 102.

Anmerk. d. H.

mogolische Reich, seiner Weissagung gemäs, durch Uneinigkeit. Es trennte sich, wie Polypen. Jeder besondere Theil wuchs und dauerte fort, und jedes Reich in Asien fing eine neue Laufbahn an. Und in jedem Reiche herrschten die Lama's, Bonzen und Dervische, so wie in Europa die Mönche. Im Jahre 1370 hörte endlich der Stamm von Dschingis Chan völlig auf. Jedoch wurde die Rolle desselben wiederholt.

Timur Beg, ein tatarischer Herzog, von Kesch bei Samarkand gebürtig, hatte sich nach und nach mit so vielem Glük in die oberste Westirstelle des Chans von Dschagatai geschwungen, daß er nachher selbst Groshert wurde. Noch kriegerischer, als Dschingis Chan, stürmte er über Persien und Indien her, unterjochte Astrachan und Kasan, und drang in Rußland ein. Den türkischen Sultan Baiessid stürzte er vom höchsten Gipfel seines Glükes herab, und nur sein Tod rettete Sina von einer neuen mogolischen Unterjochung. (ungefär 1420.) Timur war ein Moslem von der Sekte der Schiiten, und

nahm als Glaubensgrundſaz an, was auch die chriſtliche Kirche dafür hielt, daß man die Genoſſen anderer Religionen und Sekten mit Feuer und Schwert bekehren müſſe. Jedoch genug von Aſien! ꝛc.

XXXIX.

An Demetrius Chalkondylas, in Konſtantinopel.

Ihr habt Recht, zu beben und zu zagen, wenn die Tataren und Türken wechſelsweiſe von Aſien hereinſtürzen, und euren ohnehin wankenden Schattenthron erſchüttern. Aber was ſagſt du von den Heerſcharen zweier ſonſt kriegeriſchen Völker, wovon die einen vor einer Wirthshausdirne aus Donremi flohen, die andern blos unter ihr ſiegen konnten? Du ſollſt dieſe unübertrefliche Heldinn näher kennen lernen.

In den unaufhörlichen Kriegen zwiſchen Frankreich und England, deren frühere Ge-

schichte dir bekannt sein wird, ist nichts auf-fallender, als die Erscheinung, wovon ich dir schreiben will. Seit dem Mai 1428 war die wichtige Stadt Orleans von den Engländern belagert, und von dem Schikfal dieser Stadt hing das Schikfal der kriegenden Mächte ab. Ach, schon zitterten die Franzosen bei dem warscheinlich sehr nahen Verluste derselben, schon war alle Hofnung auf Rettung verloren, als unvermutet eine Erlöserinn auftrat.

Sie hies Jeannette d'Arc, und war die Tochter eines französischen Bauers im Dorfe Don Remi an der Gränze von Lothringen, und ungefär achtzehn Jahre alt. Da sie star-ken Leibes und munterer Gemütsart war, so hatte sie sich in Mannskleidung unter die Stallbedienten eines Wirthshauses als Knecht vermiethet, und wurde dadurch mit den Wes ren in dieser Gegend des Königreichs bekannt.

Man weis nicht, auf wessen Antrieb sie vor den königlichen Befehlshaber Baudricourt u Vaucouleurs trat; aber dies ist gewis, aß sie einen göttlichen Befehl zu haben vor

gab, Orleans zu entsezen. Nach verschiedenen Prüfungen ihrer Tugend, Entschlossenheit und Tapferkeit gab er ihr Mannskleider und eine Waffenrüstung, samt einem Rosse, und schikte sie unter der Begleitung von zween Rittern und derselben Bedienten im Jahre 1429 nach Chinon, wo der König Karl der Siebente sich aufhielt.

Ob man schon die Reise von Vaucouleurs bis Chinon nicht für möglich hielt, weil die Engländer die Strassen besezt hatten, so entging doch Jeannette aller ihrer Wachsamkeit, und kam glüklich bei Hof an. Da sie zween Monate lang oft bei Baudricourt sich aufgehalten hatte, so darf man sich nicht wundern, daß sie leichtlich den König mitten unter seinen Hofleuten erkannte, ob er sich gleich mit Fleis schlecht angekleidet hatte.

Sie redete ihn an, und meldete ihm ihren göttlichen Auftrag, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans zu nötigen, und ihn zu Rheims krönen zu lassen. Er stellte sich erstaunt, zweifelhaft, mistrauisch, und verwies sie an seine Räthe und Schriftgelehrten, welche eine Untersuchung mit ihr vornah-

men, und ein Zeugnis zu ihrem Besten ablegten. Das Parlement zu Poitiers untersuchte den Grund ihrer Sendung, und die Königinn von Sicilien, nebst andern Frauen, ihre Tugend und ihr Geschlecht. Hierauf nannte man sie schlechtweg das Mädchen Johanna. (Jeanne la Pucelle.)

Sie stellte sich, und das war leicht zu thun, als offenbarte sie dem König eine Sache, die niemand als er selbst wuste, und darauf schien er von ihrer wunderthätigen Gewalt überzeugt zu sein. Sie wälte ein besonders in der Kirche der heiligen Katharina von Fierbois (wo sie durchgereiset war) verwahrtes Schwert, von welchem sie leicht Kennzeichen und Ort angeben konnte. Und sie hatte bei ihrer neuen Rolle ein so gutes Ansehen, daß Karl beschlos, sie über eine Zufuhr von Lebensmitteln zu sezen, welche für die Besazung von Orleans bestimmt war, die sich ohne diese frische Versorgung hätte ergeben müssen.

Einige glauben, sie habe, weil sie von Jugend auf im Hasse gegen die Engländer un-

terhalten wurde, und schon im dreizehnten Jahre, ihrem Wahn nach, Unterredungen mit heiligen Rittern und Heldinnen hatte, sich auch im Ernst eingebildet, daß sie von Gott zur Befreiung ihres Vaterlandes bestimmt sei. Sie bot sich zur Hilfe des Reichs an; man erstaunte über ihren Mut und ihr Vertrauen; alles war neu und ausserordentlich an ihr; bald glaubte man wirklich eine von Gott geschikte Erlöserinn zu sehen; die muthlosen Krieger des Königs brauchten eine solche himmlische Aufmunterung; und man bediente sich ihrer, ohne dasjenige zu vernachläßigen, was den königlichen Feldhauptleuten ihre Erfarung und andre Mittel darboten.

Andere hingegen halten dafür, dieses schwärmende und kriegerische Bauermädchen sei zwar keines Betrugs fähig gewesen, aber die Räthe und Schaarmeister des Königs haben vermittelst ihrer erhizten Einbildung denselben der Welt vorgespielt. Die Spuren davon sind auch nicht schwer zu finden. Dem sei, wie ihm wolle; ich wenigstens habe seit der Zeit jener Königinn Bunduka oder Bund-

wig in Britannien wol manche Tiranninnen, aber keine heldenmäſige Dirne, wie Johanne, geſchen. Das iſt mein Mädchen!

Sie wälte ihre eigene Fahne, und begab ſich nach Blois, wo die Scharen, die ſie anführen ſollte, ihren Sammelplaz hatten. Durch einen Herold ſchikte ſie einen ſchwärmeriſchen Brief an den engliſchen König, und ſeine Feldherren, mit dem Befehle, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und Frankreich zu räumen. Ehe ſie den Zug antrat, ſäuberte ſie das Lager von unzüchtigen Dirnen. Ihre Anſtalten alle waren ſo meiſterhaft, daß Karl ihr merere tauſend Mann anvertraute. Gaucourt, der eigentliche Befehlshaber von Orleans, war damals bei Hofe, und freute ſich nicht wenig über eine ſolche Stellvertretterinn. Es durfte auch niemand gereuen, die beſte Meinung von ihrer Geſchiklichkeit gefaßt zu haben.

Das Verfahren nach ihren Masregeln war ſo richtig, ſo entſchloſſen, daß die Engländer einen Thurm verlieſſen, den ſie oberhalb Orleans

gebaut hatten. Dieſen nahm ſie ein, und brachte die Zufuhr ſicher in die Stadt. Es kam ihr dabei ein Ausfall zu ſtatten, den der Graf von Dunois an der andern Seite gethan hatte. Dieſer Erfolg war jedoch nicht ſo auſſerordentlich, als das Groſe und Unerſchrokene in ihrem Betragen. Sie hielt ihre Fahne in der einen Hand, und ſchwung mit der andern ihr Schwert; jedoch ward niemand getödtet. Sie redete den Kriegsknechten in einem ſchwärmeriſchen Tone zu, der ſie alle zu begeiſterten Helden machte; und zu Orleans ward ſie als eine Gottheit aufgenommen.

Gleich darauf that ſie mit dem Grafen von Dunois einen herzhaften Ausfall, wodurch abermals Zufuhr in die Stadt kam. Ueber den Gedanken, daß ſie mit einer übernatürlichen Macht begabt wäre, ſank der Engländer Mut eben ſo ſehr, als das Vertrauen der Franzoſen wuchs. Selbſt der tapfre Ritter Talbot war von dieſem Glauben eingenommen, und verhielt ſich unthätig, da indeſſen die Wunderthäterinn den vornehmſten Thurm der Engländer mit Sturm einnahm. Dieſer

Erfolg munterte Karls Feldherren zu dem Entschluß auf, die Engländer gänzlich vor Orleans wegzutreiben, und Johannens immer höhersteigender Ruf sammelte nach und nach merere Tausende zu ihrer siegreichen Fahne.

Nachdem sie von allen Seiten her die Feinde beunruhigt, und ihre Verschanzungen mit Sturm eingenommen hatte, so grif sie den stärksten Plaz an, den die Engländer mit ihrem ganzen Heer besezt hatten, und nahm ihn mit Sturm ein. Diese That war für sie um so viel rühmlicher, weil sie wider den Rath aller französischen Feldherren war unternommen worden, und selbst der Graf von Dunois schon auf den Rükzug bedacht war. Ob sie gleich beim Angrif verwundet wurde, so gab sie doch kein Merkmal einer Schwäche oder Bekümmernis von sich, sondern zog, nachdem alle Verschanzungen der Feinde geschleift waren, ruhig nach Orleans zurük. Des Tages darauf (am 8 Mai 1429) hoben die englischen Feldherren, die von ihrer übernatürlichen Macht nun völlig überzeugt waren, zu gleich groser Freude und Verwunderung der

Franzoſen, die Belagerung von Orleans auf. Und nach dieſen Thaten heiſt ſie das Mädchen von Orleans.

Der Herzog von Bedford ſchrieb an ſeinen Neffen, den König Heinrich von England, daß er wirklich glaubte, ſie wäre eine Zauberinn, und erhielte Beiſtand vom Teufel. Alle Engländer waren eben dieſer Meinung. Sie ward nunmer eine eben ſo groſe Befehlshaberinn als Heldinn. Sie that ſehr bedächtig der Verfolgung der Feinde Einhalt, zu welcher die andern franzöſiſchen Feldherren geneigt waren. Sie war nichts weniger als blutgierig. Nachdem ihre Wunden verbunden waren, traf ſie Anſtalten zur künftigen Vertheidigung von Orleans, zog zum König Karl nach Chinon, und ſagte zu ihm: jezt wäre ſie da, ihn nach Rheims zur Krönung zu führen. Ihr Wort ward als ein Geſez angenommen.

Obgleich der König und ſein Hof ſie beinahe anbeteten, ſo wollte ſie doch keinen andern Rang haben, als den eines Freiwilligen unter dem Herzog von Alencon, der Jargeau belas-

gern ſollte, worin ſich der engliſche Graf von Suffolk eingeſchloſſen hatte. Der Ort hielt ſich nur zehn Tage. Johanne war faſt die erſte, die Sturm lief. Sie wurde zwar verwundet; dennoch drang ſie mit dem Schwert in der Hand hinein. Bei dieſer Gelegenheit blieben fünfhundert Engländer, und der Graf von Suffolk ward von einem gewiſſen Rainaud zum Gefangenen gemacht. Ehe er ſich ergab, fragte er den Rainaud, ob er ein Edelmann wäre. Auf Bejahung deſſen fuhr er fort: Biſt du ein Ritter? Rainaud antwortete mit Nein. Nun ſo knie nieder, ſagte der Graf, daß ich dich dazu ſchlagen kann; denn ich darf mich an keinen von geringerm Stande ergeben! Und das geſchah.

Die ganze Zeit über hatte ſich der Connetable von Frankreich, Graf von Richmond, nachmals Herzog von Bretagne, von ſeines Herrn Hofe entfernt gehalten; aber bei dieſer glüklichen Wendung der Sachen kam er mit einem ſchönen Gefolge von Edelleuten und Kriegsknechten zurük, und verſprach dem Mädchen von Orleans, das ihn als einen Verräter

behandelt wiſſen wollte, ſeine Begnadigung durch ſein künftiges Verhalten zu verdienen. Der Herzog von Alencon brachte es dahin, daß er bei dem Heer einen Plaz gewann, und Johanne erbot ſich, ihre Vermittlung für ihn bei dem König anzuwenden. Hierauf nahmen die Franzoſen Meun und Baugenci weg. im Angeſichte des engliſchen-Heeres unter den Befehlshabern Scales, Talbot, und John Faſtolf, deren Kriegsleute ſich erklärten, ſie hielten es für Unſinn, mit dem Teufel zu fechten.

Sie zogen ſich nach Yenville zurük, wurden aber überfallen, und beinahe ohne Widerſtand geſchlagen. Talbot und Scales geriethen hiebei in Gefangenſchaft. Zweitauſend Engländer blieben im Treffen; John Faſtolf aber, der ſich ſonſt immer tapfer gehalten hatte, ward von dem anſtekenden Schreken ſeiner Landsleute ſo ſtark ergriffen, daß er gleich im Anfang des Gefechts vom Schlachtfelde floh. Die Folge der Niederlage war, daß die Franzoſen die ſtarke Feſtung Yenville bekamen, wo die Engländer alle ihre Vorrathshäuſer hatten.

Bei so glüklichen Vorfällen überredete Johanne den König, Anstalten zu seiner Krönung zu machen. Das war nun, allem Ansehen nach, ein verzweifelter Entschluß, weil die Gegend, durch welche er ziehen sollte, in den Händen der Feinde war. Johanne wuste über alle Hindernisse zu siegen. Die Krönung ging vor sich, und zwar mit der grösten Pracht, welche die Umstände erlaubten.

Johanne sagte, ihr göttlicher Auftrag wäre nun zu Ende, und wollte den Schauplaz ihrer Thaten verlassen. Man überredete sie mit Mühe, noch länger zu bleiben. Karls Räthe und Hofdiener hatten zuvor wider die Nothwendigkeit der Krönung Einwendungen gemacht; allein jezt sah man bald, daß eine gesunde Statsklugheit den Rath dazu eingegeben hatte. Und unser Erstaunen über des Mädchens Weisheit und Glük wird blos durch das Betragen der Franzosen unterbrochen, welche von nun an durchgängig die stärkste Neigung für ihren gebornen Landesherrn zeigten. Ihre Treue ward also durch seine Krönung vermehrt; und kaum foderte er einen Ort zur Uebergabe auf, so öfnete er ihm die Thore.

Mittlerweile war der Connetable bemüht, dem Mädchen sein Versprechen zu halten, und hatte glüklichen Fortgang in Normandie. Daselbst nahmen die Franzosen die Festung Chateau-Gaillard ein, und befreiten den tapfern Barbasan, der seit seiner Gefangennehmung in Melun (1420) zur Schande der Engländer in einem eisernen Gebauer verschlossen geblieben war. Karl selbst aber rükte nach Paris, und nahm St. Denis ein. Ihn begleitete noch immer seine getreue Johanne, welche wieder verwundet wurde. Der Angrif war fruchtlos; Karl hatte vergebens gehoft, daß seine Partie in der Stadt ihm helfen würde.

Bei der Belagerung von Compiegne zeigte das tapfere Mächen von Orleans zum leztenmale ihren Mut und ihre Geschiklichkeit; sie warf sich in die Stadt, um sie zu verteidigen. Als sie aber ihre bei einem Ausfalle gleich am ersten Tage erhaltenen Vorteile zu weit verfolgte, so ward sie von einem burgundischen Edelmanne, Lionel von Vendome, gefangen genommen. Diese Gefangenschaft soll von

den niederträchtigen Befehlshabern der Franzosen hergekommen sein, die auf ihren Ruhm eifersüchtig waren. Der Connetable von Burgund, Johann von Lüxenburg, Graf von Ligny, machte Anspruch auf die Gefangene, und sperrte sie in einen Thurm. Darauf verkaufte er sie an den Herzog von Bedford, für neunhundert Pfund, und ein jährliches Einkommen von fünf und zwanzig Pfund englischen Geldes für den Lionel von Vendome. Ach, nun war das Heldenmädchen in den Händen ihrer Feinde!

Sie hatte die gerechteste Hofnung, losgekauft zu werden. Als sie aber diesen geschlossenen Handel vernahm, so suchte sie einzig bei sich selbst noch Rettung. Sie wagte einen Sprung durch's Fenster ihres Gefängnisthurms zu Beaurevoir. Allein sie verwundete sich dabei, ward wieder ergriffen, nach Rouen gebracht, und da in Ketten gelegt. Auf Veranstaltung des Herzogs von Bedford führte die hohe Schule zu Paris (wo sich der englische König Heinrich der Sechste kurz zuvor hatte krönen lassen) eine ordentliche Klage der Zauberei wider sie; und man brachte sie

zum Verhöre vor den Bischof von Beauvais, ihren abgesagtesten Feind. Der rechtliche Gang dauerte fünf Monate. Aber ihre Widersacher konnten, mit all ihrer sinnreichen Bosheit, nicht den geringsten Vorwurf auf ihren unsträflichen Wandel bringen.

Sie beantwortete die verfänglichsten Fragen mit der feinsten Bestimmtheit und augenscheinlichsten Unschuld. Sie wäre losgesprochen worden. Allein die englische Regierung hielt ihre Verurteilung für ein notwendiges Opfer, um den Gemütern des Volkes die Meinung zu benehmen, die es von ihrer Göttlichkeit hatte. So schwärmerischhitzig der Bischof dabei zu Werke ging, so konnte er sie doch nicht verdammen, ohne von den Engländern Gewähr wegen einer Schadloshaltung zu empfangen, wofern der Papst oder eine Kirchenversammlung eine Verantwortung wegen seines Verhaltens von ihm fodern sollte.

Als dieses ausgemacht war, gebot man ihr, Weibskleider anzulegen. Dessen weigerte sie sich, und sagte, die heilige Katharina

hätte es ihr verboten. Der Bischof fragte sie, ob sie sich dem Urteile der Kirche unterwerfen wollte. Sie antwortete mit Ja. Weil sie nun nicht dahin zu bringen war, ihre Aussagen von göttlichen Offenbarungen zu widerrufen, so ward sie zu einem ewigen Gefängnis verurteilt.

Sie äusserte eine anständige Ergebung in den Ausspruch der Kirche, und hatte schon ihre Mannskleider abgelegt, welches bei der Milderung ihres Urteils vornehmlich ausbedungen wurde. Allein sie war nachgehends so unsinnig, ein Mannskleid anzuziehen, das die Engländer eigentlich deswegen hingelegt hatten, um ihren Gehorsam in Versuchung zu führen. Man behauptet sogar, daß sie, da man ihre Weibskleider weggenommen hatte, genötigt gewesen sei, die Mannskleider zu ergreifen. Verfluchte Bosheit!

Dieses neue Vergehen verursachte abermals ein Gericht, und jezt geschah der Ausspruch: Da sie der Gotteslästerung, Abgötterei, Zauberei und mererer Kezereien überwiesen wäre,

Mannskleider getragen, und Waffen geführe hätte, so wäre sie eine rükfällige Kezerinn, und sollte den Flammen übergeben werden. Sie war gezwungen, sich diesem auf dem Markte zu Rouen, von dem Bischof von Beauvais öffentlich ausgesprochenen Urteile zu unterwerfen. Sie ward hierauf christlöblicher Weise zum Tode vorbereitet, und am dreissigsten Maitag des Jahrs 1431 lebendig verbrannt.

Ach, wie schwer fühlte ich hier wieder den Fluch, der auf mir liegt! Ha, nicht sterben können! Solche Gräuel sehen müssen! Verübt von Teufeln mit Bischofsmüzen und Mönchskutten! Weh über euch, Mörder der Gerechtigkeit! Da haben dir die Unmenschen Bücher, welche Satan, der Vater der Lügen und Mörder vom Anfang der Welt, im Aufruhr gegen den Ewigen, ausgespieen hat; sie nennen dieselben in menschlicher Sprache: römisches und kanonisches Recht. Und nach diesen richten sie nicht nur die Thaten, sondern auch das Gewissen der Menschen; denn sie wollen Gott gleich sein. Ja! Hätte ich sterben können,

ſchwärmeriſches Heldenmädchen: ich hätte dich aus den Flammen geriſſen, und deine Mörder zermalmt!

Vergieb mir, wenn du ein menſchlicher Menſch biſt, daß ich raſe! Der elende König, den ſein Geſindel Karl den Sieghaften nennen, weil er etwa Zuſchauer von vielen Siegen war, und dem das Mädchen die Krone aufſezte, und ſein abtrünniges Reich wieder retten half, blieb kalt und fühllos bei dem gräßlichen Flammentode ſeiner Erlöſerinn. Keinem ſeiner Rathgeber fiel es ein, die theure Johanna loszukaufen, oder gegen engliſche Gefangene auszutauſchen. Alle die Niederträchtigen waren eiferſüchtig auf den Ruhm und die Gröſe der Pucelle. Was half es, daß fünf und zwanzig Jahre nach ihrer Hinrichtung das Todesurteil feierlich widerrufen wurde? Was half es, daß, zur Dankbarkeit für ihre unvergeßlichen Verdienſte, ihre Aeltern und Verwandten edle Namen erhielten? ꝛc.

XL.

An Ebendenſelben.

Die Haushaltung Gottes auf Erden wird durch ſeinen Weltverweſer gegenwärtig ſehr unrichtig beſorgt. Man weis nicht einmal eigentlich, an wen man ſich wenden muß. Da herrſchet nichts, als Hader und Neid, Raub und Mord; und was dem Herrn ein Gräuel iſt, das thun ſie. Länger als ſiebenzig Jahre dauerte die päpſtliche Gefangenſchaft zu Avignon, wo ſie unter Aufſicht und Zucht der franzöſiſchen Könige genau beobachtet wurden. Da man endlich glaubte, der Papſt ſollte wieder beſtändig in Rom bleiben, ſo entſtand bei der Wahl ein unſeliger Zwiſt, welcher der Welt zuerſt zween Päpſte ſchenkte, und als man verſuchte, die Einigkeit wieder herzuſtellen, ſiehe, da trat, ſo wahr ich lebe, der dritte Papſt auf!

Einer blieb gewönlich in Italien, der andere war in Frankreich, und ein dritter verkroch ſich in einen Winkel von Spanien. Einer that den andern in Bann; wenn der eine

den Segen gab, dem fluchte der andere. Die Menschen wurden auf diese Art zu der Einsicht gezwungen, daß Segen und Fluch eines Papstes keine besondere Kraft haben müsse. Aber wer sollte sich des Zustandes der getauften Welt annehmen? Man nahm seine Zuflucht zu einer allgemeinen Kirchenversammlung. Die erste wurde zu Pisa gehalten, und man konnte dem Unfug dreier Päpste nicht steuern. Nachher kam die grösere zu Kostniz durch die Betriebsamkeit des teutschen Kaisers zu Stande. Es erfoderte die mühsamsten Unterhandlungen, bis man einen Papst zum Verzichtthun bewegte, dem andern seine Anhänger abspenstig machte, und den dritten endlich feierlich entsezte. Dieser leztere wurde mit solchen Beschimpfungen belegt, sein lasterhaftes Leben so offenbar untersucht, daß man hätte glauben sollen, die grösten Hindernisse bei einer Kirchenverbesserung seien nun gehoben.

Ausser der Spaltung unter den Päpsten, wollte man auch der Kezerei, und besonders dem Fortgang der Wiklefiten und Hussiten Einhalt thun. Dies waren Leute, welche

die Gebrechen des römiſchen Hofes und das Wahnſinnige in den päpſtlichen Glaubenslehren nicht nur einſahen, ſondern auch öffentlich verabſcheuten. Wiklef war ſchon längſt todt; ſein Geiſt lebte aber noch in ſeinen Schülern und Schriften. Haß und Wuth gegen die Söhne des Lichts ſchien auch bei dieſer Kirchenverſammlung ſo wie bei den vorigen zu herrſchen. Huſz von Huſzinetz und ſein edler Freund Hieronymus von Prag wurden hier von den ſchändlichen Richtern als Ketzer in den Flammen aufgeopfert, troz des verſprochenen ſichern Geleites; und der eitle Kaiſer Sigismund konnte es mit genauer Noth dahin bringen, daß das Ungeheuer der Hierarchie mit einem einzigen Haupte vorlieb nahm. Martin der Fünfte ward jezt (1417) zum Papſt erwält, und man erwartete von ihm allgemein eine Verbeſſerung in Glaubensſachen, in Gebräuchen und Sitten ꝛc. Er verſprach ſie, aber, wie Leute von böſem Gewiſſen, nur nicht ſogleich, ſondern erſt in fünf Jahren.

Die Klagen der Nationen waren zu dringend, als daß ſie das Verſprechen des Papſtes hät,

ten vergessen sollen; aber nach fünf Jahren wurde die Zeit der Erfüllung auf sieben Jahre weiter hinaus verlängert. Endlich wurde Martins Nachfolger, Eugen der Vierte, im Jahr 1431 genötigt, die Kirchenversammlung zu Basel zu eröfnen. Man zeigte hier noch mer Entschlossenheit und Ernst als zu Kostniz, und viele neuerfundene Künste der Päpste wurden für unrechtmäsig erklärt. Aber niemand war da, der den Entschlüssen hätte Nachdruk geben können. Der Kaiser Albert kam nur, und ging wieder, hätte auch keinen schlimmern Nachfolger haben können, als den schläfrigen Friedrich den Dritten. Schon hatte Teutschland die vortheilhaften Basler Schlüsse angenommen, und des Papstes bisherige Anmasfungen verworfen, so zernichtete der Kaiser selbst, vom schlauen Aeneas Sylvius, seinem Rath und Schreiber, gelenkt, die nüzlichsten Wirkungen des grosen Unternehmens. Man hatte nur gezeigt, was man thun könnte.

In Ansehung der schröklichen Misbräuche, welche sich nach dem allgemeinen Geständnis der Christen bei der hohen und niedern Geist-

lichkeit eingeſchlichen hatten, blieb es wieder bei dem Alten. Es war zu viel Verläugnung von dem Papſte gefodert, daß er ſich ſelbſt das Aug ausreiſſen ſollte. Und gerade nie ſaſſen laſtervollere Menſchen an der Stelle eines göttlichen Statthalters, als um dieſe Zeit; gerade nie wurden die heiligſten Verträge dreiſter verlezt, nie wurde des Menſchenverſtandes mer geſpottet, als damals. Der Papſt ſammelte beſtändig Geld zum Türkenkriege, und doch waren nur ſeine Anverwandten die Türken. Man ſchien der Sache ſo gewohnt zu ſein, daß man ſeinen Unwillen durch Spotten und Klagen genug ausgieſſen zu können glaubte; aber es war noch ein fürchterlicher Schritt vom Spotten und Klagen bis zum kühnen Erſchüttern des allzermalmenden hildebrandiſchen Thrones.

Bei den misvergnügten Tadlern der Geiſtlichen galt aller äuſſere Gottesdienſt blos für eine willkürliche Erfindung, Geld zu gewinnen. Darum waren bei ihnen die ſtrengſten Büſſungen eingeführt; denn fürs Geld ſeiner Sünden los zu werden, das die Pfaffen nur

in Ueppigkeit zu verpraſſen hatten, dies war dem gemeinen Menſchenverſtand etwas gar zu ungereimtes, und für die Schreken der Ewigkeit gar zu unbefriedigend, daß ſie nicht auf tauſend andere Mittel hätten verfallen ſollen. Ein groſer Teil der hellerdenkenden Apoſtel dieſes Zeitalters war zwar von Sünden der Unzucht gar nicht frei, und ihre gemiſchten Verſammlungen hatten nicht immer das reine Gepräge der Unſchuld. Aber auch hieran war die römiſche Kirche ſchuldig. Sie ſezte nämlich auf Eheloſigkeit und Mönchsfrömmigkeit einen allzu erhabenen Werth. *)

In den Klöſtern hingegen herrſchte nicht nur gewönliche Unzucht, ſondern auch ſolche Sünden, über welche ſich die Menſchennatur entſezt: Knabenſchänderei, Selbſtbefleckung,

*) Unter vielen merkwürdigen Denkſprüchen des Papſtes Pius des Andern (ſonſt Aeneas Sylvius), iſt mir dieſer ſehr auffallend: „Man hat groſe „Urſachen gehabt, den Geiſtlichen die Ehe zu „verbieten; aber man hat noch gröſere, ſie „ihnen wieder zu erlauben.“ Platinæ Hiſt. de Vita Pontificum Rom. Colon. 1600. 4.

Anmerk. d. Herausg.

mit allen Gräueln, welche gemeiniglich ein so tiefer Verfall der Menschheit nach sich zieht. Beispiele dieser Art..... *)

Noch mus ich dir etwas weniges von den weitern Bewegungen der Hussiten melden. Kaum vernahmen sie das Schiksal ihres grossen Lehrers und dessen Amtsgehülfen, wie sie beide, zum ewigen Schimpfe des Kaisers und der Kirchenversammlung, zum Feuer verurteilt worden sind, und wie heldenmütig sie ihren Tod erlitten haben, so beschlossen sie Rache. Sie griffen zu den Waffen, bestürmten das Rathhaus zu Prag, und ermordeten viele Mitglieder der Obrigkeit. Sigismund, der nun auch als König in Böhmen erkannt wurde, gebrauchte das Heer, das er wider die Türken schiken wollte, gegen seine Untertanen, die Hussiten, welche am Anfang der

*) Hier stand vermutlich ein Auszug aus der Chronique scandaleuse der Mönchs- und Nonnenklöster; er ist aber leider in meiner Handschrift weggerissen!

Anmerk. d. Herausg.

Unruhen eigentlich nichts weiter verlangt hatten, als daß man im Abendmal auch dem Volke den Kelch geben sollte.

Sie hatten zu ihrem Anführer einen vortreflichen Mann, Johann von Trocznowa, mit dem Beinamen Ziska, der Einäugige. Jezt nannten sie sich auch, von einem böhmischen Berge, Taboriten. Sie rächten an ihren Feinden mit der gewönlichen Schwärmerwut den Tod ihrer beiden Apostel: alle Geistlichen, die in ihre Hände fielen, wurden ermordet, und ihre Kirchen abgebrannt. Und als Sigismund sich immer noch weigerte, ihnen die Gewissensfreiheit zu verwilligen, so zog Ziska sein Heer beim Dorfe Tabor zusammen, schlug die beiden Feldherren, Albert von Oesterreich, und Heinrich Statthalter in Mähren, und nahm Prag ein. Nun entstand ein förmlicher Kreuzzug gegen die begeisterten Hussiten.

Sigismund, der viele Verstärkung erhalten hatte, versuchte es, Prag zu belagern; ward aber auch diesmal von Ziska geschlagen, und genötiget, die Flucht zu ergreifen. Kaum

hatte ſich der Kaiſer wieder erholt, ſo griff er mit verdoppeltem Muth die braven Schwärmer an; allein ſein Heer wurde jezt meiſtens niedergehauen. Darauf ging das feſte Schloß Wiſſehrad an die Huſſiten über.

Ziska hatte nun auch ſein anderes Aug eingebüßt; und es ſcheint, als hätten ſeine bisherigen Siegsgenoſſen den ſtokblinden Mann für gänzlich unthätig halten wollen. Denn ſie trugen dem König Jagello von Polen ihre Krone an, dieſer ſchikte ihnen aber einen lithauiſchen Fürſten, Koributt.

Mittlerweile lies der Papſt Martin lieber einen neuen Kreuzzug wider die Huſſiten predigen, ehe er ihnen die Freiheit zugeſtehen wollte, ſich im Abendmale des Weins zu bedienen. Der Erzbiſchof von Trier rükte in Böhmen mit einem Heere ſolcher Kreuzfahrer ein, und wurde vom blinden Ziska nur mit zweihundert Mann geſchlagen. Sigismund bot ihnen nunmer Bedingungen an; vergebens: er ward abermals gänzlich beſiegt, und aus Ungern getrieben.

Koribut war indessen zu Prag angekommen, traf aber nichts als Uneinigkeit an. Die Taboriten hielten es noch mit Ziska, und verwarfen seine Herrschaft. Da sein Ruhm auch durch eine Niederlage, die ihm die Kaiserlichen zufügten, vieles litt, und er sehr strenge gegen einige Taboriten verfuhr, so erklärte sich Ziska selbst für seinen Feind. Sigismund sah diesen Zwist mit Schadenfreude; allein Ziska verbitterte ihm bald sein Vergnügen, siegte über den Grafen von Wirtemberg, und eroberte die Stadt Königsgrätz. Darauf vertrieb er Alberten von Oesterreich aus Mähren, schlug den Koribut, nötigte ihn zur Verzichtleistung auf die böhmische Krone, und hielt zu Prag seinen Einzug im Triumf.

Bald hernach überfiel ihn eine ansteckende Krankheit, und er starb in den Armen des Sieges auf einer Reise zu dem Kaiser, der sich erboten hatte, alle selbstverlangte Bedingungen einzugehen. Als er seinem Ende nahe war, so verordnete er, man sollte seine Leiche auf dem freien Felde liegen lassen, weil er lieber von den Vögeln, als von den Wür-

mern verzehrt sein wollte. Und seinen Vertrauten befahl er, sie sollten seine Haut auf eine Trommel spannen, weil der Schall davon den Feinden Schreken einjagen würde.

Dem edeln Ziska folgte als Feldherr ein Priester, Prokopius der Geschorne, der lange schon des erstern Freund und Kriegsgenosse gewesen war, und allezeit vor der Spize des Heeres, mit dem Schwert in der einen und einem Kelch in der andern Hand, herzugehen pflegte. Unter diesem Prokopius, der als Priester seinen Vorgänger an Grausamkeit übertraf, erfüllten die Taboriten ganz Böhmen, Schlesien, Polen, Ungern und Oesterreich mit Schreken und Verwüstung. Sie schlugen abermals den Herzog von Oesterreich, und nahmen einen grosen Teil seines Gebiets in Besiz; sie erhielten einen vollkommenen Sieg über ein weit überlegenes Heer der teutschen Reichsfürsten; kurz nirgends konnte man ihnen widerstehen.

Da Prokopius in Böhmen unumschränkter Herr war, so nötigte er die Anhänger Koris

buts, ihn in ein Kloster zu sperren. Unaufhaltsam drang er nach Schlesien, eroberte die meisten Festungen, siegte über ein neues Kreuzheer unter dem Kardinal Wincheſter, und schrieb überall Kriegssteuern aus. Er drängte sich endlich bis nach Meissen und Franken vor, und jeder Pfad, auf dem er heranzog, ward mit Sieg und Verheerung bezeichnet. Der gute Fortgang der Hussiten machte sie nun so furchtbar, daß sie in Rom selbst Schrekken erregten. Der kriegerische Kardinal Julian, päpstlicher Legat in Teutschland, muste nun einen neuen Kreuzzug anfangen, und der Einfall seines Heeres in Böhmen war mit allen Merkmalen des Glükes und der Grausamkeit begleitet. Sobald aber die Hussiten zum Vorschein kamen, so überfiel ein solcher Schreken die Kreuzfährer, daß sie in aller Eile flohen, und im allgemeinen Getümmel selbst den päpstlichen Schaarmeister, troz aller seiner Ermanungen, mit sich fortrissen. All ihr Gepäk und Geld, selbst das Kreuz der Gesandschaft und Julians Kleider fielen in die Hände der Taboriten.

Da man die Hussiten im Krieg unüberwindlich fand, so suchte man, die Waffen der Ueberredung gegen sie zu gebrauchen. Sie wurden auf einen Reichstag nach Presburg, und zur Kirchenversammlung nach Basel eingeladen. Sie sagten ohne Zurükhaltung, sie hätten des Kaisers Verräterei gegen ihre zween Apostel und Märtirer noch nicht vergessen, sie wollten sich also auch zu keinem solchen Antrage verstehen, bis man ihnen die stärkste Gewährleistung für ihre Sicherheit gäbe. Sigismund muste sich schämen; er gab ihnen die feierlichsten Geleitsbriefe. Der Erfolg war, daß der Kaiser viel versprach, und die Kirchenversammlung durch viele Höflichkeiten und eine karge Erlaubnis wegen des Abendmalweins die Sache wieder gut machen wollte. Auf das leztere hatten sie nicht erst gewartet, und vom erstern konnten sie keinen Gebrauch machen. Sie wurden zulezt wegen ihrer eigenen aberwizigen Zwistigkeiten gewissermassen ausgerottet, nachdem sie eine der rümlichsten Empörungen behauptet hatten, die die Welt kennt. u. s. w.

XLI.

An Rabbi Zedekia Elsabad, in Warsowa.

Die Veränderungen, welche seit einiger Zeit den Erdkreis erschüttern, sind zwar erstaunlich, aber nichts weniger als unvermutet. Konstantinopel ist jezt in der Gewalt der Beschnittenen, und der Despot an der Tiber wird von einem schwachen Mönche an der Elbe heftiger angegriffen, als einst von Philipp dem Schönen. Und als wenn der bisherige Schauplaz des Menschenthuns nicht mer gros genug wäre, um alle Thorheiten und Gräuel fassen zu können, so findet ein kluger Seefahrer noch eine neue Welt auf.

Seitdem ich die überwiegende Stärke der Mogolen und Türken, und zugleich die schmähliche Ohnmacht der Griechen kenne, war mirs immer bang für die leztern. Und jezt ist der Streich geschehen, den ich befürchtete. Unvorsichtiger Weise, wiewol aus Noth gezwungen, machten die Kaiser zu Konstantinopel Bündnisse mit den Türken. Diese griffen dann ungehindert weiter um sich, nahmen unverse-

hens Adrianopel ein, und sezten sich unverwehrt in Europa fest. Der Sultan Orchan erhielt sogar eine Kaiserstochter in seinen Harem. Vermittelst der Türken stieß Andronikus der Vierte seinen Vater vom Thron; und abermals vermittelst der Türken wurde dieser Thronräuber von seinem eigenen Bruder Immanuel verdränget. Nicht nur die Griechen, sondern auch die Ungern suchten Schuz bei den Türken. Als endlich Sultan Baiessid die grose Feldschlacht bei Nikopoli gegen die Christen gewonnen hatte, (i. J. 1396) so musten die Ueberwundenen auch in Konstantinopel den Türken Wohnpläze verschaffen.

Es war ein elender Trost für die Christen, daß der mogolische Timur ihren furchtbaren Feind Baiessid gefangen mit sich herumschleppte. Dieser hatte wol seinen Conquerantenlohn dahin; aber die Tirannenbrut lebte noch. In der Angst ihres Herzens suchten die Unterdrükten bei ihren Glaubensgenossen im Abendland Hilfe, fanden aber nichts, als Verheissungen und Wünsche. Inzwischen beschwor Wladislaw, König in Polen und Ungern, zu

Ezegedin einen Frieden mit den Türken auf zehen Jahre. Doch der irrige Begrif der damaligen Zeiten, und die päpstlichen Vorspiegelungen brachten ihn auf die Einbildung, er könnte von der Eidsverbindlichkeit gegen die Türken losgesprochen werden. Er brach also seinen Schwur, und es kam bei Varna (1444) zur Schlacht. Anfangs lenkte sich der Sieg auf die Seite der Christen. Als aber Murad der Andere den Friedensbrief auf einer Stange herumtragen, und ausrufen lies: „Seht, „Moslemim, so halten die Christen ihren „Bund!“ so entflammte sich die Wuth seines Heeres, und die Christen erlitten eine gänzliche Niederlage. Der treulose Wladislaw verlor seinen Ruhm und sein Leben. Sein tapferer Feldherr, Johann Hunniades, der zuvor schon ein parmal die Türken besiegt hatte, ward hierauf, zum Glük der Teutschen, Reichsverweser in Ungern.

Obgleich dieser Held, so wie der furchtbare Fürst von Albanien, Skander-Beg, den Türken öfters glüklichen Widerstand that, so war es doch nicht zu verhindern, daß Murads

Sohn, Mohämmed der Andere, den Grosthaten der Türken die Krone aufsezte. Er nahm nach einer langen und harten Belagerung endlich um Pfingsten (d. 29 Mai) 1453 Konstantinopel mit Sturm ein. Der Kaiser Konstantin der Eilfte kam dabei ums Leben, und das griechische Reich hatte hiemit ein Ende.

Mohämmed war ein Fürst von Kraft und Thätigkeit, aber roh, gleich einem ungeschliffenen Diamante. Er opferte selbst seine Leidenschaft den Regentenpflichten auf, und besas also Tugend; aber diese äusserte sich so wild, daß er einer Geliebten den Kopf abhieb, um sich von ihr zu trennen, gleichsam als ob es keine sanftere Mittel gegeben hätte. Was hätten die Griechen oder Römer von einem so heldenmütigen Opfer gesagt, wenn es einer ihrer Landsleute gebracht hätte! Für Europa ward er und sein Volk von jezt an immer furchtbarer.

Hunniades war indessen beständig der Vertheidiger von Teutschland. Er schlug den Sultan, der vor Belgrad gerükt war, zurük, starb

aber wenige Tage nach der Schlacht. Mohämmed bekam auch (1461) den Kaiser David von Trebisonde gefangen, und machte diesem Reiche eines Kedor Laomors den Garaus. Mittlerweile hatten die Türken Otranto weggenommen, worüber der Papst selbst in dem Vatikan zu Rom zitterte. Und es wurden neue Vorschläge zu Bündnissen wider sie gethan, als Mohämmed zu Nikomedien starb. (1481.)

Und nun wende deinen Blik von diesen neuen Weltstürmern! Wir wollen Rom noch einmal überschauen!

Rom, sieh! diese ausserordentliche Stadt war dazu bestimmt, zweimal auf eine sehr ungleiche Weise über einen grosen Teil der bekannten Welt (daß die Welt noch nicht ganz bekannt ist, hat man erst seit kurzem erfaren) zu befehlen, und eben so oft durch Teutsche um seine Herrschaft gebracht zu werden.

Dem Ursprunge nach ein Fleken bestand Roms Gebiet in einer geringen Bannmeile, aber nach und nach gelangte es zu einer Grö-

se, vor der man noch erstaunt, und das ganze mittelländische Meer lag endlich in seinen Besitzungen, wie ein mässiger Landsee in einer weitläuftigen Feldmark.

Diese ungeheure Macht, durch innerliche Unruhen erschüttert, und durch schlechte Pflege entkräftet, ward endlich durch teutsche Völkerschaften vernichtet. Rom selbst wurde von ihnen mer als einmal eingenommen; manche gewaltige Reiche entstanden aus blossen Provinzen eines Einzigen; und in der ehemaligen Hauptstadt von hundert bezwungenen Königreichen, die nun bald diesen bald jenen Fremdling für ihren Herrn erkannte, war, seitdem Sieger und Besiegte den Gottesdienst ihrer Väter für den christlichen fahren liessen, der Bischof allein zu einigem Ansehen gelangt.

Ihn ehrten die Glaubigen als ihren geistlichen Vater, er aber wuste bald in der That sie als wahre Kinder zu behandeln: hatte die Hand in allen ihren kleinen Angelegenheiten, machte ihnen bange, hies sie die Augen stäts über oder unter sich, nie um sich herwerfen. Daß

ihnen indeſſen ein Leitband angeknüpft wurde, ſahen ſie nicht. Und wie hätten die Kinder dem Vater herrſchſüchtige Abſichten beimeſſen können, da er ſich ſelbſt aus Demut einen Knecht aller Knechte nannte!

Sein Anſehen in dieſem ſchwachen Anfange mit der ungeheuren Gewalt verglichen, wozu es zulezt anwuchs, verhielt ſich zu derſelben, wie die Bannmeile, für welche Numa Geſeze gab, gegen den Weltteil, welchen Auguſtus beherrſchte. Die Zeit aber macht den Keim zur Eiche.

Als erſter Geiſtlicher der erſten Stadt des Reichs war er allmälig zu einem Vorgeſezten der übrigen Kirchen geworden. Es gelang ihm zulezt, dieſe ganz von ſich abhängig zu machen, und unter dem Namen: Papſt, für den Verweſer des Gottesſohns, der da heiſt Chriſtus, erkannt zu werden.

Die Gemeinden der Glaubigen gehorchten ihren Prieſtern, dieſe den Biſchöfen, die Biſchöfe ihm; folglich erweiterten ſich die Grän-

zen seines Gebiets mit dem Kreise seiner Lehre. Bekehrte Länder gediehen für ihn zu eroberten Provinzen; Schaaren von Mönchen rükten als Legionen zur Besazung dahin; die Eingebornen wurden von aller gesunden Vernunft entwafnet, durch Aberglauben zu Hausvieh gezähmt, und die Lieblingsnamen: Hirte und Heerde, galten in ihrer ganzen Bedeutung.

Einfalt beugte ihren Hals unter das Joch der Argliſt; das Kapitolium herrſchte zum andernmale über hundert Völker, und die Könige derſelben wurden vor dem oberſten Prieſter des neuen Roms wieder eben ſo klein, als ihres gleichen vor dem Senate des alten geweſen waren.

Welches war das künſtliche Werkzeug, womit eine nur zu ſegnen beſtimmte Hand ſo groſſe Dinge bewirken konnte? Nichts als ein uraltes ſcheusliches Gözenbild, das man ehmals aus dem halbvermoderten Vorrathe der perſiſchen Magier unter die fahrende Habe der angehenden Kirche verſezt hatte; deſſen rechtzeitiger Gebrauch hingegen mus als ein Mei-

sterstük der Verschlagenheit betrachtet werden. Siehe, das war der Teufel mit seinem Elemente und ganzen Wesen! Und nun Fegfeuer und Hölle!

Furcht hatte die Menschenkinder einem Priester dienstbar gemacht, und Furcht hielt sie lang in den Ketten, deren Last kaum zu ertragen war. Uebertriebene Bedrükung aber gebiert endlich Ungehorsam. Funken des Misvergnügens brachen von Zeit zu Zeit an manchen Orten aus; sie wurden aber allemal in dem Untergang ihrer Urheber erstikt. Der Unwille nahm noch mer überhand, als man sah, daß der Oberhirte alle Laster, zu denen die menschliche Natur fähig ist, oft in sich vereinigte, und ungestraft ausübte.

So übte in neueren Zeiten Paul der Andere den schändlichsten Geiz und die abscheulichsten Grausamkeiten aus. Sein Nachfolger Sixtus der Vierte war noch ärger. Aber erbaulich war es für die Christenheit, daß der Statthalter ihres Gottes zuerst für eine kleine Abgabe öffentliche Hurenhäuser in seiner Haupt-

ſtadt erlaubte. Innocenz der Achte lebte kaum ſo lang, um ſeine ſechszehn Hurenkinder verſorgen zu können. Der Name Alexanders des Sechsten iſt ſo verabſcheut, daß man ihn neben Tiberius und Nero ſtellt.

Du entſezeſt dich? Vernimm, was ich dir von ihm ſage, ſo wirſt du finden, daß er die gottloſeſten Heiden an Bosheit übertraf! Er hies zuvor Kardinal Borgia, war ein Spanier, und hatte mit einer vornehmen Römerinn, Vanozia, vier Buben und eine Tochter erzeugt. Der zweete Sohn iſt der berümte, heilloſe Cäſar Borgia, den er zum Kardinal und Erzbiſchof von Valencia machte. Viehiſche Geilheit, Grauſamkeit, Herrſchſucht, Geiz waren die Haupteigenſchaften des heiligen Vaters. Und ſeine gewaltigſte Neigung war, ſeine Kinder alle gros zu machen. Seine Statsbüberei war ſo fein, daß er mit dem Sultan Baieſſid dem Andern ein Bündnis machen wollte, wider den allerchriſtlichſten König, Karl den Achten von Frankreich, der, um Napoli einzunehmen, nach Italien gekommen war, und Rom ſogar in Beſiz genommen

hatte. Damals ſuchte Alexander Sicherheit in der Engelsburg, und die Kardinäle wären vergnügt geweſen, wenn Karl ihn abgeſezt hätte. Aber der niederträchtige König küßte dem Böſewicht noch den Fus wegen des neuen Königreiches, wiewol er es gänzlich dem Schrekken ſeiner Waffen zu danken hatte.

Der Papſt hatte zu dieſer Zeit einen türkiſchen Prinzen, Namens Gem oder Zizim, zum Gefangenen. Sein Bruder, der Sultan Bajeſſid, zalte järlich für ihn vierzigtauſend Dukaten, damit er nicht losgelaſſen würde. Alexander erhielt zulezt für Zizims Ermordung noch eine erſtaunliche Summe Geldes, die er heimlich wider den König von Frankreich gebrauchte, ob er wol einen feierlichen Eid gethan hatte, ihn nicht im Beſize ſeiner neuen Eroberungen zu ſtören. Alſo Mord und Meineid!

Hiezu kam noch der Uebermut, daß er dem König bei Strafe des Kirchenbannes befehlen lies, ſogleich Italien zu räumen, ſeine Kriegsvölker in kurzer Friſt aus Napoli zu ziehen,

oder widrigen Falls vor ihm in Rom zu erscheinen. *) Die Franzosen wurden wirklich nach und nach aus Italien vertrieben. Und der König Karl starb (1498) ohne Leibeserben. Friederich, der lezte arragonische König von Napoli, hatte sich zuvor schon des Reichs bemächtigt, und auch dasselbe verdient.

In dem Jahre 1498 wurde der Dominikanermönch, Hieronymus Savanarola, zu Florenz verbrannt. Er war ein beredter eifriger Prediger, hatte die Laster des päpstlichen Hofes öffentlich angegriffen, und die christlichen Fürsten zu einer Kirchenverbesserung aufgerufen. Da er auch die Ankunft des Königs von Frankreich vorhergesagt, und behauptet hatte, dieser Fürst werde von Gott abgeschikt, um die Tirannen Italiens zu züchtigen, und

*) In diesem Kriege haben die Franzosen, sonderlich während ihres Aufenthalts in Napoli, jene schnöde Krankheit zuerst in Italien ausgebreitet, die man von ihnen, sie von Napoli, alle aber von dem erst entdekten Amerika hätte benennen sollen.

Anmerk. d. Herausg.

den Zuſtand der Kirche zu verbeſſern; er werde aber, weil er Gottes Willen nicht ausgeführt habe, in kurzem dafür leiden müſſen: ſo ſahen ihn ſehr viele für einen Propheten an. Unglüklicher Weiſe nahm er auch in Florenz die Partei der Freiheit wider das Haus Medices, und gehorchte dem Papſte nicht, der ihm das Predigen verbot. Seine Feinde fanden endlich Mittel, ihn als einen Kezer in den Flammen ſterben zu laſſen.

Alexanders geliebter Sohn, Cäſar Borgia, ſollte nach und nach Herr von Italien werden, und vor der Hand aus dem geiſtlichen Stande treten, um eine vorteilhafte Heirat treffen zu können. Anfangs war es auf die Königstochter von Napoli, und mit ihr auf das Fürſtenthum von Tarent angeſehen. Der Papſt ſuchte dadurch ſeinem Sohne den Weg zum Throne von Napoli zu bahnen. Allein ſeine Abſicht ſchlug fehl.

Hierauf wandte ſich Alexander an Ludwig den Zwölften in Frankreich, der wegen ſeiner Eheſcheidung den Papſt ebenfalls nötig hatte,

und deswegen dem römischen Hof aufs äusserste schmeichelte. Alle Verbrechen des Cäsar Borgia, der seinen Bruder, den Herzog von Kandia, ermordet hatte, darum weil er im Bette seiner eigenen Schwester Lukretia, die auch mit ihrem Vater dem Papst höchst unzüchtig gelebt hatte, sein Nebenbuler gewesen war, hielten doch den König nicht ab, ihn mit den ausschweifendsten Gunstbezeugungen zu überhäufen. Er redete ihm das Wort bei der Prinzessin von Napoli, die damals am französischen Hofe war. Da sie es aber auf die verächtlichste Art abschlug, so vermälte er ihn mit der Tochter des Königs von Navarra, und ernannte ihn zum Herzog von Valentinois mit einem grosen Gehalte.

Dem Papste gefiel der Fortgang, den sein Sohn, auch durch Hülfe der französischen Waffen, in Italien gehabt hatte; und Ludwig willigte darein, ihm neue Verstärkungen zu schiken. Mit diesen eroberte Borgia merere Städte, und lies den achtzehnjärigen Oberherrn von Faenza, Astorres von Manfredo, hinrichten. Alexander sezte nun zu den Titeln

seines Lieblings die Benennung eines Herzogs von Romagna, so wie er vorher Benevento für seinen ältesten Sohn zu einem Herzogtum erhöhet hatte. Obgleich Ludwig das gute Verständnis mit Alexander fortsezte, so betrachtete er doch des Borgia Eroberungen mit keinem günstigen Auge, und schlug sich für Florenz ins Mittel, als es mit einem Angriffe bedroht wurde.

Borgia ward auch Herr des Herzogtums Urbino. Der Besizer von Camerino ward nebst seinen zween Söhnen ermordet, und ihr Gebiet fiel ebenfalls dem Bösewicht zu. Das Haus Orsini verlor seine Herren durch Gift und Dolch, und sein Vermögen, wie auch Citta di Castello und Perugia, ward eine Beute der raubgierigen päpstlichen Ungeheuer. Auch nach Sinigaglia drang ihre Mordfaust.

Zulezt verabredete Borgia mit seinem Vater, sie wollten die reichsten Kardinäle in Rom bei einem Gastmale durch Gift aus dem Wege räumen, und sich darauf ihrer Schäze bemächtigen. Borgia bereitete vergifteten Wein,

und ſchikte ihn in den Speiſeſaal, mit dem Befehl an den Kellermeiſter, er ſollte keinen der Gäſte vor ſeiner Ankunft davon trinken laſſen. Dieſer hielt die Vortreflichkeit des Getränks für die Urſache dieſer Warnung, und überreichte ein Glas davon dem Papſte, der eben in das Zimmer trat, und, weil er erhizt war, Wein foderte. Der Trunk zog ihm des folgenden Tages den Tod zu. (1503.) Man ſah die Merkmale des Giftes an ſeinem Leichnam, und die Römer liefen mit auſſerordentlicher Freude hin, dieſes Anbliks zu genieſſen.

Cäſar Borgia wurde, nach mancherlei Verſuchen ſeine Macht zu behaupten, von dem kriegeriſchen Papſte, Julius dem Andern, drei Jahre lang in der Gefangenſchaft gehalten; von da entkam er, und begab ſich an den Hof des Königs von Navarra, ſeines Schwagers. Bald hernach ſtarb er eines für ihn noch zu rümlichen Todes, wie Katilina, in einem Gefechte mit den Spaniern. (1506.)

Der folgende Papſt, Leo der Zehnte, aus dem Hauſe der Mediceer von Florenz, hatte

zwar viel Geschmak an Künsten und Wissenschaften, aber kein Gefül für Religion, über die er scherzte; war höchstwollüstig, ein vollkommener Meister in der Verstellung, ein Verächter von Treue und Glauben gegen seine Bundesgenossen, und ein ausschweifender Liebhaber von Pracht und Verschwendung. Er faßte den Anschlag, die Hauptkirche des heiligen Peters zu Rom auszubauen, das herrlichste Gebäude, das vielleicht jemals die Welt gesehen hat. Aber die Schazkammer war bis auf den Grund erschöpft.

Sein Günstling, der Kardinal Pucci, gab ihm den Rath, die Sünden der Christen zu brandschazen, und Ablaßzeddel durch ganz Europa zu verkaufen. Diese Abläße dienten nicht nur den Lebenden zur Erlassung ihrer Sündenstrafen, sondern auch den Verstorbenen zur Befreiung der Selen aus dem Fegfeuer. Der Gewinn davon ward in die Hände des Papstes oder seiner Verwandten und Getreuen geliefert. Man sah auch die Ablaßkrämer vieles von dem eingenommenen Gelde in den Wirthshäusern mit Würfeln verspielen. Sie

konnten aber auch, kraft ihrer Vollmacht, alle begangenen und künftig noch zu verübenden Sünden verhandeln. Und nun ward des Herrn Wort erfüllt, das er durch den Mund des Propheten Jesaia zu den Menschen spricht: Eure Untugenden scheiden euch und euren Gott von einander.

Endlich lies Martin Luther, ein gemeiner geistlicher Söldner des geistlichen Kaisers zu Rom, das Panier der Empörung öffentlich gegen den Tirannen wehen. Gros war seine Kühnheit wider diesen; vor dem Scheusal aber, das die Beherrscher der Erde zu Unterthanen eines blosen Dieners des Altars hinabzagend gemacht hatte, vor dem Teufel nämlich, schauderte ihm, wie andern. Mit trotzender Stimme, jedoch mit bebendem Herzen rief dieser teutsche Mönch dem bangen Haufen unablässig zu: Wer nicht von dem gräßlichen Ungeheuer verschlungen werden wolle, der müsse sich der Botmässigkeit des geistlichen Kaisers entziehen. Viele glaubten seinen Worten, Furcht wurde durch Furcht bestritten, und Vorurteile durch die Waffen des Vorur-

teils. Die Hälfte ſeiner Landsleute nebſt manchen andern Völkern gingen zu ſeiner Fahne über. Und ſo verſtümmelten teutſche Hände den Rieſenkörper der neuen Herrſchaft von Rom, gleichwie ſie den von der alten zertrümmert hatten. Jedoch von dieſer lezten Ereignis will ich dir mer ſagen.

Dieſer Mönch vom Auguſtinerorden, aus Eisleben in der ſächſiſchen Grafſchaft Mannsfeld gebürtig, war Lehrer der heiligen Schriften auf der neuerrichteten hohen Schule zu Wittenberg, und ſonſt ein eifriger frommer Mann. Oft brachten ihm ſeine Beichtkinder Ablaßzeddel von einem in der Nähe brandſchazenden Ablaßkrämer, Johann Tezel, einem Dominikaner, und glaubten damit ihrer Sündenſchuld los zu ſein. Dies kränkte ihn gewaltig; denn er hatte aus Schrift und Erfarung ganz andere Begriffe von Vergebung der Sünden. Dabei ward auch einiger maſſen der Stolz und Eigennuz des Ordensbruders rege, welcher als ein ſonſt hiziger Kopf den Dominikanern ihren Alleinhandel mit Sündenfreibriefen nicht gönnen durfte.

Luther brachte in öffentlichen Unterredungen viele Gründe, oder, wie man ſie nennet, Säze wider die Lehre vom Ablaſſe, und wider das Verfahren der Dominikaner vor, und behauptete ſie mit groſer Herzhaftigkeit und Stärke, ſo daß er ſelbſt das Anſehen des Papſtes in Zweifel zog. Er predigte und ſchrieb gegen dieſen Unfug. Warum ſollte er ſchweigen? Kein vernünftiger Menſch billigte die Meinungen jener Mäkler. Längſt war auf Reichstagen über dieſe Blutigel geklagt worden. Er lies um der Ausbreitung willen ſeine Säze an den Hauptplätzen öffentlich anſchlagen. Der päpſtliche Inquiſitor Tezel warf zu Frankfurt an der Oder Luthers Schriften ins Feuer. Luther und ſeine Auguſtinerbrüder verbrannten zu Wittenberg die Schriften ihrer Gegner. (1517.) Dies war das Zeichen zur offenen Fehde.

Es war zum Erbarmen, die Schuzhelden der Dummheit, deine Söhne, heiliger Dominikus, noch ſo mächtig zu ſehen! Luther hätte nicht ſchneller nach Rom zur Verantwortung können gefodert werden, wenn er gegen den

Papſt ſelbſt geſchrieben hätte. In ſechszig Tagen ſollte er daſelbſt erſcheinen. *) Jedoch die Sache wurde dahin vermittelt, daß Luther ſich vor dem päpſtlichen Legaten, Caietan, zu Augsburg ſtellte. Dieſer war ſelbſt ein Dominikaner und bereits Kardinal. Aber Luthers eben ſo demütige als entſchloſſene Widerſezlichkeit gegen alle Schmeicheleien und Drohungen machte ſchon ganz den Mann kenntlich, der es innigſt fühlte, daß es keine höhere Pflicht gebe, als Gehorſam gegen Gott.

Ein glüklicher Zeitpunkt für den bedrängten Mann war es, daß ſein Landesherr gerade Reichsverweſer war; und ſelbſt auch der neugewälte Kaiſer, Karl der Fünfte, ſchien

---

*) Leo der Zehente lachte anfänglich, nach ſeiner Gewonheit, über dieſe Streitigkeit. Er ſagte ſogar, che Fra Martino haveva un belliſſimo ingegno, e che coteſte erano invidie Fratesche; Bruder Martin ſei ein vortreflicher Kopf, und die Mönche griffen ihn nur aus Neid an.

Anmerk. d. Herausg.

für ihn der erwünschteste Beschützer zu sein. Bis aber dieser aus Spanien ankam, hatte sich durch eine öffentliche Disputation mit Johann Eck, dem Hauptverteidiger der Päpstler, Luthers Sache schon so verschlimmert, daß bereits von Rom die Banndulle da war, und doch wollte Karl den verbannten Mönch auf seinem ersten Reichstag zu Worms (1521) noch einmal hören. Aber daß doch die Könige so selten sind, die nicht mit der Warheit spielen! Immer hat Luthers Sache auf den Kaiser Eindruk gemacht, und immer hat er sie blos nach Maasgabe seiner gerad vorhabenden Absichten entschieden. Dem Papst zu Ehren wird der Mönch in die Acht erklärt, und dem Beschüzer desselben, dem Herzog Friedrich, zur Dankbarkeit, wird gestattet, daß er den vom Stat und von der Kirche verworfenen Menschen auf dem kleinen Bergschlosse Wartburg verbergen darf. Was nüzte es aber, den freimütigen Augustiner so einzusperren? Die lauten Klagen der Völker liessen so leicht sich nicht mer dämpfen.

Ulrich Zwingli zu Zürich sprach bestimmter und aufgeklärter als Luther. Und Philipp

Schwarzerd oder Melanchthon verbreitete überall Licht. Ein groſer Teil der Fürſten ſtand noch auf dem Scheidewege; die auf dem Reichstage zu Nürnberg übergebenen Beſchwerden bewieſen genugſam, wie wenig ſie Sklaven des Papſtes ſein wollten. So bald Luthers Buch von der chriſtlichen Freiheit erſchienen war, verſchwand alle Beſorglichkeit. Sie fühlten, ſie verſuchten mutig ihre Kräfte.

Die Fürſten, welche dem Papſt den Gehorſam aufkündigten, überkamen in ihren Ländern allein die Macht, die ſie zuvor mit ihm oder mit ſeinen Untergebenen geteilt hatten. Mancher Fürſt dankte dem kühnen Auguſtiner in der Stille für die Befreiung von den päpſtlichen Ketten. Mancher hätte ihn auch gern an ſeinem Hoflager aufgenommen. Luther hingegen war ein abgeſagter Feind der Höfe, ſchalt weidlich darauf, nannte ſie den rechten Siz des Satans, wo es eben ſo viel Teufel als Leute gäbe. Gleichwol blieb das kirchliche Oberhaupt, welches er verwarf, immer der vornehmſte Gegenſtand ſeines heiligen Eifers, nahm unter dem unermüdeten Penſel des nicht

ſchmeichelnden Malers die ſeltſamſten Geſtalten an, wurde bald zum Drachen, bald zum Löwen, bald zur Bulerinn von Babilon, bald gar zum Kukuk, der die Eier der Kirche einſchlukte, um ſie zu Kardinälen zu verdauen. In allen entpäpſteiten Ländern war die Sprache gewönlich und aufrichtig.

Unter Johann dem Beſtändigen, dem Nachfolger des weiſen Kurfürſten Friedrichs, fand Luther ſich und ſeine Sache ſo vollkommen geſichert, daß er nun ſogar zu heirathen ſich unterſtand, nachdem er ſchon vorher die Kutte mit dem Weltprieſterrok vertauſcht hatte. Klug ſchien es wol damals nicht zu ſein, den bittern Hohn ſeiner Feinde, und die ſorgevollen Vorſtellungen ſeiner Freunde gerade zu einer ſolchen Zeit zu verachten, da die Schlacht bei Pavia den Kaiſer zum Herrn ſeines einzigen furchtbaren Nebenbulers, des Königs von Frankreich, machte, und über die Veränderung in Preuſſen ſehr viel geklagt wurde. Albert, ein brandenburgiſcher Prinz, bisher Hochmeiſter des teutſchen Ordens in Preuſſen, machte dies Land zum erblichen

Herzogtum, wurde polnischer Vasall, und heiratete, und führte Luthers verbesserte Glaubenslehren ein. Wie verfürerisch für Bischöfe, ein Wahlfürstentum zum Familiengut der Regenten machen zu können!

Der Reichstag zu Speier 1526 verschafte endlich doch Luthers Anhängern wenigstens so viele Freiheit, daß dem Gewissen eines jeden es überlassen wurde, wie er bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung es in seinem Lande halten wollte. Kaiser Karl bekam an dem losgelassenen König Franz einen heftigeren Gegner, als er vorher an ihm gehabt hatte, und sein Bruder Ferdinand konnte bei dem besorglichen Verlust des ihm zugefallenen Königreichs Ungern an eifrige Unterdrükung der neuen Ketzer nicht denken. Es schien sich demnach alles für diese glüklich zu entwikeln.

Zu gleicher Zeit entzweite sich der Kaiser mit dem Papst, und schikte den Connetable von Bourbon mit einer grosen Kriegsmacht nach Italien. Der schleunige Fortgang, den dieser

hatte, machte den Papſt ſchüchtern, daß er einen Stillſtand mit dem Kaiſer einging. Bourbon aber ſezte ſeinen Zug fort, und erſchien vor Rom, verlor aber ſogleich ſein Leben, indem er die Wälle zu erſteigen ſuchte. Sein Volk beſtürmte jedoch die Stadt, und ſchlos den Papſt in der Engelsburg ein. Es rächte ſich fürchterlich für den Verluſt ſeines Feldherrn und ſein eigenes Leiden, durch Mord und Plündern. Der Papſt Klemens der Siebente war genötigt, ſich den Kaiſerlichen als Gefangener zu ergeben. Karl empfing die Nachricht davon in Spanien, und befahl ausdrüklich, den Papſt in genauer Verwarung zu halten. Zugleich aber lies er mit der ſonderbarſten Heuchelei öffentliche Gebete und Aufzüge für ſeine Befreiung anſtellen, und gab ihn bald hernach wirklich los, unter ſchweren Bedingungen.

Luthers allgemeiner Beifall ſchränkte ſich auch ſchon lange nicht mer auf Teutſchland ein; nicht nur daß einzelne Männer und Volkshaufen in andern Ländern ſeinen Meinungen folgten, ſondern ſelbſt die beiden Kö-

nige in Mitternacht, Friedrich in Dännemark und Guſtav Waſa in Schweden, erklärten ſich, freilich nur aus Statsabſichten, für ſeine Partei. Und wie froh war Luther darüber, daß nun endlich ſein Kurfürſt ſich entſchlos, die alte Pfaffenherrſchaft in ſeinem Lande zu zerſtören, eine beſondere Unterſuchung darüber anordnete, und als Landesherr die von den Biſchöfen misbrauchten und verſäumten Rechte zu ihrem gehörigen Zwek benuzte! (1527.)

Allein wie traurig wurde die Ausſicht wieder, als auf dem Reichstage zu Speier (1529) die Wormſer Verordnung vom Jahre 1521 erneuert wurde, daß ſich niemand öffentlich zu Luthers Lehre bekennen ſollte! ꝛc. Dagegen gaben merere Fürſten und Städte eine Proteſtation ein, und wurden daher in der Folge Proteſtanten genannt. Noch kränkender war der Verdruß, daß merere Reichsſtände in Schwaben und am Rhein ſich zu der vernunftmäſigern Meinung des Zwingli neigten. Um wenigſtens dieſen innern Zwiſt zu heben, veranſtaltete der Landgraf Philipp von Heſſen eine Unterredung zu Marburg zwiſchen den

Häuptern der beiden Parteien; aber der Ausgang davon war ein bloſer Scheinfriede.

Mit Schreken ſah man der verſprochenen Ankunft des Kaiſers entgegen, und ſo ſcheinbar gnädig ſein Ausſchreiben zu einem Reichstage nach Augsburg war, ſo kannte man doch ſeine argliſtigen Schmeicheleien. Karl hatte verſprochen, die Sache der Proteſtanten ſelbſt zu hören; ſie lieſſen alſo durch den ſanftern Melanchthon einen kleinern Entwurf ihrer Lehre auffezen, welcher auch am fünf und zwanzigſten Brachmonat 1530 öffentlich und feierlich vor dem Kaiſer und Reich abgeleſen wurde.

Man glaubte bei Karl den vorteilhafteſten Eindruk zu bemerken; aber in ſeiner unruhigen Sele konnten keine Warheitseindrüke bis zur Thätigkeit ſich entwikeln. Er haßte die Fürſten, die im Stande waren, ſo unerſchroken ſich zu widerſezen; und der Reichstagsſchluß fiel ſo hart aus, daß die proteſtantiſchen Fürſten gleich darauf ein Verteidigungsbündnis untereinander zu Schmalkalden ſchloſſen.

Hätte nicht Karl das Königreich seines Bruders, Ungern, gegen den siegreichen Suleimann retten müssen, so würde Luther den Jammer eines Religionskriegs noch erlebt haben, welchen er so sehr verabscheute, und Zwingli's trauriges Schikſal, der auf der Wahlſtatt bei Kappel den Heldentod fürs Vaterland ſtarb, muſte bei ihm einen Eindruk machen, gegen deſſen Folgen nur der unüberwindlichſte Glaube ſchüzen konnte. Wie ſehr wäre auch Kleinmut hier beſchämt worden.

Auf dem folgenden Nürnbergiſchen Reichstage (1532) geſtand man den Proteſtanten eine Religionsfreiheit zu, welche beſtimmter und weniger karg war, als die bisherigen Vergünſtigungen. Alles entwikelte ſich übrigens im Ganzen noch beſſer; auſſer daß einige Schwärmer abſcheuliche Raſereien verübten.

Thomas Münzer, ein Prediger in Thüringen, wurde das Oberhaupt von der Sekte der Wiedertaufer. Er predigte eine vollkommene Gleichheit der Stände unter allen Menſchen, und da ſich ſeine Vorſtellungen unter den ge-

drükten Bauern schleunig fortpflanzten, so war er in kurzem an der Spize eines Heers vom Pöbel, und breitete seine Lehren mit Gewalt aus. Da man sich an ihre anfangs billigen Forderungen nicht kehrte, so zog er mit einem andern Schwärmer, Namens Pfeifer, mit vielen tausend Bauern aus Schwaben, Franken, Elsas und Pfalz nach Thüringen. Sie ermordeten alle Edelleute, die ihnen in die Hände fielen, und verwüsteten überall das Land. Der alte Kurfürst Friederich von Sachsen schlug sie bei Frankenhausen aufs Haupt, (1525) Münzer schwor seine Lehrsäze ab, und ward enthauptet, desgleichen auch Pfeifer, der aber mit völliger Ueberzeugung seiner gerechten Sache starb. Zehn Jahre nachher erregten die Wiedertaufer zu Münster in Westfalen noch einen tolleren Aufruhr. Sie verjagten die weltliche und geistliche Obrigkeit, führten die Vielweiberei ein, und wälten zulezt einen Schneider, Johann von Leiden, der mit einer Schaar wahnsinniger Friesländer und Holländer zu ihnen gekommen war, zu ihrem König. Er wurde feierlich zu Münster mit einer goldenen Krone gekrönt, nahm uns

gefär ein Duzend Weiber als Königinnen an seine Seite, lies einigen von ihnen den Kopf abschlagen, und spielte mit seinem Statsrath und Scharfrichter Knipperdolling meisterlich die Rolle eines Königs, dergleichen zu seiner Zeit auch einer in England war. Zulezt fand er nebst seinen Räthen den Lohn unter den Fäusten des Henkers.

Nachdem diese Rasereien gestillt waren, so gewann die Reformation einen erwünschteren Fortgang, der so gar auch durch die üblen Launen eines Königs begünstigt wurde. Der König Heinrich der Achte von England, der ein Buch wider Luther geschrieben, und dafür vom Papst den Namen: „Verteidiger des Glaubens" bekommen hatte, wollte längst gern von seiner Gemalinn, einer Muhme des Kaisers, geschieden sein, weil seine Gewissenszweifel über die Rechtmäsigkeit einer Ehe mit des Bruders Wittwe durch die Bekanntschaft mit der schönen Anna von Boleyn bis zur Ungeduld waren verstärkt worden. Vergebens brauchte der Papst gegen den Hastigverliebten alle Kunstgriffe der Statsbüberei. Thomas Cranmer gab Vorschläge zu einer auch ohne

den Papſt gültigen Eheſcheidung, und der König, der nun gröſtenteils unter dem Einfluſſe dieſes vortreflichen Mannes ſtand, machte dem römiſchen Papſte zum Troz ſich ſelbſt zum Papſt ſeines Reiches. Aber keine Partei wuſte, ob ſie unter ihm lachen oder weinen ſollte. Die Altpäpſtler lies Heinrich verbrennen, weil ſie ihn nicht als rechtmäſig geſchiedenen Ehemann, noch weniger als Papſt erkennen wollten, und die Proteſtanten muſten ſterben, weil ſie keine wirkliche Verwandlung des Brods in den Leib des Gottmenſchen und keine ſieben Sakramente glauben konnten. Die päpſtliche Herrſchaft wurde zerſtört, aber die alten Lehrſäze blieben unangetaſtet; Klöſter wurden geplündert, der Mönchswahn faßte neue Wurzeln. Siebenzehn Jahre lang hat dieſer König mit dem Gewiſſen ſeiner Unterthanen geſpielt, wie mit den Köpfen und Herzen ſeiner Frauen. Unter ſeinem Nachfolger wurde das Werk erſt vollendet.

In Teutſchland erfuhr man immer mer, wie glüklich die Zeit alles zur Reife bringt. Der Beifall der neuen Lehre wurde allgemeiner.

Die Alten ſtarben nach und nach hinweg, und diejenigen, die in jüngern Jahren den Eisleber Gegenpapſt mit weniger Vorurteil hörten, kamen empor. Schon merere Biſchöfe waren ſeiner Lehre beigetreten, und beinahe wäre ein geiſtlicher Kurfürſt gewonnen worden. Inzwiſchen wurden Bündniſſe gegeneinander geſchloſſen, und der Kaiſer wartete nur auf den Frieden mit Frankreich, und auf die wirkliche Eröfnung einer ſchon längſt erwarteten Kirchenverſammlung; denn er wollte die unruhigen Fürſten ſeine Siegerhand fühlen laſſen. Luther aber ſtarb noch vor dem Ausbruche kriegeriſcher Feindſeligkeiten (am lezten Tage des Hornungs 1546), gleich als ob ihn Gott flüchten wollte.

Noch vor Luthers Tode war ein Mann allmälig emporgeſtiegen, der alles in ſich vereinigte, was ihn zum glüklichen Stifter einer neuen Kirchenpartie machen konnte. Johann Calvin war ein eben ſo eifriger und wirkſamer Mann, als die Wittenberger, und vielleicht ihnen allen an ſchöner Feinheit des Geiſtes weit überlegen. Einen bequemern Mittelpunkt ſeiner

Wirksamkeit hätte er nicht treffen können, als Genf, wo er freilich auch aus Inquisitionsgeist seinen alten Freund, Michael Servet, hatte verbrennen lassen. Hier konnte der Sammelplaz aller Flüchtlinge aus Italien und Frankreich sein. Seine Meinungen griffen ebenfalls schnell um sich, vereinigten sich näher mit Zwingli's Lehren, und breiteten sich vorzüglich in der Schweiz, in Teutschland und in den Niederlanden aus.

Siehe; durch solche Veränderungen wurde die Herrlichkeit des grosen Baals zu Rom gewaltig heruntergesezt, und die Eliasse dieser Zeit erregten Bewunderung und Nachfolge bei den Völkern! Aber, ach! nun flossen auch Ströme von Blut! Du kennst die Unverträglichkeit der Menschen, die Inquisitionstirannei der Priester! Sagt' ich dir aber nicht oben von einer neuen Welt? Ja, neue Welt!

Seit den Regierungen der Könige. Alfonsus des Fünften, Johanns und Immanuels (von 1460 bis 1520), unter welchen Portugal seine schönsten Tage hatte, war der

menschliche Geist so heftig in Bewegung gesezt, daß es ihm nicht mer an den Dingen der alten Welt genügte. Vasko de Gama, Lorenz und Franz von Almeida fanden einen Weg zur See um Afrika herum zu den Ländern und Inseln in Asien gegen den Aufgang der Sonne, und zu vielen Eroberungen in Indien. Der Vicekönig Albuquerque legte den ersten Grund zu den Besizungen derselben durch die Eroberung von Goa, als dem ersten wichtigen Plaze, (1510) und der Papst schenkte den Portugisen mit unerhörter Grosmut alle Länder, die sie erobern würden, um sie in Glaubenssachen ihm zu unterwerfen.

Aber mer als die alten Kananäer oder Phönizier und diese neuen Seefahrer wagte der unternehmende Geist eines Genuesers. Christoph Colom hatte von Jugend auf dem Gedanken nachgespürt, daß es gegen Abend über Spanien hinaus noch ein groses Land geben müsse, und hierauf den Entschluß gefaßt, dasselbe aufzusuchen. Er bot sich den Portugisen und Engländern an, aber vergebens; endlich wurde er von dem Mohrenüberwinder

Ferdinand in Spanien mit etlichen Schiffen ausgerüstet, und er entdekte, nachdem er unbeschreibliche Gefaren ausgestanden hatte, die Insel Guanahani. (1492) Nachher brachte sowol er, als andere Weltentdeker, merere Inseln und feste Länder unter die spanische Herrschaft. Vom Amerikus Vespuzzi heist dieses Land Amerika. Cortes und Pizarro haben daselbst alte Reiche zerstört und neue gegründet. So kamen also unvermutet zwo Erdhälften, zwischen welchen vielleicht seit mereren Jartausenden keine Verbindung war, in die entscheidendste wechselsweise Wirksamkeit.

Unter den Waaren, welche der Europäer und besonders der Spanier sogleich an alle fremde, ihm neu bekannt gewordene, Völker absezen wollte, war eine der ersten seine Art des Gottesdienstes. Und dies geschah unter den erschröklichsten Grausamkeiten. Aber lächerlich ist es, daß der Papst Alexander der Sechste Länder verschenkte, die er nicht einmal dem Namen nach kannte, daß er durch Ziehung einer Gränzlinie über mer als die Hälfte der Welt, wie über ein Kirchengut,

Verordnungen machte – und endlich die armen Amerikaner in einer eigenen Bulle für vernünftige Geschöpfe, oder für solche Wesen erklärte, die zu allen Vorrechten eines Christen berechtiget seien. Jedoch was brauch' ich dir mer von diesen Begebenheiten zu schreiben, die du während deines Aufenthalts in Portugal umständlicher wirst erfaren haben. Ach! der Verlust so vieler Tausende von unserm Volke, der thätigsten Untertanen Ferdinands, die er mit Gewalt vertrieb, wie unendlich reich wurde er ihm vom Papste vergolten, durch den Titel: katholischer König! Jedoch, ich lege die Hand auf den Mund, und schweige.

XLII.

An Ebendenſelben.

Zu dem Begriffe, den ich dir neulich von der ſogenannten Reformation gegeben habe, will ich dir noch etwas über die wichtigſten Folgen derſelben herſezen! Iſt es nicht traurig, daß in der ganzen Zeit dieſer Kirchenveränderungen kein einziger Mann auf Peters Stul ſas, der als Schriftgelehrter auch nur mittelmäſige Achtung verdiente? Leo's Nachfolger, Adrian der Sechste, war zwar nicht ſehr zu tadeln; aber er erfuhr in ſeinem kurzen mühſeligen Leben, daß ein redlicher Mann nirgends unbequemer ſizt, als im Vatikan. Den Baſtard Clemens den Siebenten hat der Kaiſer ſelbſt für ſeine Tüke gezüchtigt. Paul der Dritte, voll Argliſt und Herrſchſucht, hatte für ſeine unehlichen Leibeserben zu ſorgen. Julius der Dritte würde als Dorfprieſter wegen ſeiner ſchändlichen Lebensart abgeſezt worden ſein; zu Rom war er heiliger Vater. Und wenn der kaiſerliche Kanzler unrichtig vermutet hat, daß Paul der Vierte nicht mer bei Vernunft

und Sinnen sei, so hat er doch das beste Mittel erwält, seine Handlungen zu erklären. Pius der Fünfte war der heftigste Kezerverfolger, und schikte die abscheuliche Nachtmalsbulle in die Welt, in welcher nicht nur die Juden, Mohämmeder, Heiden und alle Kezer verflucht und verdammt, sondern auch alle Fürsten mit dem Banne bedroht werden, welche von den Geistlichen Abgaben und Steuren fodern würden. Zu gleicher Zeit bereitete man sich allweit zu den gräulichsten Verfolgungen.

Ueberhaupt suchte der römische Hof durch Inquisition, durch Mönche, und dann durch die Kirchenversammlung zu Trident seiner verlornen Hoheit wieder empor zu helfen. Ein pälscher Franziskaner, Matthäus von Bassi, machte die grose Entdekung, daß der heilige Franz von Assisi kein Skapulier, wie sie's nennen, sondern eine spizige Kapuze, etwa wie Kukupeter, getragen habe, auch sein Bart anders zugeschnitten gewesen sei, als es die damalige Ueblichkeit erfoderte. Es kam über dem Wiederaufleben der alten Kapuzen und Bartform zu einem grosen innerlichen Kriege

des Ordens, der mit der heftigsten Bitterkeit und nicht ohne Blutvergiessen geführt wurde. Der Papst lies der neuen Kapuze zu Ehren einen neuen Orden entstehen: Du kennst ja die Kapuziner?

Aber wie der Morgenstern alle übrigen Sterne des Himmels an Schimmer übertrift, so verdunkelte bald ein neuer Orden die übrigen alle. In eben dem Jahre, da Luther zu Worms verhört wurde, verunglükte bei der Belagerung von Pampelona ein dürftiger Edelmann aus Biscaya, Don Inigo Lojola. Es brauchte lange Zeit, bis ihm sein zerschmettertes Bein wieder hergestellt wurde. Sich die Weile zu vertreiben, las er ein frommes Ritterbuch, und weil sein Kopf ohne dies nicht der stärkste war, so machten ihm die heiligen Abenteuer denselben so warm, daß er sich entschlos, ein irrender Ritter zu werden. Da er aber am Lazbein Schaden gelitten hatte, so war nicht wol ein Ritterfold bei einem irdischen Fräulein zu gewinnen; darum erkohr er die Jungfrau Mutter Gottes zur Dame seines Herzens.

Niemand wollte sich anfänglich an diesen halbverrükten Menschen anschliessen, der oft um seiner Dummheit willen fast für einen Kezer gehalten wurde. Endlich gelang es ihm zu Paris, wo er erst in seinem sieben und dreissigsten Jahre Lateinisch zu lernen anfing, ein paar verdorbene Studenten an sich zu loken; und durch Fasten und Busübungen verbannte er bald alle vernünftige Ueberlegung seiner Schüler so sehr, daß sie ihm an rasender Schwärmerei gleich kamen. Niemand konnte sich einbilden, daß das Gesuch dieses Menschen zu Rom, einen neuen Orden zu stiften, vom Papst werde gebilligt werden. Dort fiel er aber in die Gesellschaft solcher geistlichen Statsklügler, welche glaubten, diesem blinden Eifer könnte man die nüzlichsten Richtungen geben.

Man schuf ein Mittelding zwischen Weltgeistlichen und Bettelmönchen, es sollte bald unter dieser bald unter jener Gestalt auftreten, und Gesellschaft Jesu sollte sein Name heissen. So ward auf einmal der irrende Ritter der Stifter und Befehlsmann einer geistlichen

Schaar zur Leibwache des römiſchen Stuls, und ſeine Regeln beſtätigte Paul der Dritte durch eine Bulle vom Jahre 1540.

Der Geſellſchafter Jeſu war beſonders in Portugal gleich anfangs ein ſehr willkommener Mann. Der Eifer des neuen Ordens konnte vortreflich zu Verſendungen in ferne Weltteile und zum Heidenbekehren gebraucht werden; für ſolche Geſchäfte waren die andern längſt geſicherten Orden meiſt zu bequem, oder nicht thätig genug. Schon im Jahre 1541 errichteten die Jeſuiten ein Collegium zu Goa in Oſtindien, und Inigo's Schüler, Franz Xaver, der Apoſtel von Indien genannt, durchwanderte als Bekehrer die halbe Welt.

Die uneigennüzig ſcheinenden Bemühungen der Jeſuiten für den Kinderunterricht empfalen ſie aber auch da, wo man keine Miſſionen nötig hatte; und ihre feinere Lebensart, beſonders im Gegenſaze mit den ſtinkenden Bettelmönchen, öfnete ihnen die Wege an die Höfe der Könige, wenn nicht vielleicht auch ihre gar zu menſchliche Sittenlehre noch mer

dazu beitrug, sie zu angenehmen Beichtvätern der Grosen zu machen.

Die Jesuiten sind die Prätorianer des römischen Stuls, der Schuz und Schreken jenes Untergottes, dessen eingebildete Macht durch die Reformation so sehr war erschüttert worden. Sie wissen jene künstliche Mischung von Licht und Finsternis hervorzubringen und zu erhalten, durch welche sich bisher das Papsttum allein noch retten konnte. Ihre Kunstgriffe, ihre Geheimnisse sind äusserst fein und unerforschlich.

Ihr despotisch gebietender Schaarmeister oder General (denn bei dieser ritterlichen Compagnie mus jeder Name kriegerisch klingen) mus sich beständig zu Rom aufhalten. Da sizt er im Innern seiner Zelle, wie die Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes. Er zieht seine Fäden über den ganzen Erdkreis hin, und erfährt durch die Berührung eben dieser Fäden auf frischer That alles, was vorgeht!

Die erſte Gelegenheit, wo die Jeſuiten öffentlich als wichtige Männer auftreten konnten, zeigte ſich zu Trident.

Da, auf der Gränze zwiſchen Italien und Teutſchland, wurde endlich kurz vor Luthers Tode eine Verſammlung eröfnet, über welche Freunde und Feinde ſpöttiſche Anmerkungen machten. Sie war auch nicht einmal ein Schatte von demjenigen, was man nach damaligen Bedürfniſſen erwarten konnte. Noch ehe es zur achten Sizung kam, ſo fand ſchon der Papſt, daß die Verſchikung ſeines heiligen Geiſtes in eine ſo entfernte Stadt für die römiſche Hauptabſicht gar zu gefärlich ſei. Er lies deswegen die Väter nach Bologna kommen. (1547.) Das Ganze war ein Gaukelſpiel. Die Zeit ward meiſtens mit Meſſeleſen und andern gottesdienſtlichen Verrichtungen zugebracht. Nach zwei Jahren ward auch hier Feierabend gemacht. Denn der Kaiſer ſprach mit Ernſt darein. Im Jahre 1552 ward ſie auf zwei folgende Jahre völlig ausgeſezt.

Pius der Vierte ſchien die Sache betreiben zu wollen. Bekanntlich handelten die

Päpſte nie eifriger für das allgemeine Beſte, als wann es ihnen am wenigſten Ernſt war, ihr Wort zu halten. So dauerte das Spiel mit der tridenter Kirchenverſammlung achtzehn Jahre lang. (bis 1563) Ihre Verordnungen wurden bei der lezten Sizung von vier päpſtlichen Legaten, zween Kardinälen, drei Patriarchen, fünf und zwanzig Erzbiſchöfen, hundert und acht und ſechszig Biſchöfen, ſieben Aebbten, und eben ſo vielen Ordensgeneralen, nebſt neun und dreiſſig Stellverweſern abweſender Prälaten unterſchrieben. Die meiſten waren aus Italien und Frankreich, alle dem Papſt ergeben. Kein Teutſcher war bei dieſer lezten Sizung; und bei der ganzen Verſammlung war überhaupt keiner aus England, Schottland, Schweden und Dännemark. Pius der Vierte ſchikte nun ſeine Söldner nach Hauſe, und ſtellte ſich darauf recht feierlich, als ob die allergröſte That wäre verrichtet worden.

Und was wurde denn wirklich zu Stande gebracht? Ach! Gar nicht viel. Nicht einmal die Abläſſe, welche Anlaß zur Reformation gaben, wurden abgeſchaft! Alle Verordnun-

gen zur Kirchenverbeſſerung betrafen faſt nur die Pflichten der Geiſtlichkeit. Der Gegenſtand war wichtig und gros; aber man berührte nur zum Schein, was etwa in die Augen fallen ſollte: Das Selbſtpredigen der Prälaten, und andre Kleinigkeiten. Der Papſt blieb aber noch eben der Mann, der er zu Luthers Zeiten war. Die Schlüſſe hingegen, welche den Glauben betreffen, gelten als Ausſprüche des göttlichen Geiſtes, und ſind den Päpſtlern theurer als die heilige Schrift.

Noch einen lächerlichen Auftrit hab' ich nachher einmal zu Rom geſehen, der die Kunſtgriffe der Jeſuiten ſo ziemlich ins Licht ſezte. Es kam eine prächtige Geſandſchaft von drei Japaniſchen Königen an; der Pabſt vergos bei dieſer Gelegenheit in einer öffentlichen Verſammlung Freudenträhnen über den glüklichen Fortgang der Heidenbekehrung. Allein einige Kaufleute, welche eben aus Japan angekommen, und mit dieſem Lande wol bekannt waren, ſagten aus, ſie hätten dort niemals davon gehört, daß ein König zum Chriſtentum wäre bekehrt worden. Da übrigens niemand,

auſſer den Jeſuiten, die ſie begleiteten, ihre Sprache verſtand, ſo wurde die ganze Sache unter der Nachſicht des Papſtes begünſtigt.

Auch den menſchlichſten Heiligen hab' ich geſehen, den Kardinal Borromeo, Erzbiſchof zu Mailand. In der ſchröklichen Peſt vom Jahre 1575 beſuchte er die Gemächer der Kranken, und verkaufte zur Erleichterung der Armen die Gerätſchaften ſeines Palaſtes, ſo gar das Bett, worauf er zu ſchlafen pflegte. Ein einziger Mann von ſolcher Denkungsart verſönt uns wieder mit der Welt, und das ewige Einerlei vom Glüke der Gewaltigen und von der Unterdrükung der Gerechten wird uns nach und nach erträglich. Um aber doch vom Einerlei mich loszuwinden, werd' ich nächſtens gegen Mitternacht reiſen. ꝛc.

XLIII.

An Rabbi David Ganz, in Böhmen *)

Wer ſeines Lebens müde iſt, darf nur nach Rußland kommen, und den Czar aufſuchen! So dacht' ich wol, blikte noch einmal auf meine anderthalbtauſend Lebensjahre zurük, ſchüttelte den Staub aus meinem Barte, und reizte den Grimm des unerſättlichſten Bluthunds. Er mordete mich nicht, und, ſiehe, da ſchreib ich dir von den Thaten des Obermeiſters aller Mörder! Schaudre nicht: ich ſchreibe Warheit!

Iwan Waſiliewitſch, der Andere dieſes Namens, folgte ſeinem Vater Waſilie in der Regierung über Rußland, ungefär im Jahre 1550, als er kaum zweiundzwanzig Jahr' alt war. Durch das ganze Reich feierte man ſei-

*) Ein in der Mathematik und Zeitrechnung wolerfarner Gelehrter, der unter der Aufſchrift: Zemach David, eine Geſchichte verfaßte vom Anfange der Welt bis ins Jahr C. 1592.

Anmerk. d. H.

ne Thronbeſteigung mit unglaublicher Freude. Der junge Tirann warf Geld aus unter das jauchzende Volk, und feſſelte durch ſeine angenommene Leutſeligkeit die Herzen ſeiner Unterthanen.

Der erſte Schauplaz, wo er ſich zeigen ſollte, war ein Krieg mit den Tataren wegen der Stadt Kaſan; er muſte aber unverrichteter Dinge nach Moſkwa zurükkehren. Hier berief er das Volk, rümte deſſen Treue, und beſchwerte ſich über das ſchnöde Betragen des Heers, weil es eine Verſchwörung angeſponnen hätte. Er wälte ſich zugleich eine Leibwache von zweitauſend Reitern, Opritſchemiki genannt, welche nebenher auch ſeine Bluturteile vollziehen ſollten. Nun lies er die treuloſen Hauptleute in die abſcheulichſten Gefängniſſe werfen, oder umbringen, und die Gemeinen mit glühenden Zangen peinigen, und darauf erdroſſeln oder ins Waſſer ſtürzen. Nachher ward Kaſan mit einem friſchen Heere in der gröſten Geſchwindigkeit erobert. Eben ſo überraſchend nahm er ein par Jahre darnach Aſtrachan ein, und verfuhr mit den Ueber-

wundenen eben ſo chriſtlich, wie mancher Heidenbekehrer vor ihm. Er zwang ſie nämlich durch Feuer und Schwert zur Taufe.

Jezt kam es ihm in den Sinn, Livland zu unterjochen, weil es gerade in einen einheimiſchen Krieg verwikelt war, und ſich unter den Schuz des polniſchen Königs begeben hatte. Er bezwang alle Städte und Schlöſſer, auſſer Reval und Riga, verheerte das Land, und beging viele Grauſamkeiten. So unvermutet machte er ſich auch zum Herrn von Polozk. Die Beſazung durfte frei abziehen, die Lithauer und Ruſſen ſchikte er gefangen nach Moſkwa, und die Juden lies er taufen oder erſäufen. Er wollte ebenfalls ſein Glük gegen Schweden verſuchen; allein der König Guſtav Waſa widerſezte ſich ihm mit aller Macht, und Iwan zog ſich zurük.

Die Stadt Nowgorod war noch unabhängig. Er hatte ſie in Verdacht, daß ſie mit Polen in gutem Vernehmen ſtehe. Dies war Urſache genug, ſie plözlich zu überfallen. Damit ja niemand ſeine Ankunft melden mögte,

ſo ſtellte er ſeine Leute aus, welche allei Reiſenden ohne Unterſchied umbringen muſten. Kaum erreichte er die Stadt, ſo fing ſchon das entſezliche Morden an, ohne Rükſicht auf Geſchlecht oder Alter. Die Jungfrauen wurden geſchändet, und ſiebenhundert Weiber mit ihren Kindern in der Wolchowa erſäuft. Man erwürgte die vornehmſten Bürger, die Rathsherren und Prieſter. Den Biſchof, bei dem der Wütrich ſein Mittagsmal genoſſen hatte, lies er zur Erkenntlichkeit auf einer Stute durch die Stadt führen, und hernach ermorden. Viele wurden in hölzernen Schranken geſperrt, und von den Reitern zertreten. Ueberhaupt verloren bei dieſer Gelegenheit ungefär achttauſend Menſchen ihr Leben. Ein gleiches Schikſal hatten die Einwoner von Narva, Pleskow und Twer.

Indem Iwan ſo unmenſchlich in ſeinem eigenen Reiche wütete, zog ſich von auſſen her ein Ungewitter über ihm zuſammen. Der nun zum König von Polen erwälte ſiebenbürgiſche Fürſt, Stephan Bathori, kündigte ihm den Krieg an, und war in drei Feldzügen

glüklich gegen die Russen. Hierüber entstand Bestürzung und Furcht. Auch den sieggewonten Tirannen ergrif nun zum erstenmale ein menschliches Gefül von Angst.

Die Wladimirer und ihre Nachbarn verlangten zu ihrer Beschüzung vom Czar, er mögte ihnen seinen ältesten Sohn in der gegenwärtigen Noth zum Anführer geben. Dadurch fand sich Iwan äusserst beleidigt. Er warf Kron' und Purpur unter sie, sprach viel von seinen Wolthaten, und sagte, sie mögten sich nur einen andern Herrscher wälen. Darauf wandte er sich zu seinem Sohne mit den heftigsten Vorwürfen. Dieser verteidigte sich mit vieler Demut. Iwan wollte ihm ein Zeichen zum Stillschweigen geben, und schlug ihn mit seinem unten wohlbeschlagenen Stabe dergestalt an die Schläfe, daß er unmächtig zu Boden fiel.

Nun gereute den Vater seine rasche That: er strekte die Hände gen Himmel, und jammerte mit wilder Zärtlichkeit. Der Sohn erholte sich wieder, und suchte den Vater zu

beruhigen. Dieſer war aber wie verrükt, wollte nichts genieſſen, ſas auf dem Boden, lehnte ſich an die Wand, und trug Leid um ſeinen Sohn, der auch wirklich am fünften Tage nach der Verwundung ſtarb. Waſilies witſch empfand dieſen Verluſt ſo tief, daß er allemal weinte, ſo oft man deſſelben erwähnte. Er ſchikte ungeheure Summen Geldes an die Patriarchen zu Alexandrien und Konſtantinopel, wie auch an die Mönche zu Jeruſalem, um für den Verſtorbenen zu beten.

Unterdeſſen ward Iwan auch genötigt, den König von Polen um Frieden zu bitten. Dieſer wurde, auf Anſtiften des Papſtes zu Rom, durch den Jeſuiten Poſſevin vermittelt, und im Jahre 1582 zu Stande gebracht.

In den Tagen des Friedens unterſuchte er die alten Geſeze, zog dabei verſtändige Männer zu Rath, und entwarf ein neues Geſezbuch. Die Aemter beſezte er mit fähigen und uneigennüzigen Männern: denn er haßte die Geizigen und Beſtechlichen. Alle Bittſchriften las er ſelbſt, und er pflegte zu ſagen,

man müste die Bittenden auf der Stelle anhören, und entlassen, damit sie nicht nötig hätten, in der Stadt zu übernachten. Die untreuen und ungerechten Amtleute wurden schmälich bestraft. Er lies sie prügeln, und hernach in einem prächtigen Kleide auf einem Wagen herumführen, der von Scharfrichtern umgeben und von Henkersknechten gezogen wurde. Manche wurden in Bärenhäute genähet, und auf dem Markte den bissigsten Hunden vorgeworfen. Andern, die er heimlich bestrafen wollte, pflegte er mit seinem spizigen Stabe die Füsse zu durchstossen. So war bei ihm Gerechtigkeitsliebe und Grausamkeit vermischt!

Trunkenbolde, Schuldenmacher und Feige wurden auf mancherlei sinnreiche Weise bestraft. Die Verräter lies er gemeiniglich an Bäume binden, und mit Pfeilen erschiessen. Er war sehr mistrauisch, und hielt fast alle Menschen für Schelmen. Diesen Umstand benuzten die niederträchtigsten Hofleute sehr oft, und zeigten sich besonders geschäftig, Heimlichkeiten auszuforschen und ihrem Herrn

anzubringen, weil dieſes ihnen immer Gelegenheit zum Plündern und zur Befriedigung ihrer Wollüſte gab. Sie teilten auch wol den Raub mit ihrem Gebieter. Das geringſte Wort gegen den Czar war ein Majeſtätsverbrechen, ja der unſchuldigſte Verdacht war ſchon eine hinreichende Urſache zu einer grauſamen Hinrichtung. Daher entſtand das Sprichwort: Der Zorn des Grosfürſten iſt der Vorbote des Todes.

Den Herzog von Schleswig und Holſtein, dem er Livland verſprochen hatte, zwang er, ſein eigenes Blut mit Meth vermiſcht zu trinken. Deſſen Leibwache lies er in Stüke zerhauen, und ihm ſelbſt unter den grauſamſten Vorwürfen ſein fürſtliches Gewand ausziehen.

Einen der vornehmſten ſeines Hofes, Dmitri Oczinskoy, lies er foltern und umbringen, unter dem Vorwand, er habe den Becher, den er ihm gereicht hätte, nicht auf einmal ausgetrunken, und alſo durch Ungehorſam ſeine Majeſtät beleidigt.

Den Woiwoden von Weisrußland, Iwan Petrowitsch, berief er nach Moskwa, weil er war beschuldiget worden, daß er nach der Krone strebte. Er lies ihm also einen königlichen Purpur anlegen, gab ihm Zepter und Krone, und erhob ihn auf einen Thron. Nun durchstach er ihn unter dem gräßlichsten Hohn mit einer Lanze. Seine schwangere Frau, desgleichen die Töchter, wurden geschändet, und in Stüke zerrissen, dreihundert seiner Leute aber in hölzerne Schranken gesperrt, und durch Schiespulver in die Luft gesprengt.

Der Grosſigelbewarer, Kasarin Dubraw, wurde angegeben, er habe bei dem Livländischen Feldzuge das Geschüz zu langsam fortgeschaft. Genug: er ward nebst seinen zween Söhnen das Schlachtopfer des wütenden Czars. So lies er den Fürsten Rostow, der eben in der Kirche war, von dem Altare wegreissen, mit Ketten fässeln, enthaupten und in die Wolga werfen. Von dessen Hausgenossen wurden noch hundert mit ausgesuchten Martern hingerichtet. Wasiliewitsch bewunderte dabei die Geschiklichkeit der Henker, und lachte ihnen gnädigen Beifall zu.

Sogar gegen Weiber, die ihn aus Unbesonnenheit getadelt hatten, wütete er mit abscheulicher Strenge. Er lies sie schänden, und hernach über den Tischen ihrer Ehemänner aufknüpfen. Diese durften dann an keinem andern Orte Malzeit halten. Kaum konnten sie nach einiger Zeit die Erlaubnis erflehen, die schon stinkenden Leichname begraben zu dörfen. Manchmal begegneten ihm auf seinen Reisen unterwegs auch Frauen; diese wurden nakt ausgezogen, und gezwungen, so lang im Schnee zu sizen, bis er mit seinem Hofgesindel vorüber war.

Nachdem er siebenzehen Jahre lang dergleichen Tirannenstreiche verübt hatte, traten einmal im Namen des Reichs einige Fürsten vor ihn, und baten ihn demütigst, er mögte doch mit dem Hinrichten aufhören, und lieber billig und gnädig sein; dann würden die Untertanen ihn lieben, und ihm unbedingten Gehorsam leisten. Diese Abgeordneten wurden als Verräter und Meuchelmörder hingerichtet. Das Ungeheuer unterdrükte jedes Gefül von Menschlichkeit, und jeder seiner Schritte war mit Blut und Verheerung bezeichnet.

Als er von ſeiner Unternehmung wider Nowgorod nach Moſkwa zurükgekommen war, ſo wurden eilends achtzehn Kreuze und eben ſo viele Galgen errichtet. Hernach brachte man allerhand peinliches Geräthe, und kochte Waſſer in kupfernen Keſſeln. Dieſe ſchröklische Zubereitung geſchah an einem Feiertage. Zugleich wurde für den Rath und das Volk ein Gaſtmal angeſtellt. Da aber aus Angſt und Furcht niemand erſchien, ſo ritt er durch die Stadt und ermahnte die Einwoner, gutes Muts zu ſein, indem alle dieſe Anſtalten ſie nicht beträfen, ſondern blos für Treuloſe und Verräter gemacht würden. Zugleich ſchenkte er zweihundert Gefangenen die Freiheit. Und nun kam ſcharenweiſe das Volk herbei.

Nach dieſem Vorſpiele ward Iwan Michael Wiskowatſch, der Sprecher der Nation, gekreuzigt, weil man ihm Schuld gab, er hätte ein geheimes Verſtändnis mit den Tataren und Türken unterhalten, und nach der Krone geſtrebt. Wiskowatſch verteidigte noch am Kreuze ſeine Unſchuld, und fluchte dem Czar. Darob wurde er nicht nur an allen Gliedern

gepeinigt, ſondern einer der Hofſchreiber ſchnitt ihm, aus vermeintlicher Gefälligkeit gegen den Czar, auch die Zeugungsteile ab. Und der Gekreuzigte ſtarb an der darauf erfolgten Verblutung. Waſiliewitſch ergrimmte über den Schreiber, daß er den Tod des Elenden beſchleunigt hatte, und gebot ihm, die Zeugungsglieder des Todten zu freſſen, wenn er nicht als ein mutmaslicher Mitverſchworner ein gleiches Schikſal leiden wollte. Der Schreiber muſte gehorchen.

Um der ſchaudervollen Feierlichkeit mer Abwechslung zu geben, lies er die Töchter des Gekreuzigten ſchänden; ſeinen Schazmeiſter bald mit eiskaltem bald mit ſiedendem Waſſer begieſſen, bis er ſtarb; ſeinen Mundkoch in Stüke zerreiſſen; und zweihundert gefangene Edelleute auf mancherlei Arten niedermachen. Selbſt ſein leiblicher Bruder und deſſen Gattinn fielen als blutige Opfer der Mordſucht.

Konnte der Bluthund nicht in dem Augenblike, da er wollte, Gegenſtände der Rache

finden, so ging er im Grimm auf die Gefangenen los. In seiner Schlafkammer hatte er eine Urne, worin die Namen aller Kriegsgefangenen lagen. Wollte er seinen Blutdurst stillen, so zog er so viel Zeddel heraus, als er zu seiner Sättigung bedurfte. Wen das Loos traf, der verlor sicher das Leben. Aber wie magst du gezittert haben, du Bluthund! als einst der Bliz die Urne traf? Uebrigens hatte er ein so starkes Gedächtniß, daß er die verschlossenen Namen alle genau wuste, und sie reihenweise hersagen konnte.

Einst fiel es ihm ein, dreihundert und achtzig von denen, die er aus Livland hergeschleppt hatte, aus den Gefängnissen holen zu lassen. Die Armen hofften, Freiheit zu erlangen, wurden aber ohne Schonung des Alters und Geschlechts an den Fluß Neglina geführt. Hier stand auf einer kleinen Brüke der Scharfrichter, und schlug einem nach dem andern mit einer eisernen Keule auf den Naken. Die Erschlagenen fanden dann im Flusse vollends ihren Tod. Die Weibsleute wurden, wie gewönlich, vorher geschändet. Für manches

ſchöne Mädchen ward ihm ein groſes Löſegeld geboten. Der Satan ſchlug es aus, und erſann nun noch ſchärfere Qualen. Er lies ſie alſo peitſchen, ihnen die Nägel an Händen und Füſſen abreiſſen, die Zunge ausſchneiden, und endlich einen glühenden Spies durch den Leib ſtechen. Die Leichname wurden verbrennt, und ihre Aſche in die Neglina geſtreut. Er ſah mit ſeinen Hofleuten dieſem Mordfeſte den ganzen Tag zu.

Den Teutſchen und Polen that er ſo viel Martern an, als er nur konnte. Anfangs hatte er auf jene ſehr viel gehalten, und ſie überall vorgezogen: denn er pflegte zu ſagen, daß ſie brave Kriegsmänner, wie auch geſchikte Fürſtendiener, und keine ſolche Kühhirten wären, wie die moskowiſchen Bojaren, und dergl. Als aber einige Teutſche, ohne ſein Wiſſen, Moſkwa verlieſſen, ſo ward er ihrer Nation gram, und hielt ſie für betrügeriſch. Unter den Kriegsgefangenen behandelte er die Lithauer am gelindeſten, und nannte ſie zuweilen ſeine Nachbarn und Brüder. Wenn er dann guter Laune war, ſo ſchenkte er einz-

gen von ihnen die Freiheit, und überhäufte sie noch mit Geschenken.

Gegen die Königinn Elisabeth von England hatte er eine grose Hochachtung. Er suchte geflissentlich das Vertrauen ihres Gesandten, Anton Jenkinson, weil ihm dessen Geschiklichkeit in allen Geschäften bewunderungswürdig vorkam. Bei seiner Abreise gab er ihm noch zween Gesandten mit kostbarem Pelzwerk an die Königinn mit, nebst dem geheimen Auftrage, ein Bündnis zwischen der Königinn und ihm zu befördern, und ihm auf den Notfall, wenn er Rußland verlassen müste, in England eine Freistätte zu geben. Die Königinn machte Einwürfe; inzwischen begünstigte doch Iwan ihre Handelsleute.

In Ansehung der Religion war er kein wilder Verfolger. Mit fremden Gesandten unterhielt er sich sehr gern darüber, sogar die Prediger der lutherschen Sekte hörte er geduldig an. * Die lange Rede, welche Johann Rocyta zur Verteidigung der lutherschen Lehre vor ihm hielt, gefiel ihm so wol, daß er sie

ſchriftlich abfaſſen lies. Luthers Anhänger durften ſich daher auch im Jahre 1575 zu Moſkwa eine Kirche erbauen. Die Juden konnte er durchaus nicht leiden. Laßt euch taufen, oder ihr müſſet ſterben: dies war ſein Wille. Ich begreife gar nicht, wie ich ſo lang unbemerkt bleiben konnte!

Wollte Iwan zuweilen den Gottesfürchtigen vorſtellen, ſo reiſte er nach ſeinem Schloſſe zu Alexandrowa Sloboda; aber auch dorthin blieb die Grauſamkeit ſeine Gefärtinn. Der heuchleriſche Tirann begab ſich daſelbſt in ein Kloſter, legte nebſt ſeinen Trabanten Mönchskleider an, und übte ſich im Faſten, Beten und Bibelleſen. Er pflegte ſich auch das Amt eines Prieſters oder Biſchofs anzumaſſen, und verrichtete den Gottesdienſt verſchiedenemal mit Anſtand und Würde. Deswegen hatte er bei ſeinen Untertanen ein heiliges und faſt göttliches Anſehen. Sie ſagten immer: Gott und der Grosfürſt wiſſen den Ausgang aller Dinge!

Waſiliewitſch mogte nun Gutes oder Böſes thun, ſo ſchrieb man doch alles dem Schick

ſal zu. Und um das Volk in dieſem Wahn zu beſtärken, lies er ausſtreuen, daß er im Schlafe Erſcheinungen vom Himmel habe. Der Erzengel Michael, der Prophet Eliah, Johannes der Taufer. und ein gewiſſer Nikolaus, waren die Heiligen, die er am meiſten verehrte. Aber ſo oft er in Alexandrowa Sloboda war, lies er immer nach dem Gottesdienſte gegen dreiſſig Menſchen umbringen, und an die Landſtraſſe werfen. Er ahmte alſo den tollen Kaligula nach, der immer zu ſagen pflegte: Sie mögen mich haſſen, wenn ſie mich nur fürchten!

Ich glaube nicht, daß die zwo Naturen in dem gekreuzigten Gotte aus Nazareth ſo nah verwandt ſein können, als in dieſem Bluthunde zu Moſkwa die Grauſamkeit und Ausübung der Religion vereiniget waren. Vom Morden trat er zum Altare; von dieſem ſchlich er ſich weg, um wieder zu morden. An dem Tage, da er ſeinen Bruder hatte hinrichten laſſen, verrichtete er dem Propheten Eliah zu Ehren den Gottesdienſt, und bald darauf lies er den Befehlshaber von Aſtrachan, Peter

Serebrianowskoy, seinen würdigsten Feldherrn, vor seinen Augen in Stüke zerschneiden, und dessen Gattinn den Kopf und die Füsse in Leinwand eingewikelt zum Geschenk überbringen. Dies sind viele und schröckliche Beispiele, und sind leider noch nicht alle!

Also noch einige, die seinen Charakter deutlicher entwikeln können! Denn ich glaube, daß die Grausamkeit bei ihm eine angebohrne Neigung war. Einem polnischen Edelmann, Peter Bikow, lies er den Kopf abschlagen, und nahm ihn bei einem Gastmal mit Spott und Hohngelächter in die Hände. Einen Schlesier, Albert Besus, lies er nicht eher tödten, als bis ihm die Augen ausgestochen, und alle Teile des Körpers zerschmettert waren.

Als er die Stadt Orlow erbaute, wollte er die Arbeiter durch Hunger tödten. Diese schlachteten aus Verzweiflung sieben von ihnen, und frassen sie. Einige, denen vor dem Menschenfleisch graute, hatten ein Kalb erwischt, und in der Stille verzehrt. Diese Elenden wurden lebendig verbrennt. So lies

er auch diejenigen, welche, nach der Zerſtörung von Nowgorod, aus Hunger das Fleiſch der Erſchlagenen kochten, zerreiſſen und in den Fluß werfen.

Einer von ſeinen Schreibern hatte einſt für ſich einen Hecht gekauft. Sogleich lies der Czar denſelben einkerkern, und nachher in dem Fluſſe Moſkwa erſäufen: Geh, Schwelger! ſagte Iwan zu ihm, und fiſche bei den Todten. Ein andersmal lies er eine groſe Menge vom Volk umbringen, um nur Furcht zu erweken. Ihre Leichname blieben merere Tage lang unbegraben liegen, und wurden zum Teil von den Hunden gefreſſen.

Er hatte nicht einmal Achtung vor dem allgemeinen Völkerrechte: er lies z. B. die Geſandten von Polen ausplündern, und ihre Pferde vor ihren Augen zerhauen. Zum Spas wollte der Tiger auch einſt die Rolle des groſſen Alexanders ſpielen, weil ihm ſeine lüderlichen Höflinge dieſen Namen beilegten. Weil dann nur Alexander ſeinen Bukephalos bändigen konnte, ſo wollte er den Elefanten, den

ihm der perſiſche König, Thamas, verehrt hatte, lehren, vor ihm auf die Kniee zu fallen. Er lies ihn deswegen mit einem ſcharfen Eiſen auf die Stirne ſtechen. Aber der ungelenkſame Knochenberg lernte nicht knieen, und Waſſiliewitſch lies ihn aus Unwillen zertrümmern.

Sieben Frauen teilten nacheinander rechtmäſſig mit Iwan das Ehebett, und bei Gelegenheit einer Geſandſchaft an die Königinn Eliſabeth bat er dieſelbe, ſie mögte ihm eine Engländerinn verſchaffen. Aber die vorgeſchlagene Gräfinn von Huntington verſchmähte den Wütrich. Sonſt war der Tirann grade ſo viehiſch, wie Tiber, Commodus und der Kindercopferer, Salomon. Laß mich! Ich wende mich bebend von dieſem Ungeheuer!

Waſſiliewitſch liebte auch, um ſeine Gaben deſto vollkommener zu zeigen, jede Art von Schwelgerei, beſonders den Trunk und das Spiel. Aber auch hier verläugnete er ſeinen Hang zur Grauſamkeit nie. Den Gewinnern und Verſpielern lies er öfters Naſen, Ohren

und Lippen abſchneiden. Wollten ſich andere, die ſich vor ſolchen Mishandlungen fürchteten, das Spiel freiwillig abgewinnen laſſen, ſo wurden ſie als Dummköpfe abgeprügelt. Wer hingegen nicht mit ihm ſpielen wollte, wurde als Majeſtätsverbrecher umgebracht.

Mit grauſamen Scherzen war Iwan Waſiliewitſch ungemein freigebig. Kaſarin Wladimir, ein adler Mann, ſas lange gefangen, und gerieth in der Einſamkeit auf den Gedanken, durch Liſt ſeine Freiheit wieder zu erſchnappen. Er gab alſo vor, er habe dem Czar eine ſehr wichtige Sache zu entdeken. Als er nun vor ihn gebracht wurde, ſo erzälte er einen Traum, wodurch ihm die Erwerbung der polniſchen Krone angedeutet wurde. Der Czar merkte die Liſt, lies den Träumer foltern, und ſagte ihm: „Für deine Lüge haſt „du genug gebüſſet. Jezt geh heim; Wird „dein Traum erfüllt, ſo ſollen dich deine ausgeſtandnen Leiden nicht gereuen.“ Seinen Schwiegervater, Michael Temrukow, lud er oft zu Gaſt, ſchikte ihn aber, entweder derb abgeprügelt, oder nakt ausgezogen, mitten

durch den Schnee nach Hause. Und hier war er oft in Gefahr zu verhungern, weil auf Befehl des Czars vier Bären an der Thüre angebunden waren, welche diejenigen, die ihm Speise bringen wollten, zurükscheuchten. Man jagte auch Bären unter grose Haufen Menschen, besonders wann sie aus der Kirche gingen; die Leichname der Zerrissenen wurden nicht begraben, sondern auf den Schloßhof zur Schau hingelegt.

Von Possenreissern und Schalksnarren hatte er immer einen Schwarm um sich; ich meine eben nicht die Hofleute, sondern die wirklich besoldeten Spaßmacher. Ihr Amt und Rang aber kam ihnen oft theuer zu stehen. Wollte sich der Tirann recht nach Herzenslust vergnügen, so lies er ihnen ein besonderes Mahl zubereiten, welches zwar gut gekocht war, aber gemeiniglich aus abscheulichen Dingen bestand, z. B. aus gesottenem Menschenfleische nebst gebratnen Hunden, Eidechsen ꝛc. Bei einer solchen Gelegenheit grüste ihn einst der Woiwode von Stariza, Boris Titow, auf eine lächerliche Art mit langen Titeln;

Iwan schnitt ihm hierauf über der Malzeit das rechte Ohr ab, mit dem Versprechen, er wölle ihn in der Folge für seine Höflichkeit besser belonen.

Zu Scherzen und Spöttereien dieser Art war er stäts aufgelegt. Er wieherte garstige Zoten in Gesellschaft seiner Weiber und Höflinge, und lachte beim Niedermezeln der Schlachtopfer seiner Wut. Einen guten Verstand und ein starkes Gedächtnis kann man ihm nicht absprechen. Auch statsklug war er, und auf seine Vorteile wol bedacht. Daher entstanden seine Verbindungen mit dem Kaiser Maximilian dem Andern, mit dem Schach von Persien, mit der Königinn von England, und zulezt auch mit dem König Stephan von Polen. Wider den Fürsten Kurbskoy, der ein Buch von Iwans Missethaten verfaßt hatte, schrieb der Czar selbst seine Verteidigung, um auch zu zeigen, daß er ein Schriftgelehrter sei.

Seine Gestalt war gros und ansehnlich; sein Körper saftreich, fett und im Ganzen

wolgebildet. Er hatte kleine, blizende und wilde Augen, wie ich sie bei mereren Tiranen gefunden habe. Nach dem lezten polnischen Frieden grämte er sich über den erlittenen Verlust so sehr, daß er krank wurde. Dazu kam noch der Schmerz über den Tod seines Sohnes, dessen Bild unaufhörlich vor ihm schwebte. Seine Kräfte wichen, und mit ihnen verlor sich auch sein Verstand. Oft sas er Tage lang stumm da, plözlich haschte er dann wieder nach einem Luftbild, und rief: Iwan! In diesem Zustande, welcher zwei Jahre lang anhielt, schikte er den Kriegsgefangenen Geschenke, daß sie für ihn beten sollten, und versprach ihnen die Freiheit.

Endlich gingen seine Eingeweide und Zeugungsteile in Fäulnis über, und sein Geist fiel in eine gänzliche Betäubung. Sobald er sich wieder erholte, wurden alle Kriegsgefangenen frei gemacht, und öffentliche Gebete angestellt. Wasiliewitsch wandte sich zu seinem Sohne: „Die Auflagen und Zölle, die ich „erhöhet habe, sollst du abschaffen; diejeni„gen, die ich ihres Vermögens beraubt ha-

„ be, ſollſt du reichlich beſchenken u. ſ. w. „ Ich ſterbe jezt, und bitte Gott, daß er die „ Herrſchaft der Welt dir geben wolle.“ Hierauf verſchied er. (J. J. 1584.) Seine ſchröfliche Regierung hat vier und dreiſſig Jahre gedauert. Sein Sohn Feodor, der lezte Zweig vom Stamme Rurik, war ſein Nachfolger.

Ich aber fliehe mit Beben aus Rußland, und will mich in das mildere Frankreich wenden.

XLIV.

An Ebendenſelben.

Das iſt eine Tirannenbrut! Hier in Frankreich wär' es mir vielleicht eher gelungen, als in Rußland, meinen Tod zu finden. Hier hüllte ſich der Mordgeiſt in den Mantel der Religion, und ſo ward er gefärlicher; oder er fuhr in die weibliche Geſtalt der Katharina von Medicis, und ward liſtiger. Dieſe Furie,

von welcher drei Könige in Frankreich geboren wurden, nämlich Franz der Andere, Karl der Neunte und Heinrich der Dritte, wuste die Sachen so einzuleiten, daß der König Heinrich von Navarra ihre Tochter Margaretha heirathete. Dieses geschah, um die Protestanten, und ihr Oberhaupt, den König von Navarra, sicher zu machen, und die Vornehmsten von ihnen nach Paris zu loken. Heinrich fiel wirklich in die Schlinge; er kam mit einer erstaunlichen Menge von Edelleuten in die Hauptstadt, und die Vermälung wurde vollzogen.

Sechs Tage darnach, am Bartholomäusfeste des Jahrs 1572, fing das entsezlichste Blutvergiessen an. Die zur Hochzeitfeier nach Paris gekommenen Protestanten wurden alle ermordet, nämlich der Admiral Coligny, von einem teutschen Hausgenossen des Herzogs von Guise, Namens Behme, als er eben im Gebet begriffen war, und zwanzig andere vornehme Herren, zwölftausend Edelleute, gegen viertausend Soldaten und Bürger, und dann (nach einer insgeheim getroffenen Verabredung) eben-

falls in den Provinzen über hunderttausend Menschen von jedem Alter und Geschlechte. Selbst die Säuglinge und Kinder im Mutterleibe wurden nicht verschont. Und Priester, mit dem Krucifix in der Hand, frischten die Rasenden zum Mord an! Der Marschall von Tavanes mordete unaufhörlich, und schrie durch die Gassen: Laßt nur immer zur Ader; es ist im August so nüzlich, als im Mai!

Karl der Neunte selbst, dessen schwacher und blutgieriger Charakter durch die Mutter nur noch wütender gemacht wurde, schos aus seinem Fenster auf einige fliehende Protestanten. Man überlegte, ob man den König von Navarra, und den Prinzen von Conde ebenfalls ermorden wollte, und schon beschlos man ihren Tod; aber gleichsam, wie durch ein Wunderwerk, wurde dieses Vorhaben geändert. Der König lies sie vor sich kommen, zeigte ihnen einen Haufen todter Körper, und sagte, ohne ihre Gegengründe anzuhören, mit den fürchterlichsten Drohungen: „Den „Tod oder die Messe!“ Sie wälten in dieser qualvollen Verlegenheit das lezte.

Den blutigen Leichnam des Admirals Coligny hing man an den Galgen bei den Füssen in Ketten auf. Der König Karl und seine abscheuliche Mutter mit ihren Hofdirnen gingen hinaus, um ihre Augen und Herzen an diesem jammervollen Anblik zu weiden. Man brachte der Königinn Katharina den Kopf des Admirals, nebst einer Kiste mit Papieren, worunter sich eine von ihm selbst geschriebene Geschichte seiner Zeit befand. Sie nahm dieses alles sehr gleichgültig an, als ob ihr dergleichen blutige Auftritte gar nicht mer neu wären.

Während dem ganz Europa über diese Begebenheit in die tiefste Trauer versenkt war, feierte man Freudenfeste zu Rom und Madrit. Und Karl der Neunte suchte sein Verfahren dadurch zu rechtfertigen, daß der Admiral Coligny mit andern Grossen an der Spize der Protestanten, die man hier auch Hugonotten heist, habe einen Aufruhr erregen, und den König ermorden wollen. Aber es fand sich niemand geneigt, diese grundlose Beschuldigung zu glauben, als der Papst Gregor der

Dreizehnte, und der Erztirann Philipp in Spanien.

Karl ſtarb zwei Jahre darnach an einer ſeltſamen Krankheit: das Blut drang ihm aus allen Teilen des Körpers hervor. Sein Bruder Heinrich der Dritte, der auch König in Polen war, folgte ihm in der Regierung, welche bis 1589 dauerte. In dieſem Jahre wurde der König von einem Dominikanermönchen, Jakob Clement, erſtochen, und zwar auf dem Schloſſe zu St. Cloud, wo vordem die pariſer Bluthochzeit war beſchloſſen worden. Aber ich eile, dir die Zierde des menſchlichen Geſchlechts zu zeigen, den König Heinrich den Vierten, welcher trotz der Ligue, oder dem Bunde der Prinzen von Guiſe wider die von Bourbon, auf den Thron gelangte.

Von Heinrichs Befreiung aus ſeiner Statsgefangenſchaft, von ſeinen Siegen über die Ligue, und ſeiner glänzenden und wolthätigen Regierung will ich nichts anführen. Die ganze Welt iſt voll davon. Und ich war während ſeiner Zeit in dem unglüklichen Lande,

wo der Bluthund Iwan Wasiliewitsch der Menschheit so schröckliche Wunden schlug! Ich will blos von seinem Tode und der Veranlassung dazu erzälen. Denn ich bin davon ein Augenzeuge gewesen.

Die Spanier hatten immer das Feuer der Ligue angeblasen, und dieselbe sowol mit Geld als mit Kriegsvölkern unterstüzt. Heinrich eroberte jedoch im Jahre 1594 Paris, den Hauptsiz der Ligue, und behandelte seine ärgsten Feinde mit einer solchen Schonung und Grosmut, daß man sagen sollte, er habe dadurch auch Tigerherzen besänftigen müssen. Allein die Spanier hörten nicht auf, geheime und offenbare Feindseligkeiten gegen ihn auszuüben. Er war daher genötigt, ihnen den Krieg zu erklären.

Indessen erregten und begünstigten sie mehrere Verschwörungen gegen den guten König. Zwo derselben sind auffallend und merkwürdig. Pierre Barriere, ein Soldat von sieben und zwanzig Jaren, wurde 1593 entdekt, als er im Begrif war, sein Vorhaben auszuführen.

Er ward verurteilt, daß ihm die rechte Faust mit dem Mordmesser in derselben abgebrannt, er hernach mit glühenden Zangen gerissen, und endlich lebendig gerädert werden sollte.

Der andere Böswicht war Jean Chatel, ein Schüler von achtzehn Jahren, der Sohn eines Pariser Tuchhändlers. Gegen das Ende des Jahrs 1594 schlich er sich mit den Hofleuten in das Zimmer der schönen Gabrielle, wo sich der König befand, in der Absicht, denselben mit einem Messer in den Bauch zu stossen. Aber in dem nämlichen Augenblike bükte sich der König, um einen der Anwesenden zu grüssen, und der Frevler traf ihn nur ins Gesicht, stach ihn durch die Oberlippe, und sties ihm einen Zahn aus. Voll Bestürzung wuste man anfänglich den Thäter nicht: aber der Graf von Soissons sah den Erschrokenen, und ergrif ihn. Er gestand seine That mit der grösten Frechheit, und behauptete, daß er sie habe verrichten müssen. Das Parlement verurteilte ihn zur Strafe des Handabbrennens, des Zangenkneipens und Vervierteilens. Das Ungeheuer äusserte nicht das mindeste Zeichen

des Schmerzens: so sehr hatte man ihm eingeprägt, er thue ein gottgefälliges Werk, wenn er einen kezerischen und mit dem Banne belegten König ermorde. Der Vater des Elenden wurde aus Frankreich verbannt, sein Haus niedergerissen, und an dessen Stelle eine Schandsäule gesezt. Die Jesuiten, als Chatels ehmalige Lehrer, wurden ebenfalls aus dem ganzen Königreiche verjagt, weil man sie mit Grund bezüchtigte, daß sie dem Mörder seine gottlosen Grundsäze beigebracht hätten. Die schöne Gabrielle starb, vermutlich am Jesuitengifte, zu Paris 1599.

Auch erbot sich bald hierauf ein Weib gegen den Grafen von Soissons, daß sie den König vergiften wolle. Der Graf gab diese Höllenbrut an, und sie ward lebendig verbrannt auf dem Plaze la Greve. Man weis noch von mer als fünfzig Verschwörungen, die aber bei Zeiten entdekt und verhindert wurden.

Der Marschall von Biron, vormals ein getreuer Diener, auch wolbelonter Günstling des Königs, vergas sich soweit, daß er nicht

allein mit Spanien und dem Herzog von Savoien ein geheimes Verständnis unterhielt, sondern sogar einen Anschlag auf des Königs Leben machte. Dieser Marschall war sehr unwissend, hochmütig und abergläubisch. Auf alle Anerbietungen und Gnadenversicherungen des Königs wollt' er sich doch zu keiner Abbitte bequemen. Man überlies ihn also seinem Schikſal. Nachdem er des Hochverraths völlig überwiesen war, so ward er 1602 in der Bastille enthauptet. Von den Mitschuldigen wurde der Baron von Fontanelles gerädert, die übrigen hat Heinrich begnadigt. Der Herzog von Bouillon aber flüchtete sich in der Pfalz am Rheine nach Heidelberg.

Selbſt der Vater und Bruder seiner geliebten Marquiſin von Verneuil wollten ihn an die Spanier verrathen. Jener ward losgelassen, aber der Bruder, Graf von Auvergne, mit ewiger Gefängnisſtrafe belegt.

Heinrich war um die Osterzeit des Jahres 1602, zu Mez. Hier übergaben ihm die Jesuiten eine Bittſchrift, wegen der Wiederauf-

nahme in Frankreich. Er verſprach ihnen Gerechtigkeit, und erlaubte den Vätern Ignaz Armand und Coton in Paris ſelbſt ihre Sachen zu betreiben. Coton, ein angenehmer Geſellſchafter und Prediger, gewann ſogleich den ganzen Hof, und gefiel dem König ſo ſehr, daß er nicht allein die Wiederberufung der Geſellſchaft erhielt, ſondern auch Hofprediger und Beichtvater deſſelben wurde. Auch die Schandſäule auf Chatels Hausſtelle, worauf Anzüglichkeiten gegen die Jeſuiten ſtanden, ward niedergeriſſen. *)

---

*) Als die Jeſuiten im Jahr 1554 beim Parlement um ihre Aufnahme und Anſtellung einkamen, ſo überlies man die Entſcheidung der Sorbonne. Dieſen theologiſchen Richtern ward eine Bulle vom Papſt Paul dem Dritten 1543, und eine andere von Julius dem Dritten 1550 vorgelegt. Die Sorbonne fertigte hierauf ein Gutachten aus mit der Erklärung: „Daß ſie gegen die Autorität des Papſtes und der Kirche alle mögliche Ehrfurcht hege; daß aber die neue Geſellſchaft, welche ſich den ungewönlichen Namen Jeſu anmaſe, aus einem Haufen heilloſen, böſen und ſchlechten Geſindels beſtehe; daß ſie die geiſtlichen

Heinrich war für den blühenden Wolstand seines Reichs, und für das Heil und die Zu-

---

und weltlichen Herren ihrer Rechte beraube, in allen Dingen Verwirrung anrichte, besonders unter dem Volke Klagen, Rechtshändel, Uneinigkeiten, Eifersucht, Aufruhr und allerhand Spaltungen verursache; daß sie also, als gefärlich und höchst schädlich, ganz und gar nicht zu dulden sei. "

Der Erfolg hat diese frühen Ausbrüche nur zu richtig bestätigt. Jarrige, der selbst ein Jesuit und Prediger war, hernach aber zur protestantischen Kirche überging, beschuldigt seine ehmaligen Ordensbrüder (in seinem Jesuite mis sur l'échaffaud, oder ins Teutsche übersezt, der Jesuiten Schau- und Richtplaz, 1650.) der gräulichsten Verbrechen, der Urkundenverfälschung, der unnatürlichsten Unzucht, der abscheulichsten Mordthaten, des Falschmünzens, wie auch des Hochverraths, indem sie es nicht allein mit den Spaniern gegen ihren eigenen König gehalten, sondern sogar aus der Litanei die Worte ausgestrichen hätten, in welchen für den König um Sieg über seine Feinde gebetet wird. Als von Heinrichs Ermordung und seinen weitaussehenden Entwürfen einmal die Rede war, sagte ein teutscher Jesuit, Namens Fabricius: „ Ita est; sed

friedenheit ſeiner Untertanen ſo zärtlich wie ein Vater beſorgt, und ſein treuer Gehülfe, der Herzog Sully, hatte in Anſehung der Statseinkünfte einer Menge raubſüchtiger Frevler entgegengearbeitet, und die herrlichſten Einrichtungen getroffen. Drükende Auflagen wurden aufgehoben, oder wenigſtens erleichtert; und im Ganzen zeigte Heinrich in allen Stüken, was für ein himmliſcher Segen ein guter König ſei. Er ſchränkte die Pracht und Ueppigkeit ein, verbot die goldenen Treſſen, und erſchien ſelbſt nur in einem grauen ſchmukloſen Kleide. Wie ſtieg unter ihm die Liebe zum Akerbau! Man ſah die vornehmſten Männer des Reichs auf ihren Landgütern zerſtreut, und mit der Verbeſſerung derſelben beſchäftigt. Mit den ſchärfſten Geſezen eiferte er wider die Wut des Zweikampfs, und die Gewinnſucht der Wucherer, u. dergl.

---

per Dei gratiam et bonorum curam culter obſtitit, d. i. Ja, ſo iſts; aber durch die Gnade Gottes und Sorgfalt guter Menſchen hat ihn das Meſſer daran verhindert. "

Anmerk. d. Herausg.

Wie thätig war er bemüht, dem Handel, als der zuverläſigſten Stüze der Länder, empor zu helfen! Er errichtete deswegen merere Werkſtätten von Leinwand- und Tuchwebereien, für Stalarbeiten und andere Sachen. Er führte den Seidenbau ein, und lies daher in den ſchiklichſten Gegenden, beſonders in Touraine, weiſſe Maulbeerbäume anpflanzen. Brüken und Heerſtraſen wurden ausgebeſſert, oder zum Teil neue angelegt. Es entſtand eine bedeutende Seemacht, und ein genaueres Verkehr mit Amerika. Auf den Pyrrhenäen lies er durch Bettler, Müſſiggänger und Verbrecher den Schos der Erde eröfnen, um Gold- und Silberadern zu entdeken, und im Innern des Reiches beförderte er durch Kanäle die Verbindung ſeiner Provinzen. Ja er ſuchte ſogar den Ocean mit dem Mittelmeere zu vereinigen.

Vereinigung, in jedem Begriffe des Wortes, war ſtäts der Lieblingsgedanke des groſſen Königs. Darum ſuchte er den ſchönen Traum deß Abbts St. Pierre zu erfüllen, und einen ewigen Frieden zwiſchen allen Herrſchern

in Europa zu ſtiften. Zu dieſem Ende ſollte ganz Europa in fünfzehn gröſere Staten abgeteilt, und, zur Verhütung oder Beilegung aller Mishelligkeiten, eine gemeinſchaftliche Rathsverſammlung in der Mitte, vielleicht in Köln, Metz oder Nancy, niedergeſezt werden. u. ſ. w. Dann ſollten ſich dieſe Mächte, unter Anführung des Königs von Frankreich, gegen das türkiſche Reich verbinden, und daſſelbe zu vertilgen ſuchen. Von den eroberten Ländern wollte der König nichts für ſich behalten, ſondern ſich unter den Segnungen des allgemeinen Friedens mit Frankreich begnügen laſſen. Bei der Ausführung dieſes Entwurfs hätten nur Spanien und Oeſterreich etwas verloren.

Der grosmütige Heinrich hatte ein auserleſenes Heer von vierzigtauſend Mann auf den Beinen, worunter ſich viertauſend Edelleute befanden. Noch zweitauſend andre wollte ſich der König beſonders auswälen. Seine Schazkammer war gefüllt; Sein Reich in der beſten Verfaſſung. Nur fehlte noch der einſtimmige Beitrit der übrigen vierzehn

Staten: dieſer erfolgte nicht, und der angenehme Traum blieb ein Traum.

Um dieſe Zeit, nämlich im Früling 1609, ſtarb in Teutſchland der Herzog von Jülich, Kleve und Berg ꝛc., ohne Leibeserben, und die zween proteſtantiſchen Kurfürſten von Pfalz und Brandenburg machten Anſprüche auf ſeine Länder. Sie baten den König um Beiſtand gegen ihre Mitwerber. Dieſer ergrif die bequeme Gelegenheit, ſich nicht nur in den Niederlanden an ſeinen Todfeinden, den Spaniern, zu rächen, ſondern auch mit der Ausführung ſeines groſen Entwurfes den Anfang zu machen. Indeſſen fällte man über Heinrichs Abſichten die nachteiligſten Urteile: man ſagte, er wolle den Papſt bekriegen, wenigſtens ſei ſeine thätige Freundſchaft für kezeriſche Fürſten ſo viel als eine offenbare Fehde gegen die römiſche Kirche. u. ſ. w. Was weiter geſchah, ſollſt du nächſtens erfahren. ꝛc.

XLV.

Fortsezung.

Alles war gerüstet; das Heer stand fertig zum Streit an den Gränzen; der König brannte vor Ungeduld, ebenfalls dahin abzureisen. Inzwischen wollte er der Königinn und seinem neuerrichteten Statsrath die Regierung überlassen. Die Königinn verlangte aber, noch vorher feierlich gekrönt zu sein. Der gefällige Heinrich willigte darein. Sie ward im Mai 1610 zu St. Denis gekrönt, und bald darauf sollte ihr majestätischer Einzug in Paris geschehen.

Um diese Zeit erhielt der König mer als zwanzig Anzeigen und Warnungen wegen seiner Lebensgefahr. Es träumte der Königinn selbst, er sei mit einem Messer erstochen worden. Heinrich hielt Ahndungen und Weissagungen für eitel und thöricht. Aber doch war's ihm insgeheim nicht wol zu Mut. Sully bezeugt, daß er mermal zu ihm gesagt habe: „Mein Freund! Diese Krönung weis-

ſagt mir ein Unglük: ſie werden mich umbringen; ich werde nie wieder aus dieſer Stadt kommen; ich werde darin ſterben; meine Feinde kennen kein anderes Mittel, als meinen Tod. Man hat mir geſagt, daß ich bei der erſten groſen Feierlichkeit umkommen, ja daß ich in einem Wagen ſterben würde. Daher kömmt es, daß ich zuweilen, wenn ich darin ſize, plözlich aufſpringe, und wider meinen Willen ſchreie. u. ſ. w. "

Am vierzehnten Mai ſtand er ganz früh auf, verrichtete ſeine Morgenandacht, und machte ſich hierauf an ſeine Geſchäfte. Vor dem Mittagsmale unterredete er ſich noch mit einigen Herren über Statsſachen. Ueber Tiſche bezeugte er dem Feldherrn Nereſtan ſeine vollkommenſte Zufriedenheit über deſſen Kriegsleute. Die beiden Königstöchter wurden hereingebracht. Er küßte ſie, und fragte, ob ſie ſchon gegeſſen hätten. Die Frau von Monglas, ihre Hofmeiſterinn, antwortete: ſie hätten zu St. Denis geſpeist, auch daſelbſt den Schaz und die Reliquien geſehen. Eine der Töchter, die Mademoiſelle de Vendome,

ſezte hinzu, daß ihr Bruder, der Herzog von Anjou, ſehr aufmerkſam ein Grab betrachtet, und auf die Aeuſſerung, dies ſei der Papa, immerfort geweint und gejammert habe. „ Dieß kömmt daher, ſagte der König, weil er mich liebt: er hörte geſtern während der Cäremonie (bei der Krönung) nicht auf, Papa! zu rufen. “

Nach der Malzeit ſprach er lange mit dem Präſidenten Jeannin und dem Finanzintendanten Arnaud, und verſicherte ſie, er wolle den Stat in allen ſeinen Teilen verbeſſern, und nimmermer zugeben, daß das Gold in ſeinem Königreiche mer Macht habe, als die Tugend und das Verdienſt, und ſo weiter. Hierauf ging er zur Königinn, war aber in einer ſichtbaren Unruhe, welche er vergebens zu verbergen ſuchte. Er ſagte zur Königinn: er wiſſe nicht, was er thun ſolle, er gehe ungern nach dem Arſenal, indem er ſich dort ärgern würde. Sie antwortete: „ Mein Herr, geht nicht ſelbſt, ſchikt jemand hin: ihr ſeid jezt bei guter Laune, und dort werdet ihr euch ärgern! “

Aus dem Zimmer der Königinn ging er in das ſeinige, um zu ſchreiben. Als der Brief fertig war, trat er ans Fenſter, rieb ſich die Stirne, und ſagte: „ Mein Gott! Ich habe „ da drinnen etwas, das mich ſehr verwirrt! “ (Mon Dieu, j'ai quelque choſe la dedans, qui me trouble fort!) Nun ging er wieder zur Königinn. In dem Vorzimmer ſprach er mit dem Kanzler über wichtige Dinge. Als dieſer bemerkte, daß der König zögerte, ſich nach der Stadt zu verfügen, ſagte er: Sire, ich gehe, euren Rath zu halten! „ Geht nur, antwortete der „ König, ich will nur zuvor meiner Frau Lebe „ wol ſagen. “ Er ſprach mit einigen Herren, und ſcherzte über etliche Vorfälle, welche den vorigen Tag bei der Krönung ſich ereignet hatten. Jeder lachte. „ Lacht nicht ſo „ ſehr am Freitag, verſezte darauf der König, „ damit ihr am Sonntag nicht weinen müſ„ ſet! “ (Dies iſt ein franzöſiſches Sprüchwort; und es war gerade auch Freitag.)

Bei der Königinn gab er ſich alle Mühe, aufgeräumt zu ſcheinen. Er koſete mit ſeinen Kindern, den Herzogen von Orleans und von

Anjou. Jedoch merkte man einige Bangigkeit und Unruhe an ihm. Er ſagte: „Ich „weis nicht, was mir iſt; ich kann nicht „von hier wegkommen.“ Die Königinn beſchwur ihn, da zu bleiben. Er ſchikte den Herrn Frontenac nach dem Palais Royal, um gehörige Anſtalten zu treffen. Nachher befahl er auch dem Herrn de Vitry, dahin zu gehen. Dieſer ſtellte ihm vor, daß er ihn nicht gern allein ausfahren laſſe, daß er ganz unruhig ſei wegen der vielen Fremden, die in der Stadt ſich aufhielten. „Geht nur, er„wiederte der König ſcherzend, ihr ſeid ein „Schmeichler, ihr wollt hier bleiben, um „mit dieſen Weibern zu plaudern! Thut, „was ich euch ſage! Ich werde mich auch „ohne Gardehauptmann ganz allein wol bewaren.“ ꝛc.

Indem der König herausging, fragte er: ob ſein Wagen unten ſei? Dieſe Worte drangen in des Mörders Ohr.

Beim Abſchiedskuſſe ſagte Heinrich zur Königinn dreimal: Adieu! Hiebei erinnerte die

Marſchallin de la Chatre, daß er die Königinn täglich mer liebe, und dergl.

Der König ſtieg gegen vier Uhr in den Wagen, und lies den Duc d'Eſpernon zu ſeiner Rechte ſizen; an dem Schlage der nämlichen Seite ſaſſen der Marſchall von Lavardin, und Roquelaure; an dem andern der Duc de Montbazon und der Marquis de la Force; vorn im Wagen befanden ſich Liancourt ſein Oberſtallmeiſter, und der Marquis von Mirebeau. Der Kutſcher lies fragen, wo es hingehen ſollte? Der König ſagte: „Bringt mich hier „von dannen!“ Als er unter dem Gewölbe des erſten Thores war, ſo lies er den Wagen von allen Seiten öfnen, und bald hierauf ſein Gefolg zurükgehen. Man fragte ihn weiters hin noch einmal, wo der Wagen hinfahren ſollte? Er antwortete: nach dem Kirchhofe St. Innocent; denn er wollte nach dem Arſenal, um mit Sully zu ſprechen, der ſich eben nicht wol befand.

Beim Eingang der Straſſe la Ferronerie begegnete ihm der Herr von Montigny in ei-

nem Wagen. Der König grüßte ihn nach seiner gewönlichen Höflichkeit und Güte. In der Strasse selbst, welche sehr eng ist, muste der König alle Augenblike still halten lassen, und bei zweimaligem Ausweichen sich stark nach der linken Seite wenden. Die Bedienten gingen indessen, um voran zu kommen, über den Kirchhof, und die Edelknaben konnten sich auch nicht an den Wagen halten. Merere Leute wandelten des Weges hin und her.

Auch kam der Mörder mit dem Mantel auf der linken Schulter, und in der rechten Hand mit dem Mordmesser, welches er mit dem Hute bedekte. Die Stellung des Königs machte ihn kühn: Der König hatte den rechten Arm um den Hals des Duc d'Espernon, dem er eine Schrift zum Durchsehen gegeben hatte, und den linken Arm auf die Schulter des Duc de Montbazon gelegt. Dieser wandte das Gesicht weg, um nicht vorwizig zu scheinen, weil der König seine Rede gegen die Herrn zur rechten Hand gerichtet hatte.

Als der Mörder ſah, daß der König ihm jezt die ganze linke Seite blos gab, (denn er hatte keinen Mantel um) und daß ein Lakai, der ihn allein hätte verhindern können, ſich gerade gebükt hatte, um ſein Knieband feſt zu binden, ſo ſtieg er mit einem Fus auf einen Eſtein und mit dem andern auf eine Speiche des Rades, und gab dem König zween Stiche in die Bruſt, der dritte ging in den Aermel des Duc de Montbazon. Beim erſten Stich hob der König die Arme auf, und ſchrie: Ich bin verwundet! Aber der andere folgte ſo plözlich darauf, daß er noch kaum ſagen konnte: Es iſt nichts! Und das Blut ſtrömte zum Mund heraus.

Der Duc d'Eſpernon ergrif den König, und bat ihn, an Gott zu denken. Heinrich faltete ſeine Hände, hob dann die brechenden Augen gen Himmel, und ſtarb mit einem tiefen Seufzer.

Der erſte Stich war zwiſchen der zwoten und dritten Ribbe, einen Finger breit, und ſtreifte unter dem Bruſtmuskel her, ohne das

Innere der Bruſt zu verlezen, war alſo nicht tödtlich; Aber der andere, zwiſchen der fünften und ſechsten Ribbe, zween Finger breit, ging durch einen Lappen der Lunge, und ſpaltete die groſe Schlagader über dem linken Herzohr.

Das Ungeheuer beſtrebte ſich nicht, zu entfliehen, noch ſeinen Mordſtal zu verbergen. Die Beſtürzung war ſo gros daß man den Thäter nicht erkannt hätte. Sein Meſſer verrieth ihn. Auf ſeinem Geſichte ſah man keine Spur eines verübten Königsmordes. Denn er geſtand nachher, daß er nicht mer Empfindung davon gehabt habe, als wenn er ſein Meſſer in einen Haufen Heu geſtoſſen hätte. Man bemächtigte ſich nun ſeiner, und brachte ihn in ſichre Verwarung.

Dieſer Elende war aus Angouleme gebürtig, und hies Franz Ravaillac. Er war ein melancholiſcher Schwärmer, und bigot bis zum Wahnſinn. Daß er rothe Haare hatte, merk' ich dir deswegen an, weil ihn manche mit dem rothhaarigen Judas Iſcharioth, dem

Verräter jenes Galiläers, verglichen. Seine Jugend war voll Ausschweifung. Aus Armut ging er in einen Bettelorden, woraus er wieder vor der Ablegung der Gelübde verstossen wurde. Darnach hielt er Schule, und lies sich auch bei Rechtshändeln gebrauchen. In seinem Vaterlande war er schon einmal wegen einer Mordthat gefangen gesessen, kam aber, weis nicht wie, nach einem Jahre wieder auf freien Fus.

Den besten König hielt er für einen Tirannen, der den katholischen Glauben unterdrüken wollte, und behauptete den Jesuitischen Saz, daß es erlaubt sei, Tirannen zu ermorden. Diesen hölischen Gedanken suchten Heinrichs Feinde immer warm zu erhalten. Drei Jahre lang trug ihn der Mörder im Herzen, das sich anfangs so gewaltig dagegen empörte, daß ihm Schweis von der Stirn herabrann, und Glutangst seine Adern durchzitterte. Er machte merere Reisen von Angouleme nach Paris; und diesmal war er um die Osterzeit gekommen, aber mit der ädeln Entschliesung, wie er sagte, die Krönung der

Königinn abzuwarten, und ſie einer ſo wol-verdienten Ehre nicht zu berauben.

Aber feſt in ſeinem ſchauervollen Vorhaben trank er, um ſeinen Muth anzufeuern, an dem entſezlichen Bluttage mer als gewönlich, und ſezte ſich am Louvre auf einen Stein des Thores, wo die Diener auf ihre Herren zu warten pflegen. Hier wollte er morden. Da aber der Duc d'Eſpernon an der Stelle ſas, wo er den König vermutete, ſo eilte er voran, und kam an den Krambuden der Straſe la Ferronerie zu ſeinem Zweke.

Ich habe dir ſchon geſagt, daß er nach dieſer hölliſchen That, wie verſteinert, mit dem Mordmeſſer in der Hand, ſtehen blieb. Seit dem Erdbeben bei der Kreuzigung des Galiläers hab' ich keinen ſolchen allmächtigen Schreken unter dem wimmelnden Volke geſehen, wie jezt. Als nun das ſtärkſte Gefül der Betäubung ausgeſtürmt hatte, ſo zog St. Michel, einer vom Hofe, ſeinen Degen gegen den Mörder. Der Duc d'Eſpernon that ihm Einhalt, und rief: Der König befindet ſich

wol. Drauf riß er dir, verfluchter Ravaillac, das bluttriefende Meſſer aus den Händen!

Der Graf von Curſon ſchlug mit ſeinem Degengefäs den Vatermörder an den Hals. La Pierre, ein Hauptmann der Leibwache, übergab ihn den Lakaien, und der Herr von Montigny überantwortete ihn den Dienern der Rache. Man eilte, das Leben des Dauphin in Sicherheit zu bringen. Der Duc d'Eſpernon fuhr zurük nach dem Louvre. Man rief nach Hilfe, denn man wuſte nicht eher, daß der König todt war, als bis man ihn vom Wagen hob. Sie trugen ihn in ſein kleines Arbeitszimmer aufs Bett. Der liebe Sully war dabei. Am folgenden Tage ward ſein Leichnam geöfnet, und ſie fanden die Eingeweide ſo geſund, daß ſie behaupteten, er hätte noch über dreiſſig Jahre leben können. ꝛc.

Alle Prinzen und Herren des Hofes verſammelten ſich um Heinrichs Leichnam. Dieſer küſte die Stirne, jener die Hand des Entſeelten. Viele ſanken nieder zu ſeinen Füſſen. Alle weinten, und ihr Schmerz ergos ſich in

Wehklagen. Mehrere Nächte lang ſchlief die Königinn nicht, ob man ihr gleich einſtweilen die Regierung anvertraute.

So bald der Tod des Königs, den man nur verwundet glaubte, in Paris als zuverläſſig bekannt wurde, entſtand ein allgemeiner wilder Schmerz, und dieſer löſte ſich auf in ſtumme Verzweiflung. In tauſenderlei Geſtalten wandelte der Jammer durch die Strafen. Man umarmte ſeinen Freund, ohne etwas anders zu ſagen, als: Ach, welch ein Unglük! Einige verriegelten ſich in ihre Häuſer, andere wälzten ſich in wütender Angſt auf der Erde.

Man verſicherte mich, es ſeien viele ſo heftig erſchüttert worden, daß ſie geſtorben ſeien. Die geſetzteſten Männer ſagten, daß der tödtliche Stos, der das Herz des Königs verwundet habe, allen Franzoſen die Kehle abſchneide. Kurz, es ſchien nicht, als ob man über einen Mann allein trauerte, ſondern über die Hälfte des menſchlichen Geſchlechts. Es ſchien, als hätte jeder ſeine Verwandten, ſein Vermögen, ſeine Hofnungen alle durch

den Tod des Königs verloren. Er war nur ſieben und fünfzig Jahr' und fünf Monden alt, als er ſtarb.

Der Körper wurde einbalſamirt, und zu St. Denis beigeſezt. Das Herz aber, in Silber gefaßt, kam in die Jeſuiterkirche zu la Fleche. Bei dem Begräbnis am neun und zwanzigſten des Brachmonats erneuerte ſich der allgemeine Schmerz, und brach mit Heftigkeit aus, da man den Sarg einſenkte, da die Grabesſtille ſchauerlicher ward, da die Herolde dreimal den feierlichen Todesruf ruften: Der König iſt todt!

Der Jammer der Hauptſtadt *) verbreitete ſich bald durch das ganze Königreich. Haufenweiſe liefen die Landsleute auf die Heerſtraſſen, um die Reiſenden auszufragen über den Tod

*) Paris hatte ſich in den verabſcheuungswürdigen Zeiten der Ligue gegen den König am ſträflichſten betragen, und nannte ihn nur den Bearner Tirannen. Dagegen bewies ſich der König immer großmütig und wolthätig, und pflegte zu ſagen: „ Das Volk von Paris iſt gut; es „ geht, wie man es leitet. Das Uebel kömmt „ von denjenigen, die voran gehen, und nich

ihres Königs und Vaters. Und so bald sie die Wahrheit erfuren, ach so zerstreuten sie sich umher in den Feldern, oder flohen in Einöden, und überliesen sich den wildern oder sanftern Ausbrüchen des Herzens!

Auch alle ausländische Könige, Fürsten und Freistaten, selbst der türkische Sultan, bedauerten den Tod des grösten Königs, des getreuesten Bundesgenossen und des grosmütigsten Feindes. Und ich selbst, der verworfenste unter allen Sönen der Menschen, ich selbst muste weinen, da ich sein Blut strömen, und den Mordstal rauchen sah! O seit mer als anderthalbtausend Jahren, seit deiner Zerstörung, du Stadt Gottes, Jerusalem, quol keine Träne mer aus meinem Auge! Aber jezt ist, wie ich glaube, der Quell meiner Empfindung gänzlich versiegt! Aus Mitlei-

---

„ von der Einfalt der andern, die nachgeben, „ und durch Anstekung bös werden. " Nie war Paris blühender, nie glüklicher durch alle Klassen des Volks, als unter Heinrichs Regierung.

Anmerk. d. Herausg.

den mit andern, oder aus Gefül meines Elends werd' ich wol nimmermer weinen!

XLVI.

Fortsezung.

Der König ist todt! Aber du wirst begierig sein nach dem Urteil über seinen Mörder? Vernimm es mit eben der gräßlichen Kälte, mit welcher ich dir erzälen will!

Gleich nach Heinrichs Ermordung schikte die Königinn den Präsidenten Jeannin ab, um den Unmenschen zu verhören. Um die Warheit desto leichter herauszubringen, gaben sie vor, das Leben des Königs wäre in Sicherheit. Er antwortete ihnen aber, er wisse wol, wie die Sache stehe. Auch hatte er kurz vorher gesagt: das Messer sei so tief eingedrungen, daß sein Daumen die Weste des Königs berührt habe. Er war mit einigen Papieren beschäftigt, unter andern mit einem Liede für einen Verbrecher, der zur

Hinrichtung geführt wird. Etliche Kraftstellen waren mit grösern Buchstaben geschrieben.

Er sagte aus, er habe immer die Absicht gehabt, den König zu ermuntern, daß er die Protestanten bekriegen sollte. Und auf die Frage, wer ihm diesen Rath gegeben hätte, gab er zur Antwort, dies ginge sie nichts an, er würde es schon seinem Beichtvater vertrauen. Bei der Entdekung, daß er schon ehmals wegen einer Mordthat war angeklagt worden, sagte ein königlicher Rath: es wäre besser für ihn und für Frankreich gewesen, wenn er damals wäre hingerichtet worden: alsdann hätt' er nämlich den Gesalbten des Herrn und den allerchristlichsten König nicht umbringen können. Hierauf versezte der Sünder: „Das ist die Frage, ob er der allerchristlichste König war," und stieß dann die abscheulichsten Lästerungen gegen Heinrich aus. Das gemeine Volk glaubte, Ravaillac sei vom Satan besessen.

Bisher wurde dieser Bösewicht in dem Hotel de Naiz verwahrt; aber am fünfzehnten

Mai Abends brachte man ihn in die Conciergerie du Palais. Die Präſidenten du Harlay und de Blasmenit, und die Räthe Bouin und Courtin wurden nun ſeine Richter. Die Königinn ſchikte mermalen den Marquis d'Ancre mit dem Auftrage: ſie mögten ſich alle Mühe geben, die Warheit zu erfaren. Sie hielt auch für rathſam, ihn zur Reue über ſeine That zu bringen, und lies ihn daher von Geiſtlichen besuchen. Man forſchte allen Leuten nach, mit welchen der Mörder vorher Umgang gehabt hatte. So wurden zween Dominikaner und ein Franziskaner verhört, weil Ravaillac ſie gefragt hatte, ob ein Beichtvater ſchuldig ſei, die Beichte desjenigen zu offenbaren, welcher beichte, er ſei in Verſuchung geweſen, einen König zu ermorden. Der Franziskaner hatte ihm keine Antwort darauf gegeben; die Dominikaner aber ſchikten ihn zu dem Jeſuiten d'Aubigny. Dieſer wurde nun ebenfalls vorgefodert, und gab ſehr kluge allein keine befriedigende Antworten.

Ravaillac blieb feſt dabei: er habe ſein Vorheben nie gebeichtet, aus Furcht, vor

der Ausführung verrathen und bestraft zu werden; seine Absicht sei durch gewisse Betrachtungen und Erscheinungen gestärkt worden; man habe ihm beigebracht, das Heer des Königs ziehe wider den Papst zu Felde, und dies sei eben so viel, als gegen Gott selbst die Waffen ergreifen; er sei zu Anfang des Jahrs 1610 im Louvre gewesen, um den König zu sprechen, aber von der Leibwache zurükgestossen worden; er habe nur einmal den Jesuiten d'Aubigny von seinen Eingebungen gesagt, und ihm ein zerbrochenes Messer gezeigt, mit der Aeusserung, der König müsse die Protestanten bekehren; d'Aubigny habe ihn hierauf ermahnt, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, sich wegen einer Unterredung mit dem König an einen Grosen zu wenden, und zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit Kraftbrühen zu geniessen. u. dergl. D'Aubigny erklärte diese Geständnisse alle für Lügen.

Man sann auf allerlei Qualen, um ein ausführliches Bekenntnis von ihm zu erzwingen. Unter andern erbot sich ein Fleischer, ihn lebendig zu schinden, und ihm doch noch

so viel Kräfte zu sparen, daß er könnte lebendig hingerichtet werden. Jedoch das Parlement billigte keine andre, als die gewönlichen Foltern. Indessen versammelten sich die Richter noch einmal, und verhörten den Verbrecher auf der Sellette, einem Stülchen, worauf die Sünder vor dem Gerichte sizen müssen. Hier gestand er, es sei ihm einst ein Mohr in einem Dreiek erschienen; da hab' er geglaubt, dieser Mohr bedeute den König, und das Meer sei nicht im Stand, ihn weis zu waschen ꝛc. Mit diesem Angehen hatte er bisher, wie mit einem wichtigen Geheimnis, zurükgehalten.

Nach dieser Gerichtssizung wurde sein Urteil verkündet. Es lautet schröklich: „Es „ soll Ravaillac vor der Hauptkirche zu Paris, „ in blosem Hemde, mit einer zweipfündigen „ Wachskerze in der Hand, sich des Königs„ mords schuldig erklären, und öffentliche „ Kirchenbusse thun; von da auf den Plaz la „ Greve geschleppt, und daselbst auf einem „ Schassod an den Brüsten, Armen, Schen„ keln und Waden mit glühenden Zangen „ gezwikt; seine rechte Hand, mit dem Mord-

„ meſſer darin, abgebrannt, und er auf den „ gezwikten Stellen mit untereinander ge„ ſchmolzenem Blei, Oel, Pech, Wachs und „ Schwefel begoſſen; ſein Körper durch vier „ Pferde zerriſſen, hernach verbrannt, und „ die Aſche in die Luft geſtreut, und endlich „ ſein Geburtshaus niedergeriſſen werden. „ Auch ſollen ſeine Aeltern aus dem Königs„ reiche verbannet, und ſeine übrigen Anver„ wandte gezwungen ſein, ihre Namen zu „ verändern.“ Nun ward er gefoltert, ehe man zur Vollziehung des Urteils ſchritt.

Er blieb hartnäkig bei ſeinen vorigen Ausſagen, und fiel zulezt unmächtig nieder. Er hegte noch immer den Wahn, man werd' ihm für ſeinen Königsmord Dank wiſſen. Als man der Wache befahl, ſie ſollte verhindern, daß ihm unterwegs nichts zu Leid geſchehe, ſo ſagte er ganz getroſt: dieſe Vorſicht ſei unnötig. Allein wie erſtaunte der Mann des Todes, da ihm die unüberſehbare Menge des Volkes mit dem fürchterlichſten Wutgeſchrei entgegenfluchte!

Bei der öffentlichen Kirchenbusse äusserte er Angst und Reue. Niemand hatte Mitleiden mit ihm, als der Nachrichter, welcher ihm versprach, ihn bald abzufertigen, wenn er nur die Warheit gestehen wolle. Er beichtete noch einmal, und ward entsündigt von dem Doctor Filsac. Nun legte man ihn aufs Schaffod, und spannte die Pferde an. Die rechte Hand wurde, mit einem Messer durchstochen, abgebrannt. Das wahre Mordmesser zeigte der Nachrichter dem Volk, warf es einem seiner Knechte zu, und dieser stekte es zu sich. Der Elende hob den Kopf empor, um seine mörderische Hand brennen zu sehen, und schüttelte einen Funken weg, der seinen Bart ergriffen hatte.

Als man ihn mit den glühenden Zangen zwikte, schrie er aus allen Kräften. Aber das Aufgiessen von geschmolzenem Blei, Oel, Pech, Wachs und Schwefel war ihm wol der durchdringendste Schmerz. Sein Körper bäumte sich, er zappelte mit den Beinen, und sein Fleisch prasselte. La Guele, Generalprokurator des Königs, hatte diese Marter erfunden;

ſonſt begos man die gröſten Verbrecher nur mit einem einzigen Stüke dieſer peinlichen Miſchung.

Und dieſe entſezlichen Qualen alle konnten die Zuſchauer noch nicht zum Mitleiden bewegen; man hätte ſie lieber verſtärkt und erneuert geſehen. Ein junger Menſch, der aus einem Fenſter des Stadthauſes mit zuſah, wäre beinahe mishandelt worden, weil er aus unbeſonnener Menſchlichkeit ausrief: Welche Grauſamkeit! Er muſte ſich unter der Menge verlieren.

Während dieſer Martern ward Ravaillac noch von den Prieſtern ermahnt, die Warheit zu geſtehen; er beharrte auf ſeinen Ausſagen. Nun trieb man die Pferde an, und das Volk half an den Seilen ziehen. Einer, Namens Maquinon, ſtieg von ſeinem Pferd ab, ſpannte es anſtatt eines Hinrichtungspferdes ein, welches auſſer Athem war, und, ſiehe, ſogleich riß es den linken Schenkel los. Sonſt hatte Ravaillac noch ſo viel Kräfte, daß er ein Bein an ſich zog, und damit das Pferd

aufhielt. Es waren Leute genug da, welche ſich erboten, den Königsmörder noch merere Tage zu quälen, ohne daß er ſterben ſollte.

Die Seile, welche ſeinen Leib zwiſchen zween Pfälen befeſtigt hielten, gingen los, und daher ſties er jedesmal bei dem Hin- und Herſchleppen der Pferde mit den Seiten gegen die Pfäle, wodurch alle Ribben zerbrachen. Endlich kam er dem Tode nah, und der Nachrichter wollt' ihn in vier Teile zerhaken. Aber beim erſten Hiebe ward ihm der Körper vom Volke entriſſen; die Lakaien gaben ihm mer als hundert Degenſtiche. Er war gänzlich zerfleiſcht; jeder wollte etwas von ihm haben. Ich ſah ein Weib, das ein Stük von dieſem Elenden mit den Zänen zerriß.

Dem Blutrichter blieb nichts, als das Hemd, übrig, um das Urteil zu vollenden. Man zündete merere Holzhaufen an, beſonders in der Gegend, wo der König umgekommen war, und verbrannte die zalreichen Stüke von ſeinem Körper. Man ſah Kinder auf den Straſen, welche Stroh und Holz zu-

ſammentrugen. Dies war das ſchröckliche Ende des Königsmörders! O Menſchheit! Welche Gräuel ſah ich ſchon unter deinen Kindern!

Daß Ravaillac Anſtifter gehabt habe, wird dadurch warſcheinlich, weil der ſpaniſche Graf von Fuentes bei einem vorgelegten Entwurfe, Frankreich zu verwirren, und das Feuer der Bürgerkriege wieder anzuzünden, zur Antwort gab: daß alles dieſes unmöglich ſei, ſo lang der König lebe, und daß man vor allen Dingen ihn aus dem Wege ſchaffen müſſe. Und da der ehrliche Unterhändler dieſer Sache vorſtellte, daß dieſes ſchwer auszuführen wäre, erwiederte er, nichts ſei leichter, indem der König oft im Wagen fahre. Nun kam der König wirklich in ſeinem Wagen um. Ein ſtarker Verdacht trift die Jeſuiten, und man klagte ſie öffentlich an als Urheber des Königsmordes.

Um dieſe Zeit ſpukte aller Orten der Weiſſagungsgeiſt, und die Zeichendeuterei ging ſehr im Schwange, und wurde ſogar an den Höfen geduldet. Man ſagte dem König lange

voraus, er werde im Monat Mai 1610 ein gro-
ſes Misvergnügen haben. Er lachte darüber.
Beim Antrit ſeiner Regierung ſagte man ihm,
er werde acht Tage nach Heinrich dem Dritten
beerdigt werden. Und dies geſchah wirklich.
Denn der Leichnam Heinrichs des Dritten wur-
de bisher zu Compiegne aufbewart, und erſt
acht Tage vor Heinrich dem Vierten zu St.
Denis beigeſezt. In Teutſchland beſtimmte
man die Dauer ſeines Lebens auf ſieben und
fünfzig Jahre. Während der Vorbereitung
zur Krönung der Königinn breitete ſich aus
Spanien her das Gerücht aus, im Monat
Mai werde ein groſer König ſterben, der in ſei-
ner Jugend ein Gefangener geweſen ſei.

Kurz vor ihrer Krönung träumte die Kö-
niginn, ihr Gemal werde an der kleinen Trep-
pe mit einem Meſſer erſtochen. Sie ſprang
vor Schreken auf, und erzälte den böſen
Traum. „Gottlob, ſagte Heinrich, daß es
„nur ein Traum war!“ Und nun ſchlief
er ruhig wieder ein. Drei Jahre vorher mel-
deten ſich zween Ritter am Hofe, und warn-
ten den König vor Verräterei, indem ſie Er-

ſcheinungen gehabt hätten. * Auch zufällige Dinge nahm man für üble Vorbedeutungen, weil man überall Gefahr ahndete, da ſchon mer als fünfzig Verſchwörungen gegen Heinrichs Leben entdekt waren.

Man mus ſich hiebei über Heinrichs Sorgloſigkeit verwundern. Von Mistrauen und Furcht war er weit entfernt. Er unterwarf ſich voll Zuverſicht dem Willen Gottes, und ſagte öfters zu ſeinen Freunden: „Wer den „Tod fürchtet, wird nichts gegen mich unter„nehmen. Wer ſein Leben verachtet, wird „Anſchläge gegen das meinige machen, ohne „daß ich ſie verhindern kann. Eure Pflicht „iſt es, für mich zu wachen. Beſtändig in „Furcht leben, iſt ſchlimmer, als der Tod. „Ich empfele mich dem gnädigen Gott beim „Schlafengehen, und des Morgens bitt' ich „ihn, daß er mich leiten wolle. Das Uebri„ge ſteht all in ſeinen Händen. Was er be„wahrt, iſt gut bewahrt. Er wird mich „vor den Narren behüten, und vor den Wei„ſen darf ich mich nicht fürchten. Und über„dies leb' ich ſo, daß ich nicht nötig habe,

„ mistrauisch zu sein. Tirannen kömmt es zu, „ immer in Furcht und Schreken zu leben. "

Heinrichs schimmernde Seite läßt sich leicht aus den erstaunlichen Schwierigkeiten sehen, die er überstieg, desgleichen aus dem glüklichen Zustande, in den er seine Unterta-nen, die er herzlich liebte, aus mancherlei Elend erhob. Seine starke Neigung zum Spiel entstand aus seiner Liebe zum Geld; unterdessen verlor er doch sehr oft und viel, so daß er ernstlich darauf dachte, sich diese Nei-gung abzugewönen. Er wuste über die mensch-lichen Schwachheiten, besonders über seine eigenen, mit einer so guten Art zu spotten, daß die, welche ihn kannten, keinen Anstos an einem gewissen Leichtsinne nahmen, den er sich in seinem Betragen erlaubte, noch an der Eitelkeit des Selbstlobes, die an andern lä-cherlich gewesen wäre.

In seinem häuslichen Leben sank er oft durch seine Leidenschaften in das Niedrige. Gabrielle d'Estrees, eine schöne aber schwach-sinnige Frau, regierte heimlich die wichtig-

ſten Anſchläge ſeines Lebens. Die Herzoginn von Beaufort bezauberte faſt ſeinen ganzen Verſtand. Das liſtige und ehrgeizige Fräulein von Entragues lokte ihm eine förmliche Eheverſchreibung ab. Am aberwizigſten betrug er ſich in ſeiner Liebeswut gegen die Fürſtinn von Conde. Von dieſen Kebsweibern hinterlies er wenigſtens acht Kinder. Rechtsmäſige hatte er ſechs von ſeiner andern Frau, der Maria von Medicis. Ueberhaupt ſind ſeine Liebesabenteuer den Geſchäften ſeiner Regierung ſehr oft ſchädlich geweſen.

Nicht nur er, ſondern auch ſein weiſer Gehülfe und Freund Sully, hatte die Schwachheit, auf die Sterndeuterei viel Vertrauen zu ſezen; zugleich aber hatten ſie dieſelbe mit den gröſten Männern in Europa gemein. Seine Offenherzigkeit und Grosmut machte ihm noch vor ſeinem Tode faſt alle ſeine Untertanen zu Freunden. Sein Stallmeiſter d'Aubigny hat mir dieſen bewunderten König allemal am treflichſten geſchildert. Ach! welches Land, welches Zeitalter zeugt einen Heinrich wieder?

XLVII.

An Ebendenſelben.

Allerdings war ich in Rom, als der alte grämliche Montalto ſich auf Peters Stul heben lies. Du weiſt, daß mein Geiſt die kühnſten Sprünge wagt, und dann trägt er den Leib, wie die Schneke ihr Haus, mit ſich davon. Kaum war Iwan Waſiliewitſch des Todes geſtorben, ſo flog ich wieder in das unvergängliche Italien, noch ehe Frankreich mein Aug auf ſich zog. Meine ahndende Seele gab mir ein, daß ich auch den lezten Schildhalter des hildebrandiſchen Weltreichs ſehen ſollte.

Zur Zeit ſeiner Erhöhung herrſchte im Kirchenſtate eine allgemeine Ausgelaſſenheit der Sitten, und Unſicherheit des Landes. Räubereien und Mordthaten wurden ſchon lange nicht mer heimlich verübt; denn ſelbſt zu Rom wurden am hellen Tage die koſtbarſten Paläſte erbrochen, und beraubt, und ihre Verteidiger niedergemacht. Die Kardinäle waren wegen

der Papstwal sehr geteilt. Aber die Notwendigkeit, ein Oberhaupt zu haben, war so dringend, daß sie in die Wal des Kardinals Montalto willigten, der dem Ansehen nach so alt und schwach war, daß er nur noch kurze Zeit leben zu können schien; und inzwischen, dachten sie, könnte man sich vergleichen, der Kirche ein Haupt von gröserer Munterkeit zu geben. Er war ausserdem gefällig, demütig und verträglich, nahm sonst an keinen weltlichen Geschäften Anteil, und hatte wenige, noch keiner hohen Würde fähige Anverwandten.

Montalto spielte während der Beratschlagung seine Rolle überaus gut. Sobald er aber sah, daß sie zu seinem Vorteil ausgefallen war, so legte er mit dem Mantel, der ihn bedekt, und der Krüke, die ihn unterstüzt hatte, jedes Merkmal der Schwächlichkeit ab, und stimmte den feierlichen Lobgesang mit einer Stärke der Lungen an, die ein Leben von vielen Jahren versprach. Es war im April 1585.

Der oberſte Kardinal behauptete, es wäre ein Irrtum in der Stimmenſammlung vorgegangen. „Ich weis ſchon, (gab er mit geſunzelten Augenliedern zur Antwort) daß keiner vorgegangen iſt.“ Als die Kardinäle darauf ſeine Geſtalt betrachteten, ſo fanden ſie, daß er lang, ſtark und munter war, und das Anſehen des beſten Alters hatte. Als man ihn gebräuchlicher Weiſe fragte, ob er willig wäre, die päpſtliche Würde anzunehmen, ſo erwiederte er, die Frage wäre ungereimt, weil er ſie bereits angenommen hätte; es thäte ihm nur leid, daß ſie ihm nicht zwo päpſtliche Würden anbieten könnten, denn er fände bei ſich Mut und Stärke genug, ſie beide zu verwalten. Bei allen ſeinen Reden äuſſerte er gegen die erſtaunten Kardinäle eine Lebhaftigkeit, welche die Verachtung bezeichnete, die er ſie wegen ihrer Kurzſichtigkeit wollte empfinden laſſen. Und als das Volk, wie gewönlich, ausrufte, er ſollte ihm Ueberfluß und Gerechtigkeit verſchaffen, antwortete er, wenn Gott nur Ueberfluß gäbe, ſo wollte er ihm ſchon genug Gerechtigkeit erzeigen.

In kurzem fing jedermann an, vor dem Manne zu zittern, den man so lange geehrt und bedauert hatte. Und in der Person Sixtus des Fünften, welchen Namen er als Papst sich gab, konnte man nicht das geringste Merkmal von dem alten Montalto wiederfinden. Seine strenge und unbeugsame Gemütsart paßte für seine ausgearteten Untertanen. Wider Meuchelmörder und Räuber verfuhr er mit unerbittlicher Schärfe; und er sagte oft, er wollte lieber die Galgen voll sehen, als die Gefängnisse. Ein Gerichtsbeamter war in seinen Augen strafbar, wenn er die geringste Barmherzigkeit oder Saumseligkeit in der Verwaltung seines Amtes äusserte. Den auswärtigen Gesandten und Grossen vom ersten Range begegnete er mit Verachtung und Unwillen, wenn sie für einen Strafbaren eine Fürbitte wagten. Roms Strassen lies er von zwölf Henkern durchstreichen, von denen jeder einen Strik und ein Beil mit sich führte.

Alles war ausserordentlich an ihm. Er gab sich das Ansehen, als wäre er nicht nur über die Schwachheiten der Menschen erhaben,

ſondern er ſiegte auch über die Stärke der Gewonheit und über die Vorurteile der Erziehung. Er war im Jahre 1521 in der Mark Ancona geboren, hütete in ſeiner Jugend die Schweine, und gelangte auf die ſonderbarſte Art auf den Weg zu ſeinem Glüke. Er hatte einem Mönche als Wegweiſer zu deſſen Kloſter gedient, und mit hartnäkigen Bitten von demſelben verlangt, daß er ihn als einen der gemeinſten Diener bei ſich behalten mögte: er wollte ihm bis in die Hölle nachfolgen, und das Fegfeuer ausſtehen, wenn man ihn zum Gelehrten machen könnte. Da nun ſeine Aeltern ihren Willen darein gaben, ſo ward er in dem Franziskanerkloſter zu Aſcoli aufgenommen. Hier that er ſich bald ſo ſehr hervor, daß ihn die angeſehenſten Geiſtlichen in Schuz nahmen und zu befördern ſuchten.

Seinen auſſerordentlichen Ehrgeiz wuſte er durch ein unruhiges, übermütiges, beleidigendes und rachgieriges Verhalten zu befriedigen, ſo, daß oft ſeine mächtigſten Gönner, unter andern der Papſt Pius der Fünfte, ihn

nur mit Mühe vor dem Zorne derjenigen ſchüzen konnten, an denen er ſich vergangen hatte. Als er oberſter Inquiſitor zu Venedig war, ſezte er durch ſeine unehrerbietige Aufführung gegen den Senat ſein Leben mer als einmal in Gefahr. Nachdem er aber Kardinal geworden war, machte er ſogleich den Entwurf, ſich auf den päpſtlichen Stul zu ſchwingen, indem er eine groſe Verſtellung annahm, von der ich dir ſo eben erzälte. Er litt alles ſo geduldig, daß ihn die übrigen Kardinäle nur ſpottweiſe den Eſel aus der Marl zu nennen pflegten. Er that, als hörte er dergleichen Spöttereien nicht, oder nahm ſie als Scherz an.

Er hatte eine Schweſter und eine Nichte. Die erſte hatte eine Tochter und zween Enkel. Da nun Sixtus dieſelben aus ihrem niedrigen Stande nach Rom gerufen hatte, ſo wurden ſie von drei Kardinälen koſtbar bekleidet. Als ſie aber vor den Papſt traten, nötigte er ſie, die Kleider abzulegen, und in ihrem gewönlichen Anzuge zu kommen. Darauf wies er ihnen prächtige Häuſer und groſe Einkünfte

an. Den älteſten ſeiner Neffen, Alexander Peretti, der nachgehends durch ſeine Geſchiklichkeit ſehr berümt wurde, ernannte er zum Kardinal. Inzwiſchen lehnte er die Anerbietungen ab, die ihm der König von Spanien und Grosherzog von Toſkana thaten, ſeine Schweſter zu adeln. Doch ſchien es ihm wol zu gefallen, als ſeine vormaligen Feinde, die Senatoren von Venedig, den Kardinal Peretti zu der Würde eines Edeln in ihrem State erhoben.

Sein Entwurf der Statsklugheit war nach den beſten bürgerlichen Grundſäzen eingerichtet. Er beſtellte vier Aufſeher über die Armen, welche alle Bettler, welche zur Arbeit fähig waren, zwingen muſten, entweder ihr Brod zu verdienen, oder aus ſeinem Gebiete zu weichen. Keinem Fremden wollte er erlauben, ſich in Rom niederzulaſſen oder zu heiraten, wofern er nicht darthun konnte, daß er im Stande wäre, ſich und ſeine Angehörigen zu erhalten, ohne dem gemeinen Weſen jemals zur Laſt zu werden. Den Gelehrten und Künſtlern war er hold. Er kaufte die Schul-

den derjenigen an ſich, die nicht gern bezalten, ob ſie es gleich kounten, und lies nicht das mindeſte Vorrecht zu ihrer Verteidigung gelten.

Dieſen weiſen Masregeln gab er einen ſolchen Nachdruk, daß er den Kirchenſtat in wenigen Monaten von den unzäligen Meuchelmördern und Räubern reinigte. Ja er ſtrafte ſogar vornehme Leute und Geiſtliche am Leben, wenn es bewieſen wurde, daß ſie irgend ein Laſtergeſindel vor dem Arme der Gerechtigkeit bedekt hätten. Alle Obrigkeiten muſten ihm Bericht erſtatten von allen Landſtreichern und Uebelthätern, die in ihrem Bezirke gefunden wurden; und einer der Richter ward einmal zur öffentlichen Geiſſelung verurteilt, weil er in ſeinem Berichte ſeinen Neffen weggelaſſen hatte. Ueberall hatte er Aufpaſſer und Kundſchafter, nicht allein im Kirchenſtate, ſondern auch in andern Ländern. Oefters zwang er die Prieſter, die Beichte zu entdeken, um hie und da einen Verbrecher zu finden, und ihn ſtrafen zu können.

Im erſten Jahre ſeiner Regierung erhob er acht untadelhafte verdienſtvolle Männer zu Kardinälen. Und ſo bald die innerliche Ruhe und Sicherheit in ſeinem Gebiete hergeſtellt war, ſo ſchritt er weiter zur Verſchönerung der Hauptſtadt mit jenen erſtaunlichen Ueberbleibſeln des Altertums, welche allen Zerſtörungen der Menſchenhände und der Natur zu trozen ſcheinen. Hierinn übertraf er alle ſeine Vorgänger. Täglich waren etliche tauſend Arbeiter beſchäftigt, das alte Rom neuverſchönert wieder hervorzurufen. Sein groſſer Baumeiſter, Dominikus Fontana, richtete (i. J. 1586.) jene auſſerordentliche ägyptiſche Spizſäule auf, welche aus einem einzigen ganzen Granitſtüke beſteht. Die Waſſerleitung, welche ſeinem Palaſte auf dem Monte Cavallo Waſſer zuführte, und die noch von ſeinem Mönchsnamen (Felix) Aqua Felice heist, iſt zweiundzwanzig Meilen lang, und ein Krankenhaus von ihm hat Raum für Zweitauſend.

Mit ungemeiner Geſchiklichkeit verwaltete Sixtus jede Gattung von Statsgeſchäften.

Er ſtellte das päpſtliche Anſehen unter den katholiſchen Schweizern wieder her, und brachte ſie zu der eidlichen Verſicherung, daß ſie mit allem Eifer für die römiſche Kirche fechten wollten. Er ſchränkte die Anzal der Kardinäle auf ſiebenzig ein. Und da er entſchloſſen war, das Königreich Napoli wieder an den römiſchen Stul zu verknüpfen, ſo errichtete er nicht nur eine Schaar waffengeübter Kriegsknechte, ſondern baute auch eine Flotte, und befeſtigte alle Städte an dieſer Gränze. Zugleich lies auch Philipp, jener Erztirann in Spanien, durch ſeinen Vicekönig in Napoli, Herzog von Oſſuna, auf ſeiner Seite alle Vorkehrungen treffen.

Da Sixtus ſich einbildete, der König von Navarra, ein Proteſtant, hätte zu vielen Einfluß auf den König von Frankreich, welcher bereits einem römiſchen Botſchafter den Eintrit in ſein Land verſagt hatte, ſo billigte er nicht nur das vom Hauſe Guiſe errichtete heilige Bündnis, ſondern that auch den König von Navarra ſamt allen ſeinen Anhängern in den Bann, und erklärte ſie für unfähig, je-

mals zur franzöſiſchen Krone zu gelangen. Der König von Navarra ahndete dieſe Begegnung auf eine ſo kühne Art, indem er zu Rom ſelbſt an vielen Orten, und ſogar an den Thoren des päpſtlichen Palaſtes, ein heftiges Manifeſt gegen den Papſt anſchlagen lies, daß Sixtus hernach niemals wieder zur Unterſtüzung der Ligue Geld beitragen wollte, ſondern ſagte, er kennte blos zween Monarchen, um deren Freundſchaft er ſich bewerben würde, wenn ſie keine Kezer wären: Den Heinrich von Navarra, und die Eliſabeth von England.

Er beſtellte prächtige Paläſte für ſeine an fremden Höfen ſich aufhaltenden Botſchafter, und lebte ſelbſt in allen Stüken mit einer Pracht und Zierlichkeit, darin es ihm kein gekröntes Haupt in Europa gleich that. Der franzöſiſche Hof war in Vergleichung mit dem ſeinigen barbariſch, und der engliſche hohe Adel war zwar der gelehrteſte in der Welt, lebte aber mitten im gröſten Ueberfluſſe in einer geſchmakloſen Ausſchweifung. Die Römer ſahen auch unter ſeiner Regierung ihre Vorzüge ſo gut ein, daß ſie ſeine Bildſäule

im Kapitol aufrichteten. Dennoch murrten sie heimlich, mit den Kardinälen, über seine Strenge.

Sixtus sezte fünfzehn Gesellschaften und Gerichtshöfe von Kardinälen nieder, welche die bürgerlichen und geistlichen Angelegenheiten verwalten sollten. Als der Grosherzog von Toscana ohne männliche Erben gestorben war, so machte er, daß dessen Bruder Ferdinand den Kardinalshut ablegte, und das Herzogtum übernahm. Da die schottländische Königinn, Maria Stuart, in England grausamer Weise hingerichtet ward, so that er die Mörderinn, nämlich die Königinn Elisabeth, in den Bann, und erneuerte, auf des spanischen Philipps Ansuchen, die ältern päpstlichen Urteile wider sie. Weil man sich in Venedig weigerte, diese Bannbulle bekannt zu machen, so schrieb der schlaue Papst an seinen Botschafter daselbst, er wisse wol, daß sie es nicht aus Mangel an Ehrfurcht gegen den heiligen Stul gethan hätten, sondern aus Statsgrundsäzen, um die Königinn, die ihnen Gutes und Böses erzeigen könne, nicht zu beleidigen.

Sein Verhalten in Anſehung des Einfalles, den Philipps berufene Armada (i. J. 1588) in England thun ſollte, iſt rätſelhaft. Warſcheinlich hat er den übermütigen Spanier zu ſeiner Unternehmung aufgemuntert, aber ihm keinen guten Erfolg damit gewünſcht. Mit Verſprechungen ſeines Beiſtandes war er verſchwenderiſch, er erfüllte ſie aber nur dadurch, daß er die Befehlshaber zu Waſſer und Lande mit Abläſſen, Kreuzen, geweihten Sachen, und andern wolfeilen päpſtlichen Spielwerken überhäufte. Als die Armada geſchlagen ward, ſchob er die Schuld ihres Unglüks auf die Ungeſchiklichkeit der ſpaniſchen Befehlshaber. Indem Philipp die unglaublichen aus Amerika erhaltenen Schäze bei ſeinen Kriegen mit England und den vereinigten Niederlanden erſchöpfte, und zwar alles unter dem Scheine des Eifers für die katholiſche Religion, ſo ſammelte Sixtus häufiges Geld, um ihn des Königreichs Napoli zu berauben, und ſah es gern, daß er ſich auf allen Seiten ſchwächte, und daß Eliſabeth ſich der Niederländer annahm.

Ob er gleich einem Gesandten des Königs von Persien, der ihn und die christlichen Fürsten um Beistand wider die Türken ersuchte, alle Höflichkeit und Ehre erzeigte, so lies er ihn doch blos mit schönen Worten und unbedeutenden Geschenken von sich. Man mus gestehen, daß Sixtus darin eine besondere Kunst besas, Ehrenzeichen anstatt gründlicher Merkmale seiner Freundschaft unterzuschieben. Und dadurch wuste er auch Philipps Ehrgeiz und Aberglauben, unerachtet aller der Kränkungen, die er ihm verursachte, hinzuhalten.

Aus seinem ganzen Betragen war deutlich abzunehmen, daß er sein Ansehen in Europa so wolfeil als möglich zu unterstüzen suchte. Als er vernahm, daß auf Befehl des Königs von Frankreich der Herzog von Guise wäre ermordet worden, so sagte er ganz kaltblütig: „Wäre der Herzog mein Untertan gewesen, so wollt' ich seinen Uebermut auf „gleiche Art bestraft haben." Er wurde jedoch überaus zornig, als er hörte, daß der Kardinal von Guise ohne Beweis und Verhör wäre hingerichtet worden. Bei den folgenden

Nachrichten von dieſer Art drohte er ſogar dem König mit dem Bann, und die franzöſiſchen Kardinäle und Botſchafter wichen aus Rom. Jedoch lehnte er es ab, den Abgeordneten der Ligue, die ihn um Losſprechung von ihrem Huldigungseid erſuchten, zu willfahren. Solchen Empörern mogte er nicht helfen.

Obſchon Sixtus die Ermordung Heinrichs des Dritten in eben ſo gottloſen als unanſtändigen Ausdrüken gut hies, den Meuchelmörder über die Judith und den Eleazar erhob, und den König für unwürdig erklärte, daß ſeinem Andenken die geringſte Ehrenbezeugung erwieſen würde; ſo wollte er doch gern ſehen, ob nicht ſein Nachfolger, Heinrich der Vierte, ſich zum Papſttum bekehren würde, um ſeine Krone ruhig tragen zu können. Er gab auch deutlich zu erkennen, daß ihm Heinrichs Thronbeſteigung angenehm wäre, aber nur ſein Glaube nicht.

Philipp hatte mancherlei Misvergnügen über den Papſt; zulezt überſchritt er ſeine gewönliche Mäſſigung. Er befahl ſeinem Ge-

ſandten zu Rom, Olivarez, dem Papſte bei der nächſten öffentlichen Gelegenheit, die er finden könnte, eine Schrift zu überreichen, worin er ihm zu erkennen gab, er wollte aus eigener Macht in Spanien eine Kirchenverſammlung berufen, um auf derſelben gegen ſeine ärgerlichen Anſtalten die nötigen Masregeln zu nehmen, oder ihn wol gar abſezen zu laſſen. Kaum erfuhr Sixtus etwas davon, ſo verordnete er, daß bei öffentlichen Aufzügen der Befehlshaber von Rom, mit zweihundert Sbirren und einem Nachrichter voraus, einhergehen, und daß dieſer alle diejenigen aufknüpfen ſollte, die ihm eine Schrift überreichen würden. Dadurch ward Olivarez von der Vollziehung ſeines Auftrags abgeſchrekt. Philipp aber war der päpſtlichen Gewalt ſo abergläubig ergeben, daß er es niemals ahndete, und keine Kirchenverſammlung berufte. Und Sixtus gab ſich von nun an immer mer Mühe, der Vermeſſenheit des ſpaniſchen Erztirannen zu trozen.

Eine ſchrökliche Hungersnoth, die im Jahre 1590 ganz Italien heimſuchte, gab dem

Papſte Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie ſehr er einen Thron verdiente, indem er die Noth ſeiner Unterthanen erleichterte, ihnen ihre Abgaben erlies, und in beſondern Fällen noch Geld ſchenkte. Obgleich das Brod entſezlich theuer war, und die Armen ſich vom Fleiſche der ekelhafteſten Thiere ſättigen muſten, ſo ereignete ſich doch keine öffentliche Unruhe, und an heimliche Räuberei war nicht zu denken. Ja Sixtus ſezte den Gehorſam ſeines Volkes auf eine ſehr ſtrenge Probe, indem er in einiger Entfernung von Rom einen Wagen voll Brod kaufen, und durch die Stadt führen lies. Dies geſchah, ohne den geringſten Verſuch, ihn zu berauben.

Vor ſeinem Tode gab er noch ein Geſez wider die Kleiderpracht, und hatte im Sinne, Napoli mit dem römiſchen Stule zu vereinigen. Er ſchikte deswegen eine Heerſchaar an die Gränzen, und folgte ihr ſelbſt nach, unter dem Vorwande, die Arbeit bei dem Ableiten der pontiniſchen Sümpfe zu beſichtigen. Die Spanier ſtellten ihm auch eine Kriegsmacht entgegen, unter dem Vorwande, das

überhandnehmende Räubergesindel zu verfolgen. Nach seiner Rükkehr starb er zu Rom, im August des Jahres 1590. Er war wol längst zuvor nicht ganz gesund gewesen; aber man glaubte, die Spanier hätten seinen Tod durch Gift befördert. Kaum war er todt, so zertrümmerte der Pöbel seine Bildsäule.

Sein Land war glüklich unter ihm. Die Unterthanen waren zuvor in Trägheit versunken, arm, und stolz, und dabei leer von allem Gefühle bürgerlicher Tugenden und Pflichten. Aus diesem verächtlichen Zustand hob er sie empor, machte sie arbeitsam, und gab ihnen Ueberfluß und Ordnung. Sein grosser Geist hatte den Grundsaz gefaßt, daß ein Volk leicht in Trägheit verfällt, wenn es nicht von Abgaben gedrükt wird, und daß die Arbeitsamkeit die einzige Quelle des Reichthums ist. Indessen verlangte Sixtus keine Unmöglichkeiten. Sie musten nur beschäftiget sein.

Den Armen gab er Stof zur Arbeit, und kaufte ihnen das Verfertigte selbst ab. Kein

Bettler war in seinem Gebiete zu sehen. Kranke und Gebrechliche wurden in Krankenhäusern versorgt. Einträgliche Hofämter verkaufte er zu seinem Nuzen, wenn sie keine grose Geschiklichkeit erfoderten. Und durch Aufhebung vieler kostbaren aber unnötigen Stellen vermehrte er seine Einkünfte. Oft verwandelte er gerechte Strafen in Geldbussen, wenn der Verbrecher reich war. Bei ihm verklagt zu werden, war beinahe eben so viel, als schon verurteilt zu sein. Seine Verwandten wurden verschwenderisch bereichert; dennoch hinterlies er einen erstaunlichen Schaz, den er zur Ausführung seiner Anschläge auf Napoli gesammelt hatte. Die Nachfolger sollten ihn nicht anders als im höchsten Notfall angreifen. Nun genug! Du wirst es mir vielleicht danken, daß ich keine weitern Bemerkungen mache. ꝛc.

XLVIII.

An Rabbi Jonathan Pharez, zu Kahira in Aegypten.

Die Menschen haben jezt einen neuen Entwurf gemacht, die Welt zu beherrschen. Er heißt: Das System der Bündnisse und der Unterwürfigkeit. Sein Gegenstand ist vorzüglich das Gleichgewicht der hohen Mächte in Europa. Keine Beschreibung erreicht das Blutvergiesen, das Elend, den Jammer und die Zerrüttungen der Menschheit, welche vorhergehen musten, um so etwas fest zu gründen. Kurz: ein dreissigjähriger Krieg bahnte den Weg zur innern Ruhe des getauften Welttheils.

Die Religion, welche im Grunde den Frieden mit sich selbst und mit der Welt lehrt, gab eigentlich den Anlaß dazu. In Böhmen waren die Protestanten schon längst des Joches müde, unter welches das mächtige Haus Oesterreich sie gebeugt hatte. Sie wollten einmal einen König ihres Glaubens haben; aber der

Kurfürst von Pfalz, den sie wälten, war seinen Widersachern nicht gewachsen. In grosen Gefaren verstärkt sich die Sele. Sie behaupteten die Freiheit ihres Glaubens mit Gewalt, und man sezte ihnen stärkere Gewalt entgegen. Bald ward die Krone von Böhmen eine Angelegenheit aller europäischen Beisizer im Rath der Könige. Die Päpstlinge machten Bündnisse; die Protestanten einigten sich wider dieselben.

Und, siehe, da hast du den allgemeinen Krieg! Das Waffengetöse, die Ränke der Priester, die Verfolgungen unter einander, die Würgeschlachten, die Zerstörungen der blühendsten Landschaften, die Ausschweifungen der Wuth, der Rache, der Verzweiflung. ach, Jonathan! so wahr meine Sele lebet! ich schildere dir die Gräuel der Verwüstungen nicht! Ich nenne dir nur von der Seite der Päpstler die Helden und Menschenfeinde, den Herzog Wallenstein und den Mordbrenner Tilly; von den Protestanten aber den Grafen von Mannsfeld, den Herzog Bernhard von Sachsenweimar, und dann den grosen König

Gustav Adolf von Schweden, nebst den Feld-
herren Banner und Torstenson.

Merkwürdig ist es, daß Frankreich, und
vorzüglich der Kardinal Richelieu, in ihren
neuen Provinzen die Protestanten auf das
grausamste verfolgten, hingegen dieselben in
Deutschland nachdrüklich unterstüzten: Denn
Frankreichs Endzwek war, Oesterreichs Macht
in Deutschland zu schwächen.

Endlich hatte auch dieser Krieg sein Ende.
Der teutsche Kaiser fand, daß es hohe Zeit
wäre, aufrichtig und entscheidend zu handeln.
Der Friede, der jezt geschlossen wurde, wird
noch ein beständiges Reichsgrundgesez betrach-
tet. Sein Hauptinhalt ist dieser. Zuerst
ward ein allgemeiner Stillstand der Waffen
befohlen. Die teutschen Reichsstände werden
wieder in die Güter eingesezt, die sie vor
dem Kriege besasen. Die Kurwürde von
der Pfalz kam an Baiern; dennoch erhielt der
Pfalzgraf am Rheine die achte, aber neue
Kurwürde. Das augsburgische Glaubensbe-
kenntnis und die Gewissensfreiheit ward durch

ganz Teutſchland geſtattet. Die Proteſtanten erhielten überhaupt viele Vorrechte. Die Biſchtümer Mez, Toul und Verdun wurden an Frankreich abgetreten; aber die geiſtliche Gerichtsbarkeit darin ſollte dem Erzbiſchof von Trier zuſtehen. Der Kaiſer und das Reich traten an Frankreich die Stadt Breiſach, und die ganze Landgrafſchaft Elſas, Sundgau und das Landgericht über die zehn im Elſas gelegenen Reichsſtädte ab. Der König in Frankreich ſollte Philippsburg in ſeinem Schuze behalten; aber das Eigentum des Orts und deſſen Einkünfte ſollten dem Stifte Speier gehören. Auſſerdem wurden einige andere Einrichtungen von minderer Erheblichkeit zwiſchen Frankreich und Teutſchland getroffen. Das Erzbiſchtum Bremen und Verden ward an Schweden abgetreten, und die Güter deſſelben wurden in weltliche verwandelt. ꝛc. Desgleichen ſollte Schweden die Stadt Wismar in Mellenburg, ferner Stettin und ganz Oberpommern haben. Der Kurfürſt in Brandenburg ſollte Niederpommern, das Fürſtentum Minden, nebſt den geiſtlichen Stiftern Magdeburg und Halber-

ſtadt, aber in weltliche Stifter verwandelt, bekommen. u. ſ. w. In Anſehung der Religion war aber die vornehmſte Einrichtung dieſe: daß die Verwaltung der Gerechtigkeit in den höchſten Reichsgerichten von Teutſchland ein r gleichen Anzal von Katholiken und Proteſtanten aufgetragen werden ſollte. ꝛc.

Dieſer Friedensſchluß kam im Weinmonat des Jahrs 1648 zu Munſter und Osnabrük zu Stande, und heist wegen der Lage dieſer Städte in Weſtfalen, der weſtfäliſche Friede.

Zu mererer Ergözlichkeit und Erbauung will ich aber noch zweier andrer Dinge erwähnen, die ebenfalls Bezug auf europäiſche Statsverfaſſung und Religion haben.

Die Frau eines geringen Fiſchers zu Napoli, Thommaſo Aniello, kurzweg Maſaniello, war wegen des heimlichen Verkaufs eines geringen Vorraths von Mehl ſo ſcharf beſtraft worden, daß ſie das Hausgeräth verkaufen muſte, um die Geldbuſſe aufzubringen. Er war ein geſchäftiger, unerſchrokener, junger

Mann, bei allen beliebt, die ihn kannten, und ſonſt ein aufgewekter luſtiger Kopf. Er haßte aber von Natur das ſpaniſche Regiment. Da nun dem gemeinen Volke erlaubt war, ſeine Bedrükungen zu vergeſſen, und Gaukelſpiele vorzuſtellen, bei welchen Maſaniello einer der vornehmſten Angeber war, ſo faßte er den Anſchlag, eine verſtellte Belagerung aufzuführen, und ſein Vaterland von den Unterdrükern zu befreien. Sein Gedanke fand Beifall, und machte Eindruk, wurde aber noch vor der Zeit durch einen Streit zur Wirklichkeit gebracht, der ſich auf dem Markte zwiſchen den Zöllnern und einem Feigenverkäufer erhob.

Maſaniello bediente ſich dieſer Gelegenheit (es war im Heumond 1647), und gab einen Anführer bei dem Auflauf ab, in welchem die Buden der Zöllner geplündert und geſchleift, ſie ſelbſt mit Steinen geworfen, und bis in des Vicekönigs Palaſt verfolgt wurden. Dieſer achtete nicht viel darauf. Als aber Aniello mit einem furchtbaren Schwarm von Aufrührern heranzog, ſo entwiſchte er mit ge-

nauer Noth in ein Kloſter. Hier unterzeichnete er eine Erklärung, wodurch alle Abgaben von Lebensmitteln aufgehoben wurden, und bot dem Maſaniello einen anſehnlichen Jahrgehalt an. Dieſer verwarf ihn, und verlangte nichts als Erleichterung des Elends ſeiner Mitbürger. Genuino und andere ſeiner Gehülfen dachten noch weiter, als vielleicht Maſaniello ſelbſt. Als er wieder auf den Markt kam, ſo riethen ſie ihm, die Häuſer aller Zöllner und ihrer Mitverbundenen anzuſtecken; es geſchah, und in kurzem gingen dieſelben mit allen koſtbaren Gerätſchaften im Feuer auf.

Die Aufrührer waren nun auf hundert und fünfzigtauſend Mann angewachſen, und alle waren bereit, die Befreiung des Vaterlandes zu vollenden. Jezt befahl Maſaniello dem Vicekönig Herzog von Arcos, alle Abgaben durch eine feierliche Urkunde aufzuheben. Dieſer ſtellte ſich willfährig, und ſchikte eine falſche Urkunde an den Pöbel. Der Betrug wurde ſogleich entdekt, und der Herzog Matalone, der die Urkunde überbracht hatte, unter mancherlei Mishandlungen, von einem der Rä-

delsführer, Perronne, gefangen genommen. Er wuste sich, indem er seinen Bruder Joseph für sich stellte, durch Bestechung in Freiheit zu sezen. Der Vicekönig stiftete indessen auch eine Verräterei gegen Masaniello, der aber derselben entkam, und dafür den Perronne nebst dem gefangenen Don Joseph hinrichten lies.

Bis dahin hatte sich Masaniello, der in zerlumpten Kleidern, barfus und halbnakt mit der Macht eines Königs verfuhr, bei wunderbarer Mässigung erhalten. Er hatte dem Rath des Erzbischofs zu einem Vergleiche mit dem Vicekönig Gehör gegeben, mit welchem es schon weit gekommen war, als von den Räubern der Angrif auf sein Leben geschah. Das Erstaunen darüber, seine beständige Geschäftigkeit, und die starken Getränke, die er hineinschüttete, um sich bei Kräften zu erhalten, griffen sein Gehirn an. Er wich von seiner gewönlichen Mässigung ab, ward argwönisch, und beging dann Streiche eines Tirannen. Unter dem unbedeutendsten Vorwande wurden verschiedene auf seinen Befehl hingerichtet.

Die Unterhandlungen mit dem Vicekönig dauerten fort, und um ſie deſto geſchwinder zum Schluſſe zu bringen, ſchnitt er alle Gemeinſchaft zwiſchen der Citadelle, wo der Herzog von Arcos eingeſperrt war, und der Stadt ab. Endlich wurden den Aufrührern ihre Bedingungen zugeſtanden. Die vornehmſten davon waren: Alle ſeit Karls des Fünften Regierung aufgelegte Abgaben ſollen aufgehoben ſein; die Stimme der Abgeordneten des Volkes ſollte ſo viel gelten, als die Stimme des Adels; auf beiden Seiten ſollte eine völlige Vergeſſung der Beleidigungen beobachtet werden; Maſaniello aber ſollte mit ſeinen Anhängern ſo lang in den Waffen bleiben, bis der Vergleich vom König ſelbſt wäre beſtätiget worden. Die Leute waren damit zufrieden.

Mit groſer Schwierigkeit konnte der Erzbiſchof von Napoli, Kardinal Filomarini, der jezt den meiſten Einfluß auf Maſaniello hatte, ihn überreden, ſeine Lumpen abzulegen, und in einem anſtändigen Kleide vor dem Vicekönig zu erſcheinen. Dieſer lud ihn in

die Festung ein, machte ihm und seiner Frau kostbare Geschenke, und ernannte ihn zum Befehlshaber der Stadt mit völliger Gerichtsbarkeit. Nun stieg Masaniello's Unsinn aufs höchste. Er rasete, wie der Schneiderkönig Jan von Leiden, richtete Galgen auf, und hing ohne ordentliches Verhör unschuldige Leute daran. Da wurden sogar seine eigenen Anhänger seiner Tirannei überdrüssig, und man durfte es wagen, ihn auf Befehl des Vicekönigs in einer Kirche zu erschiessen. Die Herrlichkeit seiner Macht hatte kaum zehn Tage gedauert. Sein Leichnam ward vom Pöbel an den Schwanz eines Pferdes gebunden, durch die Stadt geschleift, aber doch, sobald die Wut vorüber war, auf das prächtigste begraben. Die öffentlichen Unruhen wurden nun allgemeiner, bis endlich Don Juan d'Austria, Karls des Fünften natürlicher Sohn, nach vielem Blutvergiessen, Napolt den Spaniern unterwarf.

Du fragtest mich einst über die wirkliche Vollziehung eines Urtheils der Inquisition, und ich kann dir jezt berichten, daß ich mit

der äuſſerſten Verheimlichung im Sommer des Jahres 1680 zu Madrid eine ſolche Ketzergerichtshandlung, die man Auto da Fe nennt, geſehen habe. Ich will dir's nur kurz erzälen.

Seit fünfzig Jahren hatte Madrid das entzükende Schauſpiel nicht genoſſen. Am beſtimmten Tage erſchienen der König, die Königinn, die Königinn Mutter und ihre Frauen auf der Vorderbühne des Schloſſes, und eine unzälige Menge andrer Zuſchauer war zuvor ſchon auf den Straſſen verſammelt. Bald hernach eröfneten den feierlichen Triumphzug die Kohlenbrenner, die das Holz zu den Scheiterhaufen zu liefern das Glük gehabt hatten, und daher auch ihre Rolle mitſpielen muſten. Hinter dieſen kamen dreiſſig Männer, welche papierne Figuren in Lebensgröſe trugen. Einige davon ſtellten diejenigen vor, die im Gefängnis geſtorben waren, und deren Gebeine man in Kaſten, die mit Flammen bemalt waren, hinten nachtrug; die andern waren Abbildungen von denen, die ſich durch die Flucht den Händen der Inquiſition entzogen hatten, und jezt blos im Bilde Strafe leiden

muſten. Dieſe Figuren wurden an das äuſſerſte Ende des Amphiteaters hingeſtellt, und von den frommen Zuſchauern begafft.

Nun traten zwölf Perſonen einher, von beiden Geſchlechtern, mit Strifen um den Hals, Pechfakeln in den Händen und hohen Mützen von geleimtem Papier, auf welchen ihre Verbrechen entweder geſchrieben, oder ſonſt ſinnbildlich vorgeſtellt waren. Dieſen folgten fünfzig andere, gleichfalls mit Pechfakeln in den Händen, und mit Sanbenilos oder gelben Wämſern ohne Aermel bekleidet, vorn und hinten mit einem groſen rothen Andreaskreuze. Dies waren büſſende Juden, die man zum erſtenmal eingezogen hatte. Sie werden gewönlich zu einer Gefängnisſtrafe, oder zum Tragen des Sanbenils verurteilt. Ein jeder dieſer Unglüklichen wurde von zween Dienern der Inquiſition geführt.

Nach ihnen kamen zwanzig Juden, Männer und Weiber, die zum drittenmal eingezogen und zum Feuer verurteilt waren. Diejenigen, welche Reue bezeugt hatten, ſollten

dem Gebrauche nach, ehe sie hineingeworfen wurden, erdrosselt, die andern hingegen, die in ihren Irrtümern beharrten, lebendig verbrannt werden. Sie trugen Sanbenits von Leinwand, mit Teufeln und Flammen bemalt, und eben so bemalte Müzen von Papier. Fünf oder sechs von ihnen, welche widerspenstiger als die andern waren, hatten Knebel im Munde, um sie zu verhindern, Lästerungen auszustossen. Die zum Tode verdammten waren, ausser den beiden Inquisitionsdienern, noch mit vier Mönchen von verschiedenen Orden umgeben, welche ihnen unterwegs Trost zusprachen. Alle wurden jezt in die Mitte geführt, und in Kefige gesezt.

Endlich erschien hier der König und der Grosinquisitor, und, nachdem dieser eine Zeitlang auf einem Throne gesessen hatte, der höher als der königliche stand, so stieg er wieder herab, und lies den König und seine Räthe feierlich schwören, daß sie die Kezer ausrotten wollten. Zulezt hielt ein Mönch eine Lobrede auf die Inquisition, und die Urteile wurden vorgelesen, welches bis auf der

Abend dauerte. Jezt erſt durfte der König ſich wegbegeben, nachdem er vom Morgen bis an den Abend zugeſchaut hatte. Die Schlachtopfer wurden vor's Thor, Fuencaval, hinausgeführt, und zum Teil lebendig zum Teil vorher erdroſſelt in die Flammen geworfen, und zur Ehre Gottes verbrennt!

Abraham! Abraham! So muſte dein Same, die Mitgenoſſenſchaft deiner Verheiſſung, zerſtäubt werden! Gott! Wie unbegreiflich ſind deine Gerichte! ꝛc.

XLIX.

An Rabbi Elieſer, in Iſpahan.

Zween Männer hatte vor einiger Zeit Europa, dergleichen die Menſchheit nur ſelten hervorbringt, und zwar in den Ländern gegen Mitternacht, welche ſo wenige noch kennen. Sie ſind es werth, daß ich dir einige Nachrichten von ihnen gebe. Der eine war vielleicht unter allen Helden der einzige, welcher gar keine Furcht hatte, und

der andere gewis der einzige, welcher so wenig vorgearbeitet antraf, und so viel vollendete. Der Ruf von beiden ist wol schon längst über den Phrat und Tigris durchgedrungen; ich weis auch, daß Persien seit den Tagen Dschingischans und Timurs keine grösere nennen hörte.

Karl der Zwölfte war ein groser König. Er war von einer ansehnlichen Länge, hatte muntere blaue Augen, und fast wenig Bart. Bei weniger Verwegenheit in seinen Unternehmungen, und bei mer Mäßigung im Zorn gegen seine Beleidiger wäre er auch ein vollkommen guter König gewesen. Er sprach sehr wenig, und antwortete öfters nur mit einem gezwungenen Lächeln. Die heftigen Leibesübungen, an die er sich gewöhnt hatte, verschaften ihm einen dauerhaften Körper, und die Aufmerksamkeit, mit welcher er Alexanders und Cäsars Heldenthaten las, verrieth, was aus ihm werden würde.

Er war fünfzehn Jahre alt, da er nach dem Absterben seines Vaters, Karls des Elf-

ten, (1697) den ſchwediſchen Thron beſtieg. In ſeinem achtzehnten Jahre führte er einen Krieg mit den Dänen, ſo geſchwind, ſo glüklich, daß die Welt erſtaunte. Nachher begleitete der Sieg den jungen König nach Eſthland wider die Ruſſen, welche, unter der Anführung ihres Czars Peters des Erſten, Narva belagerten, bei welcher Belagerung der Czar alles dasjenige beobachtete, was er auf ſeinen Reiſen gelernt hatte. Er ſelbſt ſtekte das Lager ab, lies es überall befeſtigen, warf Schanzen auf, und eröfnete ſelbſt manchen Laufgraben. Sein Heer beſtand aus dreiſſigtauſend Mann, und er ging nach Nowgorod, um den Anzüg mererer Schaaren nach Narva zu beſchleunigen, vornemlich aber um mit dem König Auguſt von Polen, der ſich von der vergeblichen Belagerung von Riga zurükgezogen hatte, ſich über fernere Masregeln zu beſprechen.

Den Oberbefehl über das Heer überlies Peter dem Herzog von Croy, und dem Fürſten Dolgoruki, die zwar beide kriegeriſche Eigenſchaften beſaſſen, aber von der Eiferſucht be-

herrscht wurden. Jeder wollte befehlen, keiner gehorchen. Während ihres Zwists griff sie Karl mit viertausend Reitern und eben so viel Fusvolk an, und jagte ihre starken Vorposten ins Lager. Diese verbreiteten Aufruhr, Verwirrung und Schreken über das ganze russische Heer. Einige stürzten sich in den Narvafluß, andere warfen sich nieder zu den Fussen des Ueberwinders. So war Karl in wenigen Stunden Sieger geworden, und zwanzigtausend Mann, welche die Waffen weggeworfen hatten, standen mit entblösten Häuptern vor ihm; er schenkte den Gefangenen die Freiheit, den einen Teil der übrigen liess er unbewafnet über den Fluß zurükgehen, dem andern gab er die Erlaubnis, die Waffen mitzunehmen.

Der König brachte den Winter (von 1700 bis 1701) in Narva zu, und kam darauf nach Livland, und zwar vor Riga. Die sächsischen Kriegsvölker, wären noch in Dünamünde und in dasiger Gegend längst am Ufer. Ihre Anführer waren der Herzog von Kurland und der General Patkul, der im

Jahre 1692 nach Stokholm gekommen war, die Rechte seines Vaterlandes zu verteidigen, aber das Gefängnis zur Antwort erhalten hatte. Er war aber dem Gefängnis entflohen, und nach Dresden gegangen, um dem Kurfürsten August die Leichtigkeit einer Eroberung von Livland vorzustellen, und sich dadurch an seinem König zu rächen. Karl befreiete sofort Riga, schlug die Sachsen in die Flucht, nahm ihnen ihr Gepäk ab, und eroberte Dünamünde und Kokenhausen wieder.

Nach diesem Siege ging er nach Kurland, und alle Städte dieses Herzogtums ergaben sich ihm. Das folgende Jahr zog er nach Warschau, den König August abzusezen, und bei der ersten Auffoderung der Stadt wurden ihm die Thore geöfnet. Er empfing bei Krakau seinen Feind August mit unerschrokenem Gemüte, schlug sein Heer, und rief 1704 den jungen Stanislav Lescinzki auf den polnischen Thron. Unterdessen hatte Peter der Erste gute Kriegszucht bei seinen Russen eingeführt, und konnte sich auf seine geschikten Befehlsmänner, auf seine Geschüze und Flotte verlassen.

Während der Zeit, da Karl in Polen die Krone nahm und nach Willkühr verschenkte, gewann Peter die Stadt Narva nach einer regelmäsigen Belagerung wieder, und versprach dem Kurfürsten von Sachsen, mit siebenzigtausend Mann zu Hilfe zu kommen. Dies erbitterte den Schwedenkönig aufs heftigste. Als er nachher bei Frauſtadt die Russen überwunden hatte, so lies er zwei bis drei Mann übereinander legen, und sie mit Spiesen und Stoseisen unbarmherziger Weise durchstechen.

Hierauf rükte Karl mit seinem übelzugerichteten Heere in Sachsen ein, und schlug sein Hauptlager bei Altranstädt auf, nicht weit von Lüzen, wo Gustav Adolf triumfirend gestorben ist. Er zog ungeheure Brandschazungen aus Sachsen, und zwang den Kurfürsten August, den er seines Erblandes sowol als seines auswärtigen Königreiches beraubt hatte, zu einem Frieden. Nach diesem Vergleiche muste August der polnischen Krone und allen Verbindungen mit Rußland entsagen, und den gefangenen Patkul an Schweden aus-

liefern. Dies leztere war für den Kurfürſten eine ſchwere Bedingung. Einmal foderte ihn der Czar als ſeinen Abgeſandten und General zurük; dann wich der unbeugſame König kein Haarbreit von ſeiner Foderung ab. Auguſt wollte dabei dem ungeſtümen Gegner und ſeiner Ehre zugleich genug thun. Er ſchikte alſo eine Wache aus, die den unglüklichen Patkul an die Schweden überliefern ſollte; vorher aber gab er dem Befehlshaber von Königſtein, wo der Gefangene war, geheim die Vollmacht, ihn entwiſchen zu laſſen.

Patkuls Schikſal ſiegte über die Sorgfalt, die man für ſeine Rettung anwendete. Weil er reich war, ſo wollte der Befehlshaber, daß er ſich ſeine Freiheit erkaufen ſollte. Patkul aber wuſte die Geſinnungen des Kurfürſten, und bauete auf das Völkerrecht, darum weigerte er ſich zur Entrichtung eines Löſegeldes. Indeſſen kam die Mannſchaft, die ihn abholen ſollte, und übergab ihn vier ſchwediſchen Befehlsmännern, die ihn nach Altranſtädt brachten, wo er drei Monate an einem Kloze mit einer groſen eiſernen Kette angeſchloſſen

war: von da wurde er nach Kaſimir geführt. Karl dachte nicht an Patkuls Unverlezlichkeit als ruſſiſcher Geſandter, und erinnerte ſich nur, daß er ſein geborner Unterthan war. Daher gab er dem Kriegsrathe Befehl, ihn nach der äuſſerſten Strenge zu richten. Er ward verurteilt, lebendig gerädert, und dann gevierteilt zu werden.

Am Michaelstage 1707 wurde der Feldprediger, Hagen, zu ihm geſchikt, ihm den Tod anzukündigen. Er fand ihn auf dem Bette liegend. Als er hereintrat, fragte Patkul erſchroken: was er ihm aufzutragen hätte? Die traurige Botſchaft, erwiederte der Geiſtliche: beſtell' dein Haus, denn du muſt ſterben! Patkul, der dem Tod in ſo vielen Schlachten getrozt hatte, wurde mit Angſt und Schreken erfüllt. Und indem die Tränen ſtrömten, fragte er den Geiſtlichen nach der Art des Todes. Der Prediger verſezte, daß ſie ihm unbekannt wäre. „Ach! ſagte Pat„kul, ich habe hier und da Freunde, die „meinen Tod beweinen werden. Was wird „die alte Kurfürſtinn ſagen, und das Fräu-

„ kein Löwenwolde, die bei ihr iſt? “ Er war mit einer ſächſiſchen Hofdame, der Frau von Einſiedel, verlobt, und hatte geglaubt, faſt um eben dieſe Zeit ſeine ſchöne und verdienſtvolle Braut zu heirathen, als man ihn zum Richtplaz führte. Er bat den Prediger, ſie zu tröſten und zu verſichern, daß er mit der herzlichſten Zärtlichkeit ſeines Herzens für ſie ſterben würde. In der Frühe des folgenden Morgens empfing er, nach chriſtlicher Weiſe, das Abendmal, und wurde hinausgeführt.

Als er die neuaufgerichteten Pfähle und die Räder ſah, ſank er bebend und ohnmächtig darnieder. Sobald er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, ſagte er zum Prediger: „ Ach „ mein lieber Freund, bittet Gott für mich, „ daß ich nicht in Verſuchung falle! “ Hierauf verlas ein Hauptmann der Wache dieſes Urteil: „ Kund und zu wiſſen ſei jedermann der „ ausdrükliche Befehl ſeiner königlichen Ma„ jeſtät, unſers allergnädigſten Herrn: Dieſer Menſch, der ein Verräter des Vaterlan„ des iſt, ſoll zur Strafe ſeiner Miſſethat,

„ andern zum Beiſpiel, gerädert und 'gevier„ teilt werden. Ein jeder hüte ſich vor Ver„ räterei, und diene ſeinem König getreu! “ Bei den Worten: allergnädigſter Herr, ſagte Patkul: „ Welche Gnade! “ Und bei den Ausdrüken: Verräter des Vaterlandes, ſprach er: „ Ich habe redlich gedient! “ Sodann legte er ſich auf die Erde nieder, und ſagte zum Prediger: „ Ach, bittet Gott, daß ich „ nicht lange gequält werde! “

Er bekam vierzehn oder fünfzehn entſezliche Stöſſe mit dem Rade, und ſchrie fürchterlich. Zulezt kroch er zum Blok hin, und ſtammelte: Kopf ab! Der unerfahrne Scharfrichter trennte ihn erſt durch den vierten Streich vom Leibe. Der Hauptmann bei dieſer Hinrichtung, der, zur Beſchleunigung des Todes, das Enthaupten erlaubt hatte, wurde gleich darauf ſeines Dienſtes entlaſſen. Als Auguſt im Jahre 1709 wieder auf den polniſchen Thron gerufen ward, ſo lies er Patkuls Glieder vom Rade nehmen, und begraben, vielleicht zur Schadloshaltung ihrer Zerſchmetterung.

Nach dem Frieden von Altranſtädt ging der König von Schweden mit einer reichen Beute und mit vierzigtauſend Mann aus Sachſen. In Polen vereinigten ſich mit demſelben noch zwanzigtauſend Mann, und Karl zweifelte nun gar nicht, mit dieſer furchtbaren Kriegsmacht den Czar abzuſezen. In ſeinen Unternehmungen wider die Ruſſen war er anfangs glüklich; er vertiefte ſich zu ſehr in dieſen Gegenden, kannte die Wege nicht, und hatte keine Lebensmittel. Seine Herzhaftigkeit ward jedoch nicht erſchüttert. Er verlies ſich auch auf den Hetmann der Koſaken, Mazeppa, der nach Unabhängigkeit ſtrebte, und die doniſchen und zaporoghiſchen Koſaken bereits aufgewiegelt hatte. Er lieferte ein Treffen nach dem andern, der Sieg koſtete Menſchenblut, und nichts ward entſchieden.

Es war der achte Tag des Heumonats im Jahre 1709, als die entſcheidende Schlacht bei Pultawa zwiſchen zween der gröſten Männer, die jezt auf dem Erdboden herrſchten, vorfiel. Karl der Zwölfte war berümt durch neunjärige Siege; Peter der Erſte durch neunjärige Be-

mühungen, seine Kriegsvölker den Schwedischen gleich zu machen: Dieser merkwürdig, seine Länder gesitteter gemacht; jener, andere Länder verschenkt zu haben. Karl liebte die Gefahr, und stritt aus Ehre; Peter floh vor der Gefahr, und kämpfte zum Besten seiner Untertanen. Jener hatte den Namen des Unüberwindlichen, den ihm ein Augenblik rauben; dieser den Namen des Grosen, den ihm keine Niederlage nehmen konnte, weil er sich denselben durch keinen Sieg, sondern durch höhere Verdienste erworben hatte.

Beim Anbruch dieses Tages, der wegen seiner Folgen so furchtbar war, fiel der König mit sechszehntausend Mann die Russen an. Weil ihm selbst zween Tage zuvor von den herumstreifenden Kosaken eine gefärliche Wunde am Fus war beigebracht worden, so lies er sich auf einem Tragsessel in die Schlacht bringen. Der Angrif geschah mit solcher Heftigkeit, daß die Russen getrennt und in Unordnung gebracht wurden. Peter stellte sie wieder in Schlachtordnung, und befahl, auf die Weichenden Feuer zu geben. Um deſto

gewiſſer zu ſeinem Zwek zu gelangen, hatte Karl einen Hinterhalt beſtellt, der den Feinden in den Rüken fallen ſollte: aber ſeine Abſicht ſchlug ihm fehl; die Leute verirrten ſich, und kamen zu ſpät an.

Der Seſſel, auf welchem der König getragen ward, wurde durch eine Kanonenkugel über den Haufen geſchoſſen, und Karl muſte jezt troz den heftigſten Schmerzen zu Pferde ſteigen. Das ſchwediſche Heer wurde aber von den Ruſſen mit unausſprechlicher Tapferkeit überwunden, gefangen genommen und verfolgt. Der König muſte in einer elenden Reiſekutſche entfliehen, und ſeine Lieblinge, den Grafen Piper und Feldmarſchall Rönſchild, den Ruſſen überlaſſen. Der Ueberreſt ſeiner Leute folgte ihm, und dem nunmehrigen Anführer Mazeppa, teils zu Fus, teils zu Pferd, und in Karren durch eine Wüſte. Alles fehlete ihnen, ſogar das Waſſer. Diejenigen Schweden, welche nicht gleich über den Dnepr geſezt waren, fielen den Ruſſen mit ihrem Geſchüz und der Kriegskaſſe in die Hände.

In dem elendeſten Zuſtande kamen endlich die Schweden, achtzehnhundert Mann ſtark,

auf der türkiſchen Gränze an. Der König wurde von einem türkiſchen Befehlshaber mit den höchſten Ehrenbezeugungen nach Bendet geführt, und daſelbſt mit allen ſeinen Leuten auf Koſten des Sultans beherberget und in allen nötigen Stüken unterhalten. Er unternahm alles, die Türken zu einem Kriege wider ſeine Feinde zu reizen, und hoffte den Czar endlich ganz zu unterdrüken. Nachdem ſeine Wunde geheilt war, ſo ſchlug er ſeine Wohnung und ſein Lager auſſer der Stadt auf, und lebte als Soldat.

Das Misvergnügen des Königs von Schweden war unausſprechlich, als er erfuhr, daß der Weſſir, ohne ihn, mit den Ruſſen Frieden gemacht hatte. Er hielt nach langem Ueberlegen bei dem Sultan um ein zalreiches Kriegesheer an, welches ihn in ſein Reich begleiten ſollte. Und als man ihm ſein Geſuch nicht ganz bewilligen wollte, ſo blieb er in Bender. Die Türken, welche endlich ſeiner Gegenwart überdrüſſig wurden, lieſſen ihn nebſt ſeiner Mannſchaft, die etwa noch aus dreihundert Köpfen beſtand, ohne Lebens-

mittel, und rüſteten ſich, ihn mit Gewalt zu vertreiben.

Der König, den ſeine Herzhaftigkeit noch nicht verlaſſen hatte, befeſtigte ſich in ſeinem Hauſe, und verrammelte Fenſter und Thüren. Seine Freunde beſchworen ihn, ſein Leben bei einer ſo mislichen Gelegenheit nicht unnötig zu wagen. Allein er blieb unbeweglich, und zeigte ihnen, ſtatt der Antwort, ſeine Verſchanzungen. Man bat ihn, kein Handgemeng mit der überwiegenden Macht zu verſuchen; er aber ſagte: Ihr habt allezeit eure Pflicht gethan, beobachtet ſie noch heute aus Liebe für mich! Als man ihm die Ankunft der Türken meldete, ſo ſprach er ganz troken: Ich werde mich verteidigen!

Er ſchmeichelte ſich insgeheim mit dem Vergnügen und dem Ruhm, mit dreihundert Schweden der Macht eines ganzen feindlichen Heeres widerſtanden zu haben. Einem jeden verſprach er Belonungen, erhob einige zu Befehlsmännern, und verſicherte, den niedrigſten Krieger zum Hauptmann zu machen,

wenn er mit Mut ſtreiten würde. Der Freiherr von Grothauſen vermittelte zwiſchen dem König und den Türken einen dreitägigen Stillſtand, indem er die leztern an die Gutthaten erinnerte, mit welchen ſie Karl während ſeines Aufenthalts in Bender überhäuft hätte. Sie hatten ohnehin keine Luſt, wider ihn zu fechten.

Da er ſich aber nach der beſtimmten Zeit nicht unterwarf, ſo fielen ſie ins Lager ein, und nahmen augenbliklich alle Schweden gefangen. Der König hatte geſehen, wie ſeine Schweden vor ſeinen Augen ſich in Verhaft nehmen lieſſen, und ſagte lächelnd zu ſeinen drei Feldherren, Hord, Darhof und Sparre: Jezt kommt, und laßt uns das Haus vertheidigen. Mer als hundert Türken waren zu den Fenſtern hineingeſtiegen, und hatten ſich aller Zimmer bemächtiget, bis auf einen groſſen Saal, in welchem ſich die Diener des Königs verſchloſſen hatten. Karl verwundete oder tödtete alle, die ihm den Eingang in ſein Haus verwehrten, und erreichte daſſelbe glüklich. Kaum war er mit ſeinem kleinen

Gefolge drinnen, ſo vertrieb er die Türken, und feuerte auf ſie zum Fenſter heraus. Faſt jeder Schuß traf ſeinen Mann, und die feindlichen Kugeln thaten wenig Schaden. Zulezt lieſſen die Türken Pfeile mit brennenden Sachen auf das Dach regnen, und nun gerieth das Haus in Brand.

Der König wollte in die Schreibſtube fliehen, weil ſie ein ſteinernes Dach hatte, verwikelte ſich aber in ſeinen Sporn, und fiel zu Boden. Als er ſich nicht mehr wehren konnte, ſo warf er ſeinen Degen in die Luft, um nicht das Misvergnügen zu haben, denſelben übergeben zu müſſen. Man brachte ihn in das Zelt des Paſcha, und machte ſeine Gehilfen zu Gefangenen. Er ward auf eine anſtändige Art nach Romanien geführt, und trat in Unterhandlungen mit dem Sultan, u. ſ. w.

Nicht weit von Adrianopel, in dem Städtchen Demotika, bekam er ſeine Freiheit wieder. Daſelbſt hatte er bei einem mäſſigen Gehalt eilf Monate, ganz in Unthätigkeit und Vergeſſenheit begraben, zugebracht, und

nach und nach die Verwüſtung ſeiner Länder erfahren. Zulezt wurde er ſeines langen Gefängniſſes überdrüſſig, und willigte in ſeine Abreiſe. Der Sultan verſchafte ihm alle Notwendigkeiten dazu. Er reiſete nun ſtraks und unerkannt durch Ungern und Teutſchland, und kam im Wintermond 1714, als Eilbote verkleidet, Nachts zu Stralſund in Pommern an. Hier legte er ſich einige Stunden ſchlafen; dann erwachte er mit neukräftiger Thätigkeit, und zeigte ſich als König und unermüdſamer Feldherr.

Jezt nahm er ſich vor, ſeine Feinde mit aller Macht zu unterdrüken. Das Jahr darauf war Stralſund von dreiſſigtauſend Dänen, Preuſſen und Sachſen belagert, und Karl gerieth wieder in die äuſſerſte Noth, jedoch nicht in die geringſte Furcht. Er wehrte ſich, wie ein Löwe, mit unglaublicher Anſtrengung ſeiner Kräfte. Er ward einmal mitten in einem Gefechte von einem däniſchen Befehlsmann erkannt, welcher mit der einen Hand den König bei den Haaren hielt, und mit der andern ihm den Degen zu entwinden ſuchte. In der

Hize rief der Däne aus: Sire, ergeben Sie ſich, oder ich tödte Sie! Der König ſchos ihn darauf mit einer Piſtole danieder. Weil er aber jezt erkannt war, ſo umringte ihn ſogleich ein Schwarm von Feinden. Aber der Graf Poniatowski half ihm zu Pferde, und er kehrte nach Stralſund zurük. Karl zitterte vor keiner Gefahr. Als einſt in dem belagerten Stralſunde neben ſeinem Zimmer eine Bombe zerſprang, daß ſein Schreiber vor Schreken die Feder fallen lies, ſagte der König mit gelaſſenem Muthe: Was fehlt euch? Ach, Sire! Die Bombe, ſtammelte der bebende Schreiber! Je nun, was hat die Bombe mit dem Briefe zu thun, verſezte der König: fahret nur fort! Von ſolchen Zügen ſeines Charakters könnte man ein Buch ſchreiben.

Als es mit der Stadt aufs äuſſerſte gekommen war, und der König ſelbſt alle Hofnung aufgab, ſie zu behaupten, ſo fuhr mitten im Winter 1715 der jezt überall unglükliche Held in einem kleinen Fahrzeuge mit zehn Gefärten davon. Man muſte das Schiffchen durcheiſen, ehe es ſchwimmen konnte. Eine Kano-

nenkugel von der Insel Rügen zerschmetterte den Mastbaum, und eine andere tödtete zween Bootsleute an der Seite des Königs. In diesen Widerwärtigkeiten erreichte er eines von seinen Kriegsschiffen, welches ihn nach Karlskrona brachte, wo er bald die Nachricht von Stralsunds Uebergabe erhielt.

Sein Königreich war von Menschen, Geld und Lebensmitteln entblößt. Man holte mit Gewalt die Hälfte des jährlichen Ertrags der Aernte aus den Scheuern der Unterthanen, und lieferte sie in die königlichen Vorrathshäuser. Schazungen und Auflagen erdrükten das arme Volk. Anstatt dasselbe zu beschüzen, und ihm durch seine Bemühungen wieder aufzuhelfen, ging Karl nach Norwegen, und öfnete sich, gleich einem andern Hannibal, einen Weg durch die unzugänglichsten Gegenden und sogar durch Moräste. Ein geringer Haufe würde ihn aufgehalten haben: aber niemand vermutete diesen schnellen Ueberfall. Die dänischen Kriegsvölker, die er antraf, wurden von den seinigen niedergehauen. Er kehrte nicht eher zurük, als bis ihm die

Nahrungsmittel zu mangeln anfingen. Und im Jahre 1718 ging er zum zweitenmale nach Norwegen, und zeigte seinen Heldensinn wieder mit neuer Stärke.

Während seiner Abwesenheit bestrebte sich der Baron Görz, sein Liebling, diejenigen heimlichen Anschläge auszuführen, die ihn nachmals seinen Kopf kosteten. Sein Vornehmen war, den Czar von Rußland mit dem König von Schweden auszusöhnen, den vertriebenen Stanislav Lescinski wieder auf den Thron zu sezen, hingegen dem König Georg von England die Krone zu entreissen.

Karl der Zwölfte zweifelte nicht, den angefangenen Krieg in wenigen Monaten zu seinem Vorteile zu endigen. Er unternahm im December die Belagerung von Friederichshal, und der vor Kälte erstarrte Soldat konnte kaum die erfrorne Erde aufgraben. Die Gesundheit des Königs litt nichts, unerachtet er im freien Felde schlief, und keine andere Decke als seinen Mantel hatte. Viele starben vor Kälte auf ihren Wachtposten, und die Leben-

den durften ſich nicht beklagen, weil der König alles ertrug.

Am eilften December 1718 unterſuchte er des Abends um die neunte Stunde die Laufgräben. Er hatte den Kopf über den Graben hinausgerekt, um die Belagerten deſto genauer zu beobachten. Er hatte niemand als den Generaladjutanten Siker, und den Ingenier Megret bei ſich. Der König ſank mit einem tiefen Seufzer auf die Bruſtwehr zurük. Er war todt. Eine Kugel hatte ihn an die rechte Seite des Kopfes getroffen. Das linke Aug lag tief, und das rechte war aus ſeiner Höhlung. Der Augenblik ſeiner Verwundung war auch der Augenblik ſeines Todes geweſen; dennoch hatte er das Vermögen gehabt, die rechte Hand an das Gefäß ſeines Degens zu legen. Siker (den man nachher des Meuchelmords wegen im Verdacht hatte) lief ſogleich zum Grafen von Schwerin. Und es ward einmütig beſchloſſen, dieſen traurigen Fall den Soldaten zu verhehlen, bis man den Prinzen von Heſſenkaſſel hievon benachrichtigt hätte.

Siker ſezte dem todten König ſeine Perüke und ſeinen Hut auf, und in dieſer Verkleidung wurde er, unter dem Namen des Hauptmanns Karlsberg, mitten durch ſeine Soldaten gebracht, welche ihn ſahen, ohne zu vermuten, daß es der König wäre. Seine Thaten geben genug Stoff zum Nachdenken über die menſchlichen Fähigkeiten; ich brauche alſo nichts weiter von ihm herzuſezen. Seine Schweſter, die ihm nachfolgte, muſte die eigenmächtige Gewalt zu regieren abtreten, und den alten Reichsrath wieder aufrichten. Ihr Gemal, der Erbfürſt Friedrich von Heſſen, ward mit ihr als König angenommen, und im Jahre 1720, nachdem ſie ihm die Regierung allein überlaſſen hatte, zum König gekrönt. u. ſ. w.

Nun will ich dir noch einen kurzen Abriß von dem ruſſiſchen Czar Peter dem Erſten geben. Er war ein Held und Eroberer, wie Karl der Zwölfte, von dem er ſiegen lernte, aber, was noch mer iſt, er war auch der Vater und Bildner ſeines Volkes. Er vereinigte alles in ſich, was einen groſen Mann

ausmacht. Sein Körper war hehr wie sein Geist, und dauerhaft wie seine Schöpfungen. Er überwand alle Unfälle, welchen Extramenschen ausgesezt sind, besonders die Verschwörungen gegen ihn durch die Errichtung zwoer Leibwachen, der Preobratschenskischen und Semenowskischen, welche zuerst aus Teutschen angeworben wurden, um die unruhigen Strelizen zu unterdrüken, die mer als einmal durch ihre Empörungen den Thron der russischen Beherrscher erschüttert und umgestürzt hatten.

In seinem vier und zwanzigsten Jahre zwang er die Türken, ihm Azow am schwarzen Meere abzutreten. Nach diesem zog er so gepränge voll wie die alten Römer im Triumphe zu Moskwa ein. Sein Mut und Verstand widersezten sich allen Hindernissen. Er schikte von seinen Untertanen einige nach Teutschland, Holland und Italien, sich in der Schiffbaukunst und im Kriegswesen zu unterrichten. Er selbst entschlos sich, auf etliche Jahre sein Reich zu verlassen, um die Regierungskunst besser zu lernen. Dies ist ein unerhörtes Bei-

ſpiel in der Geſchichte der Herrſcher. Sein Sieg über die Türken, ſein erhabener Triumph in Moſkwa, und das Abſterben ſeines Bruders Iwan lieſſen ihn, während ſeiner Abweſenheit, Ruhe hoffen. Er übergab die Statsverwaltung einigen Groſen, und die gefärlichen Strelizen, ein Kriegsvolk etwa wie die Janitſcharen in Stambul, wurden an die Gränzen verſezt.

Hierauf ging er mit einem zalreichen Gefolge durch Eſthland, Livland, Kurland, Preuſſen, Hamburg und Weſtfalen nach Amſterdam, und erwälte ſich ſeine Wonung daſelbſt in der Schiffswerft der Admiralität. In dem Dorfe Saardam lernte er Schiffe bauen, kleidete und nährte ſich eben ſo, wie die Zimmerleute, arbeitete auf den Eiſenſchmidten, bei den Seilern und auf Schneidemühlen, und lies ſich überall unter dem Namen Peter Michailow in die Handwerkszünfte einſchreiben. Indeſſen trugen ſeine Kriegsvölker einen herrlichen Sieg über die Tataren davon.

In Amſterdam übte er ſich in der Zergliederungskunſt und Naturlehre. Er berief aus

allen Gegenden die berümteſten Künſtler und Mathematiker nach Moſkwa. Mit eigener Hand erbaute er ein Kriegsſchiff zu ſechzig Kanonen, und ſchikte es nach Archangel, weil er keinen andern Hafen am Weltmeer hatte.

Von Amſterdam reiſete er nach England, den König Wilhelm zu beſuchen, und in der Schiffbaukunſt vollkommener zu werden. Er beſah daſelbſt die Werkſtätten der berümteſten Künſtler; er verfertigte Zeichnungen von Kanälen, durch welche das mitternächtliche Weltmeer mit dem kaſpiſchen und ſchwarzen Meere vereiniget werden ſollten. Von England ging er nach Wien, beſuchte, ohne erkannt zu ſein, den Kaiſer Leopold, und unterſuchte die Kriegszucht der Teutſchen. Als er aber im Begrif war, nach Italien zu reiſen, erhielt er die Nachricht von einer Empörung der Strelizen, welche ſeine Schweſter Sophia auf den Thron erheben wollten.

Er eilte alſo nach Rußland, beſprach ſich unterwegs mit dem König Auguſt von Polen, dem er ſeinen Beiſtand verſprach, und ſezte

ſeine Untertanen durch ſeine unvermutete Gegenwart in Erſtaunen. Er belonte ſeine Getreuen, lies aber die Aufrührer hinrichten, und um die Stadtmauern herum aufhenken. Zugleich wurden Schandſäulen errichtet, auf welchen die Beſtrafung dieſer Frevler zu leſen war. Andere ſchikte er in unbewonte Gegenden ſeines Reichs, um da ſich anzubauen, und zu bevölkern. Die ganze Verfaſſung der Strelizen ſelbſt wurde zernichtet, und ein wolgeordnetes Kriegsheer dagegen aufgerichtet.

Jezt nahm er mit allen Ständen Verbeſſerungen vor. Der Eheloſigkeit der Geiſtlichen ſezte er Schranken; ja er ſelbſt erwälte die Biſchöfe, und erlaubte der Kirche nur die Einweihung derſelben. Auch das geiſtliche Obergericht, die heilige Synode genannt, iſt ſein Werk. Gegen alle Nachläſigkeiten und Misbräuche zeigte er ſich als einen Feind. Er veränderte die Kleidertracht, verbot die langen Bärte, und führte freundſchaftliche Zuſammenkünfte ein. Er ſtiftete Schulen, Waiſenhäuſer, und Hoſpitäler; verſchrieb eine Buchdrukerei aus Holland, und gab ſeinem

Volk einen Kalender. Er legte Bergwerke und Fabriken an, u. ſ. w.

Die Niederlage bei Narva machte ihn nicht zaghaft in ſeinen Anſchlägen. Seine Standhaftigkeit war ſo unbeweglich, als die Unerſchrokenheit Karls des Zwölften. Er ſagte mit Recht: „ Ich weis es zwar wol, daß die „ Schweden uns lang überlegen ſein werden; „ aber endlich werden ſie ſelbſt uns lehren, „ ſie zu überwinden. “ Auf dem Peipusſee lies er Kriegsſchiffe bauen, und dachte auf die Vereinigung mererer Ströme in ſeinem Reiche. Durch die Anlegung einer Schiffartsſchule, und durch die Stiftung des Andreasordens und andere Einrichtungen beim Kriegsſtande, ſuchte er die nüzlichſten Abſichten zu vervollkommnen.

Das Glük fing endlich an, ſich den Ruſſen günſtig zu zeigen. Sie erhielten nach und nach beträchtliche Vorteile. Nach der Einnahme der wichtigen Feſtung Nöteburg, die er nachher Schlüſſelburg nannte, weil ſie der Schlüſſel zu Ingriand iſt, zog er abermals

triumphirend in Moskwa ein. Er diente das zumal als Bombardierhauptmann unter dem General Scheremetew; und als er die Festung Nyenschanz mit dem Degen in der Hand eroberte, so wurde ihm vom Admiral Golowin der Andreasorden umgehängt. Der Besiz von Nyenschanz brachte ihn auf den Gedanken, eine neue Hauptstadt zu bauen. Er verwandelte diesen sumpfigten und wüsten Plaz in die nun blühende Stadt St. Petersburg.

Im Jahre 1704 ward Narva belagert. Die Gegenwehr der Schweden ist unbeschreiblich. Nachdem schon die Russen die Bollwerke erstiegen hatten, wollte sich der Befehlshaber noch nicht ergeben. Durch diese Halsstarrigkeit gerieth die Bürgerschaft in Gefahr, höchst unglüklich gemacht zu werden. Der Czar eilte hinzu, das Blutvergiesen und Plündern zu verwehren. Und als er zween seiner raubgierigen Soldaten mit eigener Hand getödtet hatte, so ging er auf das Rathhaus, wohin die erschrokenen Einwoner sich geflüchtet hatten, und sagte, indem er seinen vom Blut gefärbten Degen auf den Tisch legte:

„ Dieſer Degen iſt nicht voll vom Blute der „ Einwoner, ſondern von dem Blute meiner „ Soldaten, welches ich vergoſſen habe, um „ euch das Leben zu retten. “ Von dieſer Zeit an begleitete der Sieg die ruſſiſchen Waffen.

Die Schlacht bei Pultawa entſchied aber das Schikſal jener zween Herrſcher, auf welche ganz Europa die Augen gerichtet hatte. Peter erfüllte bei derſelben alle Pflichten eines guten Anführers. Sein Hut war durchſchoſſen worden, und eine andere Kugel fand man im Sattelknopfe. Er eroberte hernach Livland, Eſthland und Karelien. Sein Feldzug wider den Sultan Achmet den Dritten fiel aber traurig aus. Er wurde von den Türken am Fluſſe Pruth eingeſchloſſen, ſo daß man ihm weder Hilfe noch Lebensmittel zuführen konnte. Er wollte indeſſen lieber einige Eroberungen fahren laſſen, als ſein Reich auf das Spiel ſezen. Seine Gemalinn Katharina wurde hier ſeine Erretterinn. Sie erkaufte durch ihr Geſchmeide vom Grosweſſir den Frieden, in welchem Peter ſeine gemachten Eroberungen

ſamt Azow zurükgeben muſte. (1711) Die geringe Abkunft dieſer Frau hinderte ihn nicht, ſie bald darauf für ſeine Gemalinn öffentlich zu erklären, und das Heiratsfeſt zu St. Petersburg zu feiern.

Nun ging der Czar zum zweitenmal auf Reiſen, um diesmal beſonders die Höfe kennen zu lernen. Er nahm ſeinen Weg in Begleitung der Czarinn über Kopenhagen, Lübek, Hamburg, Bremen und Amſterdam. Von da verfügte er ſich nach Paris, wo er mit groſer Pracht eingeholt wurde. Er wurde da mit dem jungen Ludwig bekannt, fand aber, daß ſein Rußland noch unendlich weit von Frankreich unterſchieden iſt. Er eilte nach Holland zurük, wo ſeine Katharina geblieben war, und reiſete mit ihr nach Berlin. Sobald er wieder in ſeinem Reich angelangt war, legte er allerlei Werkſtätten an, wie er ſie in Frankreich geſehen hatte, und war in allen Stüken bemüht, ſein Reich durchgehends zu verbeſſern.

Durch die tadelhafte Aufführung ſeines Sohnes Alexius aber ward ihm mancher

Kummer verursacht. Der Vater hatte alles versucht, das Herz und den Verstand desselben zu bilden. Er gab ihm die geschikteſten Lehrer, und die würdigſte Gattinn, die jedoch bald aus Gram ſtarb. Er ſchrökte ihn mit dem Kloſter; er drohte, ihn zu enterben: allein vergebens. Alexius nahm geheime Empörungen vor, und trachtete dem Vater nach dem Leben. Er entwich, als er entdekt zu ſein glaubte, nach Teutſchland, und begab ſich an den Hof des Kaiſers Karls des Sechsten. Als er ſich in Wien nicht ſicher ſah, ſo ging er nach Napoli. Hier wurde er in Verhaft genommen, und nach St. Petersburg zurük gebracht.

Peter hielt ihm ſeine Undankbarkeit vor, daß er den Ruhm ſeines Vaters verdunkeln, und ſeine Völker in ihre vorige Unwiſſenheit, aus der er ſie geriſſen hätte, zurükſtürzen wollte. Er ernannte ſeinen Sohn Peter, den ihm Katharina geboren hatte, zum Nachfolger. (Dieſer ſtarb aber gar bald.) Nun lies er ein Gericht wider ſeinen ungerathenen Sohn niederſezen, welches ſechs Monate mit der Unter-

ſuchung beſchäftiget war, und endlich das Todesurteil über ihn ſprach. Als ihm die Worte vorgeleſen wurden: „ Die göttlichen „ und weltlichen Geſeze verdammen denjenis „ gen zum Tode, der ſich wider ſeinen Vater „ und Landesherrn empört; “ ſo ſank er in Ohnmacht. Sein Vater verſöhnte ſich mit ihm, aber er ſtarb am folgenden Morgen vom Schlage gerührt, wie man ſagte, oder auf eine andere Art, die ich nicht weis. Die Beſorgnis, daß Rußland in ſein voriges Nichts zurükſinken würde, bewog den groſen Czar oft, ſtreng zu ſein, ſeinem Volk ein Beiſpiel von auſſerordentlicher Gerechtigkeit zu geben, und ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen die Empörer an den Tag zu legen.

In dem Nyſtädtiſchen Frieden mit Schweden (1721) behielt Rußland alles, was es erobert hatte, Livland, Eſthland, Ingermannland, Karelien u. ſ. w. Hierauf legte ihm der Senat und die heilige Synode zu St. Petersburg den Beinamen des Groſen bei, er ſelbſt aber nahm im Jahre 1722 den Titel eines Kaiſers an. Noch in dieſem Jahre ging

er von Aſtrachan über das kaſpiſche Meer nach Perſien, um dem von Mir Weis, dem Haupt eines afghaniſchen Stammes, vertriebenen Schach Sofi, wieder auf den Thron zu helfen. Er beſezte deswegen die Gränzfeſtung Derbent mit ſeinem Volke, und gewann einen beträchtlichen Teil von Perſien. Im Jahre 1724 erklärte er ſich zum Beſchüzer der Familie Karls des Zwölften, und berief den Herzog von Holſtein, einen Schweſterſohn dieſes Königs, nach St. Peterſburg, und gab ihm ſeine älteſte Tochter Anna zur Gemalinn. Er ſtiftete noch eine Akademie der Wiſſenſchaften, und lies ſeine Katharina krönen. Darnach ſtarb er 1725. und ſeine Gemalinn folgte ihm in der Regierung. Hat jemals ein Herrſcher den Namen des Groſen verdient, ſo iſt es Peter.

L.

An David Jokusiel, auf der Botany Bay.

Sonderbare Verhängnisse! Dich schiken die erleuchteten Britten als einen Verbrecher in ein ungebautes Land eines fremden Weltteils, und dein Bruder, ein verworfnerer Sünder als alle, die ich kenne, sizt an der Mündung der Elbe auf seinem hoheprieſterlichen Stul, und spricht Bannflüche über Israel, weil es einige Stralen von dem Licht auffängt, welches gegenwärtig den Erdkreis erhellt! Das Licht scheint vielleicht nur zu helle: denn man entdekt in den Winkeln der Finsternis Dinge, worüber die Menschheit sich entsezt. Laß in deinem abgesonderten Lande deinen Frohsinn nicht schwinden! Wo bist du, Land der Verheissungen Gottes? Von Dan bis gen Berseba ist keine Stätte mer, welche eine Spur von Abrahams Samen zeigte. Vielleicht können mit der Zeit auch auf der Botany Bay die Nephilim ihr Haupt erheben, oder ein par Wagehälse von eurer Banditenschaar können

einſt, wie vordem die Jungfernſöhne Romulus und Remus an der Tiber, ein Reich gründen, das, wie die Siebenhügelſtadt, über Welten ſein gebietendes Wort ſpricht. Sieh, mein David, unter den Verbrechern biſt du einer der Edeln! Das grosmütige Volk an der Thames wollte durch dich nur ſeine höhern Abſichten erfüllen, und auch unſer Geſchlecht weiter fortpflanzen.

Wie gros biſt du! Wie herrlich iſt all dein Thun, El Schaddai! Jarhunderte liegen vor mir ausgebreitet; aber ein dichter Nebel umſchleiert ſie. Das Vergangene ſoll mir vergangen ſein: mein Blik heftet ſich nur auf das Gegenwärtige. Ha! Was ich entdeke! Es iſt das Jarhundert der Auftlärung und Freiheit! Das Jarhundert von Voltaire, Friedrich, Rouſſeau und Franklin. Warum ſollt' ich auch gleich von Fleken reden, mit denen es uns erſcheint, gleichwie die Sonne?

Voltaire iſt der Schriftſteller des Jarhunderts. Er wird allgemein geleſen, bewundert und, was noch mer iſt, befolgt. Er hat alle

Schwächen ſeiner Zeit gekannt, und ſie unter mancherlei Geſtalten angegriffen. Das bildes brandiſche Weltreich hat er mer von Grund aus erſchüttert, als Philipp der Schöne und Luther. Die Untrüglichkeit verjärter Glaubensſäze hat er durch die unwiderſtehlichen Waffen der Vernunft umgeſtoſſen. Und wie viele Thorheiten und Schwärmereien hat er weggelacht, ohne ſie eigentlich weglachen zu wollen! Unter tauſenderlei Einkleidungen predigte er Duldung; und eine Gottesverehrung, die von Mönchswahn gereinigt iſt, lernt jeder unbefangene Mann aus ſeinen Büchern. Darum ziſcht aber auch die Schlangenbrut der Pfaffen dieſen Erſten unter allen unſterblichen Schriftſtellern hinab zur Hölle.

Was Voltaire ſchrieb, übte Friederich, der König, aus. Daß er kriegte, daß er Schlachten gewann, und ſogar verlorne Schlachten zu ſeinem Gewinn anzuwenden wuſte, dies weis die Welt. Aber wie ſtark ſein Beiſpiel auf ſein Jarhundert wirkte, wie mächtig ſeine unzäligen Anſtalten das Menſchengeſchlecht beglükten, oder wenigſtens auf

ſein Glük aufmerkſam machten, das wird erſt die Nachwelt erfahren. Und ſie wird unparteiiſcher über ihn richten, als alle Lohnſchreiber, die ihn lobpreiſen, oder ihm Hohn ſprechen. Sonderbar iſt's, daß der König, der alles Teutſche nicht leiden mogte, gegen Oeſterreichs Uebermacht den teutſchen Fürſtenbund ſtiftete; und noch ſonderbarer iſt's, daß der Erbe ſeines Thrones, ob er wol nicht der Erbe ſeines Geiſtes heiſſen kann, durch den Frieden zu Reichenbach wirklich ein Staatsübergewicht gegen Oeſterreich erhalten zu haben ſcheint. Sein Wöllner wird billig mer von ihm geſchäzt, als Voltaire.

Und du, Bürger von Genf, Rouſſeau! Beſcheidenſter aller Weiſen! Wie ſehr haſt du die Ehre des Zeitalters erhöhet! „Bildet „eure Kinder zu ausdaurenden Bürgern, „dann wird die Welt glüklich!“ So lehrteſt du, und man fing an, in der Erziehung eine erſtaunliche Veränderung vorzunehmen. Ganz Europa fühlt ſchon den wolthätigen Einfluß deiner Lehren! Und wie gros erſcheinſt du, ſanftmütiger Dulder, wann du verkannt,

verspottet, verfolgt wirst! Wehe den Frevlern, die dich von sich stiessen! Wehe dem Jahrhundert, das dich verkennt!

Was soll ich dir von Franklin sagen? Seine Feinde, die Britten, denen er ein Dutzend Königreiche, ein jedes so gros wie Britannien, entrissen hat, verehren selbst den erhabenen Mann, der für die Freiheit eben so viel that, als für die Ausbreitung der Aufklärung. Auf einer Münze, die man ihm zu Ehren prägte, wird der Gegenstand seiner Verdienste durch die Worte bestimmt: Er entriß dem Himmel den Bliz, den Tirannen den Zepter. *) Man hat ihm bekanntlich die Erfindung der künstlichen Blizableiter zu danken, und in den Jahrbüchern der Menschheit wird es ewig unvertilgbar aufgezeichnet stehen, daß er Nordamerika's beste Provinzen unabhängig machen half, und daß sein Losungswort: Freiheit, fast alle Bewoner des Erdbodens erschütterte. Das leichtsinnigste Volk (du kennst doch die Franzosen?) wurde

*) Eripuit coelo fulmen, sceptrumque tirannis.

am heftigsten ergriffen. Aber es war auch zuvor beinahe erstarrt unter dem zermalmenden Despotismus. Der König und seine Räthe gingen mit ihm um, wie der Wilde, der einen Baum umhaut, um die Früchte davon abzunehmen.

Freiheit, Freiheit war das einzige Gefül bei der Familie der Franzosen! Und nun schleuderten sie ihre Fässeln von sich, und bandten damit ihre Tirannen. Ach, wie strömte das Blut um den Altar der Freiheit! Unschuldige wurden hingeopfert neben den schnödesten Frevlern. Aber der Schlag ist gethan. Die Nation siegte! Der König ward erster Bürger des Reichs, und man geht damit um, Rousseau's Traum von der Gleichheit aller Stände zu realisiren. Die erstaunliche Revolution geschah im Jahre 1789. Ob sie bestehen kann, oder wird, davon können nur Statsprophesten reden. Und das Jahr darauf wurde das grose Bundesfest (im Heumonat) gefeiert. Kein Volk, kein Land, kein Zeitalter hat jemals einen solchen Auftrit erlebt. Tausendmaltausend Menschen zogen im Wonnetaumel

der Freiheit, mit dem allerhöchsten Pomp eines Triumphes von Paris aus, und schworen auf dem Marsfelde den heiligen Bund der Bruderliebe, der Einigkeit, der Freiheit.

Als der hehre Zug in die Strasse de la Ferronerie gekommen war, wo der König Heinrich der Vierte ermordet wurde, legten sich jene ungestümmen Regungen; ein stilles Grausen überfiel die Seelen aller. Woher diese Angst, diese Tränen, als wenn sein Tod noch neu wäre, als wenn man seine Manen durch die Verbannung des Fanatismus noch nicht gerächet hätte? Ach! So wird man nie über den Verlust eines guten Königs getröstet! Hingegen zogen sie mit abgewandtem Gesichte vor der stolzen Statue Ludwigs des Vierzehnten vorbei, der die Geisel eines Volkes ward, das ihn den Vielgeliebten genannt hatte.

Nach einem höchst feierlichen Gottesdienste geschah der Schwur der ganzen Nation unter freiem Himmel. Dies war der heiligste Augenblik der ehrwürdigen Familie der Franzo-

ſen. Und ich ſelbſt weinte Tränen der Freude. Seit Heinrichs des Vierten Ermordung hab' ich nicht mer das brennende Gefül im Herzen und Auge gehabt; aber jezt ſtrömte die Freude!

Nächſt dem König der Franzoſen, welcher blos wegen dieſer Statsumwälzung bei den Nachkommen noch leben wird, weis ich dir keinen merkwürdigen Kronenträger mer zu nennen, als den König Guſtav von Schweden. Und noch eine Empfindung der Wonne bricht aus dem ſtokenden Quell des Lebens hervor, wann ich den Unvergleichlichen, Herrlichen denke. So wie er aus der bildenden Hand ſeines Karl Teſſin's kam, ſo wie er dem Auslande auf ſeinen Reiſen ſich zeigte, ſo wie er durch ſeine Herzensberedſamkeit die Herzen der braven ſchwediſchen Männer an ſich zog, und zugleich den deſpotiſchen Adel zurükſcheuchte, ſo wie er ſeinen Erbſohn öffentlich zur allgemeinen Prüfung darſtellte, konnte man an Guſtav nur den guten König, den weiſen Vater des Vaterlands vermuten. Aber er zeigte

ſich auch als Held. Du wirſt ihn aus den ſchwediſchen Kriegsliedern *) ſchäzen lernen.

In dem ruſſiſchtürkiſchen Kriege konnt' er nicht unbeſchäftigt bleiben. Es ſchmerzte ihn zu ſehr, daß Karl der Zwölfte ſo viel verloren hatte. Er kämpft alſo mit dem übermütigen Rußland, und iſt leider nicht ſo glüklich, als ſein unausſprechlicher Heldenmut verdient. Am dritten Tage des Heumonats verlor er eine Seeſchlacht; aber der mutige Löwe regte ſich ſchon am neunten dieſes Monats wieder, kämpfte mer als zwanzig entſezliche Stunden lang. Sogar die Nacht hindurch wurde ſein zerſchmetternder Arm nicht müde, ſich Lorbeern des Sieges zu ſammeln. Aber welch ein gräßlicher Kampf und welch ein höherer Sieg am folgenden Morgen!

*) Lieder der Schwediſchen Heerſchaaren von Maximilian Chriſtian Friedrich Stiebl. ꝛc. 8. Ich lege dir dieſe, nebſt andern Schriften, die den neueſten Zuſtand Europens betreffen, bei, und bin verſichert, daß du dadurch im fernen Lande gereizt wirſt, Europa nie hinzuwünſchen, ſondern, nie zu vergeſſen.

Das Meer, den Höllenfluten gleich
Schien's auf dem Punkt zu ſtehn,
Als ſollt' die Welt im Waſſerreich
Mit Feuer untergehn!

Was ich dir ſonſt noch berichten könnte, findeſt du in den beiliegenden Büchern. Denn du wirſt es ewiglich wahr finden, was Salomon ſagt: Des Schreibens iſt kein Ende; aber ich bin des Schreibens müde. Gehab dich wol!

Inhalt des andern Bandes.

XXX. An Rabbi Moſeh, Ben Maimon, in Corduba.

Erſter Kreuzzug. Unglüksfälle der Kreuzfahrer unterwegs. Ankunft zu Konſtantinopel. Grauſame Judenverfolgung am Rheinſtrom. Alexius. Kilidge Arslan. Gottfried von Bouillon. Hugo der Groſe. Robert von Flandern. Boemund und Tankred von Tarent. Reimund von Toulouſe. Robert von Normandie. Eroberung von Nicäa. Balduin wird Fürſt von Edeſſa. Kukupeters Poltronerie. Eroberung von Antiochien. S. 5

XXXI. An Ebendenſelben.

Die heilige Lanze. Peter Barthelemi. Hauptſchlacht bei Antiochien. Die Feuerprobe. Zwiſt der Fürſten. Tripoli. Zuker und feurige Schlangen. Eroberung von Jeruſalem. Gottfried wird König. Balduin folgt ihm. S. 29

XXXII. An Ebendenſelben.

Umſturz des Chalifats von Aegypten. Bernhard von Clairvaux. Kaiſer Konrad und der König von Frankreich unternehmen einen Kreuzzug. Die Königinn Eleonore. Ihr Buhler, der Fürſt Reimund von Antiochien. Sünden und Verfall der Chriſten in Syrien. Kaiſer Saladeddin. Ohnmacht der Könige von Jeruſalem. Dieſe Stadt wird türkiſch. Europa trauert. Friederich der Rothbart. Iſaak Angelus. Sultan Kaikoſor. Die Aſſaſſinen. Friederich der Keuſche von Stauffen. Philipp der Erhabene und Richard Löwenherz. Leopold von Oeſterreich. Saladeddins Fürſtenſpiegel. S. 48.

XXXIII. An Franz von Aſſiſi, in Italien.

Franz und Dominik Guzmann. Papſt Innocenz der Dritte oder Hildebrand der Vollender. Alexius der Dritte, griechiſcher Kaiſer. Doge Dandalo. Murzuflus, Kaiſermörder und Thronräuber. Eroberung von Konſtantinopel. Lateiniſche Kaiſer. Balduin. Kleinere griechiſche Fürſtenthümer. Nicäa und Trebiſonde. Etwas von Bettelmönchen. S. 66

XXXIV. An Georg Akropolita, in Konſtantinopel.

Fortdauer der Hildebranderei. Interdikte. Peter Waldus. Kreuzzüge wider die Albigenſer. Peter von Caſtelnau. Reimund von Toulouſe thut Kirchenbuſſe. Simon Graf von Montfort. Raſerei und Ränke der Bannflucher. Inquiſition. S. 78

XXXV. An Georg Pachymeres, in Konſtantinopel.

Nichtiger Kreuzzug des heiligen Ludwigs. Friederich der Andere und Konrad der Vierte und Manfred. Karl von Anjou. Zerrüttungen in Italien. Konradin und Friederich von Oeſterreich werden enthauptet. Johann de Procida. Sicilische Veſper. Einſiedlerpapſt Cöleſtin der Fünfte. Abenteuer des Hauſes von Loretto. S. 100

XXXVI. An den arabiſchen Fürſten, Iſmael Abulfeda.

Der römiſche Chalif Bonifacius der Achte. Das Jubeljahr. Der Römer zeigt ſich als Papſt und Kaiſer. Seine Händel mit Philipp dem Schönen von Frankreich. Sciarra Colonna und Wilhelm von Nogaret. Bonifaz wird gefangen. Franzöſiſche Nationalverſammlung. Geſchichte und Ausrottung der Templer. Grosmeiſter Molay. Maltheſer und teutſche Ritter. Klemens der Fünfte. Der päſtliche Stul wird nach Avignon verlegt. S. 115

XXXVII. An Ebendenſelben.

Urſprung des Schweizerbundes. Johann von Schwaben ermordet den Kaiſer Albert. Judenverfolgungen in Frankreich und Teutſchland. Klemens der Sechste thut den Kaiſer Ludwig von Baiern in den Bann. Probe einer Bannbulle. S. 141

XXXVIII. An Johann Froiſſard, in Paris.

Vom Prieſter Johann in Indien. Dſchingis Chan oder Temutſchin und die Mogolen. Tſchamuda. Tokta-uke, Chan der Kitanen. Muhuli, der Unerſchroke-

ne. Siege bei Bischbaliq und der Kalka. Oktai. Dschagatai. Schlacht bei Liegniz. Dschingis Chans Weissagung und Tod. Jlid Schuzai der Weise. Timur Beg. S. 156

XXXIX. An Demetrius Chalkondylas, in Konstantinopel.

Das Mädchen von Orleans. Ihre Heldenthaten. Karl der Siebente wird gekrönt. Belagerung von Compiegne. Johanne wird gefangen und verbrannt. S. 167

XL. An Ebendenselben.

Spaltung der Päpste. Kirchenversammlung zu Kostniz. Huß und Hieronymus werden verbrannt. Kirchenversammlung zu Basel. Papst Martin der Fünfte und Eugen der Vierte. Aeneas Sylvius. Schilderung der Geistlichen. Hussitenkriege. Johann Zieka. Siege der Taboriten. Koributs. Prokopius. Kardinal Julian. Die Hussiten erhalten den Kelch. S. 185

XLI. An Rabbi Zedekia Elsabad, in Warsowa.

Die Türken in Konstantinopel. Ihre Siege bei Nikopoli und Varna. Bajesid und Murad der Andere. Hunniades und Skanderbeg. Mohämmed der Andere erobert Konstantinopel. Ende des griechischen Reichs. Rükficht auf Rom. Schilderung der päpstlichen Staatsbüderei. Alexander der Sechste. Cäsar Borgia. Prinz Zizim. Karl der Achte von Frankreich. Savanarola wird verbrannt. Ludwig der Zwölfte. Leo der Zehnte. Tezels Ablässe und Luthers Reformation. Kaiser Karl der Fünfte. Zwingli. Schwarzerd. Eck u. a. Reichstäge. Albert in Preussen. Karls Händel mit dem Papste. Sultan Suleimann. Thomas Münzer und der Schneiderkönig. Heinrich der Achte von England. Johann Calvin. Entdekungen der Portugiesen und Spanier in beiden Erdhälften. Vasco de Gama. Christoph Colom. S. 198

XLII. An Ebendenselben.

Abermals Päpste. Die Nachtmalsbulle. Ursprung der Kapuziner. Inigo von Lojola. Stiftung der Gesellschaft Jesu. Missionen. Kirchenversammlung zu Trident. Pius der Vierte. Der Kardinal Borromäo. S. 215

XLIII. An Rabbi David Ganz, in Prag.

Iwan Wasiliewitsch der Andere, Czar in Rußland. Seine Kriege, Grausamkeiten und menschliche Anstalten. S. 245

XLIV. An Ebendenselben.

Die Pariser Bluthochzeit. Karls des Neunten Tod. Heinrich der Dritte. Jacques Clement. Heinrich der Vierte. Verschwörungen gegen ihn. Die Ligue. Barriere. Chatel. Marschall von Biron. Die Jesuiten. Heinrichs Regierung und politischer Traum. Julichscher Erbfolgekrieg in Teutschland. S. 269

XLV. An Ebendenselben. Fortsezung.

Krönung der Königinn. Heinrichs Ermordung. Allgemeine Trauer um ihn. S. 284

XLVI. Fortsezung.

Franz Ravaillac's Verhör und Hinrichtung. Betrachtungen darüber. S. 299

XLVII. An Ebendenselben.

Papst Sixtus der Fünfte. Seine Staatsverwaltung, Strenge, Prachtgebäude ꝛc. S. 313

XLVIII. An Rabbi Jonathan Pharez, zu Kahira.

Vom dreissigjärigen Kriege. Der westfälische Friede. System der Bündnisse und Unbeständigkeit in Europa. Gleichgewicht der herrschenden Mächte. Masaniello in Neapel, und ein Auto da Fe zu Madrid. S. 332

XLIX. An Rabbi Elieser, in Ispahan.

Geschichte Karls des Zwölften von Schweden, und Peters des Grosen von Rußland. S. 345

L. An David Jokusiel, auf der Botany Bay.

Gang Gottes durch die Nationen. Ueberblik des Jahrhunderts. Voltaire, Friederich, Rousseau und Franklin. Aufklärung und Freiheit. Revolution in Frankreich. Des Königs von Schweden Sieg im Sweensund. S. 379